COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1002682281

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

The
Nathaniel Currier Fund
for the
increase of the Library
Established 1908

Fürst Carl Philipp von Schwarzenberg,

Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen.

Fürst Gebhard Lebrecht Blücher von Wahlstatt,

General der Cavallerie.

Jubel-Album

des

fünfzigjährigen Gedenktages

der

Schlacht bei Leipzig.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Herausgegeben

von

Ernst Dörrien.

Zum Besten des Herrmanns-Denkmals und zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kämpfer aus den Freiheitskriegen.

Hannover 1863.

Druck von Jacob & Neuber.

Cur

33-40552

943.06
D737

33-40552-6 Oct. 33 W.C. /HEC

Den treuen Kämpfern aus den Freiheitskriegen.

Digitized by Google

Heil hoch gepriesen, heil'ger Tag der Ehren,
Gebenedeit in deines Ruhmes Pracht,
Wo einst ein Volk aus seiner Schmach, der schweren,
Zum neuen Glanz der Freiheit ist erwacht;
Im Zorn entflammt, der Ketten sich zu wehren,
Und eingedenk der Ahnen hehre Macht,
Zerbrach es knirschend seiner Knechtschaft Bande,
Im Blute tilgend eines Volkes Schande.

Gesunken tief, geschlagen und verstoßen,
Schmachvoll geschändet, aller Freiheit baar,
Ein Spott der Welt, bot es den herrenlosen,
Den knecht'schen Nacken fremdem Joche dar;
Wohl mochte zürnend manches Herz ertosen,
Die Ketten rütteln manche kleine Schaar,
Nur Gott allein vermochte es zu retten
Aus solcher Schmach, zu sprengen solche Ketten.

Der hat emporgerüttelt es vom Schlafe,
Der starr und eisern seinen Muth umstrickt,
Und in die Hand zur allgerechten Strafe
Das blut'ge Schwert der Rache ihm gedrückt,
Zu Wölfen wandelnd die geduld'gen Schaafe,
Mit seinem Odem ihre Brust durchzückt,
Hat auferweckt im wilden Schlachtenwetter,
Der Freiheit er, der Wahrheit kühne Retter.

Die Feſſel ſprang, die Kette klirrte nieder,
Und von den Schlachtgefilden, blutgedüngt,
Zur ew'gen Sonne ſich von Neuem wieder
Der junge Aar der goldnen Freiheit ſchwingt;
Ein heilig Band umſchlang des Volkes Glieder,
So weit der Mutterſprache Laut erklingt,
Und tönend rauſchte durch des Weltall's Runde
Von unſrer Neugeburt die hehre Kunde.

Die ihr gekämpft in eurer Schande Zürnen,
Befreit, gerächt das große Vaterland,
Ihr habt geſiegt, und um die blut'gen Stirnen
Des Lorbeers Zier die Siegesgöttin wand.
Und ſieh, es glühn von Deutſchlands höchſten Firnen
Die Flammenſäulen im gewalt'gen Brand,
Und melden jubelnd eure That, die kühne,
Die Siegesthat, der Schande blut'ge Sühne.

Und mit den Flammen, die zum Himmel ragen,
Die wie ein Mahnruf unſre Bruſt durchziehn,
Mag auch empor des Dankes Flamme ſchlagen
Und dankerfüllt zum Himmel aufwärts glühn.
Und ewig wird des Ruhmes blutig Wagen
In deutſchen Herzen, deutſchen Liedern blühn,
Und ſpäten Enkeln ſiegreich ihn vermelden,
Den heil'gen Kampf der deutſchen Freiheitshelden.

Einleitung.

Als vor funfzig Jahren auf den Gefilden Leipzigs eine halbe Million Streiter im erbitterten Kampfe einander gegenüberstanden, da wurde eine Schlacht gehalten, worüber noch lange Wittwen und Waisen wehklagten. Der Herr hielt ein furchtbares Gericht auf Erden. Er hatte lange geschwiegen ob all' der Missethat, als aber das Maaß der Schande und des Frevels erfüllt war, da erweckte er die Völker und die Herrscher, löste den verderblichen Zauber, der sie umstrickt hielt, beseelte die Brust der Kämpfer mit seiner Zuversicht und vernichtete in jener furchtbaren Schlacht den wilden Tyrannen und sein unermeßliches Reich.

Da wurde auch unser Volk befreit von dem entehrenden Joche der Knechtschaft und die Weltordnung der Gerechtigkeit, lange verbannt und flüchtig auf Erden, erhob sich siegreich unter den Trümmern des zerschmetterten Cäsarenreiches.

Wir hatten aufgehört ein Volk zu sein. Entzweit und zerrissen, von fremden und eigenen Buben zerstückelt und geschändet, ohne Ernst und Zorn für unsere Ehre, ohne Liebe für unser gemeinsames Vaterland, ohne Sinn für die Größe und Mannhaftigkeit unserer Vorfahren, beugten wir knechtisch den Nacken dem Joche des Eroberers, der in frevelhafter Wuth die Hand an unsere Sitten, unsere Gesetze, ja sogar an unsere Sprache legte. So unendlich tief waren wir als Volk gesunken — ein Gespött den fremden Nationen — daß von deutschem Muthe und deutschem Nationalgefühle keine Rede mehr sein konnte, und nur die furchtbarste Noth, diese letzte Meisterin aller Dinge, und Gottes allmächtiger Arm, der uns aus unserem Todtenschlafe emporrüttelte, konnten uns wieder zu Männern machen.

Wir verdanken es jener Schlacht, daß wir wieder ein Volk geworden, daß unser Name nicht mit ewiger Schande beladen von den ehernen Tafeln der Geschichte ausgelöscht ist, und daher mag es wohl für das gesammte deutsche Volk nach den heiligen Festen der Offenbarung kein heiligeres Fest geben, als die Tage der Leipziger Schlacht, der Befreierin Deutschlands und Europas.

Den Kämpfern aber, denen wir es danken, daß wir wieder wie ein neugeadeltes Geschlecht in die Hallen der Geschichte, die uns ausgestoßen hatten, eintreten durften, den kühnen Streitern, die für der Menschheit edelste Güter ihre Brust dem feindlichen Eisen entgegenwarfen, gebührt gewiß bei dieses heiligen Tages Wiederkehr die höchste Ehre.

Beneidenswerth die Glücklichen, die in des Mannes edelster Pflichterfüllung und im Vollgefühle ihrer jugendlichen Kraft die neuerkaufte Muttererde mit ihrem Blute tränkten und im ersten Frührothglanze der aufdämmernden Freiheit zur ewigen Ruhe eingingen. Beweinenswerth aber die Unglücklichen, die unheilbar krank oder verstümmelt aus diesem Vernichtungskampfe hervorgingen. Denn welcher Dank wartete ihrer? Welches Loos bereitete das große Vaterland seinen verstümmelten Söhnen?

Man überließ sie ihrem Schicksale mit einem Laufpaß, auf dem sie zur Schande ihres Vaterlandes betteln konnten.

Mit dem hehren Gefühle in der Brust, die edelste Pflicht des Mannes erfüllt, das Vaterland befreit zu haben, und die Hand, die mit dem Eisen den fremden Eroberer gezüchtigt, auszustrecken, um den oft mit schnöder Geringschätzung gewährten Almosen zu erbetteln! Ein würdiger Lohn für eine würdige That.

Nicht einzig finden wir diese That und diese Undankbarkeit in den Rollen unserer vaterländischen Geschichte.

Wie vor funfzig Jahren das Joch des korsischen Eroberers an dem Muthe deutscher Tapferkeit zerschellte, so traf ein gleiches Loos die sieggewohnten Legionen des stolzen Rom in den Gründen des Teutoburger Waldes.

Wie bei Leipzig, so im Teutoburger Walde galt es einen vernichtenden Kampf um eines Volkes edelste Güter, hier wie

dort galt es Deutſchthum oder Wälſchthum, hier wie dort zerſchmetterte deutſche Tapferkeit im Bunde mit Gottes Hülfe den Tyrannen und ſeine Räuberhorden.

Wohl hat die Geſchichte dieſe Thaten auf ihre ehernen Tafeln gegraben und der Mund der Väter ſie als heiliges Vermächtniß den ſpäten Enkeln überliefert, aber noch unvollendet ſteht der Bau, der Zeugniß ablegen ſoll von dem erſten vernichtenden Kampfe für Deutſchlands Selbſtändigkeit, und mahnt ernſt, wie der bettelnde Invalide aus den Freiheitskriegen, an die Zerriſſenheit und Undankbarkeit unſeres gemeinſamen Vaterlandes. —

Aber nicht die Völker allein, auch die Fürſten jener Tage ſie haben eine große Schuld übernommen mit ihren wieder befeſtigten Thronen. Sie haben dafür ihr heiliges Wort verpfändet inmitten dieſes blutgedüngten Schlachtfeldes, inmitten dieſer Tauſenden verſtümmelter Leichen und im Angeſichte des Allmächtigen, der ſie ſo ſichtbar aus der Hand ihres Feindes errettet. Die Schuld blieb ungetilgt, das heilig verpfändete Wort ungelöſt, aber die Söhne jener Fürſten, ſie haben ſich bei der funfzigjährigen Wiederkehr jenes ereignißvollen Jahres des Wortes und der Schuld ihrer Väter erinnert.

So wollen auch wir uns jener Tage erinnern, ſo wollen auch wir die Schuld unſerer Väter tilgen, die ſie mit dem bluterkauften Vaterlande übernommen haben.

Dieſen Ideen bei der Jubelfeier unſeres Nationalfeſtes Geltung und Ausdruck zu verſchaffen, verdanken dieſe Blätter ihre Entſtehung.

Da aber nur eine möglichſt allgemeine Betheiligung die patriotiſchen Zwecke, die mit der Herausgabe des Albums verbunden ſind, verwirklichen können, ſo hoffen wir auf die Betheiligung Aller rechnen zu können, denen noch ein warmes Herz für die großen Erinnerungen unſeres Volkes in der Bruſt ſchlägt.

So ſei denn dies Unternehmen dem geſammten deutſchen Volke empfohlen, möge es, ſo weit die deutſche Zunge klingt, opferwillige Herzen finden, die bereit ſind, ihr Scherflein auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen, möge es dazu beitragen, jenes Werk der Pietät, das wir den erſten Befreiern Deutſch-

lands schulden, zu fördern und den hülfsbedürftigen Kämpfern bei der funfzigjährigen Wiederkehr jenes Tages, wo sie mit ihrem Blute Deutschlands Selbständigkeit zurückerkauften, durch Linderung ihrer Noth einen schwachen Beweis unserer Dankbarkeit entrichten.

In allen Gauen Deutschlands, von Stralsund bis Triest, von Memel bis Luxemburg, rüstet sich Alt und Jung, Hoch und Niedrig, zur würdigen Feier unseres Nationalfestes. Alles kündigt uns an, daß dieses Fest mit aller Pracht und allem Glanze gefeiert werden soll, den es seines hohen Ruhmes wegen verdient. Für Zweckessen, Illuminationen, Ausschmückung der Festorte, Freudenfeuer, Fackeln u. s. w. wird Geld beschafft, sollte sich nicht auch ein Scherflein für jene mildthätigen Zwecke finden.

Der bettelnde Invalide — welch trauriges Seitenstück zu den glänzend ausgeschmückten Städten, zu den reichbesetzten Tafeln der Festessen!

Die Ruine im Teutoburger Walde — welch ein Mißton in den Festreden von der Größe unseres Vaterlandes.

Könnten wir überhaupt die funfzigjährige Wiederkehr jener glorreichen Tage höher feiern, als durch Abzahlung jener Nationalschuld und wenn wir unsern Enkeln mit den Erinnerungen eines ruhmvollen Vaterlandes auch die eines dankbaren überlieferten?

Indem wir hiermit diese Blätter dem gesammten deutschen Volke übergeben, möge die Theilnahme, die sie finden, ein glänzendes Zeugniß ablegen, daß es in Deutschland noch manche Stätte giebt, wo deutscher Sinn und deutsches Wesen sich treu und unverfälscht erhalten haben.

Regententafel

der

im Jahre 1813 herrschenden Häuser.

Dänemark.

Friedrich VI., König, geb. 28. Januar 1768, zum Mitregenten seines Vaters Königs Christian VII. erklärt 14. April 1784, succedirt demselben 13. März 1808, † 1839. — Mit Norwegen 10,006 □M., 2,403,332 Einw., 11,000,000 Fl. Einkünfte, 107,335 Mann Landmacht, 17 Segel.

Frankreich.

Napoleon, Kaiser und König, geb. 15. August 1769, Kaiser seit 18. Mai 1804, gekrönt und gesalbt zu Paris 2. December 1804, zum König von Italien 26. Mai 1805, Protector des Rheinbundes seit 12. Juli 1806, † 1821. — 13,944 □M., 42,200,000 Einw., 710,000,000 Fr. Einkünfte, 600,000 Mann Militair, 3000 Segel.

Großbritannien.

Georg III., König, geb. 4. Juni 1738, succedirt seinem Großvater König Georg II. 25. October 1760, † 1820.

Prinz **Georg Friedrich August**, geb. 12. August 1762, Prinz von Wallis u. s. w., zum Regenten von Großbritannien erklärt 10. Januar 1811, † 1830. 5596 □M., 17,619,578 Einw., 77,000,000 L. Sterl. Einkünfte, Landmacht: 229,506 Mann regulaire Truppen, 76,159 Mann Milizen, Seemacht: 1139 Kriegsschiffe.

Italien.

Napoleon, König, Kaiſer der Franzoſen.

Eugen Napoleon, Vicekönig, Kaiſerlicher Prinz und Erzkanzler von Frankreich, Fürſt von Venedig, geb. 3. September 1782, ernannt und inſtallirt zum Vicekönig 7. Juni 1805, Erbprinz von Frankfurt, † 1824. 1527½ □M., 6,282,571 Einw., 60,000 Mann Militair.

Lucca und Piombino.

Marie Anne Eliſabeth, Fürſtin, Schweſter des Kaiſers der Franzoſen, Großherzogin von Toscana, geb. 3. Januar 1777, vermählt 5. Mai 1797 mit Felix Fürſt von Lucca und Piombino, geb. 18. Mai 1762, † 1820. 38 □M., 175,810 Einw.

Neapel.

Joachim Napoleon, König, Kaiſerlicher Prinz und Großadmiral von Frankreich, geb. 25. März 1771, zum Großherzog von Cleve und Berg ernannt 15. März 1806, tritt das Großherzogthum an Kaiſer Napoleon ab und erhält das Königreich Neapel, deſſen Krone der König Joſeph als er den ſpaniſchen Thron beſtieg niedergelegt hatte, am 15. Juli 1808, † 1815. 1437 □M., 4,927,682 Einw., 9,223,000 Gl. Einkünfte, 21,600 Mann Militair, 80 Segel.

Neuchatel.

Alexander (Berthier), Fürſt, Fürſt von Wagram, Vice-Connetable und Marſchall von Frankreich, geb. 30. December 1753, zur Fürſtenwürde erhoben 30. März 1806, † 1815. — 16½ □M., 49,388 Einw.

Oeſterreich.

Franz, Kaiſer, geb. 12. Februar 1768, ſuccedirt ſeinem Vater Leopold II. in allen Erbreichen 1. März 1792, zum König von Ungarn gekrönt 6. Juni, zum römiſchen Kaiſer erwählt 7. Juli und gekrönt 14. Juli und zum König von Böhmen 9. Auguſt 1792, erklärt ſich 11. Auguſt 1804 zum erblichen Kaiſer von Oeſterreich und legt 6. Auguſt 1806 die römiſche kaiſerliche Reichsregierung nieder, † 1835. — 9581½ □M., 20,794,236 Einw., 100,000,000 Gl. Einkünfte, 130,720 Mann Militair.

Portugal.

Marie, Königin, geb. 17. December 1734, ſuccedirt ihrem Vater 24. Februar 1777 im Königreich Portugal, geht nach Braſilien mit der ganzen königlichen Familie 29. November 1807, † 1816.

Johann Marie Joſeph Ludwig, Regent, geb. 13. Mai 1767, übernimmt die Regierung von ſeiner Mutter 10. Juli 1799, † 1826.

Preußen.

Friedrich Wilhelm III., König, geb. 3. Auguſt 1770, ſuccedirt ſeinem Vater König Friedrich Wilhelm II. 16. November 1797, † 1840. — 2780 □M., 4,559,550 Einw., 23,000,000 Thlr. Einkünfte, 42,000 Mann Militair.

Rheinbund.

Kaiſer **Napoleon**, Protector. — Mit dem Herzogthum Warſchau 7906 □M., 17,548,026 Einw., 117,150 Mann Bundescontingent.

I. Das königliche Collegium.

Baden.

Karl Ludwig Friedrich, Großherzog, geb. 8. Juni 1786, ſuccedirt ſeinem Großvater Karl Friedrich 10. Januar 1811, † 1818. — 300 □M., 924,307 Einw., 2,953,000 Gl. Einkünfte, 10,000 Mann Militair, 8000 Mann Bundescontingent.

Bayern.

Maximilian Joſeph, König, geb. 27. Mai 1756, ſuccedirt ſeinem Bruder P. Karl II. von Zweibrücken 1. April 1795, dem Kurfürſten Karl Theodor 16. Februar 1799, nimmt die königliche Würde an 26. December 1805, Mitglied des Rheinbundes ſeit 12. Juli 1806, † 1825. — 1800 □M., 3,524,770 Einw., 18,000,000 Gl. Einkünfte, 60,000 Mann Militair, 30,000 Mann Bundescontingent.

Berg und Cleve.

Ludwig Napoleon, Großherzog, Kaiſerlicher Prinz von Frankreich, geb. 11. October 1804, zum Großherzog ernannt vom Kaiſer Napoleon am 3. März 1809, abgeſetzt im Jahre 1813, † 1831.

Frankfurt.

Karl, Großherzog, geb. 8. Februar 1744, Erzbiſchof, Primas des Rheinbundes, † 1817. — 87 □M., 300,000 Einw., 2,575,000 Gl. Einkünfte, 2800 Mann Bundescontingent.

Heſſen (ältere Linie).

Ludwig, Großherzog, geb. 14. Juni 1753, ſuccedirt ſeinem Vater Landgraf Ludwig IX. 6. April 1790, nimmt den großherzoglichen Titel an und wird Mitglied des Rheinbundes am 12. Juli 1806, † 1830. — 214 □M., 621,485 Einw., 3,500,000 Gl. Einkünfte, 8000 Mann Militair, 5000 Mann Bundescontingent.

Heſſen-Homburg (jüngere Linie).

Friedrich Ludwig Wilhelm Chriſtian, Landgraf, geb. 30. Januar 1748, ſuccedirt ſeinem Vater 7. Februar 1751, † 1820.

Sachſen.

Friedrich Auguſt, König, geb. 23. December 1756, ſuccedirt 17. December 1763 ſeinem Vater, nimmt die Königswürde an und wird Mitglied des Rheinbundes am 11. December 1806, wird Herzog von Warſchau durch den Frieden von Tilſit am 9. Juli 1807, † 1827. — Sachſen: 763 □M., 2,276,000 Einw., 12,000,000 Gl. Einkünfte, 36,000 Mann Militair, 20,000 Mann Bundescontingent. Warſchau: 2778 □M., 48,000,000 poln. Gl. Einkünfte, 60,000 Mann Militair, 30,000 Mann Bundescontingent.

Weſtphalen.

Hieronymus Napoleon, Kaiſerlicher Prinz von Frankreich, geb. 15. November 1784, ernannt zum König durch den Frieden von Tilſit am 8. Juli 1807, abgeſetzt im Jahre 1813, † 1860. — 807 □M., 2,131,042 Einw., 32,500,000 Fr. Einkünfte, 25,000 Mann Bundescontingent.

Württemberg.

Friedrich, König, geb. 6. November 1754, ſuccedirt ſeinem Vater am 23. December 1797, erhielt die Kurwürde den 27. April 1803, nahm zufolge des Preßburger Friedens vom 26. December 1803 die Königswürde an, Mitglied des Rheinbundes ſeit 12. Juli 1806, † 1816. — 400 □M., 1,300,000 Einw., 8,000,000 Gl. Einkünfte, 23,000 Mann Militair, 12,000 Mann Bundescontingent.

Würzburg.

Ferdinand, Großherzog, Erzherzog von Oeſterreich, geb. 6. Mai 1769, ſonſt Großherzog von Toscana, erhielt für Toscana am 27. April 1803 das Erzbisthum Salzburg mit der Kurwürde, nach deſſen Abtretung an Oeſterreich am 26. December 1805 durch den Preßburger Frieden zum Kurfürſt von Würzburg erklärt, nimmt er nach ſeinem Beitritte zum Rheinbunde am 25. September 1806 den Titel eines Großherzogs an, † 1824. — 140 □M., 345,000 Einw., 3,000,000 Gl. Einkünfte, 2500 Mann Militair, 2000 Mann Bundescontingent.

II. Das fürſtliche Collegium.

Anhalt-Deſſau.

Leopold Friedrich Franz, Herzog, geb. 10. Auguſt 1740, ſuccedirt ſeinem Vater 16. December 1751, tritt zum Rheinbund über und nimmt den Herzoglichen Titel an, † 1817. — 17 □M., 54,000 Einw., 500,000 Gl. Einkünfte, 350 Mann Bundescontingent.

Anhalt-Bernburg.

Alexius Friedrich Chriſtian, Herzog, geb. 12. Juni 1767, ſuccedirt ſeinem Vater 9. April 1796, von dem Kaiſer Franz II. im März 1806 in den Herzogenſtand erhoben, Glied des Rheinbundes 18. April 1807, † 1834. 16 □M., 35,193 Einw., 390,000 Gl. Einkünfte, 240 Mann Bundescontingent.

Anhalt-Köthen.

Ludwig, Herzog, geb. 20. September 1802, ſuccedirt ſeinem Oheim 5. Mai 1812, † 1817. — 15 □M., 28,842 Einw., 200,000 Gl. Einkünfte, 210 Mann Bundescontingent.

Hohenzollern-Hechingen.

Friedrich Hermann, Fürſt, geb. 22. Juli 1776, ſuccedirt ſeinem Vater 2. November 1810, † 1838. — 5½ □M., 14,000 Einw., 60,000 Gl. Einkünfte, 93 Mann Bundescontingent.

Hohenzollern-Sigmaringen.

Anton Aloysius Memrad Franz, Fürst, geb. 20. Juli 1762, succedirt seinem Vater 26. December 1785, Glied des Rheinbundes seit 12. Juli 1806, † 1831. — 19 □M., 39,000 Einw., 240,000 Gl. Einkünfte, 197 Mann Bundescontingent.

Isenburg-Birstein.

Karl Friedrich Ludwig Moritz, Fürst, geb. 29. Juni 1766, succedirt seinem Vater 3. Februar 1803, Glied des Rheinbundes seit 12. Juli 1806, † 1820. — 11½ □M., 43,000 Einw., 150,000 Gl. Einkünfte, 291 Mann Bundescontingent.

Leyen.

Philipp Franz, Fürst, geb. 1. August 1766, Glied des Rheinbundes seit 12. Juli 1806, † 1829. — 2½ □M., 4500 Einw., 34,000 Gl. Einkünfte, 29 Mann Bundescontingent.

Liechtenstein.

Johann Joseph, Fürst, geb. 26. Januar 1760, succedirt seinem Bruder 24. März 1805, hat die Souverainetätsrechte über seine in den Rheinbund aufgenommenen Lande (Verdutz und Schellenberg) seinem dritten Sohne Karl Johann Anton abgetreten, † 1836. — 2½ □M., 5002 Einw., 40 Mann Bundescontingent.

Lippe-Detmold.

Paul Alexander Leopold, Fürst, geb. 6. October 1796, succedirt seinem Vater 4. April 1802 unter Vormundschaft seiner Mutter, Glied des Rheinbundes seit April 1807, † 1851. — 24 □M., 70,540 Einw., 225,000 Gl. Einkünfte, 500 Mann Bundescontingent.

Lippe-Schaumburg.

Georg Wilhelm, Fürst, geb. 20. December 1784, succedirt seinem Vater 13. Februar 1787 unter Vormundschaft, übernimmt die Regierung, wird Fürst und Glied des Rheinbundes im April 1807, † 1861. — 10 □M., 20,132 Einw., 80,000 Gl. Einkünfte, 150 Mann Bundescontingent.

Mecklenburg-Schwerin.

Friedrich Franz, Herzog, geb. 10. December 1756, succedirt seines Vaters Bruder 24. April 1785, Glied des Rheinbundes 20. Februar 1808, † 1830. — 226 □M., 328,636 Einw., 1,000,000 Gl. Einkünfte, 1900 Mann Bundescontingent.

Mecklenburg-Strelitz.

Karl Ludwig Friedrich, Herzog, geb. 10. October 1741, succedirt seinem Bruder 2. Juni 1794, Glied des Rheinbundes 20. Februar 1808, † 1816. — 48 □M., 70,000 Einw., 300,200 Gl. Einkünfte, 400 Mann Bundescontingent.

Nassau.

Das Herzogthum und Fürstenthum Nassau, 81 □M., 212,500 Einw., 1,757,000 Gl. Einkünfte, 3000 Mann Militair, 1680 Mann Bundescontingent, getheilt unter die beiden Linien:

Nassau-Usingen.

Friedrich August, Herzog, geb. 23. April 1738, succedirt seinem Bruder 17. Mai 1803, Herzog und Glied des Rheinbundes 12. Juli 1806, † 1816.

Nassau-Weilburg.

Friedrich Wilhelm, Fürst, geb. 25. October 1768, succedirt seinem Vater 28. November 1786, tritt nach erhaltener Venia aetatis die Regierung an 26. Februar 1789, † 1816.

Reuß.

Die fürstlich Reussischen Lande, 28½ □M., 67,531 Einw., 400,000 Gl. Einkünfte, 450 Mann Bundescontingent.

Reuß-Greiz.

Heinrich XIII., geb. 16. Februar 1747, succedirt seinem Vater 28. Juni 1800, Glied des Rheinbundes April 1807, † 1817.

Reuß-Lobenstein.

Heinrich LIV., geb. 8. October 1767, succedirt seinem Vetter 31. März 1805, Glied des Rheinbundes April 1807, † 1824.

Reuß-Schleitz.

Heinrich XLII., geb. 27. Februar 1752, succedirt seinem Vater 25. Juni 1784, Glied des Rheinbundes April 1807, † 1818.

Reuß-Ebersdorf.

Heinrich LI., geb. 16. Mai 1761, succedirt seinem Vater 1. Juni 1781, † 1822.

Sachsen-Gotha.

August (Aemil Leopold), Herzog, geb. 23. November 1772, succedirt seinem Vater 20. April 1804, Glied des Rheinbundes 15. December 1806, † 1822. — 55 □M., 187,000 Einw., 1,300,000 Gl. Einkünfte, 2400 Mann Militair, 1100 Mann Bundescontingent.

Sachsen-Weimar.

Karl August, Herzog, geb. 3. September 1757, succedirt seinem Vater 28. Mai 1758, tritt nach erhaltener Venia aetatis die Regierung an 3. September 1775, Glied des Rheinbundes 15. December 1806, † 1828. 35 □M., 111,000 Einw., 1,000,000 Gl. Einkünfte, 1000 Mann Militair, 800 Mann Bundescontingent.

Sachſen-Coburg-Meiningen.

Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. December 1800, ſuccedirt ſeinem Vater unter Vormundſchaft ſeiner Mutter 24. December 1803, Glied des Rheinbundes 15. December 1806. — 18 □M., 48,000 Einw., 350,000 Gl. Einkünfte, 300 Mann Bundescontingent.

Sachſen-Hildburghauſen.

Friedrich, Herzog, geb. 29. April 1763, ſuccedirt ſeinem Vater 13. September 1780, Glied des Rheinbundes 15. December 1806, † 1834. 11 □M., 33,000 Einw., 150,000 Gl. Einkünfte, 200 Mann Bundescontingent.

Sachſen-Coburg-Saalfeld.

Ernſt Friedrich Anton, Herzog, geb. 2. Januar 1784, ſuccedirt ſeinem Vater 9. December 1806, Glied des Rheinbundes 15. December 1806. 19½ □M., 41,914 Einw., 425,000 Gl. Einkünfte, 400 Mann Bundescontingent.

Schwarzburg-Sondershauſen.

Günther Friedrich Karl, geb. 5. December 1760, ſuccedirt ſeinem Vater 14. October 1794, Glied des Rheinbundes 18. April 1807, † 1837. 23 □M., 56,000 Einw., 250,000 Gl. Einkünfte, Contingent mit Rudolſtadt 650 Mann.

Schwarzburg-Rudolſtadt.

Friedrich Günther, geb. 6. November 1793, ſuccedirt ſeinem Vater unter Vormundſchaft ſeiner Mutter 28. April 1807, Glied des Rheinbundes 18. April 1807. — 22 □M., 58,000 Einw., 200,000 Gl. Einkünfte.

Waldeck.

Friedrich Karl Auguſt, Fürſt, geb. 25. October 1748, ſuccedirt ſeinem Vater 29. Auguſt 1763, Glied des Rheinbundes 18. April 1807, † 1813. 22 □M., 50,500 Einw., 375,000 Gl. Einkünfte, 400 Mann Bundescontingent.

Römiſche Kirche.

Pius VII., vorher Gregorio Barnaba Chiaramonti, geb. 14. Auguſt 1742, Cardinal 14. Februar 1785, zum Pabſt erwählt 14. März 1800.

Rußland.

Alexander I. Paulowitſch, Kaiſer, geb. 23. December 1777, ſuccedirt ſeinem Vater 24. März 1801, † 1825. — 343,000 □M., 42,000,000 Einw., 200,000,000 Rubel Einkünfte, 617,586 Mann Militair, 355 Segel.

Sardinien.

Victor Emanuel, König, geb. 24. Juli 1759, ſuccedirt durch Ceſſion ſeines Bruders 4. Juni 1802, † 1824. — 430 □M., 520,000 Einw., 529,707 Gl. Einkünfte, 4000 Mann regulaire Truppen, 40,000 Mann Landmiliz.

Schweden.

Karl XIII., König, geb. 7. October 1748, übernimmt die Regierung 3. Juni 1809, † 1818. Thronfolger: Kronprinz Johann Karl (Bernadotte), geb. 26. Juni 1764, zum Thronfolger erwählt 21. Auguſt 1810, † 1844. — Schweden mit Pommern 8113 □M., 2,539,680 Einwohner, 5,000,000 Rthlr. Einkünfte, 25,000 Mann Militair, 12 Linienſchiffe, 8 Fregatten u. ſ. w.

Schweiz.

Erſter Landamman **Burkard von Baſel**, ſeit 1. Januar 1812. — 719 □M., 1,688,000 Einw.

Sicilien.

Ferdinand IV., König, geb. 12. Juni 1751, ſuccedirt ſeinem Vater nach deſſen Erhebung auf den ſpaniſchen Thron 5. October 1759. — 587½ □M., 1,655,536 Einw., 5,150,000 Gl. Einkünfte, 10,000 Mann Militair, 8000 Mann Miliz.

Spanien.

Joſeph Napoleon, König, Kaiſerlicher Prinz und Großwahlherr von Frankreich, geb. 7. Januar 1768, zum König von Neapel ernannt 30. März 1806, legt dieſe Krone nieder und nimmt die ſpaniſche an 6. Juni 1808, † 1844. — 8910 □M., 10,268,150 Einw., 60,000,000 Gl. Einkünfte, 109,638 Mann Militair, 218 Segel.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Jakob Madiſon, Präſident, erwählt am 4. März 1809 auf 4 Jahre. 52,191 □M., 6,500,000 Einw., 8,500,000 Dollar Einkünfte, 10,000 Mann regulaire Truppen, 1,200,000 Mann Landmiliz, 15 Fregatten u. ſ. w.

Türkei.

Mahmud II., geb. 20. Juli 1785, Neffe des Kaiſers Solim II., auf den Thron erhoben 11. Auguſt 1810, † 1839. — 42,982 □M., 24,412,000 Einw., 25,000,000 Rub. Einkünfte, 348,400 Mann Militair, 20 Linienſchiffe, 15 Fregatten u. ſ. w.

Ereigniſſe des Jahres 1813.

Die berühmten Worte Talleyrand's: „Es wird der Anfang vom Ende ſein," hatten auf den ruſſiſchen Schneegefilden eine furchtbare Beſtätigung gefunden. Die meiſten Trümmer des einſt ſo glänzenden franzöſiſchen Heeres waren krank und zerlumpt in Oſtpreußen angelangt. Der eigenmächtige Abfall des Generals York von der Sache der Franzoſen hatte ein ungeheueres Aufſehen erregt. Er bildete den Wendepunkt in der Geſchichte unſeres Volkes, beförderte den Umſchwung der Dinge, trieb die preußiſche Regierung zu ſchleunigerem Wagen und zwang ſie das verhaßte Joch abzuſchütteln. Unter dem gewaltigen Eindrucke dieſer Ereigniſſe begann das ewig denkwürdige Jahr

1813.

Januar.

1. Zu Königsberg muß ein franzöſiſcher Gensd'arme die an einem preußiſchen Rekruten verübte Mißhandlung mit dem Leben büßen. Den von Murat abgeſandten Officieren, um Ruhe zu ſtiften, werden die Säbel zerbrochen; Murat wagt nicht mehr Gewalt zu brauchen und zieht am nämlichen Mittag mit ſeinen Leuten ab.
2. General Bülow folgt ihm mit den preußiſchen Truppen.
4. Gefecht bei Mehlſack.
5. Einzug der Ruſſen in Königsberg.
11. Sendung Hatzfeld's nach Paris.
12. Elbing wird von den ruſſiſchen Truppen beſetzt.
19. Die Berliner Zeitungen bringen die Abſetzung York's und Maſſenbach's.
21. Ankunft Stein's in Königsberg.
22. Der König von Preußen verlegt ſeine Reſidenz nach Breslau.
25. Der König trifft in Breslau ein.

Februar.

3. Verordnung des Königs von Preußen, betreffend die Bildung freiwilliger Jägercorps.
5. Eröffnung des Landtages in Königsberg.

6. Abzug der Franzoſen aus Pillau.
7. Mißglückter Angriff der Ruſſen auf Zamosc.
8. Die weſentlichen Beſchlüſſe des Königsberger Landtags gefaßt. Graf Dohna zum Präſidenten erwählt. Die Adreſſe an den König entworfen.
9. Kneſebeck's Sendung in das ruſſiſche Hauptquartier um Abſchluß eines Bündniſſes.
12. Eingabe des Königsberger Landtages in York's Namen an den König.
13. Graf Dohna reiſt mit derſelben und den ſtändiſchen Adreſſen nach Breslau.
15. Note Preußens an Frankreich um Räumung der Feſtungen Danzig, Stettin, Küſtrin und Glogau mit den bedeutſamen Worten: Der König werde nach der Haltung Napoleon's ſeine weiteren Schritte bemeſſen.
18. Bildung des Lützow'ſchen Freicorps.
20. Tſchernitſcheff und Tettenborn dringen, etwa 3000 Reiter ſtark, bis vor die Thore von Berlin.
22. York, Bülow und Wittgenſtein treffen in Canitz zuſammen.
23. Nochmaliger mißlungener Angriff auf Zamosc.
24. Aufſtand in Hamburg. Wird unterdrückt und mehrere Perſonen hingerichtet.
25. Augereau verläßt Berlin und übergiebt das Commando Gouvion St. Cyr. — Der König von Sachſen verläßt mit ſeiner Familie und ſeinen Miniſtern Dresden und geht nach Plauen, ſpäter nach Regensburg und Prag.
26. Gneiſenau in Colberg.
27. Stein in Breslau.
28. Scharnhorſt unterzeichnet den Allianzvertrag zwiſchen Preußen (Hardenberg) und Rußland (Anſtett) in Kaliſch.

März.

2. Wittgenſtein's Vorhut überſchreitet die Oder.
3. Bündniß Englands mit Schweden.
4. Die Franzoſen räumen Berlin. — Die Vorhut Wittgenſtein's unter Repnin und Benkendorf rückt in Berlin ein.
10. Der Orden des eiſernen Kreuzes wird geſtiftet.
11. Feierlicher Einzug Wittgenſteins in Berlin, vom Prinzen Heinrich eingeholt und mit begeiſtertem Jubel vom Volke empfangen.
12. Cabinetsordre des Königs von Preußen, welche den General York freiſpricht und ihm den Oberbefehl über die Truppen Bülow's verleiht. Tettenborn verläßt mit 4 Koſacken- und 2 Huſarenregimentern Berlin und bricht nach Hamburg auf. — Carra St. Cyr verläßt mit ſeinen Truppen Hamburg.
13. Tettenborn rückt in Ludwigsluſt ein und der Herzog von Mecklenburg-Schwerin ſagt ſich vom Rheinbund los.
15. Einzug Kaiſer Alexander's in Breslau.
17. Aufruf des Königs von Preußen „An mein Volk." — York zieht mit 18,000 Mann unter dem unermeßlichen Jubel der Bevölkerung in Berlin ein.
19. Vertrag zwiſchen Rußland und Preußen. Ergänzung des Kaliſcher Bündniſſes.
20. Davouſt verläßt mit dem größten Theile der Truppen Dresden. — Gefecht bei Colditz.

25. Aufruf Kutuſow's (verfaßt von Karl Müller) aus Kaliſch; verheißt die Auflöſung des Rheinbundes und die Befreiung Europas vom franzöſiſchen Joch. — Das Bluthandwerk der Franzoſen in Blexen. Das Dorf geplündert und verwüſtet, die angeſehenſten Einwohner als Geißeln fortgeſchleppt, 19 von ihnen erſchoſſen.
26. Die letzten Rheinbundstruppen unter Dürütte räumen Dresden.
30. Blücher's Einzug in Dresden.

April.

1. General Morand beſetzt Lüneburg.
2. Gefecht bei Lüneburg. General Morand von Dörnberg vernichtet und gefangen.
3. Blücher bricht mit ſeinem Heere von Dresden auf.
4. Treffen bei Möckern. Die Franzoſen unter Eugen werden von Wittgenſtein geſchlagen. Die Preußen unter York und Borſtell zeichnen ſich beſonders aus.
8.—10. Wittgenſtein überſchreitet die Elbe.
10. Die 32. Militairdiviſion (Hamburg und Lübeck) wird außer dem Geſetz erklärt. v. Fink und Berger aus Oldenburg werden vom Vandamme'ſchen Schreckenstribunal verurtheilt und mit 22 andern Bürgern in Bremen erſchoſſen.
11. Czenſtochau capitulirt.
17. Kleiſt's mißlungener Angriff auf Wittenberg.
21. Dorf Lilienthal von Vandamme den Flammen überliefert, 200 Gebäude niedergebrannt, weil angeblich im Orte auf franzöſiſche Poſten geſchoſſen ſein ſoll.
22. Vertrag zwiſchen Schweden und Preußen. — Thorn fällt.
24. Einzug des Königs von Preußen und des Kaiſers von Rußland in Dresden.
25. Napoleon bricht von Mainz auf und begiebt ſich zur Armee.
27. Spandau fällt.
28. Kutuſow ſtirbt in Bunzlau.
29. Gefecht bei Merſeburg. Die Preußen unter Lobethal fechten muthig gegen Macdonald's Armee.

Mai.

1. Vorpoſtengefecht bei Rippach. Beſſières fällt.
2. Schlacht bei **Lützen** und **Groß-Görſchen.** Napoleon behauptet das Schlachtfeld. Prinz Leopold von Heſſen-Homburg fällt. — Bülow erobert Halle.
5.—8. Gefechte bei Colditz, Etzdorf, Wilsdruf und Keſſelsdorf während des Rückzuges der Verbündeten über die Elbe.
11. Die Franzoſen in Dresden.
12. Einzug Napoleon's und des Königs von Sachſen in Dresden. — Gefecht bei Biſchofswerda. Die Stadt geht in Flammen auf. Gefecht **an der Göhrde.** Wallmoden ſchlägt die Franzoſen.
14. Beſchießung Hamburgs durch Vandamme.
18. Sendung Coulaincourt's zum ruſſiſchen Kaiſer.
19. Gefecht bei Johnsdorf. Die Diviſion Pery von den Ruſſen vernichtet.
20. Schlacht bei **Bautzen.**

21. Schlacht bei Würſchen.
22. Gefecht bei Reichenbach. Bruyères fällt. — Gefecht bei Markersdorf. Duroc fällt.
25. Barclay de Tolly erhält den Oberbefehl.
26. Reitergefecht bei Haynau. General Maiſon geſchlagen.
28. Mißlungener Angriff Bülow's auf Hoyerswerda.
30. Tſchernitſcheff nimmt den weſtphäliſchen General Ochs mit ſeinem Corps bei Halberſtadt gefangen.
31. Hamburg, von Davouſt wieder beſetzt, wird für ſeinen Abfall an Tſchernitſcheff ſchrecklich gezüchtigt.

Juni.

1. Waffenſtillſtand von Pläswitz zwiſchen Schuwaloff, Kleiſt und Caulaincourt.
4. Vertrag von **Poiſchwitz**, Waffenſtillſtand bis zum 20. Juli. Treffen bei Luckau. Oudinot wird von Bülow geſchlagen.
7. Davouſt legt Hamburg eine Strafſteuer von 48,000,000 Franken auf.
14. Subſidienvertrag zwiſchen England und Preußen.
15. Subſidienvertrag zwiſchen England und Rußland.
17. Blutbad bei **Kitzen**. 4000 Franzoſen und Württemberger unter Normann metzeln 300 Lützower nieder.
20. Zuſammenkunft der verbündeten Monarchen in Joſephſtadt.
21. Wellington's Sieg bei **Vittoria**.
27. Vertrag der Verbündeten zu Reichenbach mit Oeſterreich. Aufhebung des Pariſer Bündniſſes zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.
28. Metternich in Dresden. Seine letzte Unterredung mit Napoleon. — **Scharnhorſt** bei Groß-Görſchen gefährlich verwundet, endet in Prag, das erſte und edelſte Opfer der Freiheitskriege.

Juli.

1. Vergebliche Landung der Engländer in Fiume.
4. Fällt auf dem Napoleonsplatze in Metz dichter Schnee.
5. Valencia wird von den Franzoſen geräumt.
6. Großbritannien tritt zu Peterswaldau in Schleſien dem Reichenbacher Vertrage bei.
9. Zuſammenkunft des Kaiſers von Rußland, des Königs von Preußen und des Kronprinzen von Schweden zu Trachenberg in Schleſien. Die Franzoſen räumen Saragoſſa.
10. Traktat zwiſchen Dänemark und Frankreich. Wechſelſeitige Garantie der Beſitzungen.
12. Ankunft der Geſandten der Alliirten zum Prager Congreß.
15. Die Univerſität Halle wird vom König von Weſtphalen aufgehoben.
24. Amneſtie den Hamburgern (mit Ausnahme von 19 Perſonen). — St. Sebaſtian von den Franzoſen entſetzt.
26. Napoleon mit der Kaiſerin in Mainz. — Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 10. Auguſt.
27. Kaiſer Franz unterzeichnet die Bundesakte zwiſchen Oeſterreich, Rußland und Preußen.
28. Caulaincourt kommt zum Prager Congreß. — Schlacht bei Pampelona. Die Engländer und Spanier geſchlagen.
31. Beginn der Verhandlungen in Prag durch ſchriftliche Noten.

Auguſt.

4. Napoleon kommt wieder in Dresden an.
6. Moreau kommt in Stralſund an. — Das Kleiſt'ſche Corps rückt in Böhmen ein, um ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen.
9. Die Friedensunterhändler zu Prag gehen auseinander.
10. Der Waffenſtillſtand wird aufgekündigt.
12. Oeſterreichs Kriegserklärung an Frankreich.
14. Alexander's Zuſammenkunft mit dem Kaiſer von Oeſterreich in Prag. — Murat langt bei der Armee in Dresden an. — Der franzöſiſche General Jornini geht zu den Ruſſen über.
17. Erſter Armeebefehl des Fürſten Schwarzenberg als Obergeneral der verbündeten Heere. Die Oeſterreicher überſchreiten die Save.
18. Napoleon's Hauptquartier in Görlitz. — Blücher's Hauptquartier in Goldberg. Blücher zieht ſich fechtend nach Jauer zurück.
19. Oudinot überſchreitet die preußiſche Grenze. Die Franzoſen nehmen die böhmiſchen Päſſe ein, beſetzen Gabel und bedrohen Prag.
21. Gefecht bei Löwenberg. Die Alliirten von Napoleon gedrängt. — Wittgenſtein erſtürmt das feſte Lager Gouvion St. Cyr's bei Pirna.
23. Schlacht bei **Großbeeren.** Der gegen Berlin vordringende Oudinot wird von Bernadotte und Bülow zwiſchen Teltow und Trebbin geſchlagen. Die Alliirten vor Dresden.
24. Lauriſton's Gefecht gegen die Alliirten zwiſchen Jauer und Goldberg.
26. Schlacht **an der Katzbach.** Die franzöſiſche Armee gänzlich von Blücher geſchlagen. Blücher in Folge des Sieges zum Fürſten von Wahlſtadt ernannt. Die Franzoſen verlieren 103 Kanonen, 18,000 Gefangene. — Gefecht bei Gadebuſch, Theodor Körner fällt. — Napoleon langt mit den Garden in Dresden an. — Die Alliirten, auf den Höhen von Dresden aufgeſtellt, unternehmen eine große Recognoscirung. — Moreau fällt.
27. Schlacht bei **Dresden.** Napoleon ſchlägt die Verbündeten, welche ſich nach Böhmen zurückziehen. — Die aus Magdeburg gegen Berlin vorrückende Diviſion Girard wird von den Generalen Hirſchfeld und Tſchernitſcheff bei Hagelberg gänzlich geſchlagen.
28. Wobeſer's Diviſion erzwingt die Uebergabe von Luckau. 1200 Mann Sachſen mit 9 Kanonen gehen zu den Preußen über.
29. Prinz Eugen von Württemberg und der ruſſiſche General Oſtermann leiſten tapferen Widerſtand auf der Straße von Teplitz dem fünfmal ſtärkeren Vandamme, bis Verſtärkung kommt und der Mörder Fink's und Bürger's, der Mordbrenner von Brinkum und Lilienthal, in der
30. Schlacht bei **Culm** durch Kleiſt's kühnen Zug über die Mollendorfer Höhen mit 12,000 Mann umzingelt und gefangen genommen wird.
31. St. Sebaſtian von Engländern und Spaniern mit Sturm genommen.

September.

3. Dänemark erklärt den Krieg an Schweden.
4. Blücher's Vortrab bei Hochkirchen von Napoleon angegriffen und geſchlagen. Blücher zieht ſich nach Schleſien zurück.
5. Die Preußen aus Zahna und Seyda vertrieben.
6. Schlacht bei **Dennewitz.** — Ney von Bülow und Tauenzien geſchlagen.

8. Napoleon rückt gegen die böhmiſche Grenze.
9. Freundſchafts- und Defenſivtraktat in Teplitz zwiſchen Rußland, Oeſterreich und Preußen.
10. Marſchall St. Cyr auf dem Geyersberge an der böhmiſchen Grenze und General Bonnet auf der Ebene von Teplitz zurückgedrängt.
11. Napoleon nach Dresden zurück.
12. Thielemann vertreibt die Franzoſen aus Weißenfels. Naumburg ergiebt ſich dem preußiſchen Rittmeiſter v. Wartensleben.
14. Tettenborn und Wallmoden gehen bei Dömitz über die Elbe.
16. Wallmoden vernichtet ein franzöſiſches Corps unter Pecheux im Lüneburgiſchen. — Fiume wird von Oeſterreich beſetzt.
17. Gefecht bei Nollendorf. Napoleon geſchlagen.
18. Thielemann nimmt Merſeburg.
22. Gefecht bei Biſchofswerda, Blücher's Vorhut von Napoleon angegriffen.
23. Blücher zieht ſich vor Napoleon an die Spree zurück.
24. Bülow beſetzt die Vorſtädte von Wittenberg.
27. Die Franzoſen fangen an ſich bei Meißen über die Elbe zurückzuziehen.
28. Thielemann ſchlägt die Franzoſen in der Nähe von Altenburg. — Bennigſen trifft mit der polniſchen Reſerve, 75,000 Mann Ruſſen, in Teplitz ein. Tſchernitſcheff mit 3000 Pferden erſcheint vor Kaſſel. Der König flieht.
30. General Alix capitulirt in Kaſſel und erhält freien Abzug, die Ruſſen beſetzen Kaſſel.

October.

1. Tſchernitſcheff in Kaſſel verkündigt die Aufhebung des Königreichs Weſtphalen.
3. York ſchlägt General Bertrand bei Wartenburg und erzwingt für die ſchleſiſche Armee den Uebergang über die Elbe. — Tſchernitſcheff verläßt Kaſſel. — Allianztraktat zwiſchen Oeſterreich und England.
4. Das Hauptquartier Schwarzenberg's bricht von Teplitz auf, die alliirten Monarchen mit ihm. — Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden in Deſſau.
5. Der Kronprinz von Schweden geht über die Elbe — Das Kaſtell von Laibach capitulirt.
7. Napoleon verläßt Dresden und begiebt ſich nach Leipzig. — Wellington überſchreitet die Bidaſſoa. — Die franzöſiſche Herrſchaft in Kaſſel wieder hergeſtellt.
8. Vertrag zu Ried. Bayern entſagt dem Rheinbunde und vereinigt ſich mit den Alliirten. — Bubna nimmt den Brückenkopf von Pirna mit Sturm. — Brixen wird von Oeſterreichern beſetzt.
9. Reitergefecht bei Wethau.
10. Napoleon in Döben.
11. Schwarzenberg's Hauptquartier in Altenburg.
13. Napoleon ſtellt ſich um Leipzig auf.
14. Reitergefecht bei Libertwolkwitz. Murat geworfen. — Bayerns Kriegserklärung an Frankreich.
15. Wrede's Aufruf an ſeine Soldaten. Sein Hauptquartier bricht auf. Tettenborn nimmt Bremen ein.
16. Die Alliirten greifen Napoleon vor **Leipzig** an. Blücher ſchlägt den linken Flügel der Franzoſen unter Marmont bei Möckern.

17. Ruhetag. Bennigſen langt in Naunhof, Colloredo bei der großen Armee, der Kronprinz von Schweden in Taucha an.
18. Glänzender Sieg der Verbündeten **bei Leipzig.**
19. Morgens 9½ Uhr verläßt Napoleon Leipzig, das um 12 Uhr erſtürmt wird. Die alliirten Monarchen treffen auf dem Roßmarkt zuſammen.
21. York wirft die Franzoſen bei Freiburg.
22. Der König von Sachſen begiebt ſich nach Berlin.
23. Stein übernimmt die Verwaltung der ſächſiſchen Länder.
25. Ein Theil des Wallmoden'ſchen Corps beſetzt Hannover.
26. Der König von Weſtphalen verläßt Kaſſel. — Würzburg tritt zu den Alliirten über und wird von Wrede beſetzt.
28. Wrede nimmt das Frankfurter Land in Beſitz. — Die Ruſſen vom Prieſt'ſchen Corps rücken in Kaſſel ein.
29. Wrede's Avantgarde unter Delamotte ſtößt bei Gelnhauſen auf die Franzoſen und macht 4000 Gefangene.
30. Schlacht bei **Hanau.** Wrede geſchlagen.
31. Die Franzoſen beſchießen und beſtürmen Hanau. Wrede wird verwundet.

November.

1. Die franzöſiſche Armee geht über die Mainzer Rheinbrücke.
2. Württemberg, Heſſen-Darmſtadt und Naſſau treten zu den Verbündeten über.
5. Kaiſer Alexander zieht unter dem Geläute der Glocken in Frankfurt ein. — Lippe-Detmold entſagt dem Rheinbunde.
6. Kaiſer Franz in Frankfurt. — Gouvion St. Cyr nach Dresden zurückgeſchlagen.
9. Hochheim, welches Bertrand beſetzt hält, wird genommen. — Das Fürſtenthum Paderborn und die übrigen preußiſchen Länder am linken Weſerufer von den Preußen in Beſitz genommen. — Eine See-Expedition geht von Trieſt nach Ravenna und Venedig unter dem Befehle Nugent's.
10. Die franzöſiſche Armee wird von Wellington nach Bayonne gedrängt.
11. **Dresden** capitulirt. Die Garniſon ſoll gegen Gefangene von den Alliirten ausgewechſelt werden.
13. Die Könige von Preußen und Bayern in Frankfurt.
14. Nugent landet mit ſeiner Expedition bei Goro und nimmt
15. die Forts Goro und Volano. — Die Univerſität Halle wird vom Könige von Preußen wieder hergeſtellt.
16. Großer Aufſtand in Amſterdam.
17. Die Capitulation von Dresden wird von Schwarzenberg nicht ratificirt, die Garniſon, gegen 30,000 Mann, nach Böhmen abgeführt. Baden entſagt dem Rheinbunde. — Davouſt brennt ſein Lager bei Ratzeburg ab.
18. Die Franzoſen verlaſſen Amſterdam.
21. Einzug des Kurfürſten von Heſſen in Kaſſel.
24. Die erſten Koſacken in Amſterdam.
25. Modlin capitulirt.
30. Arnheim wird von Bülow mit Sturm genommen.

December.

1. Der Prinz von Oranien landet bei Haag und zieht in Amſterdam ein. — Davouſt verläßt, vom Kronprinzen von Schweden be-

droht, ſeine Stellung an der Stecknitz und zieht ſich nach Hamburg zurück. — Die Preußen gehen bei Düſſeldorf über den Rhein, nehmen Neuß mit Sturm.

3. Der Prinz von Oranien ſchlägt den Königstitel aus und nimmt den Titel eines ſouverainen Fürſten der vereinigten Niederlande an.
5. Stettin capitulirt mit 351 Kanonen und 7642 Mann Beſatzung. — Lübeck capitulirt, die Dänen ziehen ab.
6. Zara capitulirt.
7. Das Schwarzenberg'ſche Hauptquartier bricht von Frankfurt auf.
9. Die Alliirten dringen über die Eider in Schleswig ein. — Wellington's Armee bewegt ſich vorwärts.
10. Der linke Flügel wird von Soult angegriffen; der Angriff mißlingt.
11. Die Blockade der holländiſchen Küſten von der engliſchen Regierung aufgehoben.
12. Aufſtand in Tyrol.
13. Soult greift den rechten Flügel Wellington's an, wird geſchlagen und muß ſich nach Bayonne zurückziehen.
15. Feldmarſchall Bellegarde trifft in Vincenza ein und übernimmt den Oberbefehl über die italieniſche Armee.
16. Waffenſtillſtand zwiſchen Schweden und Dänemark.
18. Davouſt verweiſt einen großen Theil der Einwohner aus Hamburg, die ſich nicht auf 6 Monate verproviantirt haben.
19. Friedrichsort capitulirt.
21. Schwarzenberg's Proclamation an das franzöſiſche Volk aus ſeinem Hauptquartier zu Lörrach. 200,000 alliirte Truppen gehen bei Baſel über den Rhein.
24. Feierlicher und rührender Empfang des Herzogs von Braunſchweig in Braunſchweig.
25. Schloß Blamont in Elſaß wird überrumpelt. Landskrona in Elſaß ergiebt ſich an Wrede.
28. Die Alliirten in Sitten.
29. Napoleon's Erklärungen im Senat: Es iſt keine Rede mehr von dem Wiedererhalten der von uns einſt gemachten Eroberungen. — Der Waffenſtillſtand zwiſchen Schweden und Dänemark wird bis zum 6. Januar verlängert.
30. Uebergabe der Stadt Genf an den heranrückenden General Bubna.

Das ſind die Hauptereigniſſe des Jahres 1813. Ihnen folgte bald der Einmarſch der Alliirten in Frankreich ſelbſt im Anfange des Jahres 1814 in einer langgeſtreckten Linie, die ſich vom Genfer See bis zur Nordſee ausdehnte, und endlich am 31. März 1814 der ſchließliche Einmarſch der Verbündeten in Paris und damit das Ende der Napoleoniſchen Weltherrſchaft.

Digitized by Google

Die Freiheitskriege.

I.

Deutschlands Schmach.

Für die Knechte giebt es keine Sonnen!

Häuſſer, L., Deutſche Geſchichte. Berlin 1859. 4 Bände.
Beitzke, Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege. Berlin 1859. 3 Bände.
Weber, Lehrbuch der Weltgeſchichte. Leipzig 1856. 2 Bände.

Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Berlin 1850. 4 Theile.
Grollmann-Dametz, Kriegsgeſchichte von 1814, 1815. 6 Bände.
(Prittwitz) Beiträge zur Kriegsgeſchicht des Jahres 1813. 2 Bände.
Aſter, Die Schlachten bei Dresden, Culm und Leipzig.
Wagner, Die Schlacht bei Bautzen.

Hormayr, Lebensbilder aus den Befreiungskriegen.
Droyſen, Lebensbeſchreibung York's.
Pertz, Stein's Leben.
(Haſenkamp) Leben Bülow's von Dennewitz.
Varnhagen von Enſe, Blücher. — Bülow.

Anmerkung des Herausgebers. Die folgende Darſtellung der Freiheitskriege ſoll kein ſelbſtändiges hiſtoriſches Werk ſein; es iſt und ſoll nur eine Aufzeichnung jener denkwürdigen Tage ſein mit Hülfe und oft mit wörtlicher Benutzung obiger Quellen. Wir müſſen dies beſonders hervorheben, da im Texte auf keinerlei Weiſe durch Anführungszeichen u. ſ. w. die Quellen angegeben ſind.

Erstes Capitel.

Rückblicke.

Wenn ich es unternehme, die Geschichte jener Tage zu schreiben, die wie ein leuchtendes Denkmal aus den großen Erinnerungen unseres Volkes emporragen, so geschieht es nicht etwa, um „einem längst gefühlten Bedürfnisse" abzuhelfen, denn die Literatur der letzten Tage hat uns reichlich mit guten und schlechten Erzeugnissen dieser Art überfluthet, oder etwa gar aus eitlem Stolze meinen Namen unter dem Deckmantel patriotischer Werkthätigkeit in die Hallen der Literatur einzuschmuggeln, es ist vielmehr das heilige Streben, den großen Opfern jener Tage in meinem Volke empfängliche und dankbare Herzen zu gewinnen.

Wohl ist in den Annalen unserer Geschichte keine Zeit geeigneter, in den Herzen des Volkes in unvergeßlicher Erinnerung fortzuleben, als die Zeit jenes großen Kampfes, den es zur Wiederherstellung seiner verlorenen Selbständigkeit gegen den korsischen Eroberer unternahm, mit einem Muthe, einer Ausdauer, mit einer opferfreudigen Begeisterung, die einzig dastehen auf den Blättern unserer Geschichte und in ihrer Größe und in ihrem wunderbaren Zauber die tiefe Schmach gesühnt haben, in die uns eigne Erschlaffung, Zerrissenheit und selbstsüchtige Gleichgültigkeit gestürzt hatten. Wie in dem Leben großer Männer, so finden wir auch in dem Leben großer Staaten Tage des Glücks und der Trauer, und in den Prüfungen, welche der Herr über sie verhängt, können wir ihre Größe und ihren wahren Werth erkennen. Auch unser Volk hat seine Tage des Glücks gehabt, aber auch von den Tagen der Trauer, der Prüfungen, der höchsten Schmach und des höchsten Elends blieb es nicht verschont, und wenn wir im Geiste zurückblicken in die vergangenen Tage, wenn wir vor unsern Blicken jene ruhmvollen Bilder von der einstigen Macht und Größe unserer Ahnen auftauchen lassen, so müssen wir auch der dunkeln Tage gedenken, die uns die

weiſe Lehrmeiſterin Geſchichte neben den unvergleichlichen Denkmalen der thatenreichen Vergangenheit als mahnende Warnung hingeſtellt hat.

Als Deutſchland politiſch vereinigt war, als es in der Blüthe ſeiner Macht daſtand, ausgezeichnet durch die Beharrlichkeit und den ausdauernden Fleiß ſeiner Bewohner, mußte es durch ſeine politiſche Lage, von allen Seiten von anderen Ländern und Völkern umringt, als Mittelglied zwiſchen Süd und Nord, Weſt und Oſt, der natürliche Vermittler, der Schiedsrichter und der Schwerpunkt der europäiſchen Verhältniſſe ſein. In dieſer Stellung, der heilige Beruf Deutſchlands, und in dieſer Vereinigung blieb es vier Jahrhunderte. Drei glorreiche Kaiſergeſchlechter erhoben es zu einer ſo mächtigen Höhe, daß man den Kaiſer der Germanen als den Schiedsrichter Europas, überhaupt der ganzen Chriſtenheit anerkannte.

Weshalb verlor es dieſe Stellung, weshalb finden wir es bald ebenſo erniedrigt, geſchwächt, zerſtückelt und zertrümmert, wie wir es eben noch hoch und herrſchend geſehen haben? Den Grund dieſer Auflöſung müſſen wir im Mittelalter in der Schwächung und Erniedrigung der kaiſerlichen Macht ſuchen, in dem mächtigen Streben der Vaſallen, ihre Lehen zu ſelbſtändigen Staaten zu erheben. Was dies noch beſonders förderte, war die bald erlangte Erblichkeit der Lehen, während die Kaiſerwürde, da Deutſchland ein Wahlreich war, zu einem lebenslänglichen Amte herabſank, das noch der Beſtätigung des Pabſtes bedurfte. In den Kämpfen zwiſchen der Macht des Kaiſers und der Macht des Pabſtes, der noch über furchtbare Kampfmittel gebot, als: Interdikt, Bann, Aufwiegelung der Vaſallen, Entbindung vom Unterthaneneide, Aufſtellung von Gegenkaiſern u. ſ. w. gingen jene mächtigen Kaiſerdynaſtien unter und lange lag das Wohl und Wehe Deutſchlands bei dem italieniſchen Prieſter in Rom, bei dem Pabſte. So verlor das deutſche Reich nach innen wie nach außen alle Achtung, das Oberhaupt wie die Glieder deſſelben verfolgten, unbekümmert um das Gemeinwohl des großen Vaterlandes, ihre Sonderintereſſen. Der ſtändige Reichstag in Regensburg hatte kein Anſehen und konnte ſeinen Beſchlüſſen keine Geltung verſchaffen, denn das Reichsheer war in ſo elendem und mangelhaftem Zuſtande, daß es nur zum allgemeinen Geſpötte diente. Damit der Kaiſer überhaupt nichts Böſes thue, hatte man ihm das Vermögen genommen, überhaupt etwas zu thun. Etwa viertehalbhundert erbliche oder gewählte Fürſten und republikaniſche Gemeinheiten, mit der verſchiedenſten Macht und dem ungleichſten Länderbeſitze und eine zahlreiche reichsunmittelbare Ritterſchaft in Franken, Schwaben und am Rhein herrſchten mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutſchland und ließen dem gemeinſamen Oberhaupte nichts übrig, als die Beſtätigung gegenſeitiger Verträge, Standeserhöhungen, Voll-

jährigkeits- und Legitimationserklärungen. Alle diese Fürsten, selbst die kleinsten, in blinder Eifersucht auf ihre Selbständigkeit bildeten kleine Höfe, wo Pracht und Verschwendung, Sitten, Moden, Sprache, Literatur und Kunst ein getreues Abbild des Versailler Hofes waren. Französische Abenteurer fanden zu hunderten Ehre und Unterhalt in Deutschland und da die Vorliebe für das Fremde zum guten Ton gehörte, so wimmelte es bald in allen Gegenden Deutschlands von lustigen Franzosen, die gar oft bei Besetzung hoher Hof- und Verwaltungsämter den talentvollsten Inländern vorgezogen wurden. Ihre Leichtfertigkeit und modische Genußliebe brachte der altdeutschen Einfachheit, Ehrbarkeit und Sitte tiefe Wunden bei und vergiftete das öffentliche Leben und den gesellschaftlichen Ton der großen Städte.

Auch die Reichsritterschaft war ohne Kraft und ohne moralischen Halt. Sie war durch schlechte Wirthschaft und Verschwendung verarmt. Und was nun schließlich die Städte anbetraf, so war das früher blühende bürgerliche Gewerbe gefallen; der Handwerkerstand theils in Erschlaffung gesunken, theils durch eine verkehrte Zunftgesetzgebung verhindert, sich zu einer freien und selbständigen Thätigkeit zu entwickeln. Der Handel lag darnieder und die Verwaltung und Rechtspflege der Reichsstädte war schlecht bestellt. Mit der materiellen Kraft war auch zugleich das alte Selbstvertrauen und der Freiheitsstolz der alten Zeit verloren gegangen.

So mußte denn allmälig alle Größe und alles politische Leben des deutschen Volkes ersticken, Niemand fühlte sich mehr als Glied eines großen Ganzen, für welches man leben und sterben müsse. Eine nennenswerthe selbständige That war unter so traurigen politischen Zuständen unmöglich. Von politischem deutschen Muthe und deutschem Nationalgefühl konnte daher auch keine Rede sein. Wir waren ein abgestandenes und abgelebtes Volk geworden, matte und entfärbte Bilder in Rahmen eingefaßt, die aus einander fallen wollten, wir waren kein Staat, kein Reich und kein Volk mehr, und hatten allen Sinn des Allgemeinen und Politischen verloren. Ein leichter Wind kam, die wurmstichigen und bruchigen Rahmen gingen aus den Fugen und die Bilder wurden in Staub getreten. Kurz, so abgelebt waren wir als Volk, so alles Stolzes verlustig, daß wir kaum noch eine Ahnung von der Tüchtigkeit, Festigkeit und Mannhaftigkeit unserer Ahnen hatten. Wie die Thoren hoffen, träumen und idealisiren, das konnten wir, aber zu leben, zu herrschen, die Welt zu regieren, das hatten wir verlernt.

Da geschah es, daß das französische Volk, welches schon längst unter einem Herrscher geeinigt war, durch Mißbrauch der absoluten Königsgewalt elend gemacht, und von einem abgabenfreien Adel, der

im Besitz aller Privilegien war, geknechtet und von einer mächtigen Priesterschaft in Geistesfesseln geschlagen, in heftigem Unwillen diese Fesseln brach, alle Privilegien abschaffte, Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetz, gleiche Tragung der Lasten, gleiche Berechtigung zu Ehrenstellen und Freiheit jedem Staatsbürger verkündete. In dem Glauben, diese Errungenschaft unter den abgelebten Formen eines monarchischen Staates nicht bewahren zu können, und das unumschränkte Königthum freilich viel verschuldet hatte, so kehrte sich der Haß und die Wuth des Volkes gegen das Königthum selbst und brachte den unglücklichen Louis XVI., der büßen mußte, was seine Vorfahren verschuldet hatten, auf das Blutgerüst. Der Adel, der seiner Privilegien nicht entsagen wollte, wurde vertrieben, die Priester, die sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, wurden verbannt, ja sogar der christliche Glauben, indem es die Schuld der Diener der Religion der Religion selbst zur Last legte, wurde abgeschafft. Auf den Trümmern der alten politischen Verhältnisse wurde die Republik errichtet und statt der Religion wurde dem Kultus der menschlichen Vernunft gehuldigt.

Diese Ereignisse mußten in Deutschland, das in träger Erschlaffung hinbrütete, eine ungeheure Aufregung hervorbringen. An vielen Orten zeigte man sich widerspenstig gegen die Obrigkeit. Man machte dringende Vorstellungen über die allzuhohen Steuern, die drückende Last der Leibeigenschaft u. s. w., aber vergeblich. Als die Aufregung sich vermehrte faßte man die Zügel der Regierung strasser, statt späteren Krisen durch weise Milderungen vorzubeugen.

Die Verbreitung dieser Revolutionsideen zu hindern war die Hauptursache des Krieges, der mit Frankreich ausbrach.

Unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig rückte eine preußische Armee, durch eine Abtheilung Hessen verstärkt, in Lothringen ein, aber das ganze Resultat dieses Feldzuges war die furchtbare, aber nutzlose Kanonade bei Valmy, und als die Franzosen unter Dumouriez im Argonner Wäldchen die Preußen aufhielten, begaben sich diese durch Hunger und Ruhr entmuthigt und geschwächt auf den Rückweg. Oesterreich wurde nach Abzug der Preußen bei Jemappes geschlagen und verlor Belgien mit Lüttich. Auch gegen Sardinien, welches sich den Verbündeten angeschlossen hatte, waren die französischen Waffen siegreich, und mit leichter Mühe wurde Savoyen und Nizza wie Belgien und das linke Rheinufer Frankreich einverleibt.

Aber das Entsetzen über Ludwig XVI. Ermordung führte eine gewaltige Coalition gegen Frankreich herbei. Großbritannien, die Niederlande, Preußen, Oesterreich, das deutsche Reich, Italien und Spanien zogen aus, um in Frankreich die neuen Ideen zu unter-

drücken, gleich gefährlich für Thron und Altar, wie für die Vorrechte der privilegirten Stände. Fast ganz Europa bedrohte so die französischen Grenzen. Aber die Ungeschicklichkeit und Planlosigkeit der Feldherren, die Uneinigkeit der Verbündeten, die alle ihre eigenen Interessen und Vortheile im Auge hatten, hinderten jeden glänzenden Erfolg selbst bei der traurigen Lage Frankreichs.

Wohl mochte es in den Planen der Vorsehung liegen, den politischen Zustand von ganz Europa weit tiefer und von Grund aus zu erschüttern, um daraus neue zeitgemäße Zustände hervorgehen zu lassen, als sie einen französischen Krieger mit ganz außerordentlicher Kraft und Kriegsklugheit ausrüstete, der seines Gleichen kaum in der Weltgeschichte hat, und ihm Gelegenheit gab, gewaltige Thaten zu thun. Es gelang ihm, sich als Consul an die Spitze der Republik zu stellen und die Kaiserkrone der Franken sich auf's Haupt zu setzen. Durch schlaue Benutzung der durch die Revolution gewaltig aufgeregten Volkskräfte und indem er fortwährend alles, was in seinem Volke Kräftiges und Intelligentes sich fand, heranzog, hob er Frankreich zu einer furchtbaren Macht empor. Der Bund der alten Könige war lange Zeit ohnmächtig gegen ihn. Mit weit überlegenem Genie triumphirte er in zahllosen Schlachten über die Söldnerheere, über das Ungeschick und die veraltete Fechtart seiner Gegner. So eroberte er den größten Theil Europas, setzte Könige ab und ein, und war nahe daran, Frankreich so hoch zu erheben, daß es auf lange Zeit hinaus eine Universalherrschaft über Europa ausüben konnte. Als aber seine Sendung erfüllt war und der gewaltige Mann Napoleon Bonaparte sowohl seinem eigenen Volke als den übrigen ein ärgerer Despot geworden, als je die alten Könige und Fürsten gewesen waren, als die Freiheit seines Volkes und die der anderen in Gefahr war völlig unterzugehen, da verwarf ihn die Vorsehung und er stürzte von seiner ungeheueren Höhe herab.

Mit dem Erscheinen dieses Mannes kehrte das entflohene Glück zu den Fahnen Frankreichs zurück. Durch die Schlachten bei Millesimo (12. April) und Montenotte (13. und 14. April 1796) zwang er Piemont zu einem schimpflichen Frieden, worin es Savoyen und Nizza abtrat. Nach dem Frieden mit Piemont erzwang er den Uebergang über die Brücke von Lodi und durch seine glänzenden Erfolge in den Schlachten bei Arcole, Rivoli und La Favorita erschreckt, beeilten sich der Herzog von Parma, Pius VI. und Ferdinand IV. von Neapel, einen meist nachtheiligen und schimpflichen Frieden einzugehen, um das siegreiche Heer von ihren Staaten abzuhalten. Der Sieg bei Castiglione, der Fall Mantuas und das Vordringen der Franzosen bis Klagenfurt hatten die Friedenspräli-

minarien von Leoben 18. April 1797 und die Besetzung Venedigs zur Folge, das sich widerstandslos und nach Entlassung der tapfern slavischen Truppen dem Consul übergab, der die Schiffe und die Vorräthe in den Zeughäusern wegführen ließ, die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden, kostbarsten Schätze beraubte, bis es endlich durch den Frieden von Campo Formio 17. October 1797, wodurch Oberitalien als cisalpinische Republik, Belgien und das linke Rheinufer unter Frankreichs Herrschaft gerieth, von den Franzosen gänzlich ausgeplündert und ausgeleert Oesterreich als Entschädigung überlassen wurde.

Mit diesem Frieden begann ein neuer Abschnitt der europäischen Geschichte. Die alten völkerrechtlichen Verhältnisse waren aufgelöst, die Triumphe der revolutionairen Idee in Holland, am Rhein, in Italien anerkannt und die neuen Siege derselben im Kirchenstaat und in der Schweiz vorbereitet.

Auf dem Friedenscongreß zu Rastatt, der die im Frieden von Campo Formio Deutschland betreffenden Punkte reguliren sollte, erschien noch einmal die ganze Zerrissenheit Deutschlands in vollem Lichte. Es war dieser Congreß gewissermaßen die Leichenfeier des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, und man weiß nicht, ob man mehr über die Frivolität und rohe Anmaßung der französischen Deputirten erstaunt sein soll, welche die entzweieten Großen gegenseitig in Schach hielten, oder über die Niederträchtigkeit und Charakterlosigkeit, womit die Gesandten der kleinen Höfe durch Kriecherei und Bestechung des französischen Gesandtschaftspersonals bis zum Kammerdiener und Kutscher herab um Frankreichs Protection buhlten.

Während man sich zu Rastatt in leeren und nichtssagenden Noten und Gegennoten über die französischen Forderungen stritt, denen immer neue unberechtigte Zusätze angehängt wurden, und der Congreß endlich am 28. April 1799 mit der entsetzlichen, alles Völkerrecht verhöhnenden Ermordung der französischen Gesandten endete, eine That, die in ihrer Verruchtheit ziemlich isolirt in der Geschichte der civilisirten wie der barbarischen Nationen dasteht und die Anstifterin dieses feigen Bubenstücks, Oesterreich, mit unauslöschlicher Schande belud, hatte der Krieg der zweiten Coalition begonnen, vielleicht der furchtbarste und blutigste Krieg, von dem die Geschichte zu erzählen weiß, ein Krieg, der durch die blutigen Tage von Stockach, Zürich, Piacenza, Novi, Marengo und Hohenlinden unsterblich geworden ist.

Schon bevor der Krieg begonnen hatte die vertragswidrige Wegnahme von Ehrenbreitstein, dessen Besatzung ohne Aussicht auf Entsatz mit Noth und Hunger kämpfte, bis die Uebergabe unvermeidlich war, und die Vertreibung des Königs Karl Emanuel von

Sardinien, dessen Land unter französische Verwaltung gesetzt und dessen Armee mit der französischen verschmolzen wurde, nur zu deutlich gezeigt, daß bei den Franzosen keine ernste Hoffnung auf Frieden mehr vorhanden und daß der Kampf für beide Theile nur noch eine Frage der Zeit war. Das Manifest des Erzherzogs Karl, das er am 4. März 1799 erließ, und worin in gedrängter kräftiger Sprache der Uebermuth, die rückhaltlose Gewaltthätigkeit der Franzosen zusammengefaßt waren, mußte alle noch gehegten Friedenshoffnungen niederschlagen. Als der Erzherzog dieses Manifest erließ, hatte er bereits den Lech überschritten und näherte sich der Donau. Auch die Franzosen unter Jourdan, die den Rhein überschritten hatten, nahmen dorthin ihren Weg. Das Merkwürdigste bei allem diesem jedoch war, daß der Krieg schon überall begonnen hatte, bevor er erklärt war, denn erst am 12. März 1799 erfolgte die Kriegserklärung des Directoriums an den Kaiser, nachdem die Franzosen bereits seit einer Woche den Krieg begonnen hatten und sich die Vortheile einer solchen Ueberraschung wohl zu Nutzen machten. Die Franzosen hatten den Kampf in Vorarlberg und Graubündten begonnen, um von da nach den rhätischen Alpen vorzudringen, Bregenz und Chur zu nehmen und sich in den Besitz von Tyrol zu setzen. Die Oesterreicher standen 26,000 Mann stark unter Führung von Hotze, einem geborenen Schweizer, der sich durch Talent und Tüchtigkeit vom württembergischen Cornet zum russischen Major und zum österreichischen Feldmarschall-Lieutenant emporgeschwungen hatte. Schon unter Catharina II. hatte er sich in den türkischen Feldzügen ausgezeichnet und sich ehrenvoll in österreichischen Diensten in den Feldzügen seit 1792 geschlagen.

Während Hotze den Angriff Massena's zu Feldkirch blutig zurückschlug (23. März 1799), war es durch die Mittelmäßigkeit einiger Führer der Oesterreicher, besonders durch ihre Aufstellungen, die es überall zuließen, sie zu überraschen und abzuschneiden, der Raschheit und Energie der Franzosen gelungen, mit mäßigen Kräften und in wenigen Wochen eine Reihe glänzender Erfolge zu erkämpfen, sich den Zugang zum westlichen Tyrol zu öffnen und eine reiche Ausbeute an Gefangenen und Trophäen zu machen.

Aber in Deutschland hatten die französischen Waffen nicht dasselbe Glück. Jourdan wurde durch den Erzherzog Karl bei Osterach und Stockach furchtbar geschlagen, und durch diese beiden Schlachten war der Rückzug der Franzosen hinter den Rhein unvermeidlich, und so befand sich im Anfang April außer den Besatzungen von Mannheim, Kehl und Heidelberg kein französischer Soldat mehr auf dem rechten Ufer des Rheins.

Von eben so glücklichen Erfolgen waren die österreichischen

Waffen in Italien begleitet. Dort befehligte Kray, von Geburt ein Walache, brav und entſchloſſen, mit militairiſchen Talenten ausgeſtattet, zum Soldaten geboren und in dem Kriegshandwerk aufgewachſen, rechtfertigte er das Vertrauen, das man in ihn geſetzt hatte und ſchlug in einer hartnäckigen und blutigen Schlacht am 5. April 1799 die Franzoſen bei Magnano.

Auch die Vortheile, welche die Franzoſen anfangs in der Schweiz errungen hatten, gingen allmälig verloren. Das kaiſerliche Heer hatte ſich in Zürich verſtärkt und die Franzoſen wurden aus ihren Stellungen vertrieben. Deſſoles hatte nach einem hartnäckigen Gefechte am 4. April einen verluſtvollen Rückzug nach dem Engadin angetreten, wohin auch Lecourbe nach einem lebhaften Widerſtande in ſeine Verſchanzungen von Rennis ſich zurückzog. So war in den erſten Maitagen das ganze Alpenthal, ebenſo das nahgelegene Veltlin und Ravenna in Folge der glücklichen Ereigniſſe in Oberitalien vollkommen geräumt. Dieſe Ereigniſſe hatten die Vereinigung Hotze's und des Erzherzogs zur Folge, die vereinigt Maſſena in der Schlacht bei Zürich ſchlugen.

Doch glänzender noch waren die Erfolge, welche die Verbündeten jenſeits der Alpen erfochten. Schon durch die Schlacht bei Magnano war das franzöſiſche Heer über den Mincio und Oglio zurückgedrängt, um bald auch dieſe Stellungen den Verbündeten zu räumen, die nach den blutigen Kämpfen bei Lecco, Vaprio und bei dem Brückenkopf bei Caſſano in Mailand einzogen und die Franzoſen hinter den Teſſin zurücktrieben, eine Stellung, aus der ſie der ſieggewohnte Suwaroff auf ſeinem Zuge gegen Turin, das ſich am 27. Mai 1799 ergab, vertrieb.

Macdonald eilte aus Neapel dem bedrängten Moreau zu Hülfe, aber auch er wurde in der dreitägigen blutigen Schlacht bei Piacenza, deren Dauer und Heftigkeit ſie zu den denkwürdigſten der Geſchichte macht, geſchlagen und mußte, furchtbar erſchöpft, mit einem Drittel ſeines Heeres weniger den Rückzug antreten.

So unterlagen in den Schlachten bei Magnano am 5. April, bei Caſſano am 27. April, am Fluſſe Trebbia am 17.—19. Juli 1799 die italieniſchen Schöpfungen Napoleon's den Streichen des abgehärteten und ruhmgekrönten Suwaroff. Die blutige Niederlage der Franzoſen bei Novi vollendete den Verluſt Italiens und drängte ſie beinahe auf die genueſiſche Reviera zurück, von wo aus Bonaparte ſeinen glänzenden Siegeszug von 1796 begonnen hatte.

Da ereilte plötzlich Suwaroff in ſeinem Siegeslaufe in Italien der Befehl, ſich mit einem neuen ruſſiſchen Heere unter Korſakoff und den Oeſterreichern in der Schweiz zu vereinigen, um die Franzoſen aus ihrer Stellung bei Zürich zu verdrängen. Mit wunder-

barer Kühnheit überstieg er mit seinem Heere die Eisgebirge der Alpen. Auf die russischen Truppen, die plötzlich aus den gesegneten Regionen Italiens in diese engen Felsschluchten der Alpen eintraten, um sich den Schnee- und Eisregionen des Gotthard zu nähern, machte dieser rasche Uebergang aus der blühendsten Fruchtbarkeit in eine wilde düstere Natur von riesenhaften Dimensionen den Eindruck, den das Gewaltige und Ungeheure unwillkürlich erweckt. Sie fühlten sich beengt, beunruhigt und schwankten zum ersten Male in ihrem Vertrauen auf den sieggewohnten Feldherrn. Es kam zu Ausbrüchen des Ungehorsams, die zu dämpfen es der ganzen Geistesgegenwart Suwaroff's und seiner Kunst, die Menschen zu beherrschen, bedurfte. Er ließ ein Grab für sich graben Angesichts der Soldaten, um, wie er sagte, die Schmach eines zuchtlosen Heeres nicht zu überleben, und es gelang ihm, die Truppen zum alten Vertrauen zurück zu führen.

Dieser Zug Suwaroff's gehört gewiß zu den kolossalsten Unternehmungen, die je ein Feldherr mit einer Armee ausgeführt hat und steht einzig da in den Annalen der Geschichte. Aber auch nur ein Charakter wie Suwaroff, dieser fast siebenzigjährige Veteran, mit dem Feuer und der Kraft eines Jünglings, war im Stande, ein solches Unternehmen auszuführen. Kühn bis zur Verwegenheit in seinen Entwürfen, aber von beispielloser Ausdauer und Kaltblütigkeit in ihrer Ausführung, verstand er es meisterhaft, den religiösen und nationalen Fanatismus der Masse nach seinen militairischen Zielen hinzulenken, und er besaß eine Macht über den Soldaten, wie sie wenigen Feldherren gegeben war. So konnte er seinen Soldaten das Ungeheuerste zumuthen, denn der gemeine Mann war von dem Aberglauben beherrscht, daß der Sieg an seine Fahnen geknüpft sei. Auf Gebirgspässen, die bis dahin nur dem einzelnen Wanderer zugänglich waren, auf den Hirten- und Jägerpfaden der engen Thalschluchten, auf schneebedeckten Höhen, die noch nie ein Kriegsheer begangen, lagerten Armeen und wurden Schlachten geliefert. Bergauf und bergab, im steten Kampfe mit einer wilden Natur und den Feinden, mußte man sich um Fußpfade und Brückensteige schlagen, Flüsse durchwaten, jähe Abhänge hinanklimmen, und es wurde bei der kümmerlichsten Nahrung den erschöpften Soldaten kein Leiden erspart; viele erlagen den Anstrengungen oder fanden in den grausigen Felsabgründen ihr Grab. Von den Höhen herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich Graubündten und Tyrol als eine ungeheure Schneewüste, keine menschliche Spur, kein Pferd war zu sehen, kein Strauch gewährte die Möglichkeit, Feuer zu machen, keine Felsenspitze ragte hervor, um dem Wanderer zum Wegweiser und zur Stütze zu dienen. Als sie endlich nach der äußersten ihrer Anstrengungen am

8. October 1799 im Thale von Muotta wie ein gejagtes Wild niederſanken und der feindliche Feldherr ſelbſt herbeieilte, ſie gefahr- und muthlos zu überwältigen, warfen ſie ſich, wie der Bär in ſeiner Höhle, zerfleiſchend auf ihn und verjagten ihn in Schrecken und Verwirrung.

Trotz dieſer rieſenhaften Anſtrengungen gelang es ihnen nicht, die Franzoſen aus der Schweiz zu verdrängen. Die Uneinigkeit der Ruſſen und Oeſterreicher, die ſich ſchon bei den glänzenden Erfolgen in Italien fühlbar gemacht hatte, und die durch die eiferſüchtigen Prätenſionen des Wiener Hofkriegsraths genährt wurden, bewirkte die Niederlage in der zweiten Schlacht bei Zürich am 26. und 27. September 1799, wo die Verbündeten den Streichen der Franzoſen erlagen und der tapfere Hotze in einem Plänklergefechte fiel.

Während dieſer Vorgänge hatte Bonaparte in Aegypten ſeine abenteuerlichen und gefahrvollen Pläne auszuführen geſucht. Die Schlacht an den Pyramiden, von deren Höhen vier Jahrtauſende auf die franzöſiſchen Kämpfer herabblickten, öffnete die Thore von Kairo. Nach der Unterdrückung einer furchtbaren Empörung in Kairo, in der über 6000 Muhamedaner erſchlagen wurden, und die nur mit Mühe durch die überlegene europäiſche Kriegskunſt gedämpft werden konnte, zog Bonaparte nach Syrien, ſchlug die Mamelucken bei El Ariſch und eroberte Jaffa, wo er 2000 Arnauten, die früher gefangen und unter der Bedingung, nicht ferner gegen Frankreich zu dienen, entlaſſen, jetzt aber mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, als Meineidige erſchießen ließ. Nach der Eroberung Jaffas ſchritt Napoleon zur Belagerung von Akkon (Jean d'Acre), wo ſein Glück den erſten Stoß erhielt und ſein großartiger Plan, von Aegypten aus die engliſche Macht in Aegypten zu bedrohen, ſcheiterte. Nach mehreren vergeblichen Stürmen, wobei die Franzoſen Wunder der Tapferkeit verrichteten, ſah ſich Bonaparte genöthigt die Belagerung aufzugeben und den Rückzug anzutreten, während ein neues türkiſches Heer, das im Innern des Landes die Franzoſen bedrohte, durch Junot bei Nazareth und durch Kleber am Tabor beſiegt und zerſprengt war. Durch den Sieg bei Abukir 25. Juli 1799, den Bonaparte einige Monate ſpäter gegen eine dreimal ſtärkere türkiſche Armee erfocht, wurde der geſunkene Muth der Soldaten wieder aufgerichtet.

Da erfuhr Napoleon aus Zeitungen, die ihn der ſchadenfrohe Sidney Smith zugeſchickt hatte, das Unglück der franzöſiſchen Waffen in Italien und ſchnell faßte er den Entſchluß zur Rückkehr, die mit aller Eile und in tiefſter Stille betrieben wurde. Nachdem er Kleber den Oberbefehl über die Truppen übergeben hatte, ſchiffte er ſich mit etwa fünfhundert ſeiner Getreuen am 24. Auguſt in Alexan-

drien ein und landete glücklich, ohne von den englischen Kreuzern entdeckt zu werden, am 9. October an der französischen Küste, wo er bei Frejus unter dem Jubel der Bevölkerung an's Land stieg.

Als er nach seiner Ankunft in Paris, im Bunde mit Sieyes und seinem Bruder Lucian, dem Präsidenten der Fünfhundert, die Directorialregierung gestürzt und als erster Consul neben Sieyes und Roger-Ducos die Consularregierung übernommen hatte, richtete er eigenhändige Schreiben an den König von England und den Kaiser von Oesterreich, worin er ihnen die Hand zum Frieden bot. Daß es mit seinen Friedensgedanken nicht aufrichtig gemeint war, ist selbstverständlich und er nahm nur die Miene der Friedensliebe an, um das Gehässige eines Krieges auf seine Gegner zu schieben, und in der richtigen Voraussicht, daß ein solcher Schritt mit der Ablehnung der Gegner auf die Menge den Eindruck machen würde, daß der erste Consul den Frieden wolle, England und Oesterreich aber ihn hinderten. Er hatte sich in seinen Berechnungen nicht getäuscht. Die wegwerfende Kälte, womit diese scheinbare Offenheit und Großmuth Napoleon's von den Cabinetten zu Wien und London beantwortet wurde, das anmaßende Verlangen, die Bourbonen wieder einzusetzen, Frankreich zu den alten Grenzen zurückzuführen, empörten die Gemüther in Frankreich und riefen einen Sturm von Begeisterung und Kampflust wach, der ihn bei der Bildung eines Armeecorps, das er am Genfer See zusammenzog, herrlich zu Statten kam. Große Schaaren braver Burschen eilten unter seine Fahnen und bald hatte jenes Corps die Stärke von 40,000 Mann erreicht. Mit dieser Armee brach er am 16. Mai 1800 auf, um durch seinen verwegenen Zug über den großen St. Bernhard, der an Kühnheit sich würdig dem Zuge Hannibal's zur Seite stellen konnte, jenen glänzenden Feldzug zu beginnen, der mit der gänzlichen Vertreibung der Oesterreicher aus Italien endete und worin die Früchte der blutigen Schlachten von Magnana, Cassano, an der Trebbia und bei Novi verloren gingen.

Unter unsäglichen Schwierigkeiten bahnte man sich einen Pfad über die mit Schnee und Eis bedeckten Gebirge. Nachdem man das Fort de Bard, welches von Oesterreichern besetzt war, und das eine enge Thatschlucht beherrschte, auf fast unwegsamen Hirtenpfaden umgangen, Ivrea von dem tapfern Lannes erobert und die österreichischen Truppen, welche den Ausgang des Thales besetzt hielten, zurückgedrängt waren, senkte sich das Heer in die Ebene des Po herab.

In Italien waren die französischen Truppen auf die Stadt Genua, die seit April von den Oesterreichern belagert und von den Franzosen unter Massena auf das Hartnäckigste vertheidigt wurde,

und auf die Stellung Soult's am Var beschränkt. Massena hoffte, daß Bonaparte sich mit seiner Armee einen Weg nach Turin bahnen und das bedrängte Genua entsetzen würde. So lauteten die Versprechungen, die er von Napoleon erhalten und die er seinen verzweifelten Truppen wiederholt hatte, um ihren Widerstand hinzuhalten. Als aber der erste Consul seinen Weg nach Mailand einschlug, da sah sich Massena gezwungen, nachdem die entsetzlichste Hungersnoth 15,000 Menschen hingerafft und seine Soldaten nur noch für einen Tag Brot hatten, am 4. Juni zu capituliren und die Stadt gegen freien Abzug nach einer dreimonatlichen hartnäckigen Vertheidigung den Oesterreichern zu übergeben. Hätte Melas, seiner ersten Eingebung folgend, Genua im Februar eingeschlossen, so würde die Stadt schon lange gefallen sein und Bonaparte bei seiner Ankunft kein französisches Heer mehr auf dem Boden Italiens gefunden haben. Mit dem Einzuge Napoleon's am 2. Juni in Mailand erstand die cisalpinische Republik wieder von den Todten, die Po- und Addalinie und die reichen österreichischen Magazine kamen in die Gewalt der Franzosen, und der Poübergang bei Piacenza, wichtig für die Oesterreicher, um ihre Verbindungen mit Piemont, der Lombardei und Mantua zu erhalten, war überrascht durch Bonaparte's Einfall in die Lombardei, nur von einigen hundert Mann schwach besetzt, ging trotz der Verstärkungen, die aber nur nach und nach ankamen, am 5. Juni verloren.

Inzwischen war Lannes mit seiner Division bei Belgiojoso über den Po gegangen und schlug den von Genua mit dem Belagerungsheere zum Entsatze Piacenzas herbeieilenden Ott in dem hitzigen und hartnäckigen Treffen von Casteggio und Montebello (9. Juni), wofür dem Sieger später der Titel eines Herzogs von Montebello verliehen wurde.

Bonaparte stand mit etwa 30,000 Mann in einer vortrefflichen Stellung bei Stradella; ein Corps von 10,000 Mann hielt die Poübergänge, ein anderes Piacenza, Cremona und Adda besetzt, ein kleineres stand in Mailand und südlich vom Lago Maggiore. Man wollte durch diese Aufstellung den Feldherrn der Oesterreicher verhindern, über den Tessin, den Po oder die Adda hervorzubrechen, um sich einen Weg nach Mantua zu öffnen, oder wie Napoleon befürchtete, ihm zu entrinnen.

Diese Besorgniß trieb ihn, seine feste Stellung bei Stradella aufzugeben, um über Voghera und Tortona westwärts in die Ebene von Marengo, die sich zwischen der Bormida und Scrivia ausbreitet, vorzurücken. Die Festung Alessandria wird östlich von der Bormida eingefaßt; jenseits des Flüßchens und durch einen tiefen sumpfigen Graben, den Fontanone, getrennt, liegt in geringer Ent-

fernung das Dorf Marengo, eine kleine Strecke nördlich auf der Straße das Dorf Caſtelcercolo. Von dort bis zur Scrivia gegen die Dörfer San Giuliano und Torre di Garofolo hin breitet ſich mehrere Stunden lang die große Fläche aus, auf welcher jetzt die Geſchicke Europas entſchieden wurden. Am 13. Juni betrat Bonaparte dieſe Ebene und alles ſchien darauf hinzudeuten, daß ſeine Beſorgniß über das Entrinnen der Oeſterreicher begründet ſei. Nach den Erkundigungen aber, die er einzog, ſchien es nicht wahrſcheinlich, daß Melas ihm umgangen habe, es drängte ſich ihm vielmehr die Vermuthung auf, daß er ſich auf den Weg nach Genua begeben habe, um ſich dort einzuſchließen. Deshalb ſchickte er den tapfern Deſaix, der zwei Tage zuvor aus Aegypten angekommen war, in der Richtung von Novi auf der genueſer Straße zur Beobachtung des Feindes vor. So ſehr war er von der Einbildung des Entrinnens der Oeſterreicher irre geleitet, daß er ſeine Macht am Abend der Schlacht zerſplittert hatte; denn am Abend des 13. Juni ſtanden zwei Diviſionen unter Victor in Marengo, eine andere unter Lannes, und Murat mit der Reiterei ſtand in der Ebene, er ſelbſt mit einer Diviſion ein paar Stunden weiter zurück bei San Giuliano und Torre di Garofolo, Deſaix mit der ſeinigen auf dem Wege nach Genua.

Am Morgen des 14. Juni brach die öſterreichiſche Armee aus Aleſſandria auf, um die Bormida zu überſchreiten; ihr linker Flügel unter Ott, 7600 Mann ſtark, ſollte in der Richtung von Caſtelciorolo vordringen, während die Hauptmacht, 20,000 Mann ſtark, von Melas ſelbſt geführt, Marengo nehmen, und der rechte Flügel unter O'Reilly in gleicher Linie vorgehen ſollte. Um 9 Uhr begann das Gefecht, das ſich bald über die ganzen Linien ausbreitete, am hitzigſten aber um das Dorf Marengo geführt wurde. Haddick führte das erſte Treffen des Centrums gegen Marengo. Er wurde geworfen und ſchwer verwundet. Der zweite Sturm unter Kaim fiel nicht glücklicher aus. Ihre Reiterei wurde durch Kellermann geworfen und da auch Lannes am rechten Flügel kräftig mit eingriff, ſchien der Angriff des öſterreichiſchen Heeres nach einem mehrſtündigen blutigen Ringen entſchieden zu ſein. Da aber begann erſt der linke Flügel unter Ott ſich zu entwickeln und durch ſein Vorgehen auf Caſtelciorolo gelang es, Lannes in den Kampf zu verwickeln und ihn vom Gefechte bei Marengo abzuziehen. In dieſem Augenblicke erneuerte das Centrum und O'Reilly den Kampf und unter dem verheerenden Feuer der Artillerie gelang es den Oeſterreichern in dieſem dritten Sturme die Franzoſen aus dem Dorfe Marengo zu verjagen, das ſie trotz der äußerſten Anſtrengung der Franzoſen behaupteten. So endete um 2 Uhr Nachmittags, als das Centrum

verloren, die Flanken bedroht, der erste Act dieser furchtbaren Schlacht mit dem Rückzuge der Franzosen. Da begann mit dem Erscheinen Bonaparte's, der auf die Nachricht vom Ausbruche der Schlacht bei Marengo mit einer Division und den Grenadieren der Consulargarde aus seinem Hauptquartiere aufgebrochen war, der Kampf auf's Neue. Aber trotz des muthigen Widerstandes der Grenadiere endete dieser Act wie der erste mit der Niederlage der Franzosen und ihrem Rückzuge auf San Giuliano. Hätten die Oesterreicher mit eben der Energie den Kampf fortgesetzt, mit der sie in der Schlacht gefochten hatten, so war es höchst wahrscheinlich, daß die französische Herrschaft und mit ihr die werdende Größe Napoleon's auf dem Schlachtfelde von Marengo begraben wurde. Dieser Mißgriff verwandelte den Sieg in eine verhängnißvolle Niederlage.

Während sich die flüchtigen Franzosen zu San Giuliano sammelten, erschien Desaix, den ein schleuniger Befehl Napoleon's von seinem Marsche auf der genueser Straße auf das Schlachtfeld gerufen hatte, und stellte die Schlacht wieder her. Der alte General Melas, von den Anstrengungen des Tages und einer leichten Wunde erschöpft, hatte das Schlachtfeld verlassen und war nach Alessandria gegangen. Die Truppen, durch den Sieg sicher gemacht, verfolgten sorglos und ohne auf einen neuen Kampf gefaßt zu sein, den fliehenden Feind. Von dem plötzlichen Angriffe Desaix' erschüttert, wichen sie dem ersten Stoße, sammelten sich aber bald und gingen von Neuem vor, wobei Desaix, einer der edelsten und größten Männer der Revolutionszeit, den Heldentod fand. Die kaiserlichen Grenadiere drangen, wie in den ersten beiden Gefechten, wieder siegreich vor, aber das feindliche Kartätschenfeuer aus Marmont's Batterie und ein zu gleicher Zeit aus eignem Antriebe von Kellermann in ihre von dem Kartätschenfeuer zerrissene Flanke geschickt ausgeführter gewaltiger Reiterangriff warf die vorgedrungenen Colonnen in die Flucht und nahm den Führer General Zach selbst gefangen. Ehe die Kaiserlichen sich von diesem Stoße erholt hatten, warf Kellermann durch einen zweiten glücklichen Stoß die österreichische Cavallerie über den Haufen; das Gros der Armee, von der Reiterei niedergeworfen, fing an zu weichen, ein panischer Schrecken ergriff die Reihen, die Verwirrung stieg auf's Aeußerste und riß alles wie ein Strom mit sich fort. Der Sieg war entscheidend, der dritte Theil der Oesterreicher war auf dem Kampfplatze geblieben, die tüchtigsten Officiere verwundet, die Armee in voller Auflösung und die bisher so tüchtigen Truppen vollständig demoralisirt. Die Folge dieses Sieges war der Waffenstillstand von Alessandria. Oesterreich gab darin die Lombardei zum zweiten Male preis, um deren Besitz seit funfzehn Monaten die größten Siege

errungen, die furchtbarsten Belagerungskriege geführt waren. Ein einziger Tag reichte hin, um die Früchte der blutigen Tage von Magnano, Cassano, Piacenza und Novi zu verscherzen. Unter allen Siegen des korsischen Eroberers ist keiner, der ihn mit einem glänzenderen Ruhme umgeben, keiner, woran er weniger Antheil gehabt hätte, denn Desaix allein und Kellermann gebührte die Ehre des Tages. Dieser Sieg gab ihm die verlorenen Früchte des Feldzuges von 1796 zurück, befestigte von Neuem sein gesunkenes Ansehen in Frankreich und legte den Grundstein zu seinem kommenden Kaiserreiche.

Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau, Lecourbe u. A. in Schwaben und Bayern eingefallen und hatten am 5. Mai bei Engen und Stockach in einer Reihe von Gefechten die Oesterreicher zum Rückzuge gezwungen. Zwei Tage später schlug man sich zu Moskirch, wo die Oesterreicher mit derselben Hartnäckigkeit kämpften, aber wiederum nur einen blutig erkauften Rückzug davontrugen.

Ein eben so blutiger Zusammenstoß fand zu Biberach und an der Iller bei Memmingen statt, dann vereinigten sich die österreichischen Corps bei Ulm, um in der natürlichen Lage des Platzes und in den befestigten Höhen eine Stütze gegen das weitere Vordringen der Feinde zu finden. Vergeblich suchte Moreau durch sein Vordringen gegen den Lech und die spätere Besetzung von Augsburg die Oesterreicher unter Kray aus ihren Verschanzungen bei Ulm herauszulocken, bis er endlich den Entschluß faßte, auf das linke Donauufer zu gehen und durch die Bedrohung der österreichischen Rückzugslinie Kray aus seinen Verschanzungen herauszuzwingen. Am 19. Juli ward unter Lecourbe's Leitung der Uebergang zwischen Blindheim und Greinheim in der Nähe von Hochstädt ausgeführt. Man schlug sich hartnäckig, aber die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld und den Donauübergang bei Dillingen. Die stufenweise herankommenden Verstärkungen, welche Kray nach und nach entsandte, wurden geworfen und in der Nacht vom 19. auf den 20. die ganze Linie von Augsburg bis Donauwörth von den Franzosen besetzt. Dadurch war die Stellung Kray's ernstlich bedroht und er entschloß sich, die Schanzen bei Ulm zu verlassen, um seine Verbindung mit dem Erblande nicht zu verlieren. Er trat seinen Rückzug über Nördlingen und Neuburg an. In den ersten Tagen des Juli war die Isar überschritten, einige Tage nachher der Inn erreicht, wo Kray Stellung nahm und am 15. Juli zu Parsdorf einen Waffenstillstand mit Moreau abschloß, wonach auf unbestimmte Zeit die Waffen ruhen sollten. Oesterreich benutzte die Zeit des Waffenstillstandes, um seine Rüstungen zu vervollständigen. Am Inn wurden Verschanzungen aufgeworfen, Melas und Kray von der Armee ent-

fernt und der Oberbefehl einem jüngeren Bruder des Kaisers, dem Erzherzog Johann, übertragen. Ja, der Kaiser erschien selbst im Feldlager zu Inn am 6. September, um, wie er in einer Proclamation von seinem Hauptquartiere in Altötting sagte, sich fortan immer selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen.

Trotz der Rüstungen war man doch zu weit zurück, um schon im September den Krieg beginnen zu können, und es mußte noch einmal um eine Verlängerungsfrist des Waffenstillstandes nachgesucht werden. Die Unzulänglichkeit der Rüstungen zwang Oesterreich zu der schmachvollen Uebereinkunft von Hohenlinden am 20. September, wo gegen die Auslieferung der drei Reichsfestungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt der Waffenstillstand von den Franzosen um 45 Tage verlängert wurde. Durch die Größe dieses Opfers trat die Schwäche Oesterreichs deutlich zu Tage, aber es benutzte die kurze Zeit des Waffenstillstandes, der noch um 20 Tage verlängert wurde, und trat in besserer Ausrüstung auf, als dies im September möglich war. Das Gros der österreichischen Armee belief sich auf 80,000 Mann, die Franzosen auf 96,000. Aber es lag die Ueberlegenheit der Franzosen mehr in der Qualität der Truppen und ihrer Führung, als in ihrer Zahl, denn es waren fast nur alte erprobte Truppen, deren moralischer Muth durch die letzten Erfolge gehoben war, und commandirt von einem Moreau, der, wenn auch gerade nicht zu den genialsten Feldherren der Revolution gehörend, durch seine Gediegenheit und besonders durch seine Umsicht, als selbständiger Führer vielfach erprobt, manchen Triumph errungen hatte, während die Oesterreicher, die man durch junge Truppen hatte ergänzen müssen, deren Führung in der Hand eines achtzehnjährigen Prinzen lag, der, als Neuling an die Spitze eines Heeres gerufen, noch eines militairischen Mentors bedurfte. Wenn man die Führer der einzelnen Corps verglich, so trat dieser Unterschied noch greller zu Tage, auf französischer Seite fand man Männer wie Richepanse, Ney, Legrand, Souham, auf österreichischer Seite fast keinen einzigen hervorragenden populären Namen.

Im österreichischen Lager war man entschlossen, sich den Vortheil einer kühnen Offensive nicht entgehen zu lassen. Man faßte den Plan, nur einen kleinen Theil des Heeres zur Vertheidigung des Inn zurückzulassen und, während Klenau's Corps an der Donau rasch vorrückte und die Verbindungen des Feindes bedrohte, mit dem Gros des Heeres, einigen 60,000 Mann, in drei Colonnen hervorzubrechen, die Isar bei Landshut zu überschreiten und in gerader Richtung auf München loszugehen. Gelang dieser Plan, so war der Feind umgangen, im Rücken bedroht und gezwungen, entweder die Schlacht am Isar anzunehmen oder sich hinter den Lech zurückzu-

ziehen. Der Plan war kühn entworfen, wurde aber nicht präcise ausgeführt. Am 26. November, an dem Tage, an welchem der Waffenstillstand abgelaufen war, brach das österreichische Heer auf, allein die prompte und zutreffende Vereinigung, auf welcher der sichere Erfolg beruhte, war nicht zu erreichen, denn ungünstiges Wetter und schlechte Wege ermüdeten die Truppen und verzögerten den Marsch, und am 28. November, wo die Vereinigung der ganzen Macht bei Landshut stattfinden sollte, befand man sich erst eine kleine Strecke vom Inn. Diese Verzögerung bewirkte die Aufgabe des Planes und man entschloß sich, in der Richtung von Ampfing die Straße nach München zu erkämpfen, die von dem linken Flügel der Franzosen gedeckt war. Es war vorauszusehen, daß es gelingen würde, diesen viel schwächeren linken Flügel des Feindes zu schlagen, aber ein weiteres Vordringen mußte natürlich auf die Hauptmacht der Franzosen und zu einer Schlacht auf einem dicht bewaldeten durchschnittenen, vom Feinde beherrschten Terrain führen.

Als die Oesterreicher am 1. December gegen Ampfing vorrückten, stießen sie auf den linken Flügel des Feindes, der aus den Divisionen Legrand's, Bastoul's und Ney's bestand. Es entspann sich ein hartnäckiger Kampf und erst gegen Abend trat der Feind, durch die Division Grouchy gedeckt, welche Moreau in der Ahnung seiner gefährdeten Stellung vorgeschoben hatte, den wohlgeordneten Rückzug an. Das kaiserliche Heer folgte dem rückziehenden Feinde, theils auf der großen Straße, die Hohenlinden durchschneidet, theils auf beschwerlichen Waldwegen. Alle diese Wege, selbst die große Straße, die Hohenlinden durchschneidet, bilden natürliche Defileen, die die freie Entfaltung der Truppenmassen erschweren, und ein Heer, das sich colonnenweise dahin locken ließ, war wie in einem Labyrinth gefangen und konnte beim tapfersten Widerstande der Niederlage nicht entgehen.

Man muß im österreichischen Hauptquartiere weder dieses Terrain noch die Stärke des Feindes gekannt haben, sonst würde man sich gewiß nicht so sorglos in jene gefährlichen Defileen eingelassen haben. Man glaubte gewiß nur die Divisionen des bei Ampfing zurückgeworfenen Corps vor sich zu haben und wurde hierin bestärkt, als man diese Divisionen am Ausgange der waldigen Höhen beim Dorfe Hohenlinden aufgestellt fand; aber nur wenige Stunden südlich schon bei Ebersburg stand das französische Centrum und konnte von dort herbeieilen, um den in die Defileen unbesonnen vorgerückten Feind in Flanke und Rücken zu fallen, und für die Oesterreicher, in einzelne Colonnen zerstückelt und in einen Doppelkampf verwickelt, mußte der Ausgang auf diesem Terrain selbst bei dem tapfersten Widerstande nur mit einer Niederlage enden. Darauf bauete Moreau

seinen Plan. Der arglosen Sicherheit, der Neulingsanführung stand neben Moreau's Umsicht die oft erprobte Trefflichkeit der französischen Divisionsgenerale gegenüber, die mit Meisterschaft den wohlausgedachten Plan des Oberfeldherrn ausführten und einen der entschiedensten Siege erfochten, von denen die Geschichte jener Tage zu berichten weiß.

Das kaiserliche Heer ging am 3. December gegen Hohenlinden vor; die Hauptmasse mit dem bayrischen Contingent und dem größten Theil der Cavallerie und des Geschützes, von Erzherzog Johann selbst geführt, näherte sich den Defileen zwischen Mattenbett und Hohenlinden, ein Corps von 13,000 Mann suchte unter Riesch in der Richtung auf Albaching durchzukommen, während Kienmayer und Baillet-la-Tour den Weg nach der Ebene von Hohenlinden verfolgten. Unter dichtem Schneegestöber, auf grundlosen Wegen wälzten sich die drei Colonnen langsam vorwärts. Der Erzherzog war mit Ungeduld vorgegangen und stieß auf die Divisionen Ney und Grouchy. Es wurde lebhaft gefochten, aber ohne einen nachhaltigen Erfolg. Gerade in dem Augenblicke, wo ihre wiederholten Angriffe abgeschlagen und sie von Ney und Grouchy in die Defileen zurückgeworfen waren, langte Richepanse, der von Moreau den Auftrag hatte, den Kaiserlichen in die Flanken zu fallen, mit nur 6000 Mann in dem Rücken der Kaiserlichen an, nachdem er einen Theil seiner Division der österreichischen Colonne unter Riesch entgegengeworfen hatte. Obgleich an Zahl nicht stark, mußte doch dieser mit Nachdruck ausgeführte Angriff in dem Rücken des Feindes von furchtbarer Wirkung sein. Vorn zurückgeworfen, unversehens auch im Rücken und in der Seite angegriffen, in der Enge des Waldes außer Stande, sich recht zu entfalten, von dem doppelten Angriffe ermüdet, geriethen sie bald in grenzenlose Auflösung. Nur einzelnen zersprengten Haufen gelang es, zu entkommen, ganze Haufen mit dem gesammten Geschütz geriethen in die Hände der Sieger. Eine solche Niederlage war entscheidend und vernichtete die Erfolge der beiden Flügel. Die Corps von Kienmayer und Latour, die von Norden her vorgegangen, hatten die Dörfer am Saume des Waldes besetzt und richteten von hier ihre Angriffe auf die französische Stellung bei Hohenlinden, gegen die sich die Franzosen nur mit Mühe wehren konnten. Aber die Entscheidung in den Defileen von Mattenbett machte ihren Rückzug unvermeidlich und nur einzelnen Abtheilungen gelang es, sich durchzuschlagen. Auch Riesch, der südlich von der Straße sich erfolgreich gegen einen Theil von Richepanse's Division geschlagen hatte, mußte seine Stellung räumen. Die Oesterreicher waren auf 1400 Mann zusammengeschmolzen, sie hatten beinahe 18,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, ein Verlust, der

groß genug war, auch die beste Armee auf lange Zeit kampfunfähig zu machen.

Nachdem gleichzeitig in Italien Macdonald seinen berühmten Zug über die Graubündter Alpen ausführte, und unter unsäglichen Schwierigkeiten im December den mit Schnee und Eis überschütteten Splügen überstieg, um den Weg nach Südtyrol zu gewinnen und die Bewegungen zu unterstützen, die durch die Hauptarmee unter Brune am Mincio vorgenommen werden sollten, wurde in zwei heißen Kampftagen, deren Ausgang sich um den Besitz der Orte Pezzolo und Valeggio drehte, am 25. und 26. December der Strom an zwei Stellen von den Franzosen forcirt und in den nämlichen Tagen, wo der Erzherzog Karl den Waffenstillstand zu Steyer am 25. December schloß und damit jede Hoffnung eines ausreichenden Widerstandes aufgab, brachen die Franzosen von dem Mincio gegen die Etsch auf.

Dem Waffenstillstand von Steyer, worin sich Oesterreich bereit erklärte, unter jeder Bedingung Frieden mit Frankreich zu schließen, und den Franzosen alle befestigten Punkte von Tyrol übergab, das Land selbst räumte und damit die Erblande der österreichischen Monarchie ihrer letzten Vorwerke beraubte, folgte bald der Lüneviller Frieden, der am Abend des 9. Februar 1801 zwischen Cobenzl und Joseph Bonaparte abgeschlossen wurde. Der Vertrag beruhte auf den Grundlagen des Friedens von Campo Formio, trat Belgien, die Grafschaften Falkenstein, das Frickthal, Oberitalien westlich der Etsch, ab; der Thalweg der Etsch bildete die Grenze; Istrien, Dalmatien und Venedig fielen dem Kaiser als Entschädigungen zu. Der Kirchenstaat, Neapel und Sardinien wurde den Franzosen preisgegeben. Aus der cisalpinischen Republik wurde eine italienische mit der Präsidentschaft Bonaparte's. Der Herzog von Modena wurde mit dem Breisgau, der Großherzog von Toscana mit dem Erzstift Salzburg entschädigt. Toscana wurde zu einem Königreich Etrurien umgeschaffen und dem Herzog von Parma Ludwig I. gegeben, der Thalweg des Rheins bildete von nun an die Grenze des französischen Reiches. Der für die politische Unabhängigkeit des deutschen Volkes gefährlichste Artikel des Lüneviller Friedens war die Bestimmung der Entschädigung durch säcularisirte und aufgehobene Reichsstädte für die auf dem linken Rheinufer zu Verlust gekommenen deutschen Fürsten. Es war dies eine Entschädigung eigener Art, wie sie nur bei den deutschen Verhältnissen möglich war, und der Grund zu unserer späteren Schande, die ihren Gipfelpunkt in der Errichtung des Rheinbundes erhielt. Die Dynastien wurden entschädigt, das Reich verlor; die deutschen Fürsten erhielten so viel und noch mehr als sie eingebüßt, die Nation in

ihrer Gesammtheit erlitt einen Verlust, der ihre politische Unabhängigkeit bedrohte. Deutschland verlor durch diesen Frieden ungefähr 1150 □Meilen und beinahe viertehalb Millionen Einwohner. Am tiefsten von allen wurde der Verlust der Rheinlande empfunden. Wir büßten ein gesegnetes Land mit reichen und vielseitigen Hülfsquellen ein, der deutsche Handel und die Schifffahrt erlitten einen tödtlichen Schlag, und unsere Grenzen standen fortan schutzlos dem Feinde offen.

Während der Reichstag zu Regensburg sich über die Ausführung des Artikel sieben des Lüneviller Vertrages in Betreff der Entschädigungsfrage der säculariſirten Fürsten stritt, und damit kaum über die Einleitung der Sache in's Reine kam, war in Paris das Entschädigungswerk bereits in vollem Gange. Dort begann ein Handel mit deutschen Bisthümern, Abteien, freien Reichsstädten, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul, seinem Gesandten und Geschäftsmännern mit goldbeladenen Händen erschienen, und vor Talleyrand's Creaturen, seinem Secretair Matthieu und dem Gesandten Laforest in Regensburg um die Wette krochen. Wer die größten Gaben brachte oder am geschicktesten zu schmeicheln und zu intriguiren verstand, trug die besten Güter davon.

Aus diesen Vorgängen lernte Bonaparte zuerst Deutschland genauer kennen, der Grad der Achtung, den er vor der Nation empfand, ist aus den Eindrücken erwachsen, welche ihm damals deren Lenker erweckten. Gewiß der spätere Imperator hat die Deutschen nur eben genommen, wie sie sich ihm gaben, und die Jahre des Druckes und der Schmach waren lediglich die verdiente Züchtigung für unsere eigenen Thaten.

Zweites Capitel.

Das französische Kaiserthum. Dritte Coalition. Ulm und Austerlitz.

Wie nach einem tobenden Sturme das erregte Weltmeer erst nach und nach wieder seine frühere Ruhe erlangt, so hatte Europa, in seinen tiefsten Grundvesten von dem französischen Revolutionssturme erschüttert, erst allmälig die Früchte des Friedens genießen können, wenn dieser von Dauer gewesen wäre. Dem Frieden von Lüneville, wonach Deutschland die Schmach der unerhörtesten Demüthigung erlitt, daß zwei fremde Mächte im Einverständnisse mit deutschen Großen willkürlich Gebiete des deutschen Reichs vertheilten und den Reichstag zwangen, diese Gewaltthätigkeit durch ein Gesetz rechtskräftig zu machen, folgte bald der Frieden zu Amiens, und damit schien auch die letzte noch in Waffen stehende Macht jener einst für das französische Volk so furchtbaren zweiten Coalition mit dem revolutionären Frankreich ausgesöhnt. Aber dieser Frieden trug schon in sich den Keim zu neuen Zerwürfnissen und die englischen Minister selbst nannten ihn nur einen Waffenstillstand. Kaum war daher ein Jahr seit dem Abschlusse desselben verflossen, als zwischen Frankreich und England die Feindseligkeiten von Neuem begannen. England verweigerte die Räumung Maltas, die ihr der Vertrag von Amiens auferlegte. Frankreich erregte durch sein herrisches Auftreten in Deutschland, der Schweiz und Italien die Eifersucht des englischen Volkes, hierzu kam noch der persönliche Haß des ersten Consuls, der, gereizt durch einige Artikel in der französischen Zeitung der Emigranten und in einigen englischen Blättern, die Ausweisung der Emigranten und die gerichtliche Verfolgung der Zeitungen verlangte, und nachdem ihm dieses nach den Gesetzen der englischen Verfassung unstatthafte Verlangen verweigert wurde, ließ er durch die Zeitungen Frankreichs und seiner Vasallenstaaten die

heftigſten Schmähreden gegen das engliſche Volk ausſtoßen, die meiſtentheils aus ſeiner eigenen Feder floſſen. In England hatte das Addington'ſche Friedensminiſterium einem neuen unter dem kriegeriſchen Pitt weichen müſſen, und ſo brach der Krieg wieder aus, nachdem ſich der Frieden, den ſich das engliſche Volk hatte aufdringen laſſen, als unhaltbar erwies. Das Eigenthümliche dieſes Kampfes war, daß die beiden kriegführenden Mächte ſich einander nicht beikommen konnten. Mit herrſchender Uebermacht zur See konnte England ohne Allianzen auf dem Feſtlande dem Kriege keine entſcheidende Wendung geben, mit herrſchender Uebermacht zu Lande konnte Frankreich England nicht erreichen.

Das Streben Englands war daher hauptſächlich darauf gerichtet, Bundesgenoſſen auf dem Continente zu gewinnen, aber die mit jedem Jahrzehend ſich mehr entwickelnde egoiſtiſche, auf eine Univerſal-Handelsdespotie berechnete Politik Englands fand die Mächte des feſten Landes zu Allianzen wenig geneigt.

Bonaparte eröffnete die Feindſeligkeiten mit der Beſetzung Hannovers. Es war dieſe wider alle völkerrechtlichen Garantien ausgeführte Gewaltthat eine neue ſchmachvolle Demüthigung Deutſchlands. Freilich war das Kurfürſtenthum Hannover inſofern zufällig mit England verknüpft, daß der König von England zugleich Kurfürſt von Hannover war, aber es hatte, da es nur Familieneigenthum Georg III. und deutſches Reichsland war, mit dem Zwiſte zwiſchen England und Frankreich nichts zu thun, und die Neutralität dieſes Landes bei Händeln der engliſchen Politik war ſelbſt in dem öſterreichiſchen Erbfolgekriege und in den jüngſten Kriegen von Frankreich anerkannt. Es war jedoch für einen Mann wie Bonaparte die Verſuchung zu groß, ſeinen Haß gegen das unnahbare England an dem ſchwachen Hannover auszulaſſen, und ſo mußte eine Million Deutſcher, denen Englands Streit nichts anging, für das büßen, was England Frankreich gegenüber verſchuldet hatte. Eine ſolche beiſpielloſe Demüthigung Deutſchlands konnte nur bei der Rechtloſigkeit und allgemeinen Zerrüttung des deutſchen Reiches ungerächt bleiben, und dieſer jammervolle Zuſtand trat noch ganz beſonders in der Art und Weiſe hervor, wie der Reichstag und die hannoverſche Regierung ſich gegen dieſe alles Völkerrecht verletzende Occupation benahmen.

Obgleich Talleyrand bereits am 11. März 1803 mit der Beſetzung Hannovers gedroht hatte und in Folge der fortgeſetzten engliſchen Rüſtungen ſich ein franzöſiſches Heer an der Grenze unter Mortier's Führung aufſtellte, geſchah von Seiten der hannoverſchen Regierung Nichts, um die drohende Gefahr von dem Lande abzuwenden.

Als endlich der Ausbruch des Krieges Allen klar vor Augen lag, wurde freilich dem Grafen Wallmoden-Gimborn, der an der Spitze des Heeres ſtand, anbefohlen, das Heer zu rüſten, aber mit der merkwürdigen Bedeutung: Alles zu vermeiden, was Ombrage und Aufſehen erregen könnte. Noch merkwürdiger war eine ſpätere Weiſung, die man dem General zugehen ließ: Den Truppen nicht zu geſtatten, zu feuern, und nur im dringendſten Nothfalle das Bajonett mit Moderation zu gebrauchen (??). Nachdem Wallmoden alle Maßregeln getroffen, die er, ohne „Ombrage“ zu erregen, ergreifen konnte, wandte er ſich an die Regierung um Ergänzung der Mannſchaften und ſtellte es ihr anheim, daß, wenn man die Armee, die durch Beurlaubungen und ungegründete Penſionirungen auf 15,000 Mann reducirt war, nur auf 30,000 Mann brächte, ſo wäre es wahrſcheinlich, durch eine wirkſame Vertheidigung den Feind von den Grenzen abzuhalten, oder doch im Falle eines unglücklichen Ausganges wenigſtens eine ehrenvolle Capitulation zu erlangen.

Das Drängen Wallmoden's und die immer näher heranrückende Gefahr, welche das Land bedrohte, trieb endlich die Regierung zu einem entſcheidenden Schritte und ſie erließ am 16. Mai jenen merkwürdigen Aufruf, worin alle Landeskinder aufgefordert wurden: „im eintretenden Nothfalle zu Rettung- und Vertheidigung des Vaterlandes auf ſo lange Zeit, als dieſer Nothfall vorhanden iſt, und die Vertheidigung des Landes es erfordert, dahin, wohin ſie zu ſolchen Zwecken gefordert werden, ſich unweigerlich ſtellen zu wollen. Die geprüfte Treue und Vaterlandsliebe Unſerer geliebten Unterthanen läßt uns nicht erwarten, daß irgend einer ſo pflichtvergeſſen ſein werde, die auf ſolche Art feierlichſt übernommene Verpflichtung zu übertreten und durch eine ſchimpfliche Flucht außerhalb Landes der Vertheidigung deſſelben ſich ſträflich zu entziehen. Sollte es aber gleichwohl wider beſſeres Verhoffen geſchehen, ſo ſoll ein ſolcher unwürdiger, zur Zeit der Noth ſeinem Vaterlande ſeine Hülfe entziehender Unterthan unausbleiblich und ohne alle zu hoffende Begnadigung, ſeines ſämmtlichen in Unſer deutſchen Landen habenden Vermögens und etwa noch zu hoffenden Erbtheils nach vorhergegangener obrigkeitlicher Unterſuchung verluſtig erklärt werden.“

Eine ſolche Proclamation, die unter Androhung ſchwerer Strafe zur Vaterlandsvertheidigung aufrief, war ſicher nicht dazu geeignet, den vorhandenen Patriotismus zu fördern. Dieſer erſten Proclamation folgte bald eine zweite, welche die hohen Herren der Regierung, für ihre Behaglichkeit und ihre Güter beſorgt — der einzig leitende Beweggrund bei den verwickelten Verhältniſſen des Vaterlandes —

erließen, und worin sie sich gegen jene ganz unrichtige Vorstellung verwahrten, „daß manche Landeskinder sich einbildeten, daß es die Absicht sein könne, einer bevorstehenden Invasion mit einem sogenannten Landsturm entgegengehen zu wollen. Wie indessen die Absicht nie dahin gerichtet gewesen ist, sondern der alleinige Zweck der geschehenen Aufzeichnung bloß sich darauf beschränkt hat, im Voraus die Zahl der dienstfähigen Unterthanen zu wissen, um aus selbigen wie nun auch bereits geschehen ist, die zur Completirung der Königlichen Truppen erforderlichen Mannschaften zum Dienst des Vaterlandes in der Eigenschaft regulairer Truppen so lange auffordern zu können, als die Vertheidigung des Vaterlandes gegen eine ganz unschuldig demselben bevorstehende Gefahr es nothwendig macht. — So legen wir Euch zur dringendsten Pflicht, die Unterthanen hierüber auf jede thunliche Art auf's vollkommenste zu beruhigen, und ihnen die feste Versicherung zu ertheilen, daß es keineswegs die Absicht sei, sie zu einem sogenannten Landsturm aufzubieten, sondern sie einzig und allein zu nöthiger Verstärkung der regulairen Truppen im Fall einer entstehenden Gefahr für das Vaterland, mithin in der Eigenschaft regulairer Truppen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu gebrauchen. — Es ist höchst wichtig, die hierunter hin und wieder verbreiteten irrigen Meinungen zu rectificiren. Und Wir vertrauen, daß Ihr es dabei an Euren pflichteifrigsten Bemühungen, ein solches gänzlich unrichtiges Vorurtheil unter den Landes-Unterthanen zu vertilgen, nicht werdet ermangeln lassen."

Was die erste Proclamation an etwa vorhandenem Patriotismus nicht erkaltet hatte, mußte natürlich durch diese zweite „vertilgt" werden. Man hatte geglaubt, die Regierung bezwecke mit der Proclamation vom 16. Mai eine Erhebung des Volkes, einen Landsturm zum Schutze des Landes und seiner vom Völkerrechte sanctionirten Neutralität aufzubieten. Aber diese Erhebung machte die hohen Herren besorgter, als der herannahende Feind und die bevorstehende schmachvolle Demüthigung des Landes.

So sah sich Wallmoden und sein kampflustiges Heer durch die Maßregeln der Regierung an jedem ernstlichen Widerstande gehemmt, während sich die Franzosen, ungefähr 12,000 Mann stark, unter Mortier der hannoverschen Grenze näherten. Sie begannen ihre Feindseligkeiten mit der Einnahme des Schlosses Bentheim, wo sie die hannoversche Besatzung, die aus 1 Officier und 36 Mann bestand, gefangen nahmen und rückten dann in den letzten Tagen des Monats Mai in das Osnabrückische ein.

Statt nun den vordringenden Franzosen die vorhandenen Streitkräfte entgegen zu werfen, entschloß sich die Regierung, dem Feinde

eine Deputation, die aus dem Hofrichter v. Bremer, Oberſtlieutenant Bock und Cabinetsrath Brandes beſtand, entgegen zu ſenden, um geſtützt auf Völkerrecht und Friedensverträge die ſelbſt von Franzoſen bisher anerkannte Neutralität des Landes zu erwirken; aber ſo wenig hatte man ſich um die Abſichten des Feindes bekümmert, daß man nicht einmal wußte, wo derſelbe zu finden ſei, und es gelang den Herren der Deputation erſt nach vielen Kreuz- und Querzügen, den Feind zwiſchen Quakenbrück und Diepholz aufzufinden.

In dem franzöſiſchen Hauptquartiere zu Sulingen kam es am 3. Juni 1803 zwiſchen dieſen Commiſſairen und dem franzöſiſchen General Mortier zu jener ſchmachvollen Convention, wonach das ganze Land den ärgſten Bedrückungen des Feindes überliefert wurde. Die Truppen ſollten ſich hinter die Elbe zurückziehen und ſich auf Ehrenwort verpflichten, während des Krieges die Waffen gegen Frankreich nicht zu tragen, ausgenommen wenn ſie gegen eine gleiche Anzahl franzöſiſcher, in engliſcher Gefangenſchaft befindlicher Truppen ausgewechſelt würden. Die Feſtungen mußten den Franzoſen geöffnet werden, die Artillerie, die Waffen, die Vorräthe, alles königliche Eigenthum, Domainen und öffentliche Einkünfte dem Feinde zur Verfügung geſtellt, die franzöſiſche Cavallerie ſollte auf hannoverſche Koſten remontirt werden, das Land für Sold, Bekleidung und Unterhalt der franzöſiſchen Armee ſorgen. Auf franzöſiſcher Seite behielt man ſich die Beſtätigung des erſten Conſuls vor. Dieſen letzten Punkt mußte man dem hannoverſchen Feldmarſchall verſchwiegen haben, der dem Vertrage von Sulingen gemäß die Feſtungen, die Artillerie, die Pontons und die Vorräthe der Zeughäuſer den Franzoſen übergab und ſich mit ſeiner Armee hinter die Elbe zurückzog, wo er am 9. Juni ſein Hauptquartier in Lauenburg aufſchlug.

Erſt jetzt, nachdem Wallmoden das Land faſt wehrlos dem Feinde überliefert hatte, erfuhr er jenen Artikel der Sulinger Convention, wonach dieſelbe noch der Ratification des erſten Conſuls bedurfte; daß dieſe Ratification, nachdem man bereits alle Vortheile dieſer Convention erhalten hatte, ausblieb, war voraus zu ſehen, und mit Verwerfung derſelben gelangte zugleich der Befehl an Mortier, über die Elbe zu ſetzen und das hannoverſche Heer kriegsgefangen zu machen. Ueber dieſe Kette von Treuloſigkeiten und Entwürdigungen empört, entrüſtet über den ſchmachvollen Mißbrauch, den man mit ſeiner Argloſigkeit getrieben, wies Wallmoden die Aufforderung Mortier's zur Uebergabe entſchieden zurück und war mit ſeiner Armee, die ſchlecht verpflegt und nur auf einige Tage mit Proviant verſehen war, und durch die Art und Weiſe, wie die

Regierung in den letzten Tagen das Land dem Feinde preisgegeben, demoraliſirt war, dennoch bereit in einem letzten, wenn auch verzweifelnden Kampfe eine ſolche Schmach von ſich abzuwenden.

Vergeblich bemühten ſich die Commiſſaire, welche von der hannoverſchen Regierung, die in gemeiner Beſorgniß um ihre Privatgüter reichlich bewieſen hatte, wie wenig ſie die Wohlfarth und die Ehre ihres Vaterlandes zu würdigen wußte, abgeſandt waren, Wallmoden's kriegeriſche Abſicht umzuſtimmen, bis eine Meuterei, die plötzlich in zwei Cavallerieregimentern ausbrach und die man zum Theil auf Rechnung jener Herren ſchreibt, den Marſchall zwang, in neue Verhandlungen zu treten, die am 5. Juni den Abſchluß der Elb-Convention zur Folge hatten, wonach Waffen, Pferde und Kanonen dem Feinde übergeben, aber die Soldaten wenigſtens ohne Kriegsgefangenſchaft entlaſſen wurden.

Kaum vierzehn Tage hatten hingereicht, um die Franzoſen, die nur mit unbedeutender Macht erſchienen waren, in den Beſitz dieſes Landes zu ſetzen und daſſelbe ihrer ſyſtematiſchen Ausſaugung preiszugeben. Die ſechsundzwanzig Monate der franzöſiſchen Occupation ſollen dem Lande über 26 Millionen Thaler gekoſtet haben. Danach mag man den ungeheueren Druck ermeſſen, wenn man die jährlichen Einkünfte des Landes damals höchſtens zu 5 Millionen anſchlagen konnte. Es iſt wohl nicht glaublich, daß ſelbſt bei einem erbitterten Widerſtande kläglichere Bedingungen erzielt wären.

Pitt's Streben, auf dem Feſtlande eine neue Coalition gegen Frankreich heraufzubeſchwören, wurde durch die Gewaltſchritte Napoleon's, die bis zur Mißachtung des Völkerrechtes und der Unabhängigkeit der Staaten gingen, ſelbſt befördert. Hatte ſchon die widerrechtliche Beſetzung Hannovers die Gemüther der Fürſten mit Angſt über die wachſende Macht Bonaparte's erfüllt, ſo war es doch hauptſächlich ein neues Attentat auf die Ehre und Sicherheit Deutſchlands, das die Mächte Europas förmlich in die Arme der engliſchen Politik trieb.

Fortwährend drohten royaliſtiſche Verſchwörungen in Frankreich mit der Wiederherſtellung der Bourbonen und verſchmähten es ſogar nicht, Mordanſchläge gegen das Leben des erſten Conſuls zu ſchmieden; eine der gefährlichſten Verſchwörungen ging vom Grafen Artois, Berry, Pichegrü, Dumouriez und George Cadoudal aus und verzweigte ſich über ganz Frankreich und Deutſchland, von engliſchem Golde und Schiffen unterſtützt. Zur Vollführung ihres Zweckes kamen Cadoudal und Pichegrü heimlich mit einigen Emigranten nach Paris, wo ſie Verbindungen mit Moreau anknüpften, den ſie, freilich vergeblich, für die Verſchwörung gewinnen wollten. Aber das Späherauge des Polizeiminiſters Fouché hatte bald die geheimen Fäden ihres Treibens entdeckt und ihre Verhaftung bewerk-

ſtelligt. Cadoudal, der ſein Vorhaben offen eingeſtand, wurde hingerichtet; Pichegrü, der dies beharrlich verweigerte, wurde am 6. April 1804 todt im Gefängniſſe gefunden und Moreau, der ſeine Mitwiſſenſchaft eingeſtand, zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt; auf ſein Anſuchen von Bonaparte mit Verbannung nach Amerika begnadigt.

Gewiſſe Anzeichen ließen den Verdacht zu, daß ein bourboniſcher Prinz in dieſe Verſchwörung verflochten ſei und daß dieſer Prinz der Herzog von Enghien, der Sohn des Prinzen Bourbon-Condé, ſei, der ein friedliches und harmloſes Leben, fern dem politiſchen Treiben der Zeit, wenige Stunden von Straßburg in dem badiſchen Städtchen Ettenheim führte, wo ihn die Liebe zur Prinzeſſin Charlotte von Rohan gefeſſelt hielt. Um den Bourbonen ein für immer erſchreckendes Beiſpiel zu geben, vielleicht auch, um ſich an ihnen wegen der Veröffentlichung ſeiner Correſpondenz mit Ludwig XVIII. zu rächen, ließ Bonaparte auf Grund dieſer zweifelhaften Verdachtsgründe den Prinzen mit 300 Dragonern unter Savary's Führung in der Nacht auf deutſchem Gebiete aufheben und wie einen gemeinen Verbrecher nach Vincennes ſchleppen. Kaum nach einigen Augenblicken der Ruhe, wurde er bereits vor ein Kriegsgericht geſtellt, das aus napoleoniſchen Creaturen beſtand, um nach jakobiniſcher Weiſe dem Morde den Schein eines richterlichen Verfahrens zu geben. Noch in derſelben Nacht von dieſen Miethlingen verurtheilt, wurde er beim Scheine der Laterne in den Gräben von Vincennes erſchoſſen.

Bei der Kunde von dieſer betäubenden Schreckensbotſchaft durchzuckte Entſetzen und Abſcheu vor den blutigen Gewaltſchritten des franzöſiſchen Machthabers ganz Europa. Nur der deutſche Reichstag zu Regensburg ſchien nicht die leiſeſte Anwandlung zu ſpüren, für dieſe völkerrechtswidrige Verletzung des deutſchen Gebietes das franzöſiſche Volk zur Rechenſchaft zu ziehen. Fremden Staaten blieb es überlaſſen, in dieſer Sache für Deutſchlands Ehre und Sicherheit im Regensburger Reichstage in die Schranken zu treten. Eine ruſſiſche Note vom 7. Mai tadelte das Verfahren Bonaparte's und der ruſſiſche Czar forderte als Bürge der deutſchen Reichsverfaſſung den Reichstag auf, wegen der ſchreienden Verletzung des deutſchen Bodens Genugthuung zu verlangen. Auch Guſtav IV. von Schweden nahm ſich des ſchwer beleidigten Reiches an, nur bei den Repräſentanten des deutſchen Reiches ſelbſt fand man weder Sinn noch Muth genug, um für die gekränkte Ehre und Sicherheit des Reiches aufzutreten. Die unter franzöſiſchem Einfluſſe betriebene Erklärung der badiſchen Regierung am Reichstage, daß Frankreich ihr genügende Auskunft über dieſen Gegenſtand gegeben, machte der

ganzen Sache ein Ende. Es trat bei dieser Gelegenheit, wie bei der früheren Rechtsverletzung in Hannover, die ganze Zerrissenheit, Macht- und Charakterlosigkeit des deutschen Reiches recht grell zu Tage, und es giebt wohl keine Epoche in der trüben Geschichte jener Tage, welche unsere politische und sittliche Zerrüttung mehr charakterisirt, als die Verhandlungen des Reichstages in der Ettenheimer Sache.

Während so das tausendjährige römische Reich deutscher Nation mit raschen Schritten seiner endlichen Auflösung entgegenschritt, erhob sich aus den Trümmern der französischen Republik am linken Rheinufer im Glanze mittelalterlicher Pracht ein neues Kaiserthum, bereit, die Traditionen und Machtansprüche des römisch-germanischen Cäsarenthums zu vertreten.

Die letzten Verschwörungen gegen die Sicherheit des Staates und das Leben des ersten Consuls gaben den ersten Anstoß, die monarchische Gewalt auch dem Namen nach wieder herzustellen.

Am 20. Mai 1804 wurde das neue Kaiserthum zu Paris feierlichst ausgerufen, nachdem zuerst im Tribunate der Antrag auf Verleihung der Kaiserwürde gestellt war und durch einen Senatsconsult vom 18. Mai beschlossen war, dem ersten Consul den Kaisertitel zuzuerkennen und die Erblichkeit der kaiserlichen Familie festzustellen. Am 2. December erfolgte in der Kirche Notre Dame das Schaugepränge der Krönung, zu der Pius VII., um ihr die kirchliche Weihe zu verleihen, herbeigeeilt war. Von den meisten Staaten wurde die Kaiserwürde Napoleon's anerkannt; Oesterreich zögerte bis zum August 1804, wo es sich in Rücksicht auf seine unabhängigen Staaten den erblichen Kaisertitel gleichfalls beilegte; aber England, Rußland und Schweden verweigerten die Anerkennung. Frankreich hatte aufgehört Republik zu sein. Es schien folgerichtig, auch die ligurische und italienische Republik mit der monarchischen Staatsform zu beglücken. Am 17. März 1805 ließ Napoleon sich zum König von Italien erklären und setzte sich am 26. März im Mailänder Dom die eiserne Krone der Lombarden auf, womit einst die deutschen Kaiser gekrönt waren. Seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais ernannte er zum Vicekönig von Italien. Die ligurische Republik wurde mit Frankreich vereinigt, ebenso Parma, Piacenza und Guastalla. Piombino und Lucca verlieh er dem Gemahl seiner Schwester Elise, Baciochi. Alle diese Veränderungen waren eben so viele Eingriffe in das bestehende öffentliche Recht Europas und die Empfindlichkeit, welche Napoleon durch seine eigenmächtigen Schritte bei den Cabinetten hervorrief, erleichterte das Streben Pitt's, einen Krieg auf dem Festlande gegen Napoleon anzufachen. Rußland und Schweden waren am 5. April 1805, empört über den Ettenheimer

Vorfall, der Coalition beigetreten. Durch Oesterreichs Beitritt am 9. August, das schon mittelbar durch die Defensivallianz mit Rußland vom 4. November 1804 an der Sache betheiligt war, kam dieselbe zum Abschluß.

Die Verbündeten wollten ein von England bezahltes Heer aufstellen und bei den geringsten weiteren Uebergriffen Bonaparte's die Franzosen aus Deutschland, Holland, der Schweiz und Italien vertreiben.

Jene Erweiterung der französischen Macht durch Proclamation eines neuen Königreichs in Italien, das mit der französischen Krone verbunden wurde, jene Willkür und Verachtung aller staatsrechtlichen Verhältnisse durch die Einverleibung Genuas und der ligurischen Republik waren Uebergriffe genug, die wie Herausforderungen die Mächte der Coalition zu ernstem Handeln trieben.

Napoleon hatte als Kaiser den Schritt wiederholt, den er schon früher einmal gethan, als die Nation ihn zum lebenslänglichen Consulate berief und damit den ersten Grund zu seinem späteren Kaiserthume legte. Er hatte eigenhändig an den König von England geschrieben und ihm den Frieden angetragen. Mag auch die Absicht in den Augen der Welt die Schuld eines schweren Krieges von sich abzuwälzen, bei diesem Schritte vorherrschend gewesen sein; es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Friedensabsichten ernstlich waren, denn das junge Kaiserthum mochte wohl zu seiner Organisation des Friedens bedürfen; aber dieser Schritt fand nicht mehr Anklang als der frühere, wenn auch die Antwort des englischen Ministers weniger schroff war, als 1800.

Bei seiner Rückkehr aus Italien fand Napoleon die Coalition geschlossen. Vergeblich hatten sich die Verbündeten bemüht, Preußen in ihren Bund hineinzuziehen; es beharrte bei seiner Neutralitätspolitik und ließ sich auch nicht durch die verlockende Aussicht auf die Erwerbung Hannovers für ein französisches Bündniß gewinnen. Die Allianz Preußens wäre für beide Theile selbst um einen hohen Preis nicht zu theuer erkauft gewesen, und das war offenbar, wenn sich die schwankende Politik Preußens zu einer Thatkraft hätte aufraffen können, diese Stellung und ihre Vortheile zu würdigen, so würde sie sich die unglückliche Katastrophe von Tilsit erspart haben; aber der gänzliche Mangel an Entschluß, die unwahren und zweideutigen Schritte, wozu sich der König durch Haugwitz und Genossen verleiten ließ, der Zickzack politischer Wendungen, machten Preußen in den Augen beider Theile verdächtig und führten es zu dem furchtbaren Zusammenstoß von 1806. Ohne sich Frankreich in die Arme zu werfen und für den Besitz Hannovers ein Bündniß mit dem französischen Kaiser zu schließen, blieb es doch auch der Coalition fern. Mit der Versicherung Bonaparte's beruhigt, daß

die französischen Truppen den neutralen Boden nicht betreten würden, stellte es zum Schutze seiner Neutralität nur ein Heer an der polnischen Grenze gegen die Russen auf, von denen nichts Ernstliches zu befürchten war, während es seine fränkischen Besitzungen, Anspach und Baireuth, wehrlos ließ und keine Schritte that, um seine Neutralität gegen die Franzosen zu schützen.

Der Kurfürst von Hessen, Wilhelm I., machte es gerade so wie Friedrich Wilhelm III. Wären damals diese beiden Staaten statt zu unterhandeln im Felde erschienen, so würden sie die süddeutschen Fürsten vom Anschlusse an Frankreich abgeschreckt und Deutschland gerettet haben; daß dies nicht geschah, lag an der Unentschlossenheit des preußischen Königs, und der Kurfürst von Hessen, der nur auf Geld bedacht war, sah wohl ein, daß bei einer solchen deutschen Politik keine Schätze zu gewinnen waren.

Man darf es daher auch den süddeutschen Fürsten nicht zu sehr verargen, daß sie sich an Frankreich anschlossen. Von der habsüchtigen Politik Oesterreichs war für sie keine Rettung zu erwarten, und alleinstehend in der Mitte zweier großen kriegführenden Mächte, war der Natur der Sache nach Neutralität unmöglich, und sie würden untergegangen sein, ohne daß sie dem Vaterlande hätten nützen können. Durch Aussicht auf Gebietsvergrößerung schlossen Baden, Württemberg und Bayern mit Napoleon geheime Verträge ab, und so sehen wir in diesem unglücklichen Kriege der dritten Coalition zum ersten Male jenen verderblichen Einfluß des französischen Machthabers, daß deutsche Fürsten dem Todfeinde Deutschlands zur Unterjochung deutscher Brüder ihre Truppen liehen und Badener, Württemberger und Bayern, neben den Franzosen gegen Oesterreicher, das heißt: Deutsche gegen Deutsche, fechten.

So war Napoleon im Norden Deutschlands durch die Neutralität Preußens gegen die Coalition gedeckt, den Süden hatte er sich durch geheime Allianzverträge mit Baden, Württemberg und Bayern gesichert. In Italien schloß er am 21. September mit Neapel, wo er anfangs noch vor Beginn des Krieges die Bourbonenherrschaft vernichten wollte, einen Vertrag, wodurch sich dieses Land zu einer vollständigen Neutralität verpflichtete. Dies gewährte ihm noch den Vortheil, Gouvion St. Cyr mit seinen 20,000 Mann in Oberitalien zu verwenden.

Als Napoleon sich überzeugt hatte, daß der Krieg auf dem Festlande unvermeidlich geworden, war er auch entschlossen, die Verbündeten mit einem gewaltigen Schlage zu überraschen und ihnen zuvorzukommen, noch ehe sie ihre Kräfte vereinigt hätten.

In der Absicht, eine Landung in England zu versuchen, hatte Napoleon an der Nordküste Frankreichs und Hollands ein wohl-

geübtes Heer von beinahe 200,000 Mann verſammelt. Als dieſes Unternehmen in Folge der Ereigniſſe zur See und in Folge der neuen Coalition vereitelt wurde, hatte Bonaparte bei der Gewißheit eines nahen Krieges den Kern der Streitkräfte zuſammen, um ſich mit ganzer Wucht auf ſeine neuen Gegner zu werfen.

In Hannover ſtand Bernadotte mit 18,000 Mann, eine gleiche Anzahl war unter Marmont im Lager zu Utrecht. Bei Boulogne und in der nächſten Umgebung lagerten die Corps von Davouſt, Soult, Lannes und Ney mit 110,000 Mann; dazu kam die Reitereſerve mit 22,000 Mann und die Gardedivision von 6000 Mann. Es waren alſo ohne Augereau, der mit 14,000 Mann im Süden ſtand, und ohne die beiden Heere Maſſena's und Gouvion St. Cyr's, die vorerſt, etwa 48,000 Mann ſtark, Oberitalien und Neapel beſetzt hielten, über 170,000 Streiter gegen die Oeſterreicher in Süddeutſchland aufzubringen, die Verſtärkungen der deutſchen Contingente konnten ſie auf mehr als zweimalhunderttauſend bringen.

Der Plan Napoleon's war, eine überlegene Macht raſch an die Donau zu werfen und mit der Wucht derſelben den ſchwächeren linken Flügel der Oeſterreicher, bevor ein Mann vom ruſſiſchen Hülfsheere den Inn erreichte, zu erdrücken. Ein ſolcher Schlag, an der Donau ausgeführt, mußte entſcheidend auf den Krieg wirken, ſelbſt wenn man in Italien, wo Maſſena nur die Defenſive hielt, Verluſte erlitt, die reichlich aufgewogen wurden, wenn es gelang, die erſte alliirte Armee zu ſprengen.

Während man den Alliirten vorſpiegelte, daß Frankreich nur ein Obſervationscorps von 30,000 Mann bei Straßburg zuſammenziehe, und Napoleon, um die Täuſchung zu unterſtützen, als ſei der Landungsplan in England nicht aufgegeben und als ob ſich die ganze Rüſtung gegen das Feſtland auf das Obſervationscorps zu Straßburg beſchränke, in Boulogne blieb, traf er von dort alle Anſtalten, um ſeinen gewaltigen Schlag auszuführen. Bernadotte mit dem erſten Corps, das er bei Hameln und Hannover geſammelt hatte, ſollte, durch Franken und Baiern ziehend, die Flanke der Oeſterreicher umgehen, eine Gefahr, die um ſo größer für die Oeſterreicher wurde, je weiter ihr Heer vordrang. Während Marmont das zweite Corps von mehr als 20,000 Mann auf Mainz führte, ſetzte ſich auch das Lager von Boulogne in Bewegung. Davouſt mit dem dritten Corps brach über Lille, Namur, Luxemburg, Saarlouis, Zweibrücken gegen Mannheim auf; Lannes mit dem fünften zog über St. Omer, Cambray, Mezières, Verdun, Metz in der Richtung auf Straßburg; ihm folgte in geringer Entfernung Soult mit dem vierten, um ſich bei Metz über Saarbrücken nach Landau zu wenden; indeß Ney mit dem ſechsten über Arras, Peronne,

Rheims, Toul, Nancy, nach dem Unterelsaß zog. Ebendaselbst bei Straßburg sammelte sich auch der größte Theil der Cavalleriereserve, die, 22,000 Mann stark, nachher von Mürat befehligt wurde.

Während den Oesterreichern der Marsch solcher Heeresmassen verborgen blieb und die handgreifliche Vorspiegelung von dem Observationscorps zu Straßburg hinreichte, diese ungeheueren Vorbereitungen dem Gegner zu verbergen, lebten die Verbündeten der frohen Zuversicht, Napoleon zu überraschen, und dieser Wahn war einer der verderbnißvollsten Irrthümer, den sich überhaupt jemals eine kriegführende Macht hingegen hat.

Vom 1. September an ward die ganze österreichische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt; Erzherzog Karl übernahm das Commando der Armee in Italien (an der Etsch); Erzherzog Ferdinand commandirte nominell die Armee, die am Inn stand. Den eigentlichen Oberbefehl führte der General Mack, ein Zögling jener berufenen Wiener Kriegskunst am grünen Tische, ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und verworrener Entwürfe, ohne Klarheit und Bestimmtheit sie zu vollziehen; als Soldat nur für den zweiten Rang geboren, war seine politische Weisheit und Beurtheilungsgabe die eines gemeinen Korporals. Wo er praktisch aufgetreten war, 1794 und 1798, hatte er sich lächerlich gemacht, und es gab, wie wir in der Folge bei Ulm sehen werden, keine zu plumpe Lüge, mit der man ihn nicht hätte narren können.

Die Oesterreicher begannen den Krieg. Am 8. September war die österreichische Avantgarde unter Klenau bei Schärding über den Inn gegangen, am 9. folgten die übrigen Truppen, die bis jetzt bei Wels im Lager gestanden hatten. Sie wollten durch plötzlichen Ueberfall den Kurfürsten Max Joseph zum Anschlusse an die Coalition zwingen und sein Heer mit dem ihrigen vereinigen. Hingehalten durch die Unterhandlungen des bayerischen Cabinettes, hatten die Oesterreicher den richtigen Zeitpunkt versäumt und der Kurfürst hatte mit seiner Armee Zeit gefunden, sich nach Würzburg hin zu retten.

So rückten die Oesterreicher ungehindert am 14. September in München ein; General Klenau zog mit seiner Colonne bei der Stadt vorbei gerade auf Landsberg zu und ging den 16. über den Lech, während eine zweite Colonne unter Rosenberg und Gottesheim, die nördlicher marschirt war, bei Augsburg den Lech passirte. Die Divisionen des Generals Riese von Braunau, des Generals Kienmaier von Salzburg, des Generals Wolfskehl von Bregenz folgten und bis Ende September standen 80,000 Mann jenseit des Lechs.

Oesterreich hatte also, ohne die Ankunft der Russen abzuwarten,

den Krieg begonnen und ſich noch obendrein von ſeinen Verbündeten entfernt. Wäre man am Inn ſtehen geblieben, ſo hätten die Franzoſen 14 Tage mehr, die Ruſſen 14 weniger gebraucht, um ihn zu erreichen. Kutuſow, mit einer Abtheilung der Ruſſen, war erſt in Mähren angekommen, die andere unter Buxhöwden befand ſich noch in Polen. Das eigentliche Hauptheer der Oeſterreicher, etwa 100,000 Mann, ſtand unter Erzherzog Karl an der Etſch. Die Verbindung zwiſchen ihm und den Truppen bei Ulm ſollte Erzherzog Johann unterhalten, der mit 25,000 Mann in Tyrol ſtand. Außerdem ſtanden noch 14,000 Ruſſen und 6000 Engländer auf Korfu und Malta, welche in Unteritalien operiren ſollten. Endlich ſollte noch ein aus Engländern, Ruſſen und Schweden zuſammengeſetztes Heer in Hannover einbrechen; dieſes ſammelte ſich aber erſt im November an der Weſer und Elbe.

Napoleon war alſo in ſo fern ſeinen Gegnern an Zahl weit überlegen, als dieſe weit von einander entfernt ſtanden, und in Bayern, wo im Ganzen nur etwa 80,000 Oeſterreicher ſtanden, ſchon Anfang October über 200,000 franzöſiſche Truppen aufgeſtellt waren.

Bevor der Kaiſer zur Armee abreiſte, um perſönlich den Oberbefehl zu übernehmen, begab er ſich am 23. September in den Senat, ließ 80,000 Conſcribirte des nächſten Jahres, ſowie außerdem noch alle Dienſtpflichtigen, welche in den Jahren 1801 bis 1805 nicht ausgehoben waren, zum Dienſte einberufen. Die Nationalgarden wurden wieder organiſirt und ihrer Ehre und Tapferkeit die feſten Plätze anvertraut.

Am 25. September begann Napoleon's Hauptheer, dem er den Namen der *großen Armee* gegeben hatte, den Uebergang über den Rhein und den Marſch nach der oberen Donau. Am 1. October überſchritt Napoleon ſelbſt den Rhein. „Soldaten," rief er dem Heere zu, „der Krieg der dritten Coalition hat begonnen; die öſterreichiſche Armee hat den Inn überſchritten, die Verträge verletzt, unſern Alliirten angegriffen und aus ſeiner Hauptſtadt verdrängt. Wir werden nicht eher ſtille ſtehen, als bis wir die Unabhängigkeit des deutſchen Reiches geſichert, unſerm Verbündeten geholfen, den Stolz unſerer Feinde vernichtet haben. Wir werden keinen Frieden mehr ohne Bürgſchaft ſchließen, unſere Großmuth ſoll unſere Politik nicht mehr irre führen! Soldaten, euer Kaiſer iſt in eurer Mitte, ihr ſeid nur die Vorhut der großen Nation; wenn es nöthig iſt, wird ſie ſich auf meinen Ruf wie ein Mann erheben und dieſen neuen Bund zerſtören, den britiſcher Haß und britiſches Geld geſtiftet haben."

Für die *Unabhängigkeit* des deutſchen Reiches ergriff alſo

der fremde Imperator die Waffen. Es iſt dies gerade nicht die widrigſte Unwahrheit, womit die Blätter unſerer Geſchichte befleckt ſind, ſie wurden noch durch die deutſchen Fürſten überboten. Nach der Vereinigung der bayeriſchen Truppen mit den franzöſiſchen ſprach auch Max Joſeph zu ſeinem Volke. Er warnte es vor den *treulosen Planen* Oeſterreichs, das Bayern habe zwingen wollen, für *fremdes Intereſſe* zu ſtreiten. „Der Kaiſer der Franzoſen," ſagte der *deutſche* Kurfürſt, „Bayerns natürlicher Bundesgenoſſe, eilt mit ſeinen tapfern Kriegern herbei, um euch zu rächen, und ſchon kämpfen eure Söhne an der Seite der ſieggewöhnten Völker und *bald, bald naht der Tag der Rettung.*"

Der Plan des Angriffs war höchſt wahrſcheinlich von Napoleon ſchon in Straßburg entworfen. Die Märſche aller Colonnen zeigten, daß der franzöſiſche Angriff vom Norduſer der Donau her unternommen werden ſollte, und daß es der Hauptzweck der franzöſiſchen Bewegungen ſein würde, eine Stellung zu gewinnen, um die Oeſterreicher von den nachrückenden Ruſſen im Oſten ganz abzuſchneiden, ſie nordwärts zu umgehen und ihnen vom Lech her in den Rücken zu fallen. Aus dieſem Grunde war allen Colonnen Befehl gegeben, den 6. October in der Gegend von Nördlingen zuſammen zu treffen. Lannes und Soult waren bereits am 5. October dort angekommen, am 6. vereinigten ſich die Colonnen von Mürat und Ney mit ihnen, ſo daß ungefähr 70,000 Mann hier ſchon bei einander waren. Damit ſich aber die ganze franzöſiſche Macht hier concentrire, erhielten Bernadotte, Marmont und die Bayern den Befehl, auf dem kürzeſten Wege nach Nördlingen vorzudringen. Dieſer kürzeſte Weg führte freilich mehrere Tagemärſche durch preußiſches Gebiet; allein pour gagner tout il faut hasarder tout — ſo ſagt man, habe der franzöſiſche Kaiſer an Bernadotte geſchrieben und ihm die gemeſſenſten Befehle gegeben, ohne alle Rückſichten gerade durch das Anſpachiſche hindurch gegen die Donau vorzudringen. Den 3. October rückte Bernadotte aus dem Würzburgiſchen nach Uffenheim in's preußiſche Gebiet ein und ſetzte aller Proteſtationen ungeachtet den Marſch durch dies neutrale Land über Anſpach, Gunzenhauſen und Waſſenburg fort, wo er den 6. October ankam. Auf anderen Straßen drangen Marmont und das bayeriſche Armeecorps unter Wrede durch das Anſpachiſche vor. Auch hatten Diviſionen von Davouſt die ſüdlichſten Diſtrikte Frankens berührt.

Durch dieſen kühnen Marſch, der von Seiten Preußens ungerächt blieb, da keine Armee in Franken aufgeſtellt war, um der preußiſchen Neutralität Nachdruck zu verſchaffen, war es indeß vollkommen gelungen, den Oeſterreichern, die ruhig in ihrer Poſition

an der Iller blieben, mit entſcheidender Uebermacht in den Rücken zu fallen.

Jetzt hätte Mack ſein Heer ſchnell nach Böhmen oder nach dem Inn zurückführen müſſen oder ſich, was zuletzt noch allein möglich war, dem Erzherzog Johann in Tyrol nähern ſollen. Wurde dieſer Rückzug raſch und energiſch ausgeführt, ſo war zwar immer der erſte Act des Feldzuges völlig mißlungen, aber doch der Kern der deutſchen Armee vor ſchmählicher Niederlage und Gefangenſchaft bewahrt.

Mack, der am 5. October noch gar nichts von den Bewegungen der Franzoſen ahnte, erwartete noch immer den Angriff von Weſten her und hielt die nordöſtlichen Bewegungen nur für Schein, ihn aus ſeiner vermeintlich feſten Stellung zu locken. Um doch einigermaßen dem Feinde näher zu rücken und ihn den Weg zu vertreten, hatte er auf die Nachricht, daß die Franzoſen bei Donauwörth die Donau überſchritten hätten, ſein Hauptquartier in Ulm aufgeſchlagen. Von hier ſchickte er Auffenberg mit 10 Bataillonen und $6\frac{1}{4}$ Escadronen zur Beobachtung des Feindes gegen Wertingen vor. Hier kam es am 8. October zwiſchen Auffenberg und den Franzoſen unter Mürat zum Gefecht, das die gänzliche Vernichtung des Corps und die Gefangennahme ihres Führers zur Folge hatte. Nicht glücklicher war am 9. October das Gefecht bei Günzburg, wo der Prinz Ferdinand ſelbſt commandirte. Jetzt drang man im öſterreichiſchen Lager in Mack, Ulm zu verlaſſen. Ein hartnäckiges und blutiges Gefecht am 11. October bei den Dörfern Haslach, Thalfingen und Jungingen, in welchem Fürſt Karl Schwarzenberg einen glücklichen Reiterangriff ausführte, zwang die Franzoſen zum Rückzuge und hatte die bedenkliche Wirkung, Mack, der den Werth des Gefechtes überſchätzte, gegen den verſtändigen Rath, Ulm zu verlaſſen, unzugänglicher zu machen. Als er ſich endlich zum Abzuge entſchloß, gingen noch die koſtbarſten Stunden verloren, denn erſt am 13. October ſollte der Abmarſch beginnen. Am 13. hatte Werneck den Rückzug nach Heidenheim angetreten, Rieſch und Schwarzenberg mit ihren Corps folgten ihm. Jellachich, der mit 5000 Mann noch bei Ulm ſtand, ſollte auf Memmingen marſchiren und ſich mit Spangen vereinigen, der dort mit einem eben ſo großen Corps ſtand, aber er wurde von Memmingen getrennt und dieſer Ort wurde nach einer Vertheidigung von wenigen Stunden wegen Mangel an Artillerie mit der Garniſon durch Capitulation dem Feinde am 14. October übergeben.

Jener Abmarſch, obgleich der einzige Ausweg, die Armee vor ſchmählicher Capitulation zu retten, wurde von Mack bald aufgegeben, da ihm verworrene Berichte zugekommen waren, daß zu Paris

eine Revolution ausgebrochen und die Engländer in Boulogne gelandet seien, und die Franzosen unverzüglich nach Frankreich aufbrechen müßten. Napoleon in der Furcht, daß ihm die Oesterreicher entrinnen möchten, soll den Doppelspion Schulmeister an Mack abgeschickt haben, der ihm diese Thatsachen bestätigte und ihm die handgreiflichsten Lügen auftischte. Daher sah Mack alle Märsche des Feindes als Anstalten zum Rückzuge an, er sprach in dem Augenblicke, wo Napoleon ihn bereits umschlossen hielt, im Ernste davon, „es sei jetzt der günstige Augenblick, ihn aufzureiben"; man müsse augenblicklich darauf denken, daß die österreichische Armee mit ihm zugleich den Rhein erreiche oder irgendwo mit ihm passire.

Zu einer förmlichen Schlacht kam es nicht, aber zu einzelnen Gefechten, unter denen das blutigste bei Elchingen am 14. vorfiel, welches für die Eroberung von Ulm so entscheidend war, daß Napoleon dem Sieger, Marschall Ney, später den Titel eines Herzogs von Elchingen verliehen hat.

Am Abend des 14. war die Stadt Ulm eingeschlossen und es blieb nur nach Nordosten noch ein freier Ausgang. General Mack indeß blieb auch jetzt noch aller Vernunft unzugänglich und behauptete noch immer, am nächsten Morgen werde kein Franzose mehr zu sehen sein. Selbst die dringenden Vorstellungen der Generalität, selbst die Heftigkeit des Generallieutenants Schwarzenberg vermochten nicht so viel Einfluß auf ihn zu gewinnen, daß er die Armee auf dem noch einzigen Auswege dem sonst unvermeidlichen Unglücke entführe. Der Erzherzog Ferdinand aber verließ in der Nacht mit etwa 12 Schwadronen die Stadt und nahm seinen Weg über Geißlingen nach Heidenheim und Nördlingen, um sich mit dem Werneckschen Corps zu vereinigen.

Am 15. October mit Anbruch des Tages begab sich der Kaiser selbst vor Ulm; die Corps des Prinzen Mürat, der Marschälle Ney und Lannes stellten sich in Schlachtordnung auf, um zu stürmen und die Verschanzungen des Feindes mit Gewalt zu nehmen, während General Marmont von Süden her die Stadt blockirte. Die Franzosen drangen gegen den Michelsberg vor, die dort angelegten Verschanzungen wurden mit Sturm erobert und die Oesterreicher zogen sich nach und nach von allen Anhöhen in Ulm zurück, so daß die Stadt nun rings von allen Seiten eingeschlossen war.

Am Abend dieses Tages ließ General Mack einen Tagesbefehl drucken, der am 16. October früh ausgetheilt wurde und worin er alle Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken, die ohnehin nicht lange dauern könne, weil in einigen Tagen

ſchon die Avantgarden zweier mächtigen Armeen, einer kaiſerlich-königlichen und einer ruſſiſchen vor Ulm erſcheinen werden. Die feindliche Armee iſt in der ſchrecklichſten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es iſt unmöglich, daß ſie länger als einige Tage in der Gegend anhalten kann . . . Sollte es etwa an Lebensmitteln fehlen, ſo haben wir mehr als 3000 Pferde. Ich ſelbſt will der Erſte ſein, Pferdefleiſch zu eſſen."

Es waren noch ungefähr 20,000 Mann Infanterie, gegen 3300 Reiter und Artilleriſten mit 59 Geſchützen in der Stadt; die Verpflegung war bis zu Ende des Monats hinlänglich geſichert, Entſatz freilich nicht wahrſcheinlich, doch immerhin möglich und war man wirklich heroiſcher Entſchlüſſe fähig, wie Mack's Aufruf verhieß, ſo hätte man, wenn auch die Kataſtrophe nicht abhalten, dem Feinde den Sieg erſchweren und vielleicht erträglichere Bedingungen erhalten können.

Den 16. October fingen die Franzoſen an, vom Michels- und Geisberge her die Stadt zu beſchießen. Am Abend ſandte Napoleon den Grafen Philippe von Segur nach Ulm, um zur Uebergabe aufzufordern. Aus ſeinem Munde erfuhr Mack, wie die Sachen ſtanden. Die Stärke der Franzoſen, die Hoffnungsloſigkeit der eigenen Lage und die geringe Ausſicht auf ruſſiſchen Entſatz, die Wirkung dieſer Mittheilungen ſoll einen furchtbaren Eindruck auf Mack gemacht haben; bei Segur erregte dieſe Miſchung von Verblendung und Angſt, von Eigenſinn und Schwäche das tiefſte Erbarmen. Mack raffte ſich noch ſo weit zuſammen, die Uebergabe zur Kriegsgefangenſchaft abzulehnen, und ſandte den Fürſten Moritz von Liechtenſtein in's franzöſiſche Hauptquartier, um einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen. Napoleon überzeugte ihn von der geringen Ausſicht auf Entſatz und deutete drohend auf das Schickſal von Jaffa hin, das Mack durch Eigenſinn über die Armee verhängen könne.

Am 17. begab ſich Mack ſelbſt in's Napoleoniſche Hauptquartier, um über die Capitulation zu verhandeln. Sie ward in der Hauptſache ſo geſchloſſen, wie der franzöſiſche Kaiſer ſie wollte. Ulm mit ſeinen Magazinen und Waffenvorräthen ward übergeben, die Beſatzung zog mit den Waffen aus, um ſich dann kriegsgefangen zu ergeben; nur die Officiere wurden auf Ehrenwort in die Heimath entlaſſen, die Soldaten gingen gefangen nach Frankreich. Dem allen war die nichtsſagende Clauſel angehängt: wenn binnen acht Tagen eine Entſatzarmee erſcheine, ſo dürfe die Beſatzung ſich mit ihr vereinigen und frei abziehen. Mit dieſer Clauſel glaubte Mack ſein Gewiſſen beruhigt.

Doch auch bei dieſer Capitulation, nach der doch die ganze franzöſiſche Armee bis zum 25. October vor Ulm zu verweilen

genöthigt war, blieb es nicht, ſondern am 19. October unterzeichnete Mack eine zweite Convention, durch welche er Ulm und ſeine ganze Armee ſchon den 20. October zu übergeben verſprach. Der Marſchall Berthier, ſo lautet dieſe Convention, giebt ſein Ehrenwort: 1) daß die öſterreichiſche Armee ſchon jenſeit des Inn iſt und daß der Marſchall Bernadotte zwiſchen dem Inn und der Iſar ſteht; 2) daß der Prinz Mürat ſich geſtern mit ſeinem Corps zu Nördlingen befand und daß die Generale Werneck, Hohenzollern, Baillet und Andere zu Trochtelfingen capitulirt haben; 3) daß der Marſchall Soult zwiſchen Ulm und Bregenz ſtehe und die Straßen nach Tyrol bewache, ſo daß zum Entſatz keine Möglichkeit vorhanden; 3) daß der Marſchall Lannes den Prinzen Ferdinand verfolge und bereits am 18. in Aalen eingetroffen ſei. Der Marſchall Mack mißt dieſen Erklärungen Glauben bei und iſt bereit, Ulm morgen zu räumen, unter der Bedingung, daß das ganze Corps des Marſchalls Ney, welches aus 12 Infanterie- und 4 Cavallerieregimentern beſteht, Ulm in einem Umkreiſe von 10 Meilen vor dem 25. October nicht verlaſſe.

Am 20. October, Nachmittags gegen 4 Uhr, verließen die Oeſterreicher die Stadt. Mehr als 25,000 Mann marſchirten durch das Frauenthor, zwiſchen den Stadtwällen und dem Michelsberge an dem Kaiſer der Franzoſen vorbei, der von einem glänzenden Generalſtabe umgeben auf den Höhen vor der Stadt hielt, während die Grenadiere und die Cavallerie in Gallauniform Spalier bildeten. Die übrige Infanterie hielt die Anhöhen beſetzt, welche die Stadt amphitheatraliſch einſchließen bis zu der nach Söflingen und Blaubeuren führenden Landſtraße. Hier legten die Oeſterreicher ihre Waffen nieder, übergaben Fahnen und Pferde und kehrten als Kriegsgefangene in die Stadt zurück. So ſtreckten 25,000 Mann, worunter 16 Generale mit 40 Fahnen und 60 beſpannten Kanonen die Waffen und damit endigte der erſte Act des unglücklichen Dramas der dritten Coalition. Mack aber, der darin eine ſo unglückliche Hauptrolle geſpielt hatte, trat von der Scene ab. In Brünn, wohin er als Kriegsgefangener bei ſeiner Ankunft in Wien verwieſen wurde, erwartete ihn ein Kriegsgericht, das ihn ſeiner Würden und Ehren entſetzte. Er wurde freilich bereits 1813 nach der Schlacht bei Leipzig mit einer Penſion begnadigt und 1819 nach ſeiner Vertheidigung in Ehren und Würden wieder eingeſetzt.

An demſelben Tage, wo Napoleon zu Lande den glänzendſten Triumph feierte, in denſelben Stunden, als eine große Armee vor ihm die Waffen ſtreckte, da erfocht Britannien über die vereinigte Seemacht Spaniens und Frankreichs einen in der Geſchichte der

Seekriege beispiellosen Sieg, welcher zwar dem englischen Admiral Nelson das Leben kostete, aber mit einer furchtbaren Niederlage der Franzosen endete. Neunzehn Linienschiffe mußten nach einem fünfstündigen Kampfe, vier andere nach demselben die Segel streichen. Der französische Admiral Villeneuve und der spanische Viceadmiral de Alava geriethen in Gefangenschaft. Die eine Hand, „mit der er England schlagen wollte, während die andere die Ehre seiner Adler und die Rechte seiner Bundesgenossen vertheidigte," war damit gelähmt. Mit der Vernichtung dieser Seemacht von den Meeren ausgeschlossen und auf sein eigentliches Element, den Landkrieg beschränkt, konnte Napoleon hier um so gewaltiger auftreten, seitdem die ungeheuren Unternehmungen zur See die Kräfte seiner Nation und seines Genies nicht mehr zersplitterten.

Als der gewaltsam erzwungene Durchmarsch der Franzosen und Bayern durch das Anspachische in Berlin bekannt geworden war, soll der König von Preußen in grenzenlosen Zorn gerathen sein. Zwar hatte die französische Gesandtschaft gleich darauf in einer Note diesen Schritt zu rechtfertigen gesucht, allein der König erklärte dem französischen Kaiser in einer feindselig abgefaßten Note, daß es ihm mehr gelte, seinem Lande den Frieden zu erhalten, als für Europa einen dauerhaften Frieden herzustellen; es werde nun seine eigne Sorge sein, für die Sicherheit seiner Völker zu wachen. Fortan ohne Verpflichtungen, aber auch ohne Garantien, sehe er sich genöthigt, seinen Armeen diejenigen Stellungen einnehmen zu lassen, welche die Vertheidigung des Staates erfordere.

Diesen drohenden Worten folgten diesmal auch Thaten. Am 26. October rückten die preußischen Truppen in Hannover ein, den Russen, gegen welche man 100,000 Mann aufgestellt hatte, wurde der Durchmarsch durch Schlesien und das Lauenburgische gestattet und am 3. November mit Oesterreich und Rußland ein Vertrag abgeschlossen, wonach Preußen die Rolle eines bewaffneten Vermittlers zwischen den kriegführenden Mächten übernahm, und falls Napoleon bis zum 15. December die an ihn zu stellenden Forderungen nicht gewähre, seine Heeresmacht gegen die Franzosen in's Feld zu stellen. Der Kaiser von Rußland erschien persönlich in Wien und vor seinem Abschiede besuchte er mit dem preußischen Königspaare um Mitternacht das Grab Friedrichs des Großen. Hier wurde der sentimentale Freundschaftsbund, der in Memel 1802 geschlossen, erneuert. Es war dies nur eine Demonstration, zu welcher Alexander das arglose Gefühl des preußischen Königspaares mißbrauchte, und die bei dem Charakter Napoleon's in ihm einen unauslöschlichen Haß erzeugen mußte. Zwanzig Monate später ließ Alexander zu Tilsit sich mit den Spolien des namenlos mißhandelten preußischen

Königs beschenken, dem aus Achtung für den Kaiser aller Reußen Napoleon nur die Hälfte seiner Staaten, nicht alles nahm.

Aber schon die Schreckensbotschaft der Ulmer Katastrophe hatte einen gewaltigen Eindruck auf die preußische Regierung gemacht, so daß sie bei halben Maßregeln stehen blieb und statt die Festung Hameln, wohin sich die Franzosen nach der Besetzung Hannovers durch die Preußen zurückgezogen hatten, wie Napoleon befürchtete, anzugreifen, ließ man die Garnison sich verstärken und verproviantiren, ja man nahm von Napoleon eine Zahlung von 66,000 Gulden für den in Anspach verübten Schaden an. Das Cabinet schien schon seinen Zorn zu bereuen. Die Ereignisse endlich in den ersten Tagen des Monats December mußten vollends die ungewohnte Thatkraft des preußischen Cabinets erlahmen und es zu dem schmachvollen Vertrage vom 15. December führen.

Als der Erzherzog Karl am 25. October die unglückliche Kunde von der Uebergabe Ulms erfahren hatte, blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Rückzug anzutreten. Es war nicht anzunehmen, daß ein Feldherr wie Massena ihn ungehindert ziehen lassen werde. Eine entscheidende Schlacht konnte allein seinen Rückzug decken. Bei Caldiero erwartete der Erzherzog in einer verschanzten Stellung Massena, der am 29. October einen ungestümen Angriff auf die Verschanzungen eröffnete, aber mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. Ebenso erfolglos war der Angriff am folgenden Tage, und wenn auch der Erzherzog seinen Zweck, dem Feinde eine entscheidende Niederlage beizubringen, nicht erreichte, hatte sich doch die Waffenehre Oesterreichs wieder mit altem Glanze behauptet. Von Massena verfolgt, setzte er seinen Marsch nach Wien fort, indem er zugleich die Reste des Heeres von Erzherzog Johann an sich zog, der von Ney, Augereau und den Bayern mit solchem Erfolge angegriffen war, daß zwei Abtheilungen seines Corps die Gewehre gestreckt hatten. Aber dennoch, obgleich Massena auf die Nachricht, daß die Königin Marie Caroline zu den Alliirten übergegangen sei, von seiner weiteren Verfolgung abgezogen wurde, kam er zu spät in der Gegend von Wien an, um die Stadt retten zu können.

Napoleon war am 20. October mit der Hauptarmee nach dem Inn und nach Oesterreich aufgebrochen. Ganz Bayern wurde von den Franzosen für den Kurfürsten wieder in Besitz genommen. Das österreichische Corps unter dem General Kienmaier hatte sich aus Bayern an den Inn zurückgezogen, um sich dort mit der angekommenen ersten russischen Armee unter Kutusow zu vereinigen. General Meerveldt erhielt das Hauptcommando der mit den russischen Truppen vereinigten Oesterreicher.

Am 27. October überschritten die französischen Corps den Inn und am 29. October besetzten sie Braunau, welches die Verbündeten verlassen hatten. Lauriston wurde zum Commandanten von Braunau ernannt, die Stadt unverzüglich in Vertheidigungszustand gesetzt, Spitäler angelegt und alle Militair-Administrationen und Depots dorthin verlegt. Mürat und Davoust marschirten nun in gerader Linie auf Wien zu; ihnen folgten die Corps unter Marmont und Lannes; während Bernadotte mit einem Theile der Bayern südwärts über Salzburg nach Kärnthen geschickt wurde, um den Erzherzog Karl in Italien den Rückzug nach dem österreichischen Erblande abzuschneiden. Ney, der nach der zweiten Capitulation von Ulm bis zum 25. October mit seinem Corps vor dieser Stadt bleiben mußte, erhielt den Befehl, am 26. October nach Tyrol zu marschiren, sich zuvor mit dem Corps von Augereau zu verbinden und mit ihm und einem Theile des bayerischen Contingents Tyrol dem Erzherzog Johann zu entreißen und so die Verbindung mit Massena's italischen Armee herzustellen.

Die Verbündeten hatten dem Feinde nichts entgegen zu stellen, was ihm den Weg nach Wien mit Sicherheit verlegen konnte. Die Streitkräfte unter Kutusow, die etwa zum Schutze der Kaiserstadt den französischen Armeen noch entgegen gestellt werden konnten, waren nach dem Verluste des Meerveldt'schen Corps — das am 8. November bei Mariazell unter das Armeecorps Davoust's gerathen war, und von diesem mit überlegener Macht angegriffen kaum 2000 Mann stark auf der Flucht nach Ungarn sich befand — auf 50,000 Mann zusammengeschwunden, von denen 13,000, zum Theil ungeübte Reserven bei Wien standen. Es konnte daher nicht die Absicht des russischen Feldherrn sein, um den Besitz von Wien einen großen Kampf im freien Felde zu wagen und es blieb ihm in dieser Lage nur die Wahl, dem überlegenen Feinde auszuweichen und auf das linke Donauufer hinüber zu gehen.

War es den Franzosen auch nicht gelungen, die Russen zu einer Schlacht zu zwingen, so war es doch zu Lambach am 31. October zu einem blutigen Zusammenstoße zwischen der Nachhut der Verbündeten und der Avantgarde der Franzosen gekommen, ebenso zu Amstetten am 5. November, wo die französische Grenadierdivision Oudinot von der russischen Nachhut zurückgeschlagen wurde. Ein großer Theil der russischen Armee wandte sich jetzt von der Wiener Straße ab und zog hinauf nach Krems, um den dortigen Paß und Uebergang über den Fluß zu besetzen. Am 9. November vollführten die Russen bei Mautern ihren Uebergang auf das linke Donauufer, wo der Marschall Mortier mit den Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau stand und bereits vom Kaiser bei Linz

auf das linke Donauufer geſandt war, um das ruſſiſche Heer abzuſchneiden und den Uebergang auf das linke Donauufer zu hindern. In der irrigen Anſicht, daß er es nur mit der Nachhut der ſich zurückziehenden ruſſiſchen Armee zu thun habe, griff Mortier nur mit der Diviſion Gazan — denn die Diviſionen Dupont und Dumonceau ſtanden noch weit zurück — die überlegenen Ruſſen bei Dirnſtein am 11. November an. Er wurde mit furchtbarem Verluſte zurückgeſchlagen und ſein Heer würde ſogar aufgerieben ſein, wenn die öſterreichiſchen Colonnen, welche den Auftrag hatten, das franzöſiſche Corps zu umgehen, zeitig genug eingetroffen wären. Mortier hielt ſich bis zur Dunkelheit und ſchiffte dann den größten Theil ſeiner Diviſion über die Donau; indeß eine kleine Abtheilung noch gegen die Ruſſen Stand hielt und dann unter dem Schutze der Nacht ſich mit der Diviſion Dupont vereinigte.

An demſelben Tage trafen die Franzoſen unter Mürat zu Hattelsdorf bei Wien ein. Der deutſche Kaiſer hatte ſich von da nach Brünn begeben, wohin, ſowie nach Olmütz, der übrige Hof, das Miniſterium und die Regierungs-Departements abgegangen waren. Wien ſollte nicht gehalten werden, aber es war gewiß nicht die Abſicht, die Thore der Stadt ohne Widerſtand dem Feinde zu öffnen. Ohne Schwierigkeit drangen die Franzoſen in die Leopoldſtadt, erſt an der Donaubrücke an der Spitz fanden ſie Widerſtand. Es ſtanden hier ungefähr 13,000 Mann unter der Führung des Fürſten Auersperg, eines zweiten Mack. Er hatte den Befehl, um den Rückzug der Ruſſen auf Znaym zu ſichern, bei der Annäherung der Franzoſen die Brücke zu zerſtören. Indeß hatte man mit der Zerſtörung der Brücke, wiewohl alle Anſtalten dazu getroffen waren, von einer Zeit zur andern gezögert; das an der Brücke aufgeſtellte Detachement hatte ſogar den Befehl, nur dann erſt Feuer zu geben, wenn ſich wirklich feindliche Truppen darauf zeigen würden. Als die Franzoſen am 13. November in Wien einrückten, eilten die Generale Mürat, Lannes und Belliard, ohne ſich in der Stadt zu verweilen, nach der Brücke und näherten ſich zuverſichtlich der öſterreichiſchen Batterie, welche zur Zertrümmerung der mit brennbaren Materialien beladenen Brücke bereit ſtand, und verſicherten dem commandirenden Officiere, daß der Friede mit Oeſterreich unterzeichnet ſei, daß ſie bereits mit der öſterreichiſchen Nachhut ganz in Freundſchaft in Wien eingerückt ſeien und daß zum völligen Frieden nur noch die Vertreibung der Ruſſen mangele. Der Officier indeß blieb bei dem Buchſtaben ſeiner Ordre; und da eben einige franzöſiſche Regimenter gegen die Brücke anrückten, ließ er die Kanonen, welche die Franzoſen während der Unterredung umgedreht hatten, wieder auf die Brücke richten, und einige franzöſiſche Oberbefehlshaber wa-

ren gefangen und 1800 Franzoſen, die ſich gerade auf der Brücke befanden, waren in die Luft geſprengt, wenn nicht unglücklicher Weiſe in dieſem Augenblicke der Fürſt Auersperg angekommen wäre. An ihn allein wandte ſich nun die ganze franzöſiſche Verſchlagenheit. Es gelang den Franzoſen ſo gut, den argloſen Oeſterreicher zu täuſchen, daß er ſelbſt die franzöſiſche Avantgarde über die Brücke führte, und er wurde nicht eher aus ſeinem Friedenstaumel geriſſen, bis ſeine Truppen umringt und gefangen waren. Man verurtheilte ihn für dieſe That nachher zum Verluſt der Ehren und zu einjährigem Feſtungsarreſt.

Nachdem ſich die Franzoſen der Brücke bemächtigt hatten, marſchirten Mürat und Lannes ſogleich auf Znaym los, um Kutuſow zuvor zu kommen; ihnen folgten in Eilmärſchen die Corps von Davouſt und Soult; und als am 15. November Bernadotte bei Stein über die Donau ging und die Mortier'ſche Diviſion an ſich zog, war die ruſſiſche Armee von der rechten und linken Seite bedroht.

Kutuſow, der nur einige Märſche von dem nachdringenden Feinde getrennt war, warf raſch den General Bagration, auf deſſen muthvolle Ausdauer er ſich verlaſſen konnte, mit etwa 7000 Mann auf der Wiener Straße dem Feinde entgegen, um dieſen ſo lange aufzuhalten, bis er ſelber mit dem Gros des Heeres den Rückzug nach Mähren gefunden habe. Bei Hollabrunn, ungefähr auf dem halben Wege zwiſchen Wien und Znaym, hatte ſich Bagration mit ſeinem kleinen Corps aufgeſtellt, bei dem ſich auch der Reſt Oeſterreicher unter Noſtiz befand. Mürat verſuchte auch hier wie bei der Wiener Brücke ſeine Kriegsliſt: den Feind mit einem angeblichen Waffenſtillſtande hinzuhalten, bis ſeine ganze Macht angelangt war. Der ſchlaue Kutuſow, dem Bagration das Gerede Mürat's melden ließ, ergriff geſchickt dieſe Handhabe, um ſich ruhigen Rückzug zu verſchaffen. Er ſandte Winzingerode ab, der ſich zufällig bei ihm befand, und trug Mürat einen Vertrag an, wonach die ruſſiſche Armee Deutſchland räumen, Mürat aber ſeine Bewegung nach Mähren nicht fortſetzen ſollte; die Ausführung des Abkommens war von Napoleon's Genehmigung abhängig gemacht; bis dieſe eintraf, ſollten beide Heere in ihren Stellungen verbleiben. Die Liſt war ſo handgreiflich, daß Napoleon, als ihm der Vertrag nach Schönbrunn gemeldet wurde, ſofort voll Verdruß Mürat befahl, den Feind anzugreifen und zu zerſprengen. Ueber dieſem Hin- und Herſenden hatte Kutuſow faſt einen Tag gewonnen und konnte ungeſtört ſeinen Rückzug nach Brünn antreten. Damit dies aber vollſtändig gelang, mußte Bagration ſich opfern und mit ſeiner kleinen Schaar den Andrang des Feindes, der allmälig auf eine Macht von mehr als 30,000 Mann anwuchs, ruhig abwarten. Er hatte ſeine Stellung

bei Schöngrab genommen, als am 16. November die Antwort Napoleon's eintraf und Mürat ohne Zögern angriff. Bis in die Nacht ſchlug ſich das heldenmüthige Häuflein gegen den überlegenen Feind; ein Drittheil der Mannſchaft ſammt dem Geſchütz erlag freilich in dem ungleichen Kampfe, aber den Reſt gelang es, zwei Tage ſpäter ſich wieder mit Kutuſow zu vereinigen, den er zu nicht geringer Freude am 19. November zwiſchen Brünn und Olmütz im Lager bei Wiſchau traf. Durch ſeinen muthigen Widerſtand hatte Bagration den Rückzug der ganzen Armee gedeckt, die ſich ſchon am 18. November mit dem Boxhöwden'ſchen Corps vereinigt hatte. Man zog ſich auf Olmütz zurück und nahm eine günſtige Stellung bei Olſchan.

Napoleon hatte am 20. November ſein Hauptquartier nach Brünn verlegt, Alexander und Franz waren in Olmütz. Die Verbündeten hatten alle Gründe, eine Entſcheidung hinauszuſchieben. Es kam hierbei außer den zu erwartenden ruſſiſchen Verſtärkungen beſonders die vereinigte italieniſch-tyroliſche Armee in Betracht. Erzherzog Karl, der ſich in Steiermark mit dem Corps des Erzherzogs Johann vereinigt hatte, war 80,000 Mann ſtark im Anmarſch auf Wien. Er konnte in zehn bis zwölf Tagen die Hauptſtadt erreichen, um mit einem Theile die Franzoſen in Niederöſterreich zu beſchäftigen und zugleich mit einem anderen zur Entſcheidung in Mähren mitzuwirken. Auch die Landungen in Neapel und in Hannover vermochten erſt jetzt wirkſam in die Entſcheidung einzugreifen, und die letzten ruſſiſchen Streitkräfte konnten ebenfalls im Laufe des Decembers in Mähren eintreffen. Noch mehr als alle dieſe Verſtärkungen mußte die Entſcheidung Preußens, die bevorſtand, in's Gewicht fallen. „Wenn vier Wochen nach der Abreiſe des preußiſchen Abgeſandten," hieß es im Potsdamer Vertrage, „die Unterhandlungen nicht dazu geführt haben, Napoleon zur Annahme der Friedenspräliminarien zu beſtimmen, ſo tritt Preußen mit 180,000 Mann in den Kampf ein." Es lag alſo der Hauptwendepunkt der Entſcheidung für die Verbündeten darin, nicht früher einen Kampf herauszufordern, als bis Preußens Mitwirkung geſichert war, während Napoleon ſich nur durch eine entſcheidende Schlacht aus ſeiner bedenklichen Lage retten konnte.

Durch die Sendung Savary's an den ruſſiſchen Kaiſer hatte Napoleon genaue Kunde von der Stimmung in der Umgebung des Kaiſers erlangt, die aus einigen dreißig jungen Leuten beſtand, die ſich durch Eigendünkel, Unklugheit und Unbeſonnenheit auszeichneten und bei den militairiſchen Entſcheidungen die Oberhand hatten. Es gelang Napoleon, die Verbündeten aus ihrer ſicheren Stellung bei Olſchan zu locken.

Am 24. November waren die russischen Garden unter dem Großfürsten Constantin in Olmütz angekommen. Den Russen wuchs dadurch der Muth und die Avantgarde unter Bagration fing an vorzurücken. Vier französische Cavallerieregimenter, welche Wischau besetzt hielten, zogen sich zurück und Fürst Dolgorucki nahm nach schwacher Gegenwehr am 26. November Wischau und Rauschnitz und machte einige hundert Mann Gefangene. Die Zuversicht wuchs, da auch Prinz Mürat wich und den 28. November in der Nacht sich die ganze französische Macht auf Brünn zurückzog. Während man mit scheinbarer Aengstlichkeit sich in der neuen Stellung verschanzte und an Batterien arbeitete, wurden nach den eigenen Angaben des französischen Bülletins Anstalten aller Art getroffen, um der französischen Armee den Schein der Verzagtheit zu geben.

Am 29. November kam eine Colonne des Michelson'schen Corps in Olmütz an; immer zuversichtlicher rückte man näher. Den 30. wurde das russisch-österreichische Hauptquartier von Wischau nach Rauschnitz verlegt, und den 1. December nach Krzanoviz, südöstlich von Brünn, eine Stunde vorwärts vor Austerlitz. Aus diesen südwärts gehenden Bewegungen der Russen erkannte Napoleon, auch ohne Verrätherei, den Plan der Verbündeten, daß es hauptsächlich seinem rechten Flügel gelte, daß man ihm von Wien abschneiden und nach Norden werfen wolle. Am 1. December, als er die Feinde sich zur Schlacht entwickeln sah und mit „unsäglicher Freude" den Plan erkannte, der ihn den sichersten Erfolg verhieß, rief er am Abend in einer Proclamation seinen Soldaten zu: „Unsere Positionen sind furchtbar, und während die Feinde sich in Bewegung setzen werden, um unseren rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir die Flanke bloßgeben."

Am 2. December mit Anbruch des Tages begann der letzte blutige Act dieses unglücklichen Krieges. Es wurde die Schlacht bei Austerlitz, die Dreikaiserschlacht geschlagen. Die Franzosen waren ungefähr 80,000 Mann stark, die Oesterreicher und Russen etwa 90,000. Um 7 Uhr Morgens begann, von Buxhöwden geleitet, der Angriff der Verbündeten auf die Stellung des rechten feindlichen Flügels. Kienmaier's Vorhut mit 5 Bataillonen und 23 Escadronen, Doctorow's erste Colonne mit 25, die zweite unter Langeron mit 18, die dritte unter Przibyszewski mit 17 Bataillonen bildeten eine Heeresmacht von 30—40,000, gegen die Davoust bei Tellnitz und Sokolnitz kaum ein Drittheil dieser Stärke einzusetzen hatte. Doch begünstigte ihn das Terrain, und die unzusammenhängende Führung der österreichischen Truppen, und es gelang ihm, alles Drängens und aller Verluste ungeachtet, die Feinde aufzuhalten.

Digitized by Google

Indeſſen bereitete ſich auf dem Centrum auf den Höhen zu Pratze die Entſcheidung des Tages vor. Dieſe Höhen, welche der Schlüſſel ihrer Stellungen waren, verließen die Verbündeten in Folge ihrer Operation. Kutuſow, der hier befehligte, begriff die Wichtigkeit dieſer Höhen für die Stellung der Verbündeten, und nur ein ausdrücklicher Befehl des Kaiſers Alexander konnte ihn beſtimmen, die Höhen zu verlaſſen und den vorausgegangenen Colonnen gegen Tellnitz und Sokolnitz nachzurücken. Sobald er ſich in Bewegung geſetzt hatte, ſchickte Napoleon Soult gegen die Höhen von Pratze. Es entſpann ſich um das Dorf und die Anhöhen ein erbitterter Kampf, in dem endlich die Franzoſen die Oberhand behielten. Um die Mittagsſtunde hatten die Verbündeten ihre Stellung bei Pratze verloren und waren im vollen Rückzuge.

Während der linke Flügel der Verbündeten ſich in erfolgloſem Kampfe verblutete, das Centrum durchbrochen ward, war auch auf der Rechten hartnäckig und mit Ehren gefochten worden. Es war vorzugsweiſe eine Reiterſchlacht, wo ſich die Ruſſen beſonders auszeichneten. Ruſſiſche Uhlanen warfen Kellermann's Reiter, wurden aber beim Angriff auf die Quarrés der franzöſiſchen Infanterie blutig zurückgeſchlagen. Die ruſſiſche Leibgarde zu Pferde ritt ein franzöſiſches Infanterieregiment nieder, bereitete neuen Bataillonen, die zu Hülfe kamen, das gleiche Schickſal, und wie Napoleon, unter deſſen Augen dies geſchah, ſeine Garde unter Beſſières gegen ſie vorgehen ließ, wurde auch ſie von den Ruſſen geworfen. Erſt Rapp mit den auserleſenen Reitern, die des Kaiſers Escorte bildeten, gelang es durch einen furchtbaren Stoß, den Feind zum Stehen zu bringen, und dies brachte die gewünſchte Wirkung. Ein neuer franzöſiſcher Angriff, und das inzwiſchen entſchiedene Schickſal des Centrums bei Pratze hatten den Rückzug der Verbündeten zur Folge.

Um 1 Uhr Nachmittags war der Sieg zum Vortheil der franzöſiſchen Armee entſchieden. Die ganze ruſſiſche Armee zog ſich in der Nacht über Uhrſchitz, Czeitſch, Göding hinter die March auf die Straße nach Ungarn zurück, nachdem ſie den größten Theil ihres Feldgeſchützes, noch beinahe 150 beſpannte Kanonen, und alle Pulverkarren in Stich gelaſſen hatte. Der Geſammtverluſt der Ruſſen und Oeſterreicher betrug 30,000 Mann.

Am 3. December verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach dem Kaunitzer Schloſſe Auſterlitz, von wo eine ſiegesſtolze Proclamation an die Armee der Schlacht ihren Namen gab.

Am Tage nach der Schlacht ſchickte Kaiſer Franz einen Abgeſandten an Napoleon, um eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm zu erlangen. Dieſe fand am 4. December in Naſiedlowitz ſtatt. Die beiden Kaiſer fanden ſich dort auf freiem Felde zuſammen.

Das Ergebniß der Unterredung entsprach den Wünschen des französischen Kaisers. Es kam zu einem vorläufigen Waffenstillstande, der am 6. December zu Austerlitz abgeschlossen wurde, wonach die Feindseligkeiten ruhen sollten; die Russen sollten in bestimmter Frist und auf einer vorgeschriebenen Route Mähren, Ungarn und Galizien räumen, das ungarische Aufgebot eingestellt werden, überhaupt keine fremde Armee den österreichischen Boden betreten. Zu Nickolsburg sollten unverzüglich die Friedensunterhandlungen beginnen.

Am 15. December unterzeichnete Haugwitz zu Schönbrunn die Unterwerfung Preußens unter das französische Protectorat. Nach diesem Vertrage nahm Preußen 1806 Hannover in Besitz, trat dagegen Anspach, Neufchatel und Valengin und den Rest von Cleve nebst Wesel ab. Preußen mußte sich also geben und nehmen lassen, nicht nach eigener Wahl, sondern nach dem Willen desjenigen, „der durch seiner Hände Kraft und seine Weisheit die Länder anders getheilet und die Völker funden hat, wie ein Vogelnest;“ es riß sich von Rußland los, machte sich England zum Feinde und gab sich hin in die Macht des französischen Kaisers, der nicht vergaß, was Preußen gewollt hatte. Elf Tage nachher, am 26. December, fügte sich auch Oesterreich zu Preßburg den Napoleonischen Bedingungen. Der Frieden erkannte alle Uebergriffe, die Frankreich seit dem Vertrage von Lüneville in Europa gemacht, als zu Recht bestehend an. Oesterreich verlor tausend Quadratmeilen Land und drei Millionen Einwohner; die venetianischen Besitzungen mußte es an das Königreich Italien, Tyrol, Vorarlberg und andere Landstriche an Bayern, das Breisgau nebst verschiedenen Städten und Herrschaften an Württemberg und Baden abtreten. Dafür erhielt es das ganze Land des kaum erst geschaffenen Kurfürsten von Salzburg, welcher durch das von Bayern abgetretene Bisthum Würzburg, dem man den Titel eines Kurfürstenthums gab, entschädigt wurde. Außerdem wurden alle Güter und Rechte des deutschen Ritterordens einem österreichischen Prinzen erblich verliehen, und dem Erzherzog Ferdinand, welchem das Breisgau gehört, wurde eine Entschädigung in Deutschland versprochen. Die Kurfürsten von Bayern und Württemberg erhielten den Königstitel. Franz verpflichtete sich, sie und den Kurfürsten von Baden als unumschränkte Herrscher anzuerkennen, freilich wurde hinzugefügt, ohne daß sie aufhören, dem deutschen Staatenbunde (confédération germanique, nicht deutsches Reich) anzugehören. Uebrigens wurde dem Könige von Württemberg noch die Grafschaft Bonndorf, so wie dem Könige von Bayern die Reichsstadt Augsburg zugetheilt.

Mit dem schmähligen Vertrage Preußens vom 15. December, mit diesem Friedensschlusse von Preßburg sank Deutschland immer

mehr unter die Willkür jenes Mannes herab, der Völker und Länder zu Gunsten seiner Pläne seinen despotischen Machtsprüchen unterwarf. Durch sein Genie und durch seine mit stetem Glücke vereinigte Thatkraft hatte er jene neue von Pitt angesponnene Coalition gleichsam in ihrem Beginnen zerschmettert. Der Krieg Oesterreichs und Rußlands gegen Frankreich, ohne Einheit begonnen und mit kleinlicher Leidenschaft fortgeführt, hatte 11 Wochen und 3 Tage gedauert, und Oesterreich mußte, um die Trümmer seiner vormaligen Größe zu retten, aus der Hand des gebietenden Siegers zu Preßburg einen Frieden annehmen, der mit dem Verluste von Ländern erkauft wurde, welche die Vormauer der Monarchie waren. Durch das in seinen Finanzen zerrüttete und jedem Unfalle der ihm gesetzten Wächter, Bayern und Italien, bis zur Hauptstadt geöffnete Oesterreich für Jahre hin in seinen Plänen nicht gestört zu werden, darauf konnte Napoleon rechnen, und daß er sich nicht getäuscht hat, werden leider die Ereignisse des preußischen Krieges beweisen. Rußlands Kaiser gab nach der verlorenen Schlacht bei Außerlitz sich das Ansehen, mit kalter Ruhe vom blutigen Schauplatze zurückgetreten zu sein, indeß zog sich die russische Armee in vorgeschriebenen Märschen zurück und legte dadurch vor ganz Europa die Erklärung ab, daß sie allein den Kampf mit Frankreich nicht übernehmen könne; die russische Politik blieb jedoch dieselbe, im Einverständnisse mit Pitt's und seiner Nachfolger Plänen sann man auf Frankreichs Demüthigung und ungeschreckt durch jene blutige Zurechtweisung hatte man Muth genug, den zweiten noch blutigeren Act des gräßlichen Mordschauspiels zu geben. Preußen, welches durch ein entschlossenes Betragen den Riesenkampf im Jahre 1805 einen ganz anderen Ausschlag geben und seine Größe dauerhaft sichern konnte, bereitete sich durch die thörichte Vermischung von Drohungen und Nachgiebigkeiten gegen den glücklichen Sieger, besonders aber durch die empörende Außenseite seiner Politik, die nach jedem hingeworfenen Bissen von der Siegesbeute gierig zu greifen schien, ein unvermeidliches Verderben. Neapel, das trotz des Vertrages mit Frankreich seine Armee mit den gelandeten russischen Truppen vereinigt hatte, traf der ganze Zorn des siegreichen Imperators. Dem Machtwort zu Schönbrunn: „das Haus Bourbon zu Neapel hat aufgehört zu regieren," folgte bald seine Erfüllung. Nur ein Feind stand noch unbesiegt dem Manne, der Europas Geschicke lenkte, kraftvoll und trotzig gegenüber. England war noch das alte. Ihm blieb Rußland getreu und Schwedens König. War auch die Coalition zertrümmert, so war doch der nächste und wichtigste Zweck glücklich erreicht, die britischen Inseln von den Schrecknissen einer Landung zu befreien. Ueber das Meer nach England hin mußten sich also

von Neuem Napoleon's Blicke wenden. Wollte er ſeinen Plan, die Herrſchaft über den Continent und freie Theilnahme am Welthandel, zur Ausführung bringen, ſo mußte er Englands Macht und Einfluß zertrümmern; es mußte wenigſtens aller Berührungspunkte mit den Staaten des feſten Landes beraubt werden, dadurch wurde dieſer Kampf für England ein Kampf um Sein und Nichtſein und ſeine Opfer, mit denen es dieſen Kampf unterhielt, waren eben ſo unerſchöpflich wie der Haß, der ſeinen mächtigen Arm gegen den deſpotiſchen Eroberer bewaffnete.

Drittes Capitel.

Der rheinische Bund. Auflösung des deutschen Reiches.

Vier Kurfürsten, unter ihnen zwei Könige und des Reiches Erzkanzler, elf Fürsten und ein Graf, die alle, mit Ausnahme des Großherzogs von Berg, Glieder des Reichs und auf die Satzungen desselben eidlich verpflichtet waren, schlossen zu Paris am 12. Juli 1806 mit dem Kaiser der Franzosen einen Bundesvertrag, der am 19. zu St. Cloud ratificirt wurde, um durch angemessene Anordnungen den inneren und äußeren Frieden des südlichen Deutschlands zu sichern, für welches nach langer und noch kürzlicher Erfahrung die deutsche Reichsverfassung keinen Schutz mehr biete. Die Könige von Bayern und von Württemberg, der Reichserzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und Cleve, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, von Isenburg-Birstein, der Herzog von Aremberg, der Fürst von Liechtenstein und der Graf von der Leyen bildeten die Glieder des Bundes. Nach diesem Vertrage sollten die Staaten der Verbündeten für immer vom Gebiete des deutschen Reiches getrennt bleiben und durch einen besonderen Bund, unter dem Namen: Rheinische Bundesstaaten, vereinigt werden. Alle Reichsgesetze, welche die oben benannten Verbündeten, ihre Unterthanen, ihre Staaten betreffen, sind in Zukunft nichtig, mit Ausnahme der Ansprüche, welche den Staatsgläubigern und Pensionären zustehen, und der Bestimmung über das Rheinschifffahrts-Octroi. Der Kurfürst-Reichskanzler nimmt den Titel Fürst-Primas an; der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und Cleve und der Landgraf von Hessen-Darmstadt den Titel Großherzog mit königlichen Rechten, Ehren und Vorzügen. Das Haupt des Hauses Nassau erhielt den Titel Herzog, der Graf von der Leyen (Besitzer von

nur $2^1/_2$ Quadratmeilen aber Neffe des Fürsten-Primas) den Titel Fürst. Die Bundesglieder sollten von jeder fremden Macht (natürlich Preußen und Oesterreich) unabhängig sein. Sie dürfen nirgendwo Dienste irgend einer Art nehmen, als in den Staaten der Bundesgenossen oder den mit dem Bunde verbündeten Staaten. Will einer der Verbündeten seine Souverainetät oder einen Theil davon veräußern, so kann dies nur zu Gunsten der Bundesgenossen geschehen. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Bundes werden in einer Versammlung verhandelt, die zu Frankfurt ihren Sitz hat und aus zwei Collegien, das königliche unter dem Vorsitze des Fürsten-Primas, und dem fürstlichen unter dem Vorsitze des Fürsten von Nassau besteht. Der Zeitpunkt, wann sich die Bundesgenossen oder nur eines der Collegien versammeln sollen, die Art der Zusammenberufung, die Gegenstände ihrer Berathungen, die Art der Abfassung und Vollziehung der Beschlüsse sollen in einem Grundstatut bestimmt werden, welches der Fürst-Primas einen Monat nach der zu Regensburg geschehenen Bekanntmachung dieses Vertrages vorschlagen und von den verbündeten Staaten genehmigt werden wird. Der Kaiser der Franzosen soll als Protector des Bundes proclamirt werden.

Das ist der Inhalt der ersten 12 Artikel dieses Vertrages, dann folgen in den Artikeln 13 bis 33 die territorialen Veränderungen durch Tausch, gegenseitige Abtretung, Mediatisirung zur besseren Abrundung der neuen Rheinbundstaaten und über die Rechte und die Entschädigungen der Mediatisirten.

In Artikel 35 ist von dem Bündniß die Rede, das zwischen dem französischen Reiche sowohl als den einzelnen Bundesgliedern besteht, daß, sobald einer der Verbündeten in einen Continentalkrieg verwickelt wird, dieser Krieg sogleich allen gemeinschaftlich wird.

Im Falle eines Krieges stellt Frankreich 200,000 Mann, Bayern 30,000, Württemberg 12,000, Baden 8000, Berg 5000, Darmstadt 4000, Nassau und die übrigen Bundesgenossen 4000 Mann.

Auch anderen deutschen Fürsten und Staaten war die Theilnahme am Bunde offen gelassen, sobald die Aufnahme den gemeinschaftlichen Interessen nicht widerstreitet.

Schon am 1. August übergab der Geschäftsträger des Kaisers der Franzosen der deutschen Reichsversammlung in französischer Sprache eine Note, in der er das Reich von dem Bunde benachrichtigt und zugleich erklärt, daß die Verbündeten aufhören, Stände des Reiches zu sein. Frankreich sehe diesen Bund als eine natürliche und nothwendige Folge des Preßburger Friedens an; die deutsche Constitution sei nur noch ein Schatten ihrer selbst; der Reichstag habe aufgehört einen selbständigen Willen zu haben. Die Beschlüsse

der Reichsgerichte hätten nicht mehr in Vollzug gesetzt werden können und das föderative Band habe Niemand mehr Sicherheit gegeben. Die drei Coalitionen haben die Schwäche des Reichs auf den höchsten Grad gebracht. Durch die Vereinigung Hannovers mit Preußen sei ein Kurfürstenthum eingegangen; ein König in Norden (Schweden) habe eine der Reichsprovinzen (Pommern) seinen übrigen Staaten einverleibt. Bayern, Württemberg und Baden sei im Preßburger Frieden die volle Souverainetät zugesichert worden, was weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste der Reichsverfassung vereinbar sei.

Der Kaiser und König sehe sich daher genöthigt, zu erklären, daß er den deutschen Staatskörper als solchen nicht mehr anerkenne, wohl aber die Souverainetät eines jeden der Fürsten, aus deren Staaten dermalen Deutschland bestehe. Mit diesen werde er die Verhältnisse, wie mit allen übrigen unabhängigen Mächten unterhalten. Der Kaiser der Franzosen habe den Titel eines Protectors des rheinischen Bundes angenommen, aber nur in friedlichen Absichten und um stets seine Vermittelung zwischen den stärksten und schwächsten zur Verhütung aller Zwiespalte und Verwirrung eintreten zu lassen. Der Kaiser der Franzosen habe erklärt, daß er niemals die Grenzen Frankreichs über den Rhein hin ausdehnen werde, und er habe Wort gehalten.

Mit dieser Note zugleich gaben die Gesandten der Könige von Bayern und Württemberg, der Reichserzkanzler, des Kurfürsten von Baden, des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, des Gesammthauses Hohenzollern und der Fürsten von Salm-Kyrburg und Isenburg-Birstein, folgende Erklärung ab:

„Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beinahe ohne Unterbrechung beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurigste Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sei; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in dem Herzen jedes Deutschen, und so drückend auch die Erfahrung der letzten Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den — allen menschlichen Anordnungen anklebenden Umstand fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätiget. — Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahre 1794 im Reiche selbst sich hervorgethaene Trennung zuschreiben, die eine Absonderung des nördlichen und südlichen Deutschlands zur Folge hatten. Von diesem Augenblicke an mußten

nothwendig alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwinden, die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden wurden Worte ohne Schall; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper. Die Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schutz entblößten und allen Drangsalen eines Krieges, dessen Beendigung in den verfassungsmäßigen Mitteln zu suchen nicht in ihrer Gewalt stand, ausgesetzten Fürsten sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbande in der That zu trennen. Der Friede von Lüneville, und mehr noch der Reichsschluß von 1803 hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der deutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinwegräumten und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den letzt verflossenen zehn Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenen Ereignisse haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung auf's Neue außer allem Zweifel gesetzt. Bei dem Drange dieser wichtigen Betrachtungen haben die Souveraine und Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen."

„Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper lossagen, befolgen sie bloß das durch frühere Verträge und selbst durch Erklärung der mächtigen Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein der erloschenen Reichsverfassung beibehalten können, allein sie haben im Gegentheil der Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessener geglaubt, eine offene und freie Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben. Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sich nunmehr der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit wahrem Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Seine Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchstdero Ruhmes halber, eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des französischen Kaiserstaates, die Aufrechterhaltung der neuen Dinge in Deutschland und die Befestigung der inneren und äußeren Ruhe sich angelegen sein lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des rheinischen Bundes ist, davon finden die bisherigen Reichsmitstände der Souverains, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darin, daß jedem unter ihnen, dessen

Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschlich machen kann, der Beitritt zu demselben offen gelassen ist."

Die gehässigste, schmählichste, frechste, verkehrteste, nichtswürdigste, unerträglichste aller Neuerungen der damaligen Zeit, die schmachvollste und entwürdigendste aller Demüthigungen, die man dem zerrissenen Deutschland auferlegte, war jener rheinische Bund. In diesem meuchelmörderischen Attentate, wodurch der fremde Usurpator einer fremden Regierungsgewalt alles, was noch national bei uns war, unter die Hufen seiner Pferde gestampft hat, in dieser Schimpf- und Spott-Constitution, gebildet aus drei köstlichen Bestandtheilen — einem Sklavenvolke unter einem doppelten Herrn — Despoten in erster Potenz, selbst Sklaven eines höhern Gebieters — und einem selbstgeschaffenen, Alles verschlingenden Ober-Despoten, in diesem verworfenen Machwerke der Tyrannei, da lag der Keim unseres späteren Elends, jener tiefen und unauslöschlichen Schmach, die nur durch die Reihe jener gigantischen Kämpfe des Jahres 1813 wieder gesühnt werden konnte.

Es war nicht das erste Mal, daß deutsche Reichsstände Bündnisse unter sich errichtet und selbst mit fremden Mächten in Allianz getreten waren, allein es geschah dies theils zur Abwendung der Gefahr für gemeine Feinde, oder zur Sicherstellung erworbener oder Herstellung verletzter Rechte. Von Auflösung der deutschen Verfassung war nie die Rede, vielmehr wurden die meisten jener Bündnisse zur Erhaltung derselben errichtet. Das Recht der Stände überhaupt, Bündnisse unter sich und mit fremden Fürsten zu schließen — ein Recht, das ihnen im westphälischen Frieden geworden — betrachtete man als das Palladium der deutschen Freiheit, vorzüglich gegen solche Kaiser, denen es gelüsten konnte, einen oder alle Stände mit ihrer Hausmacht zu erdrücken.

Ganz anders verhält es sich aber mit diesem in Paris abgeschlossenen Bündnisse. Es war dies nicht etwa gegen irgend einen Feind der Verfassung, zur Abwendung wirklicher oder möglicher Gefahr abgeschlossen; es ward vielmehr ausdrücklich festgesetzt, daß die verbündeten Fürsten sich vom deutschen Reichsverbande lossagen, das deutsche Reich überhaupt nicht mehr anerkennen sollten, und mit diesem Schritte mußte natürlich auch die ganze Verfassung aufhören.

Im Preßburger Frieden hatte man von dem deutschen Reiche überhaupt nicht mehr gesprochen, und Napoleon hatte bereits angedeutet, daß es seine Absicht sei, das deutsche Reich umzugestalten. Schon in dem Schreiben an den französischen Senat aus München, vom 12. Januar 1806, tritt diese Absicht deutlich hervor: „Wir behalten uns vor, durch fernere Verfügungen die Bande anzugeben,

welche nach unserm Willen alle Föderativstaaten des französischen Reiches umschlingen sollen. Da die verschiedenen unter sich unabhängigen Theile ein gemeinschaftliches Interesse haben, so muß sie auch ein gemeinschaftliches Band vereinigen."

Im April 1806 hatte er Talleyrand beauftragt, ihm Vorschläge in Betreff jenes gemeinschaftlichen Bandes, das die Föderativstaaten Frankreichs vereinigen sollte, zu machen. Sobald die Kunde hiervon in Deutschland ruchbar wurde, wiederholte sich das widerliche Schauspiel, vielleicht noch auf empörendere Weise, von 1802 und 1803. Man befürchtete „mediatisirt" zu werden, eilte schleunigst nach Paris, um in jenem schmählichen Handel um Land und Leute die eigene kleine Existenz zu retten. Deutsche Fürsten feilschten und schacherten bei den französischen Machthabern, die Millionen einsackten; wer zahlte, war seiner Existenz vorläufig gewiß. Deutsche Stämme und deutsche Länder wurden im Aufstrich verkauft, und der Napoleonische Staatsrath Thibaudeau sagt geradezu, er wisse nicht zu sagen, wer im Mai, Juni und Juli 1806 niederträchtiger gehandelt habe, ob die deutschen Fürsten und Leute der alten Adelszeit oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Adel. Diplomatische Trinkgelder und Geschenke wurden nach Montgaillard's Ausdrucke wie Börsengeschäfte verhandelt; der Eine ließ sich von einem bedrängten deutschen Dynasten 200,000 Flaschen Champagner um einen enormen Preis abkaufen, der Andere ließ sich einfach eine halbe Million Franken und mehr bezahlen. Der Herzog von Mecklenburg ließ sich z. B. zu 120,000 Friedrichsd'or versichern, wußte es aber durch russischen Einfluß später dahin zu bringen, daß ihm zwei Drittel davon erlassen wurden. Auch Hamburg zahlte für seine zweifelhafte Unabhängigkeit einige Millionen Franken.

Das Hauptwerkzeug, dessen sich Napoleon bei der Gründung des neuen französisch-deutschen Reiches bediente, war der erste Kurfürst und Erzkanzler des alten Reiches, Karl von Dalberg. Als letzter geistlicher Kurfürst fühlte er seine Stellung wanken, und in der Furcht, daß auch ihn das Loos der Mediatisirten treffen könne, schrieb er schon im April an Napoleon, legte ihm die innere Verwirrung und Rechtlosigkeit deutscher Zustände vor Augen und bezeichnete ihn als den Mann, der gleich Karl dem Großen ein neues Kaiserthum des Abendlandes errichten könne. Wie Rudolph nach dem Zwischenreiche, so müsse er Deutschland wieder herstellen, vielleicht könne er alljährlich einige Wochen in Mainz mit den befreundeten Reichsfürsten zusammentreten, um die Keime deutscher Wiedergeburt zu entwickeln. „Werden Sie, Sire," so schrieb der erste deutsche Kurfürst, „der Regenerator der deutschen Ver-

fassung." Zugleich erbat er sich den Oheim des Kaisers, den Kardinal Fesch, zu seinem Coadjutor.

Nächst dem Reichserzkanzler waren es besonders die drei Souveraine von Preßburg, die Könige von Bayern und Württemberg und der Kurfürst von Baden, die ihrer Sicherheit wegen ein enges Bündniß mit Frankreich eifrig betrieben. Mit Hülfe der französischen Waffen hatten sie in ihren deutschen Landen die im Preßburger Frieden ertheilten Souverainetätsrechte geltend gemacht: die Stände aufgelöst, die Besitzungen der Ritterschaft, des deutschen und Johanniter-Ordens und alle noch nicht säcularisirten auswärtigen geistlichen Corporationen in Besitz nehmen lassen. Ein militairischer Tagesbefehl Napoleon's vom 19. December billigte öffentlich die Piratenzüge gegen die Ritterschaft und wies die Führer der Truppen an Alles, was Bayern, Württemberg und Baden in dieser Sache unternehmen würden, im Nothfalle mit den Waffen in der Hand zu unterstützen. Diese französischen Truppen blieben trotz der Beendigung des Krieges, auch nach dem Preßburger Frieden noch in Deutschland und hielten den ganzen Süden von Braunau aus besetzt. Der Generalstab behielt zu München seinen Sitz, als wenn der Krieg noch fortdauere, und alle Verheißungen der nahen Räumung waren trügerisch, denn die Occupation war ein zu erwünschtes Mittel für Napoleon, Oesterreich zu schrecken, gegen Preußen gerüstet zu sein und die süddeutschen Fürsten im Zaume zu halten. Als Entschädigung wurde z. B. Bayern ein Almosen von 500,000 Franken zugeworfen, und als der König von Württemberg, der in seinen Landen mit wahrhaft orientalischer Despotie verfuhr, sich beschwerte, wurde ihm unsanft zu verstehen gegeben, daß er Napoleon Alles verdanke, und daß französische Marschälle eben so viel gälten, als seine ihm von den Franzosen geschenkte Königswürde. Das waren die Anfänge eines Systems, das selbst die Alliirten Napoleon's unter den verschiedensten Formen auspreßte, und das Leben ihrer Unterthanen, wie wir bald sehen werden, eben so wenig schonten als ihr Eigenthum. Wohl schien die Mainzer Zeitung ein Recht zu haben, wenn sie damals höhnend ausrief: „Es ist kein Deutschland mehr. Was man für Anstrengungen einer gegen ihre Auflösung kämpfenden Nation zu halten versucht werden könnte, sind nur Klagen eines Volkes, das sie überlebt haben. Sie glauben an eine Nation, weil eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Sitten ihnen ein Volk zusammen zu halten scheinen. Deutschland ist nicht heute erst untergegangen. Es selbst hat seine Auflösung beschleunigt und seinem Dasein durch wiederholte politische Bruder- und Selbstmorde ein Ende gemacht. Es selbst konnte sich nur retten . . . aber der Geist der Zeit hat es vergebens gewarnt."

Der deutsche Reichstag in seiner kläglich verfallenen Gestalt fing an zu fühlen, daß er überflüssig sei, und das Bewußtsein, daß dessen Formen unhaltbar geworden, mußte zu dem Wunsche führen, daß eine neue Ordnung der Dinge sich aus der Zerrüttung, Gewaltthätigkeit und Auflösung entwickele. Denn was sollten die Formen des Reichstages noch für einen Sinn haben, nach einem Kriege, in dem die Kurfürsten den Kaiser bekriegt, in dem der Kaiser die wichtigsten Positionen im Reiche verloren, die siegreichen Kurfürsten Souveraine und Könige geworden waren.

Es fand sich nur ein Reichsstand, der den Muth hatte, gegen die widerrechtlichen Artikel des Preßburger Friedens in die Schranken zu treten. Aber ein Reichsstand, der König von Schweden, erklärte in einer Note vom 13. Januar: „daß es unter seiner Würde wäre, fernerhin an den Verhandlungen des Reichstages Theil zu nehmen, so lange ihre Entschließungen unter dem Einflusse der Usurpation und des Egoismus ständen." Es war dies eine Stimme in der Wüste bei dem Stande der Dinge, und das Reichsdirectorium verweigerte aus guten Gründen die verlangte Dictatur dieser Note.

Am 26. December erst wurde dem Reichstage die officielle Mittheilung des Preßburger Friedens, nachdem der wesentliche Inhalt desselben bereits aus allen Zeitungen bekannt war. Der Ausdruck deutscher Bundesstaat (confédération germanique) gab Stoff zum Nachdenken, noch mehr die neue Souverainetät, womit die französischen Verbündeten dotirt waren. Es schien aber, als solle diese ehrwürdige Verfassung vor ihrem Ende noch die ganze Schmach der Demüthigung erfahren, die der korsische Eroberer über sie verhängt hatte. Ende März 1806 erhielt der Reichstag die Anzeige, daß der Prinz Murat als Herzog von Cleve und Berg in den deutschen Verband trete. Obgleich der Reichstag durch das, was sich in den letzten Monaten zugetragen, völlig abgestumpft war, gab es doch noch Manche, die tief fühlten, welch neue Schmach für das Reich es war, einen französischen Abenteurer, „dessen Existenz auf unserem Boden eine Landplage der erschrecklichsten Gattung und ein unauslöschlicher Schandfleck für Deutschland war," der sich bisher nur als Cavallerieofficier hervorgethan, übrigens seine Erhebung nur der Schwägerschaft Napoleon's verdankte, als deutschen Reichsfürsten dem Reiche aufgedrungen zu sehen.

Kaum hatte man diese Schmach erduldet, als eine neue, noch empörender, weil sie von einem deutschen Fürsten ausging, ihr folgte. Am 27. Mai überraschte der Reichserzkanzler Karl von Dalberg den Reichstag durch die officielle Anzeige, daß er den Cardinal Fesch zu seinem Coadjutor ernannt habe.

Es war derselbe Karl von Dalberg, welcher noch im Novem-

ber 1805 einen patriotischen Aufruf erlassen und die deutschen Fürsten zur Bewahrung ihrer Einheit und ihrer Verfassung ermahnt hatte, der nun die „durch die Zeitumstände gerechtfertigte Entschließung" bekannt machte, daß er den Cardinal Fesch zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannt habe. Aus dieser schamlosen Handlung, einen Ausländer zum deutschen Fürsten, zum Oberhaupte der katholischen Geistlichkeit Deutschlands gemacht zu haben, zum Leiter der Kaiserwahlen, der Reichstage, zum Erzkanzler, um die Archive, die Matrikeln, die Siegel des Reiches und die Reichsgesetze zu bewahren, deren Sprache er nicht verstand, schien sich Dalberg noch ein Verdienst zu machen, denn es heißt in der vertraulichen Eröffnung: „Der Kurfürst schmeichelt sich, daß seine Mitstände unter den vorliegenden so traurigen Umständen des deutschen Vaterlandes diesen Schritt nicht ungünstig ausdeuten werden, da er nach seiner Ueberzeugung das einzige Mittel war, einen so wichtigen Theil der deutschen Verfassung und der damit so innigst verbundenen kurerzkanzlerischen Würde wenigstens vor's Erste noch zu retten." Doch war diesmal die einmüthige Meinung im Reichstage zu Regensburg: die Ernennung sei nach Kirchen- und Reichsrecht nicht zu rechtfertigen, vielmehr eine Beleidigung des Kaisers und aller Reichsstände, insbesondere der Kurfürsten.

Das waren Ereignisse, die einem Manne wie Gentz die Worte abzwingen mußten: „Ich weiß wohl, daß wir unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen können; dafür haben unsere Regenten gesorgt."

Alle Schmach, alle Demüthigungen, die höchste Schande, das tiefste Elend wurde aber durch den rheinischen Bund über das deutsche Volk verhängt. Die Länder des deutschen Reiches wurden zu französischen Präfecturen, ihre Fürsten zu französischen Präfecten. Alle diese Fürsten, die dem deutschen Reichsoberhaupte gegenüber stets mit eifersüchtigen Blicken die Ausübung seiner Machtvollkommenheit beobachtet hatten, schienen ihr schmachvolles Verhältniß der Abhängigkeit Bonaparte's bald zu vergessen und nahmen die Miene an, als ob sie in ein neues selbständiges Dasein einträten.

Nach der Erklärung des französischen Gesandten im Reichstage am 1. August, daß der französische Kaiser kein Reich mehr anerkenne, durch die Vorlage der Rheinbundsfürsten, wodurch sie ihren Austritt aus dem deutschen Reichsverbande erklärt, wurde das bisherige Reichsoberhaupt gezwungen, die deutsche Krone niederzulegen. Zehn Tage nachher theilte der österreichische Gesandte den einzelnen Reichstagsgesandten in einer Note vom 6. August die Abdankung mit, die folgendermaßen lautete:

„Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflich-

tungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genügen zu leisten und die Segnungen des Friedens Unseren Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche, es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlcapitulation Uns als Reichs-Oberhaupt obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntwerdung und bis jetzt gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich sein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach förderfamer Beseitigung eingetretener politischer Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Julius zu Paris unterzeichnete, und seitdem von den betreffenden Theilen begnehmigte Uebereinkunft mehrerer vorzüglichen Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer Vereinigung zu einer besondern Conföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet."

„Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unseres kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind wir es Unseren Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in Unsern Augen haben konnte, als Wir dem von Kurfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reichs Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genügen zu leisten im Stande waren."

„Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachten und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen."

„Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesetzliche Oberhaupt des Reichs, durch die Constitution gebunden waren. Unsere sämmtlichen deutschen

Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt unter was immer für einen Titel gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper, als Kaiser von Oesterreich unter den wieder hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten, zu jener Ruhe des Glücks und Wohlstands zu bringen beflissen seyn, welcher das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegensten Sorgfalt stets seyn wird." —

Mit dieser Eröffnung wurde das Reich Karl's des Großen zu Grabe getragen, jenes tausendjährige Reich, dessen Verfassung auf die Obervollmacht des Kaisers über die einzelnen Glieder und auf deutsche Rechtlichkeit gegründet war. Ihr Zweck war Beschränkung der Willkür und Beschützung des Rechts. Im Fundamente erschüttert, seit die kaiserliche Machtvollkommenheit beschränkt wurde und einzelne Glieder den verfassungsmäßigen Gehorsam weigerten: was der dreißigjährige Krieg begonnen, vollendete Friedrich II. Herrschsüchtige Nachbarn erkannten die daraus entstehende Eifersucht der einzelnen deutschen Fürsten gegen den Kaiser, der Schwächeren gegen die Mächtigeren, des Nachbarn gegen den Nachbarn, und benützten sie seit zwei Jahrhunderten zur Trennung Deutschlands und zur eigenen Vergrößerung. In ihrem Sinne handelte Napoleon, als er den Rheinbund stiftete, was ihn um so leichter wurde, da die Fürsten am Rhein wohl einsahen, daß sie alleinstehend, ohne Schutz einer größeren Macht, sich zu klein fühlten, den französischen Waffen Widerstand zu leisten. Eine große vaterländische Idee hätte das Reich vielleicht noch retten können, allein die Idee des Vaterlandes war fremd und zum Spott geworden; und darum eilte Jeder nur, sobald als möglich seine eigene kleine Existenz zu retten, wenig bekümmert um die Folgen ihres Thrones und noch weniger besorgt für die Interessen des gemeinsamen Vaterlandes.

Die erste Erweiterung erhielt der Rheinbund durch den Kurfürsten Ferdinand von Würzburg, der am 25. September, als Napoleon gegen Preußen marschirte, dem Bunde als Großherzog beitrat, ihm folgten bald die sächsischen Fürsten.

Bezeichnend war es, daß das neue Treiben des Absolutismus, eine Folge der erlangten Souveränetätsrechte, nicht von den fremden, sondern von den angestammten Herren geübt ward. Das Regiment des eitlen, aber gutmüthigen Fürsten Mürat war väterlich zu nennen, in Vergleich mit dem Friedrich's von Württemberg. Mit dem Druck, den Napoleon als Protector übte, schien das Gelüst nach

innerer Willkür zu wachsen. Zwar hatte Napoleon in einem Schreiben an Dalberg versichert, die Rheinbundsfürsten seien Souveraine, „ohne einen Oberlehnsherrn zu haben," er werde sich nie in ihre inneren Angelegenheiten mischen. Wie dieses Versprechen aber gehalten wurde, das werden wir aus einer That sehen, die zunächst Deutschland aus seinem Schlummer aufrüttelte und in ihren blutigen Zügen die neue Glückseligkeit andeutete, welcher die Nation unter dem Rheinbunde entgegenging.

Es war unter dem Titel: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung 1806," eine Schrift erschienen, welche das Bonaparte'sche Wesen bitter angriff und im Tone patriotischen Unwillens die neuesten Zustände Europas besprach. Die Broschüre war an sich nicht bedeutend, sie mochte aber damals bedenklich erscheinen und wahrscheinlich den besonderen Groll der Bonaparte'schen Schergen auf sich geladen haben, besonders, weil sie die Ausschweifungen und Gewaltthaten der französischen Armee in Süddeutschland schonungslos angriff. Mehrere Buchhändler, namentlich Johann Philipp Palm, Inhaber der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg, und der Kaufmann Schoderer in Donauwörth wurden beschuldigt, die Schrift verbreitet zu haben. Rasch wurde eine Militaircommission zu Braunau niedergesetzt, welche den bestimmten Befehl hatte, einen Justizmord zu vollziehen. Uebereilt und formlos wurden mit noch vier Angeklagten, die aber nicht erschienen waren, Palm und Schoderer am 25. August zum Tode verurtheilt. Schoderer wurde begnadigt, aber Palm am Tage nach der Verurtheilung, am 26. August, erschossen. Es war eine Inauguration des Rheinbundes, deren Früchte nicht ausbleiben konnten. Napoleon wollte schrecken, aber er erbitterte nur. Alle Welt sah mit Abscheu auf die feile Dienstwilligkeit der Officiere, die sich zum Mord hergaben. Das mannhafte und gottergebene Benehmen Palm's, die rohe Brutalität seiner Henker war in Aller Munde, der Bonapartismus hatte Deutschland seinen ersten Märtyrer gegeben.

Aber das Uebermaaß der Schande war noch nicht erfüllt. Deutschland sollte noch tiefer sinken.

Viertes Capitel.

Jena und Auerſtädt. Der Frieden von Tilſit.

Pourriture avant maturité.
Mirabeau.

Nach den ſchwankenden Machthabern, die ſeit 1792 im ſchnellen Wechſel an der Spitze Frankreichs die Bürgſchaft ihrer Exiſtenz nur im Kriege ſuchten, belebte das Aufkommen einer feſteren Regierung die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchſten Macht bekleidet, ſiegreich, umringt von ſchwachen Staaten oder freundſchaftlich geſinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in ſeiner Macht, eine beſſere Rolle zu wählen. Doch die franzöſiſche Politik blieb dieſelbe: unerſättliche Ehrſucht war ihr herrſchender Charakter; Waffen und Verträge mußten auf gleiche Weiſe dienen. Kaum war der Frieden von Amiens geſchloſſen, wurden zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, gezwungen, eine Verfaſſung anzunehmen, die ſie in franzöſiſche Provinzen verwandelte. Mitten im Frieden fielen franzöſiſche Truppen in Hannover ein, ſchloſſen die Häfen Deutſchlands der britiſchen Flagge und bemächtigten ſich Curhafens im Gebiete einer freien Stadt. Mitten im Frieden verletzten franzöſiſche Truppen das deutſche Gebiet auf eine noch kränkendere Art: die Deutſchen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieſer Begebenheit wird nie bei ihnen erlöſchen. Den feierlichſten Tractaten mit Oeſterreich und Rußland entgegen, den beſtimmteſten Verheißungen zum Trotze ſetzte Napoleon die eiſerne Krone auf ſein Haupt, wurde Genua Frankreich einverleibt und über Lukka ungefähr das gleiche Schickſal verhängt. — Zu dieſen factiſchen Gewaltthaten geſellte ſich ein Syſtem von Beleidigungen und Schmähungen; ein Journal, das ſich als Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archiv unverſiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönten Häupter.

Wie war insbeſondere Frankreichs Verfahren gegen Preußen? Preußen war die erſte Macht, die Napoleon anerkannte; keine Verſprechungen, keine Drohungen hatten ſeine Neutralität erſchüttern können. Preußen hat den Einfall in Hannover geduldet, daran hat es Unrecht gethan. Auch war ſeine erſte Abſicht, ſich zu widerſetzen; es erbot ſich dazu gegen England unter Bedingungen, die England ablehnte. Napoleon verſtand ſich indeß feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, noch die Truppen in Hannover zu vermehren. Und kurz darauf wurde Rumbold aufgehoben, wurden die Hanſeſtädte zu Contributionen gezwungen, ganz als wäre Frankreich mit ihnen im Krieg.

Der Krieg auf dem feſten Lande brach aus. Die Lage des Königs wurde ſchwieriger als je. Doch unter den drohendſten Colliſionen blieb er neutral, zum offenbaren Nachtheil der verbundenen Mächte. Und gerade in dem Augenblicke, wo der König der franzöſiſchen Regierung die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Feſtigkeit gab, konnte Napoleon Preußen die empfindlichſte Beleidigung zufügen: den Marſch durch das Anſpachiſche am 3. October 1805. Jetzt erklärte der König der franzöſiſchen Regierung, daß er alle ſeine Verbindungen mit ihr als aufgelöſt betrachtete; er ſetzte ſeine Armee in angemeſſene Verfaſſung und ſuchte einen feſt gegründeten von allen Mächten garantirten Frieden. Graf Haugwitz begab ſich mit den nöthigen Aufträgen nach Wien, wo damals der franzöſiſche Kaiſer war. Plötzlich ſchloß Oeſterreich Frieden, die ruſſiſchen Truppen kehrten in ihre Heimath zurück; Preußen mußte ſeine Politik auf die Grenzen ſeiner Kräfte beſchränken, und jetzt allein gelaſſen nur um ſeine Sicherheit ſorgen. — Der franzöſiſche Kaiſer ſchlug vor: wechſelſeitige Garantie der Beſitzungen, der Unverletzlichkeit des türkiſchen Gebietes, der Reſultate des Preßburger Friedens, Beſitznahme Hannovers für Preußen gegen Abtretung dreier preußiſcher Provinzen. Der König ratificirte, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Vollziehung des Tauſches bis zum allgemeinen Frieden verſchoben und die Zuſtimmung des Königs von Großbritannien abgewartet werden ſollte.

Zwiſchen einer Politik, die alles will, was ſie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten und beſonders an Verheißungen glaubt, iſt der Kampf allemal ungleich.

Preußen zog ſeine Truppen zurück; die franzöſiſchen blieben und plötzlich änderte ſich die Sprache. Nun erſt verwarf man die beigefügte Modification, beſtand auf unverzügliche Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußiſche Beſitznahme von Hannover für proviſoriſch erklärt worden, und verlangte noch obenein die Schließung der hannoverſchen Häfen gegen

britische Flagge. Der König, ohne gerüstete Armee, bestätigte den neuen Tractat. Das Vertrauen war indeß ohne Rettung dahin. Es giebt einen Grad des Ehrgeizes, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, Waffen und Feder, Gewaltthat und Eidschwur mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Doch erfüllte der König gewissenhaft alle Bedingungen des Tractates. Welch ein Verhältniß Preußens mit England daraus erfolgte, ist bekannt. Frankreich gewann nichts hierbei, aber es triumphirte insgeheim, beide Höfe verneinigt, Preußen isolirt und als Mitschuldigen alles Unglücks dargestellt zu haben. Und drei Monate nach der Unterzeichnung des Tractates waren die sämmtlichen Artikel desselben verletzt.

Der Tractat hatte zur Basis den Status quo des Augenblicks, garantirte die Resultate des Preßburger Friedens, also das deutsche Reich und Oesterreich als Kaiser desselben. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuck seines Hauses und setzt Bayern und dreißig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs, beraubt Prinzen ihrer Souverainetät, die Frankreich nie beleidigt hatten, und verwandelt sie in Vasallen einiger Auserwählten, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten, und das Alles, ohne den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne Rußland, ganz neuerlich Gewährleister des deutschen Bundes, ohne Preußen, das dabei doch wohl wesentlich interessirt war, auch nur darüber zu befragen. Und die despotische That sollte auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich werden. Die Existenz des Prinzen von Oranien war von Frankreich und Preußen garantirt, und unter dieser Bedingung hatte der König die politischen Veränderungen in Holland anerkannt. Seit Jahren erwartete der Prinz, daß seinen durch die Tractate Preußens mit Frankreich gesicherten Geldforderungen Genüge geleistet werde. Die batavische Republik wollte sich mit ihm auseinandersetzen, Napoleon verbot es ihr. Mehrmalen erinnerte der König an die Gerechtsame seines Schwagers. Er war der Erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte, nachdem der Prinz acht Tage vorher einen Brief vom Kaiser empfangen hatte, worin ihm Theilnahme über den Tod seines Vaters geäußert und zu der friedlichen Besitznahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde.

Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Seine Truppen besetzten auch die Abteien Essen, Werden und Velten, die nicht zu Cleve gehörten. Wesel sollte dem neuen Herzog gehören. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem

französischen Departement geschlagen. Gegenseitig war der Besitzstand der österreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Dennoch wurde Ragusa, obgleich unter dem Schutz der Pforte, von französischen Truppen in Besitz genommen. Und Gradiska und Aquileja wurden Oesterreich entrissen.

Die von Frankreich neu geschaffenen Staaten sollten in Wahrheit Staaten und nicht französische Provinzen sein. Man erfand die Benennung: das große Reich und war sofort von nichts als Vasallen umringt.

Von dem Tractate war also keine Spur mehr, während Preußen den Engländern seine Häfen verschloß und immer noch Verpflichtungen zu haben glaubte.

Der Kaiser benachrichtigte endlich den König, daß es ihm gefallen habe, das deutsche Reich aufzulösen und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zu Stande zu bringen. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes, weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen dem Nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Aber zugleich erbot man sich auch noch, andere Fürsten in den Rheinbund aufzunehmen, und der französische Minister von Cassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen, denn Preußen thue für seine Alliirten nichts! Napoleon hingegen werde den Beitritt des Kurfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebietes vergelten. Man versprach ihm Fulda, das Eigenthum des Prinzen von Oranien, des Schwagers des Königs. Und man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt. Darauf verbot man allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchzug durch die Staaten der Conföderation. Das hieß, allem Völkerrecht zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben; das hieß Vorwände zu Händeln bereiten.

Dennoch sann der König darauf, ob es nicht möglich sei, den Frieden zu erhalten. Allein der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch die letzten Bedenken zu zerstreuen.

Durch den Tractat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte, erbot sich Frankreich, zu verhindern, daß Preußen dem König von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Cabinet von St. Cloud den König von Preußen bestimmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten. Jetzt auf einmal hatte sich Napoleon, lange genug Feind des Königs von Schweden, in den Beschützer desselben verwandelt. (In diesem Tractate hatte man auch, um den Forderungen Neapels

zu genügen, verſprochen, den König von Spanien zu beſtimmen, die baleariſchen Inſeln an Neapel abzutreten.

Endlich — Hannover war in Preußens Gewalt; Napoleon hatte ihm den Beſitz deſſelben feierlich garantirt, — und unterhandelte mit England auf der Baſis der Zurückgabe des Kurfürſtenthums. Der König hatte die Beweiſe in Händen.

Nun war der Krieg durch die That erklärt; die franzöſiſchen Armeen blieben in Deutſchland, warum? um die Souverainetät der Deutſchen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfecten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihrem eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militairiſche Tribunale zu ſchleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten, unter fremden Souverainen, ſogar in der Hauptſtadt des deutſchen Kaiſers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil ſie Schriften publicirt hatten, worin die franzöſiſche Regierung oder wenigſtens ihr Despotismus angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben dieſe Regierung täglich zuließ, daß beſoldete Libellenſchreiber unter ihrem Schutze die Ehre aller Kronen und die heiligſten Gefühle der Völker angriffen. — Ja, die Armeen verſtärkten ſich. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen oder auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zuſtande von politiſcher Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hatte, in welchem ihm nach Verluſt aller ſeiner Vormauern kein anderer Wille als der ſeines furchtbaren Nachbarn geblieben ſein würde.

Es gab nur eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der franzöſiſchen Truppen über den Rhein. Er forderte ſie; eitle Demonſtrationen waren die Antwort. Die Truppen, die man in Weſtphalen habe vorrücken laſſen, ſollten heimkehren, wenn Preußen ſeine Rüſtungen einſtelle. Man erkühnte ſich zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen, Lübeck nicht erlaubt ſein ſollte, der nordiſchen Conföderation beizutreten, ſondern Frankreich behalte ſich vor, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen. Und was den König auf's Höchſte erbitterte, während der Kaiſer dem König einen Brief voll von Hochachtungsverſicherungen ſchrieb, während die kaiſerlichen Miniſter denen des Königs Betheuerungen über Betheuerungen von friedlichen Abſichten vorſpiegelten, erſchien der Publiciſt vom 16. September mit einer ehrenrührigen Diatribe gegen Preußen, in anderen Zeiten der feierlichſten Kriegserklärung gleichgeltend. Der König forderte nun Rückzug der franzöſiſchen Truppen über den Rhein, ungeſtörte Bildung des nördlichen Bundes und Rückgabe der drei Abteien und Trennung Weſels vom franzöſiſchen Reiche. Er hat keine Antwort

erhalten und ergreift daher die Waffen, um seinem Reiche die Unabhängigkeit zu erhalte.

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt jenes Manifestes, das Preußen vor dem Beginne der Feindseligkeiten am 9. October 1806 von Erfurt aus erließ. Es war von Lombard verfaßt und von Gentz wenigstens von den gröbsten Taktlosigkeiten gereinigt. Wir haben beim Beginne dieser dunkeln Katastrophe unserer vaterländischen Geschichte dieses Manifest so ausführlich gegeben, weil es am besten die damaligen Lenker der preußischen Geschicke und ihre Politik, die durch ihre Doppelzüngigkeit das Land beim Beginne des furchtbarsten Kampfes ohne Verbündete, fast isolirt und ungerüstet dem vernichtenden Schlage des Feindes bloßstellte, kennzeichnet. Um Napoleon's Unrecht hervorzuheben, konnte man nicht genug Gewicht auf die Beweise der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen so reichlich gespendet hatte; um hingegen Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenossen von dem glänzendsten Gesichtspunkte aus zu zeigen, konnte man wiederum nicht genug bemüht sein, dessen lange Willfährigkeit gegen den gemeinsamen Feind zu verwischen. Durch diese widersprechenden Interessen befand sich Preußen in einer kritischen Lage. Wenn es sich gegen Frankreich der zahllosen Opfer an Menschen und Prinzipien rühmte, mußte es sich natürlich in Europas Meinung herabsetzen; wollte es sich dagegen in der Meinung Europas heben, so mußte es zugleich anerkennen, daß es Frankreich stets getäuscht habe. Der Paragraph, der sich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezieht, und noch einige Beispiele ähnlicher Tendenz, waren politische Mißgriffe der unverzeihlichsten Art. Nur mit den sichersten Garantien eines glücklichen Erfolges, nur wenn man den Sieg in beiden Händen hatte, durfte man in einem diplomatischen Documente eine Sprache reden, die ohne Zweifel das Signal zu einem Kampfe auf Leben und Tod gab. Und wie persönlich erhebend es auch immerhin sein mag, Verbrechen zu brandmarken, gegen welche die Feigheit unserer Zeit zu nachsichtig gewesen, so war es unter diesen Verhältnissen vom Standpunkte des Staatsmannes aus unverzeihlich, und bitter hat Preußen diesen Fehler büßen müssen.

Als im letzten Kriege durch den Marsch durch das Anspachische die preußische Neutralität auf das Schamloseste verletzt war, hatte der König, empört über diese Gewaltthat des französischen Machthabers sich der Coalition in die Arme geworfen.

Am 3. November 1805 schloß Preußen mit Rußland ein Abkommen ab, wonach es als vermittelnde Macht zwischen Napoleon und die Alliirten trat. Als Friedensgrundlage wurde die Entschädigung Sardiniens, die Unabhängigkeit Neapels, des deutschen

Reiches, Hollands und der Schweiz, die Trennung der italienischen Krone von der französischen, aufgestellt; war dieselbe vier Wochen nach der Abreise des preußischen Gesandten nicht angenommen, so trat Preußen mit 180,000 Mann sofort in's Feld. Es lag in diesem Vertrage der Keim eines ungeheuren Krieges, den man siegreich beenden mußte, wenn man nicht untergehen wollte. Wohl hätte es eines stolzen und unbeugsamen Mannes bedurft, um die Mission zu übernehmen, im Sinne des Potsdamer Vertrages bei Napoleon zu wirken. Die Wahl zu dieser Sendung konnte nicht unglücklicher ausfallen, sie fiel auf Graf Haugwitz, dem man die Ausführung einer Mission übertrug, welche die entschiedenste Verdammung seiner ganzen Vergangenheit enthielt.

Es war natürlich, daß Napoleon alles versuchen würde, die unbequeme Gesandtschaft vorläufig abzuweisen und sie durch diplomatische Manöver so lange hinzuhalten, bis Oesterreich vernichtet war. Bernadotte erhielt die Weisung, den Grafen Haugwitz bei seiner Ankunft in Iglau mit der Vorspiegelung, daß das französische Hauptquartier nach Iglau verlegt würde, dort hinzuhalten, und so traf Haugwitz erst am Abend vor der Schlacht bei Austerlitz den französischen Kaiser in Brünn. Er wurde zur Audienz gelassen. In einer vierstündigen Unterredung, deren er sich selbst rühmt, fand er nicht die Zeit, sich seiner ernsten Sendung zu entledigen. Er ließ sich durch die plumpesten Schmeicheleien Napoleon's übertölpeln und war einfältig genug, sich vom Kaiser, dem es leid war, ihm der Verwirrung einer Schlacht auszusetzen, nach Wien schicken zu lassen.

Daß er hier in Brünn nicht mit allem Ernste seinen Auftrag ausrichtete, und wenn er kein Gehör fand, nicht sofort umkehrte, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben, daß er sich halb aus Schwäche, halb aus Falschheit der Gesinnung abfertigen ließ, froh, die Bürde seiner Mission einstweilen abgewälzt und Zeit gewonnen zu haben, — das zeugt von einem so empörenden Grad von Pflichtvergessenheit und Frivolität, daß wir vergebens in der Geschichte nach einem Seitenstücke dazu suchen.

An diesem Tage ist die unglückliche Katastrophe der preußischen Monarchie von 1806 entschieden worden.

Der Schönbrunner Vertrag vom 15. December 1805 war eine Folge der Austerlitzer Schlacht. Daß Napoleon ihn überhaupt abschloß, geschah vielleicht nur, um mit den letzten Illusionen auf Preußens Hülfe den letzten Widerstand Oesterreichs zu brechen.

Napoleon empfing den preußischen Gesandten in Schönbrunn mit den drohenden Worten: „Es wäre ehrenvoller für ihren Herrn gewesen, mir offen den Krieg zu erklären, er hätte dann seinen neuen Verbündeten wenigstens einen Dienst gethan. Aber Ihr wollt die

Freunde von aller Welt sein; das ist nicht möglich, man muß zwischen mir und meinen Gegnern wählen. Ich will Aufrichtigkeit oder ich trenne mich von Euch; offene Feinde sind mir lieber als zweifelhafte Freunde. Ich gehe auf meine Feinde los, wo sie sich immer finden werden." Haugwitz's Unkenntniß der militairischen Operationen, sein Mangel an Muth, seine nicht sehr große Fassungskraft waren Schuld daran, daß jedwede Lüge ihn leicht erschrecken und einschüchtern konnte. Man machte ihn glauben, die Franzosen würden unmittelbar in Schlesien einbrechen, eine Revolution in Polen veranstalten, die preußische Monarchie an ihrer schwächsten Seite angreifen und man zeigte ihm im Hintergrunde den Besitz Hannovers als Prämie einer Allianz. Eingeschüchtert und geschmeichelt, von einem Kriege bedroht und einer vortheilhaften Allianz verlockt, war es kein Wunder, wenn er auf die Bedingungen einging, die ihm der Kaiser noch an demselben Tage vorlegen ließ. Am 15. December unterzeichnete er ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich. Preußen gab Anspach an Bayern, Cleve und die Festung Wesel, das Fürstenthum Neuenburg an Frankreich. Bayern sollte Preußen mit einem Gebiet von 20,000 Seelen entschädigen und Berg an Frankreich abtreten. Preußen erhielt den souverainen Besitz von Hannover.

Am Weihnachtstage traf Haugwitz mit diesem Vertrage in Berlin ein. Diesen Ausgang hatte man nicht erwartet. Der Vertrag ward nicht verworfen, aber auch geradezu nicht ratificirt. Man schickte Haugwitz nach Paris, um einige Wünsche in Betreff des Vertrages von Schönbrunn dem französischen Kaiser zu unterbreiten. Als er Ende Februar in Paris ankam, bemerkte er gegen Lucchesini, dem schon damals die zweideutige Stellung, in der er sich befand, bedenklich erschien: „Seien Sie nur ganz ruhig, sobald ich ihn gesehen habe, ist alles gemacht." Es war ein großes Unglück, daß Haugwitz sich so weit täuschte, wähnen zu können, er habe diesen Mann in seiner Tasche. Erst am fünften Tage nach seiner Ankunft erhielt er eine Audienz, und zwar eine schreckliche. Napoleon schonte ihn nicht und bediente sich der härtesten Ausdrücke: „Wer hat je gesehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratification Modificationen anhängt? Was ist das für eine Ratificationsmethode? Sie sind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz, aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn und ich fürchte, es wird schlecht enden.

Wenige Tage nachher hatte er in Lucchesini's Anwesenheit eine Conferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, seitdem der

Wiener Vertrag durch die Modificationen vernichtet worden sei, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde. Es wurde Haugwitz ein neuer Vertrag vorgelegt, den er am 15. Februar 1806 unterzeichnete. Mit dem Pariser Vertrage verglichen, war der Schönbrunner noch vorzuziehen. Die Entschädigung für die Abtretung Anspachs fiel weg; es mußte die Elb- und Wesermündungen und seine Seehäfen den britischen Schiffen schließen, durfte Hannover nicht in Verwahrung und Administration nehmen, sondern mußte definitiven Besitz von Hannover ergreifen, damit hatte es aber die Verpflichtungen zum Bruch mit England übernommen. Man fügte diesen schmachvollen Demüthigungen noch die brutale Drohung hinzu, daß, wenn Haugwitz nicht unterzeichnen wolle, werde der Krieg die unmittelbare Folge sein.

Graf Haugwitz scheute sich, diesen Pariser Vertrag nach Berlin zu bringen, und selbst wenn er es gewünscht, war es sehr zweifelhaft, ob man ihm gestattet hätte, Paris zu verlassen. So wurde denn Lucchesini damit beauftragt. Die Ratification erfolgte nach langem Zögern am 3. März.

Die nächste Frucht dieses Vertrages war der unvermeidliche Bruch mit England.

In Folge der Repressalien, die England für die Besetzung Hannovers ergriff, erklärte Preußen am 11. Juli 1806 England den Krieg.

Hierzu kam noch eine kleine Fehde mit dem König von Schweden, der Lust zu haben schien, Hannover gegen Preußen zu vertheidigen. Er weigerte sich, seine Truppen aus dem Lauenburgischen zurückzuziehen und es kam sogar bei dem Dorfe Seedorf am 23. April zu einem kleinen Gefechte, als die Preußen einrückten.

So vergrößerte sich die Zahl seiner Feinde immer mehr, ohne daß Preußen den Haß seines unwillkommenen Freundes versöhnen konnte. Es folgte im Gegentheil eine Demüthigung der andern.

Der neue Großherzog von Berg nahm die Abteien Elten, Essen und Werden als zu Cleve gehörig in Anspruch, obgleich diese Gebiete mit Cleve nichts gemein hatten. Die an Berg abgetretene Festung Wesel wurde mit Frankreich (25. Militairdivision) vereinigt. Des Königs persönliche Schreiben blieben unbeantwortet. Die Umwandlung Hollands in ein Bonaparte'sches Königreich erfuhr Preußen erst aus dem Moniteur und die vier Wochen nachher erfolgte Stiftung des Rheinbundes erst durch die officiellen Eröffnungen am 1. August am Regensburger Reichstage. Um diese bittere Pille zu versüßen, schlug er Preußen die Abschließung eines ähnlichen norddeutschen Bundes vor.

Während Napoleon Preußen mit England verfeindete, versuchte

er selbst dort Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Der unversöhnlichste Gegner Napoleon's, William Pitt, war am 24. Januar 1806 gestorben, der unglückliche Ausgang der dritten Coalition, die sein Werk gewesen, hatte sein Herz gebrochen. Fox, der sich durch sein weniger schroffes Auftreten gegen Napoleon den Ruf eines Franzosenfreundes erworben hatte, trat an die Spitze des neuen Ministeriums. Man wies die französischen Friedensanträge nicht zurück. Um die Bourbons für Neapel zu entschädigen, bot Napoleon die Hansestädte, die er noch eben abgemahnt hatte, einem preußisch-norddeutschen Bündnisse beizutreten, weil er ihre Unabhängigkeit in besonderen Schutz nehmen wolle.

Als Lord Yarmouth, der englische Unterhändler in Paris, die Restitution Hannovers als Vorbedingung jeder weiteren Unterhandlung bezeichnete, sagte man ihm: daß „Hannover keine Schwierigkeiten machen werde", und mit Hoya, Fulda und einigen anderen unbedeutenden Brocken werde man die Preußen schon abfinden. Zu gleicher Zeit aber ließ Napoleon nach Berlin schreiben, Preußen möge sich zum Kampfe gegen England bereit halten, dasselbe verlange Hannover zurück; ein Verlangen, dem er nie entsprechen werde.

Auf die Aufforderung Oesterreichs und Preußens hatte sich auch Rußland zum Frieden entschlossen und man schickte den Staatsrath Oubril nach Paris, um über die Abschließung desselben zu verhandeln. Die Franzosen erreichten, daß der russische Gesandte gesondert unterhandle, und durch diese Trennung gelang es ihnen, durch eine Reihe ganz niedriger Kniffe denselben zur Unterzeichnung eines Vertrages halb zu beschwatzen, halb zu zwingen. Mit der Aussicht auf eine polnische Krone für den Bruder des Czaren verband man die Drohung, von Dalmatien und vom Inn aus gerades Weges auf Wien zu marschiren und Oesterreich für seine Treulosigkeit zu züchtigen. Um „Oesterreich zu retten", unterzeichnete Oubril am 20. Juli den Vertrag, und der englische Bevollmächtigte, Lord Yarmouth, unter dem Eindrucke dieses angeblichen Abfalles Rußlands wurde nachgiebiger. Aber die französische Politik hatte nur die Unterhändler, nicht die Regierungen getäuscht. Fox ging auf die Nachgiebigkeiten seines Unterhändlers nicht ein und Budberg, ein entschiedener Gegner Napoleon's, der eben erst das Ministerium des Auswärtigen übernommen, verwarf den Oubril'schen Vertrag.

Preußen, das nichts von diesen Unterhandlungen ahnte, in denen Napoleon den ganzen Uebermuth seiner Perfidie und Doppelzüngigkeit entwickelte, wurde plötzlich durch eine Note Lucchesini's, des preußischen Botschafters in Paris, am 7. August aus seinen

friedlichen Illuſionen emporgerüttelt. Bei einem fröhlichen Gaſtmahle hatte nämlich Lord Yarmouth dem preußiſchen Geſandten offen erklärt, daß Napoleon die Rückgabe Hannovers den Engländern ohne Bedenken verſprochen habe. Dazu kam die andere noch peinlichere Neuigkeit, daß Talleyrand den Ruſſen die Ausſicht auf Preußiſch-Polen eröffnet habe, und Frankreich und Rußland vereinigt den König von Preußen veranlaſſen wollten, Frieden mit dem König von Schweden zu ſchließen, ohne daß Preußen von dieſem Souverain Schwediſch-Pommern als Opfer verlange.

Nichts konnte den König von Preußen mehr verletzen, als dieſe unverſchämte Clauſel, der zufolge man ihm einen Plan unterſchob, gegen welchen er immer proteſtirt hatte und den er ſogar zurückgewieſen, als Frankreich denſelben in Vorſchlag gebracht hatte.

Lucheſini wurde zurückgerufen und Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleon's eifrigſten Anhängern, ſowie auch als Vertheidiger des Friedensſyſtems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzoſen in Betreff der preußiſchen Rüſtungen zu täuſchen. Das Merkwürdigſte bei dieſer Sendung war, daß er von beiden Seiten düpirt wurde. Er faßte ſeine Miſſion in vollem Ernſte auf, und als Napoleon zur Armee abreiſte, fragte er ſogar bei ſeinem Hofe an, ob er ihn begleiten ſolle.

Am 9. Auguſt hatte der König von Preußen die Mobilmachung der ganzen preußiſchen Armee verfügt. Zum Oberfeldherrn hatte man den Herzog von Braunſchweig beſtimmt, einen 72jährigen Greis, deſſen Unentſchloſſenheit, deſſen wankender Zweifelmuth ſchon in dem Kriege von 1792 und 1793 ihm jeden Erfolg entwunden hatten; ſeine Fehler, die ihn damals vollkommen untauglich zum Befehlshaber einer Armee machten, fanden hauptſächlich ihren Grund in dem gänzlichen Mangel einer feurigen Thatkraft, und die vierzehn Jahre hatten gewiß ſeine Fehler eher ſchlimmer als beſſer gemacht. Er hegte Mißtrauen in ſich ſelbſt und ſeine Umgebung. Er klagte über Hohenlohe, nannte Rüchel einen Fanfaron, den Marſchall Möllendorf einen abgeſtumpften Greis, den General Kalkreuth einen liſtigen Ränkeſchneider, die Generale zweiten Ranges talentloſe Routiniers, und warf dann wohl die Frage auf: und mit ſolchen Leuten ſoll man Krieg führen gegen Napoleon? Nein, der größte Dienſt, den ich dem Könige leiſten kann, iſt es, wenn ich ihm den Frieden erhalten kann. Ihm als Rival gegenüber ſtand der Fürſt von Hohenlohe-Ingelfingen, der durch ſeine widerſpruchsvolle und eigenwillige Haltung verdarb, was er mit ſeinem Talente und ſeiner Erfahrung dem Ganzen hätte nützen können. Er ſtand unter dem Einfluſſe des Generals Maſſenbach, dem die competenteſten Beurtheiler Geiſt, Phantaſie und Thätigkeit nicht abſprachen, an dem ſie aber Tact,

ſicheres Urtheil, Klarheit und Conſequenz, namentlich wo es die Ausführung galt, völlig vermißten. In dieſem Zwieſpalte widerſtrebender Perſönlichkeiten ging dann vollends alle Einheit des Oberbefehls verloren; ausgezeichnete Kräfte, wie Scharnhorſt, Blücher, kamen gar nicht zur Geltung.

Hierzu kam noch die Täuſchung über die Unüberwindlichkeit der preußiſchen Armee. Wir Preußen, hörte man einzelne Officiere ſagen, wir haben Feldherren, die den Krieg verſtehen, die von Jugend auf gedient haben; jene Schneider und Schuſter, die erſt durch die Revolution etwas geworden, können vor ſolchen Männern nur gleich davonlaufen. „Generale, wie der Herr von Bonaparte," ſagte Rüchel — derſelbe, der mit 14,000 Mann zu Erfurt capitulirte — auf einer Parade in Potsdam, „hat die Armee Seiner Majeſtät mehrere aufzuweiſen." Man prahlte mit Friedrich dem Großen und dem ſiebenjährigen Kriege, ohne daran zu denken, daß das Syſtem der preußiſchen Wehrverfaſſung ſich überlebt habe. Die Leitung des Militairweſens war völlig ohne Geiſt, die Führer des Krieges entwöhnt, ihre Anſichten veraltet, die höheren Officiere bis zu den Hauptleuten herab alt und gebrechlich. Die Ausrüſtung war dieſelbe geblieben, mithin für das Bedürfniß der Zeit mit einer Menge überflüſſiger Dinge beladen; mit Zelten, wo die Franzoſen bivouakirten, mit Brod- und Mehlwagen, wo die Franzoſen vom Lande lebten, mit einer unglaublichen Menge Gepäck für die Officiere, wo der Franzoſe ſein Eigenthum bei ſich trug. Ein Lieutenant, der ein Clavier mit in's Feld nahm, war wohl nicht der Einzige ſeiner Art, und bei Auerſtädt war das Erſte, was der Angriffscolonne in den Weg kam — Bagage- und Küchenwagen und eine prinzliche Karoſſe. Man hatte daher auch 6000 Pferde nöthig, um die Zelte und das Gepäck fortzubringen.

Auch die Bewaffnung, namentlich der Infanterie, war ſehr mangelhaft. Es iſt vorgekommen, daß bei einem ganzen Regimente die Gewehrläufe zu dünn waren, um das Feuern mit ſcharfen Patronen auszuhalten. Wie die Bewaffnung unzulänglich, der Sold ſpärlich war, ſo war auch die Bekleidung der Soldaten im höchſten Grade elend.

Doch hätten wohl alle dieſe äußeren Mängel die raſche Auflöſung der Armee nicht nach ſich gezogen, wenn die Zuſammenſetzung derſelben eine beſſere geweſen wäre. Aber nur zum Theil beſtand das preußiſche Heer aus Landeskindern, der größere Theil deſſelben war nach der alten Art im Auslande geworben. Und gerade dieſe Ausländer waren das verderblichſte Element des Heeres, zum Theil aus Abenteurern aller Art beſtehend, an Deſertion gewöhnt, konnten ſie nur durch die ſtrengſten Strafen in Zucht gehalten werden.

Nicht allein das Heer mit seinen alten Schäden wurde von dem Kriege überrascht, auch die Finanzverwaltung war auf einen Krieg von diesem Umfange nicht vorbereitet. Die Mobilmachung von 1805 hatte die Ersparnisse der Friedenszeit verschlungen.

Man mußte sich daher bei den Mächten der Coalition durch rasche Allianzen Unterstützung zu verschaffen suchen.

Man klopfte zuerst bei Oesterreich an, aber in so vager, allgemeiner Weise, daß in Wien nicht einmal alle Zweifel über den ernsten Willen der preußischen Politik beseitigt waren. Die österreichischen Staatsmänner erinnerten an die Erfahrungen des Jahres 1805, an die bekannten Wandlungen vom Potsdamer bis zum Schönbrunner Vertrage, und daß der verantwortliche Träger dieser Politik, Graf Haugwitz, noch immer am Ruder sei. Alles, was Preußen erlangen konnte, war eine befreundete Neutralität.

Von den übrigen Gliedern der Coalition, England und Rußland, war eine rasche Hülfe nicht zu erwarten. Erst nach der Mobilmachung beruhigte sich Englands Groll und sandte den Lord Morpreth, der am 12. October im preußischen Hauptquartiere zu Weimar ankam, um mit Preußen Frieden und Allianz abzuschließen. Aber die grundsatzlose Politik der Haugwitz-Lombard-Luccheſini'schen Sippschaft wich ihm aus und wollte die Unterhandlungen bis zum Ausgange der Schlacht aufschieben. Daher kam das preußisch-englische Bündniß zu spät, um auf die erste Entscheidung einzuwirken.

Ebenso verhielt es sich mit der russischen Hülfe. Erst um Mitte September war der General Krusemark nach Petersburg gegangen, um den Czaren für ein preußisches Bündniß zu gewinnen. Alexander gab die freigebigsten Versprechungen; Geld, Armee, Alles stehe dem Könige zur Verfügung. Er ließ sein Heer mobil machen, freilich erst in dem Augenblicke, als sich die Heere in Thüringen gegenüber standen und die preußische Armee konnte überwunden und aufgelöst sein, ehe ein russischer Soldat den deutschen Boden betrat.

Die Aussöhnung mit Schweden hatte nur den Werth, Preußen einen unbequemen Nachbar vom Halse zu schaffen. Erfolglos waren die Anknüpfungen mit Dänemark.

So blieben denn Preußen nur die deutschen Nachbarn, von denen es rasche Hülfe verlangen konnte. Aber nur der Kurfürst von Sachsen Friedrich August III. verstand sich zuletzt nothgedrungen zum Kriege, und obgleich er im October unter beschränkenden Bedingungen einen Bundesvertrag mit Preußen abschloß, suchte er dennoch die Verbindungen mit Frankreich zu unterhalten. Der durch seine Selbsucht und seinen schmutzigen Geiz übel berüchtigte Kurfürst von Hessen war nur von der Sorge belebt, wie er sich am theuersten verkaufen könne. Er rüstete sein Heer, aber freilich nur in der

Absicht, um die Partei des Siegers zu ergreifen, und blieb trotz aller Aufforderungen Preußens neutral.

Freiwilligen Beistand leistete nur der Herzog von Weimar, der sein Commando übernahm und sein Jägerbataillon zur Verfügung stellte.

So sah sich denn Preußen fast isolirt seinem kriegsgeübten Gegner gegenüber. Es hatte eine Feldarmee von 130,000 Mann aufgebracht, die sich durch die Vereinigung mit den Sachsen auf 150,000 Mann steigerte. Mit dieser Armee zog man in Sachsen ein und nahm eine Stellung in Thüringen. Das Centrum, bei dem sich auch der König befand, stand unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig. Den rechten Flügel, der aus Westphalen und Hannover heranzog, befehligte Rüchel, zu dessen Abtheilung auch Blücher gehörte. Der linke Flügel stand unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe.

Wie im Jahre 1805 die österreichische Occupation von Bayern das Signal zum Kampfe gewesen, so wurde nun der Einmarsch preußischer Truppen in Sachsen das Signal zum Aufbruch der französischen Armee. Am 12. September waren die preußischen Truppen in Dresden eingerückt, am 12. September war den französischen Truppen der Marschbefehl zugegangen. Am 21. September kündigte der Moniteur officiell den Beitritt des Großherzogs von Würzburg zum Rheinbunde an. Die französischen Truppen zogen in Eilmärschen an die Grenze, der Kaiser selbst folgte ihnen am 25. September.

Außer den Rheinbundstruppen setzte Napoleon gegen 200,000 Mann gegen Preußen in Bewegung. „Mit dieser ungeheueren Uebermacht," schrieb Napoleon selbst an Soult, „auf einem schmalen Raum vereinigt, habe ich es in meiner Gewalt, den Feind überall, wo er Stand halten will, anzugreifen."

Während man im preußischen Hauptquartiere zu Erfurt sich über den Angriffsplan des Krieges herumstritt und sich nicht einigen konnte, und oft ein Plan angenommen wurde, um sogleich wieder umgestoßen zu werden, war Napoleon in Bamberg angekommen und traf seine Anstalten, die preußische Armee zu umgehen. Hier erhielt er das preußische Ultimatum, worin im trockenen Tone die unverzügliche Räumung Süddeutschlands von den Franzosen, die ungehinderte Zulassung des nordischen Bundes, die Zurückgabe Wesels an Berg und der drei westphälischen Abteien an Preußen, verlangt wurde. Auf diese Forderungen verlangte man bis zum 8. October eine Antwort.

Napoleon beantwortete dieses Ultimatum im Tone der Wachtstube: „Man giebt uns," schrieb er an Berthier, „ein Rendezvous auf den 8. October: ein Franzose läßt nie auf sich warten. Man

ſagt aber, eine ſchöne Königin wolle Zeuge ſein bei den Kämpfen, gut, wir wollen artig ſein und ohne Aufenthalt nach Sachſen marſchiren.“ Den Brief des Königs, der dem Ultimatum beigefügt war, nannte er in ſeinem erſten Bülletin: „ein Pamphlet, wie ſie das engliſche Miniſterium für fünfhundert Pfund jährlich verfertigen laſſe.“ Aehnliche Rohheiten finden wir in den folgenden Bülletins, in denen beſonders die edele Königin Louiſe mit Schimpfworten, nicht würdig eines Regenten an der Spitze eines gebildeten Volkes, viel eher eines Feldwebels, überhäuft wurde. Sie wurde als Amazone geſchildert, in Dragoneruniform, wie ſie die Kriegsfackel ſchürt.

Am 6. October erließ der franzöſiſche Kaiſer von Bamberg aus eine Proclamation an ſein Heer, die ganz auf den franzöſiſchen Charakter berechnet war. Nachdem er, um die Rachſucht anzuregen, an das unglückliche Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig vor 14 Jahren erinnert, ſagt er unter andern: „Soldaten, es iſt keiner unter euch, der auf einem anderen Wege, als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte. Nur unter Triumphbogen dürfen wir dahin zurückkommen. Sollen wir darum den Jahreszeiten, Meeren, Wüſten getrotzt, das vereinigte Europa beſiegt, unſern Ruhm von Oſt nach Weſt getragen haben, um wie Ueberläufer in unſer Vaterland zurückzukehren, damit man ſagen kann, der franzöſiſche Adler ſei bei dem Anblick der preußiſchen Armee erſchreckt entflohen?“

Damit waren alle auch jetzt noch gehegten Friedenshoffnungen in der Umgebung des Königs niedergeſchlagen. Man mußte ſich auf einen äußerſten Kampf rüſten und es erfolgte das am Eingange des Capitels im Auszuge gegebene Manifeſt des Königs von Preußen aus Erfurt vom 9. October.

Das gemiſchte Corps unter Tauenzien, das bei Hof ſtand, war am 8. October unter kleinen Plänkeleien vor dem Andrange der Franzoſen nach Schleiz zurückgewichen. Am anderen Morgen fand hier ein Gefecht ſtatt, wo Preußen und Sachſen mit ruhmvoller Tapferkeit ſtritten, aber die Uebermacht war zu groß und die Preußen mußten ſich nach Unna zurückziehen, nachdem die Nachhut in einem unglücklichen Gefechte mehr als 600 Mann eingebüßt hatte.

Jetzt warfen ſich die Franzoſen auf die Vorhut der Hohenlohe'ſchen Armee, die unter dem Befehle des Prinzen Louis Ferdinand ſtand. Es war ein großer Fehler, dieſem unbändig-tapferen, aber keiner ruhigen Ueberlegung fähigen Prinzen das Commando der Avantgarde anzuvertrauen, da man wohl vorausſehen konnte, daß gerade auf dieſem Poſten des Prinzen ungezähmte Hitze alles verderben würde, an der Spitze der Reſerve hingegen, wo der Muth der Verzweiflung an ſeiner rechten Stelle iſt, vielleicht manches

wieder gut machen konnte. Unbekannt mit den ihm um das Doppelte überlegenen Streitkräften der Franzosen, in der irrigen Ansicht, daß der Angriff auf Saalfeld nur eine falsche Attaque sei, um die Bewegungen des rechten Flügels zu maskiren, reizte den Prinzen der Gedanke, den Feind von Saalfeld zurückzuwerfen, dann über den Fluß zu gehen und die über Schleiz hervordringenden Franzosen anzugreifen, und damit den Feldzug durch eine glänzende That zu beginnen. Trotz der dringenden Befehle des Herzogs von Braunschweig und des Prinzen Hohenlohe, und gegen den Rath aller erfahrenen Officiere, ließ er sich in einen ungleichen Kampf mit dem Feinde ein. Er bezahlte seine Tollkühnheit mit dem Leben; sein Corps aber wurde mit Verlust aller Kanonen und der Kriegscasse zersprengt. Der moralische Eindruck des unglücklichen Tages wog schwerer, als der Verlust des Corps, denn es war der erste ernstere Kampf mit dem Feinde, und diese Niederlage mußte überall den niederschlagendsten Eindruck machen, da man sie gewissermaßen als ein Schicksalszeichen für den Ausgang des Krieges ansah.

Napoleon wußte die Vortheile dieses Sieges zu benutzen. Die Franzosen drangen nach dem Treffen bei Saalfeld so rasch vor, daß schon drei Tage nachher der linke preußische Flügel umgangen und ihm der Rückzug über die Elbe abgeschnitten war. Diese rasche Wendung des Krieges verbreitete einen ungeheueren Schrecken im Hauptquartiere. Rüchel, Blücher und der Herzog von Weimar wurden an die Hauptarmee herangezogen und man concentrirte dieselbe auf dem Plateau zwischen Weimar und Jena. Durch die steilen Saalübergänge zwischen Naumburg und Jena gedeckt, zum ersten Male ganz concentrirt, wäre es möglich gewesen, daß ein geschickt geleiteter Angriff auf den Feind den Preußen Gelegenheit gab, eine Schlacht zu liefern unter so günstigen Umständen, wie sie überhaupt in dieser Lage zu erreichen waren; aber der Herzog wollte es nicht. Bei dem erschütterten Vertrauen im Heere, der mißvergnügten Widerspenstigkeit der Officiere, war es bei dem Charakter des Herzogs nur zu natürlich, daß er einer Schlacht auswich, welche die kühnste und kraftvollste Durchführung erforderte. Man beschloß daher, nach der Unstrut abzuziehen, um dann dem Feinde zwischen der Saale und Elbe entgegen zu gehen. Während die Hauptarmee diesen Marsch antrat, sollte Rüchel in deren bisherige Stellung bei Weimar sich ihm anschließen, Hohenlohe noch bei Jena stehen bleiben, Dornburg und Kamburg besetzen, der Hauptarmee während ihres Linksabmarsches die Flanke decken und ihr dann folgen. Der Erfolg dieses Planes hing leider von der Raschheit der Ausführung ab, um dem Feinde zuvor zu kommen; aber man vergeudete die Zeit durch unnütze Berathungen und durch diese

Verzögerung wurde die Armee, ſtatt nach der Unſtrut zu ziehen, in dem unglücklichen Kampfe von Auerſtädt verwickelt.

Indeſſen hatte Lannes mit ſeinem Corps am 13. October Jena beſetzt und folgte den preußiſchen Abtheilungen unter Tauenzien, welche ſich zurückzogen. Eine kleine Strecke nördlich erhebt ſich der Landgrafenberg, etwa eine Viertelſtunde weiter der Windknollen. Dieſe Höhen beherrſchten das Saalthal und die von dort heraufführenden Wege, und zur Seite die beiden Thalſchluchten des Mühlthals und Rauhthals. Den Preußen auf dem Fuße folgend, erreichte der Feind noch am Mittag des 13. Octobers dieſe Höhen und vermochte von da den größten Theil der preußiſchen Aufſtellung zu überſehen. Als Lannes die Stärke des Gegners überſchaute und ſah, daß er einen anſehnlichen Theil des preußiſchen Heeres vor ſich habe, ſandte er ſogleich an den Kaiſer um Verſtärkungen. Raſch traf Napoleon ſeine Anordnungen. Er befahl Ney, Soult und den Garden, Mürat's und Augereau's Streitkräften, ſich in kürzeſter Zeit bei Jena zu vereinigen. Er ſelbſt eilte ſofort nach Jena und traf noch am Nachmittage auf dem Landgrafenberge ein. Der Abend des 13. und ein Theil der Nacht wurde dazu verwandt, das Lannes'ſche Corps, einen Theil der Garden und die Artillerie auf die Höhen zu bringen, während von preußiſcher Seite nicht die geringſten Anſtalten für die drohende Schlacht getroffen wurden. Durch die nicht rechtzeitige Beſetzung der Saalübergänge bei Dornburg und Kamburg hatte man dem Feinde Gelegenheit gegeben, ſich dort feſtzuſetzen. Dadurch wurde die Verbindung mit der Hauptarmee gefährdet. Der preußiſche Feldherr ahnte ſo wenig, daß es am folgenden Tage zur Schlacht kommen werde, daß er ſich ruhig nach dem rückwärts gelegenen Kapellendorf begeben hatte, in der feſten Ueberzeugung, daß die Maſſe der Feinde ſich gegen Leipzig und Naumburg wende.

Am Morgen des 14. Octobers hielt Napoleon mit ſtolzer Zuverſicht eine Anſprache an das Heer. „Soldaten," ſagte er „die preußiſche Armee iſt abgeſchnitten, wie die des Generals Mack zu Ulm heute vor einem Jahre. Dieſe Armee kämpft nur noch, um ſich durchzuſchlagen und ihre Verbindungen wieder zu gewinnen. Das Corps, das ſich durchbrechen läßt, entehrt ſich. Fürchtet dieſe berühmte Cavallerie nicht; ſetzt ihr geſchloſſene Quarrees und das Bajonett entgegen."

Der Kampf begann und die erſte Wucht des Angriffes fiel auf Tauenzien, deſſen kleines Corps, aus Sachſen und Preußen gemiſcht, ſich am frühen Morgen vor den Dörfern Closwitz und Lützeroda aufſtellte. Es entſpann ſich ein heftiges Feuer, in welchem ſich Tauenzien eine Zeit lang gegen den an Zahl und Geſchütz

überlegenen Feind behauptete. Nach einem mit der rühmlichsten Ausdauer geführten Kampfe führte Tauenzien den Rest seiner Truppen nach Vierzehnheiligen und Krippendorf zurück, wo er sich an die jetzt vorrückenden Colonnen des Fürsten anlehnen konnte.

Der Fürst hatte seine Stellungen von der Schnecke über Isserstädt und Vierzehnheiligen genommen, als Tauenzien hierher zurückwich. Er sandte sofort an Rüchel den Befehl, damit dieser von Weimar zur Unterstützung herbeieile. Hier entspann sich um den Besitz von Vierzehnheiligen ein blutiger und hartnäckiger Kampf. Wohl fehlte es an diesem verhängnißvollen Tage nicht an Proben der heldenmüthigsten Tapferkeit und die preußische und sächsische Waffenehre ging unbefleckt aus diesem Kampfe hervor, aber die unglückliche Folge einer Reihe von Mißgriffen war nun durch den Muth der Einzelnen nicht mehr gut zu machen. Vergebens suchte Hohenlohe, dessen Tapferkeit sich nie glänzender bewährt, die Stellung zu halten bis Rüchel kam; der gewaltige Andrang des Feindes, der immer neue Massen herangezogen hatte und endlich den Preußen um das Doppelte überlegen war, umklammerte schon die beiden Flügel der preußischen Linie, und die gelichteten Regimenter waren bald nicht mehr im Stande, dieser Wucht des Feindes und seinem mörderischen Feuer zu trotzen. Das reitende Geschütz war verloren, manche Bataillone hatten sich verschossen, indessen der Feind immer überlegener seine frischen Reiter in die wankenden und gelichteten Reihen warf. Der Rückzug artete bald in eine wilde Flucht aus. In diesem Augenblicke erschien Rüchel mit achtzehn Bataillonen und eben so viel Schwadronen auf dem Schlachtfelde. Drei Stunden früher hätte sein Erscheinen entscheidend in den Kampf einwirken können, während er jetzt rettungslos in das gemeinsame Schicksal verflochten wurde. Ein ganz kurzer, um so verlustvollerer Kampf verwickelte auch sie in die allgemeine Flucht.

Während Napoleon zu Jena die Armee unter Hohenlohe vernichtete, erfocht Davoust einen weit rühmlicheren Sieg über die ihn fast um das Doppelte überlegene Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig bei Auerstädt. In drei Divisionen getheilt unter dem Prinzen von Oranien, dem Grafen Wartensleben und dem Grafen Schmettau war sie am 13. October aus Weimar ausgerückt und langte erst spät Abends in Auerstädt an. Es mochten im Ganzen ungefähr 48,000 Mann sein, die sich bei Auerstädt vereinigten. Man war noch immer der Ansicht, ohne Aufenthalt den Marsch nach der Unstrut anzutreten; bei Freiburg und Laucha sollte der Uebergang geschehen, Schmettau auf den Höhen bei Kösen die Bewegung decken. Um 6 Uhr Morgens setzte sich die Division Schmettau und Blücher mit seiner Reiterabtheilung in Bewe-

gung. Als sie gegen Hassenhausen kamen, wurden sie vom Feuer feindlicher Geschütze empfangen und da man bald die Gewißheit schöpfte, daß man es mit einem Armeecorps zu thun habe, beschloß man, die Division Wartensleben zu erwarten. Als diese herangekommen war, ging man von Neuem vor und drängte den Feind nach Hassenhausen zurück. An den Besitz dieses Dorfes knüfte sich der Ausgang der Schlacht. Deshalb entspann sich um das Dorf ein heftiger und blutiger Kampf, und obgleich sich die Preußen immer von Neuem gegen die Feuerschlünde stürzten und ihre Reihen unter dem andauernden Feuer des Feindes gelichtet wurden, wollte es ihnen doch nicht gelingen, das Dorf zu nehmen. In diesem entscheidenden Augenblicke ward der Herzog von Braunschweig durch eine Kugel getroffen, die ihm die Sehkraft beider Augen raubte. Nicht lange darauf erhielt auch Schmettau eine tödtliche Wunde. Es fehlte nun an jedem einheitlichen Oberbefehl, jeder einzelne Führer, jeder Flügeladjudant traf Anordnungen. Dringend ward nach der Division Oranien um Verstärkung geschickt. Sie erschien endlich auf dem Schlachtfelde und es gelang ihr auch auf kurze Zeit, die Divisionen Schmettau und Wartensleben zu halten. Aber die Uebermacht des Feindes wuchs; die Truppen immer stückweise gegen überlegene Truppen in den Kampf geführt, hatten furchtbar gelitten, die Munition fing an zu fehlen und unter den Officieren hatte der Tod gewaltig aufgeräumt. Von der Infanterie, die bei Hassenhausen gefochten, war fast die Hälfte todt oder verwundet. So entschloß man sich zum Rückzuge nach Weimar und in besserer Ordnung als die bei Jena geschlagene Armee gelangten die Reste des Heeres bis gegen Buttelstadt. Die alte preußische Tapferkeit hatte sich in diesen hartnäckigen Kämpfen auf das Glänzendste bewährt. Sowohl Soldaten als Führer hatten mit ausgezeichnetem Muthe gekämpft; der Oberbefehlshaber Ferdinand von Braunschweig, der Marschall Möllendorf und der General Schmettau hatten tödtliche Wunden erhalten. Mit dieser Schlacht war zugleich die prahlende Selbsttäuschung der Vergangenheit vernichtet, das ganze alte morsche Gebäude der Monarchie gesprengt. Nur eine solche Katastrophe war im Stande, alles was an Gutem und Gesundem unter den Trümmern dieser Monarchie noch vorhanden war, zum letzten verzweifelten Kampfe zu vereinigen. Seit die Monarchie Friedrichs des Großen in Schmach untergegangen war, war das Bitterste über Deutschland hereingebrochen. Wohl galt es im Kampfe zu zeigen, ob man als Nation noch der Fortexistenz werth war, oder ob unter dem Sklaventrosse des siegreichen Eroberers auch deutsches Wesen, deutsche Selbständigkeit für immer begraben werden sollte.

Wartensleben suchte die aufgelösten Trümmer der preußischen

Armee zusammen und führte sie in angestrengten Märschen am 15. und in der Nacht zum 16. October über die Unstrut nach Frankenhausen und Nordhausen. Die Haupttheile des Heeres führte der König nach Weimar. Er fand dort nicht, wie er vermuthete, die Hohenlohe'sche Armee, aber statt dessen erfuhr man dort die erste Kunde von der Niederlage bei Jena. Nun ward der Marsch nach Sömmerda eingeschlagen, um von da über Sondershausen nach Magdeburg zu ziehen. Tauenzien und einige Reste der bei Jena geschlagenen Armee stießen in Sömmerda zu dem Hauptheere, während ein großer Theil, in der Dunkelheit irre geführt, massenweise in die Gefangenschaft des Feindes gerieth. In Sondershausen, wohin der König am 15. October aufbrach, war bereits nach manchen Irrfahrten Fürst Hohenlohe mit einem Rest der Reiterei eingetroffen. Ihm übertrug der König den Oberbefehl über die Trümmer der preußischen Armeen, welche er bei Magdeburg sammeln sollte, und setzte dann seinen Marsch, nur von einer Schwadron Reiter begleitet, über Magdeburg nach der Oder fort.

Napoleon hatte sein Hauptquartier in Weimar aufgeschlagen. Diese unglückliche Stadt war durch eine Feuersbrunst heimgesucht und von den Franzosen geplündert worden. Es waren dies Repressalien gegen den Herzog, der das Majestätsverbrechen begangen hatte, in preußischen Diensten zu stehen. Die Herzogin, die dem trotzigen Sieger mit ruhiger Würde entgegentrat, erlangte von ihm nur die Versicherung: wenn der Herzog binnen 24 Stunden die preußische Armee verlassen, nach Weimar heimkehren und sein Contingent zurückrufen werde, solle ihm verziehen und „seine Souverainetät nicht vernichtet werden."

Mürat und Ney waren indessen mit ihren Corps nach Erfurt aufgebrochen, wo ein großer Theil der Flüchtigen unter dem Prinzen von Oranien und dem greisen Möllendorf sich gesammelt hatten. Als der Feind sich am Mittag zeigte, dachte man nicht daran, die Vorräthe und Truppen durch einen raschen Abzug über Langensalza zu retten, — man capitulirte noch in der Nacht und übergab einen befestigten Platz mit 10,000 Mann und großen Vorräthen ohne Kampf dem Feinde. Nur der Herzog von Weimar führte sein Corps über Langensalza der Hauptarmee zu. Die Uebergabe von Erfurt war das erste Beispiel jener scham- und ehrlosen Nachgiebigkeiten, an denen die Geschichte dieser Tage so reich ist.

Während die Hauptarmee unter dem Fürsten Hohenlohe anfangs ihren Marsch noch ungestört nach Magdeburg fortsetzte, wurde schon die Nachhut unter Kalkreuth, die am 16. October von Sömmerda über Weißensels nach Magdeburg aufgebrochen war, von Soult's Corps hart bedrängt. Weißensels fand man bereits von

einer französischen Reiterabtheilung unter General Klein besetzt, und der Prinz von Weimar und Blücher hatten die größte Mühe, Kalkreuth zurückzuhalten, daß er sich und sein Corps nicht ohne Kampf übergab. Durch ein Mißverständniß bei der Unterhandlung nahm General Klein das Gerücht eines Waffenstillstandes für Wahrheit und ließ die Preußen ruhig nach Sondershausen weiter ziehen. Aber als Soult herankam, erkannte er die Verabredung des Generals Klein nicht an und verfolgte den Feind, der sich unter dem Feuer der Franzosen geordnet zurückzog und des Morgens am 17. in Sondershausen eintraf. Nach kurzer Rast brach man nach Nordhausen auf, hier war bereits Fürst Hohenlohe mit der Hauptarmee eingetroffen. Es war dies ein wüster, verworrener Menschenknäuel, fast ohne Geschütz, viele ohne Gewehre und Munition, die Ordnung der Regimenter so aufgelöst, daß an eine regelmäßige Einquartierung nicht zu denken war, allenthalben Selbsthülfe, um Hunger und Durst zu stillen, die Reste von Disciplin und Vertrauen vollends zerstört.

Als man in Magdeburg ankam, fand man nichts vorbereitet. Die Aussicht, hier Ruhe und Erholung zu finden, war vereitelt. Man hatte so sorglos mit den Vorräthen gewirthschaftet, daß der Gouverneur sich geradezu weigerte, sich auf die Verpflegung der flüchtigen Armee Hohenlohe's einzulassen. Von hier suchte man die Oder zu erreichen. Aber Massenbach, der Generalquartiermeister Hohenlohe's, und sein Orakel, brachte das Heer durch sein verworrenes Treiben — einige sind sogar geneigt, es Verrath zu nennen — in's Verderben. Die schon auf den Tod ermüdeten Truppen wurden noch obendrein auf Umwegen umhergehetzt, wo jede Stunde kostbar war. Massenbach häufte Fehler auf Fehler und er schien es geradezu dem Feinde recht leicht machen zu wollen, sich noch vor der Oder dem zurückziehenden Heere in den Weg zu werfen. Wer unbefangen die Handlungsweise Massenbach's auf dem Rückzuge der Armee verfolgt, dem dringt sich unwillkürlich der Argwohn auf, daß er nicht etwa, wie viele andere Führer, den Kopf verloren hatten, sondern daß vielmehr ganz offenbarer Verrath im Spiele war. Ganz besonders wird dieser Argwohn genährt durch sein Gebahren bei der Prenzlauer Convention. Als dort Mürat den Fürsten Hohenlohe aufforderte, sich zu ergeben, da er von 100,000 Mann umstellt sei, wurde Massenbach abgesandt, um sich von den Angaben Mürat's zu überzeugen. Auf die Darstellung der Franzosen hin, die von Massenbach bestätigt, wurde eine Capitulation abgeschlossen, wonach 10,000 Mann mit 1800 Pferden dem Feinde in die Hände fielen. Als die französischen Officiere Hohenlohe an seinen früheren Kriegsruhm erinnerten, antwortete er ernst: er endet mit dem heutigen Tage. Nicht der materielle Verlust war das Schlimmste,

es war besonders der moralische Eindruck, den diese Capitulation auf Alle machte, sie lähmte jeden Gedanken des Widerstandes und schien alle ähnlichen Acte zu entschuldigen; denn wie eine große mannhafte That fortwirkend Größeres erzeugt und aus Männern Helden macht, so sind auch mit Vollbringung einer schwächlichen That deren Folgen nicht abgeschlossen; sie bleibt verdammt, fortwährend Mattes und Schwaches zu erzeugen, sie wirkt wie ein schleichendes Gift und macht Männer zu Weibern.

Die Kunde von Prenzlau lähmte den Muth und die Einsicht der obersten Führer. Die Infanteriebrigade Hagen war bereits in Pasewalk eingetroffen und es stand ihr der Weg nach Stettin offen. Statt diesen einzuschlagen und aus dem noch offenen Netze zu entrinnen, sandte man Officiere zum Feinde, den man erst aufsuchen mußte, um sich zur Uebergabe anzubieten. Ueber 4200 Mann mit 2000 Pferden streckten so am 29. October die Waffen.

Währenddem hatte auch Herzog Eugen von Württemberg, der 18 Bataillone und 20 Schwadronen unter seinem Befehle vereinigte, sich auf eine fast unbegreifliche Weise von Bernadotte am 17. October bei Halle schlagen lassen. Nach den Niederlagen von Jena und Auerstädt hatte der Herzog ein festes Lager bei Halle bezogen. Als er einsah, daß seine Stellung nicht haltbar war und er am 17. October aufbrechen wollte, wurde er in einer unglücklichen Stellung von dem an Zahl überlegenen Feinde geschlagen. Um 5000 Mann geschwächt, gerieth sein Corps in regellose Flucht und eilte in unaufhaltsamer Hast gegen Magdeburg, statt die Elbübergänge bei Roßlau und Wittenberg zu besetzen und damit dem Feinde den Weg nach Berlin zu verlegen.

Sich schlagen lassen und capituliren, schien bei den grenzenlos entmuthigten preußischen Führern an der Tagesordnung zu sein. Dem ansteckenden Beispiele von Erfurt folgte bald die Capitulation von Spandau. Obgleich die Festung ziemlich vernachlässigt war, so war sie doch gegen einen Handstreich gesichert. Am 24. October näherten sich die Franzosen der Stadt und trafen, als ihre erste Aufforderung zur Uebergabe erfolglos war, Anstalten zum Angriff.

In dem Kriegsrathe, welchen der Commandant, Major von Beckendorf, darauf berief — der noch am 25. dem Könige geschrieben hatte, daß er die Citadelle halten und dem Feinde nur die Trümmer überlassen werde — sprachen sich Alle bis auf den Ingenieur-Hauptmann Meynert für die Uebergabe aus, weil das Interesse des Königs und der Einwohner bei der Beschießung leiden würde. Noch während man am 25. October unterhandelte, drangen Mürat, Lannes, Victor und andere Officiere über die offene Zugbrücke herein, Soldaten folgten ihnen, verjagten

die Preußen von den Wällen und der Platz war in den Händen des Feindes, ehe die Capitulation unterzeichnet war. In dieſem Augenblicke ſoll der Commandant keine dringendere Sorge gezeigt haben, als ſeinen Hühnerhof in Sicherheit zu bringen.

Ihr folgte als würdiges Seitenſtück die Capitulation von Stettin. Obgleich erſt in den letzten Tagen in Kampfbereitſchaft geſetzt, konnte es mit einer Beſatzung von 5000 Mann, hinreichendem Geſchütz, Munition und Lebensmitteln in Ueberfluß den Feind wenigſtens ein paar Wochen beſchäftigen. Am 29. October erſchienen einige Trupps feindlicher Reiterei vor der Feſtung und der Huſarenofficier war dreiſt genug, zur Uebergabe aufzufordern. Obgleich er von dem Gouverneur, dem General von Reinberg, eine trotzige Antwort erhielt, beſchäftigte man ſich doch ſofort damit, eine Capitulation aufzuſetzen. Man war noch mit dieſer ehrenvollen Arbeit beſchäftigt, als ein zweiter Parlamentair erſchien, den Anmarſch von Mürat's und Lannes' Armeecorps meldete und mit Brandſchatzung der Stadt drohte, wenn die Uebergabe nicht binnen 12 Stunden erfolge. Da verloren die Führer vollends den Kopf und vor 800 Mann feindlicher Reiterei und zwei Geſchützen ſtreckte die Beſatzung die Waffen. Ueber eine ſolche Feigheit war ſelbſt Napoleon verwundert und er ſchrieb ſeinem Schwager, er werde am Ende noch ſein ſchweres Geſchütz einſchmelzen laſſen, da man in Preußen Feſtungen mit Huſaren erobern könne.

Auf ähnliche Weiſe wie in Paſewalk capitulirten am 31. October, einen Marſch hinter Prenzlau, die Generale Bila I. und II. bei Anklam. Es wäre ein Leichtes geweſen, den Feind, der ohne Geſchütz war, an der Peene aufzuhalten und die Fähre zur Ueberfahrt nach der Inſel Uſedom zu gewinnen; aber — es ward capitulirt.

Am ſchmachvollſten aber war unſtreitig die Capitulation Küſtrins. Hier befehligte Oberſt Ingersleben, der nachmals vom Könige ehrlos caſſirt wurde, und deſſen Name durch dieſe That in den Annalen der preußiſchen Kriegsgeſchichte gebrandmarkt iſt. Die Feſtung befand ſich in ausgezeichnetem Vertheidigungszuſtande, hatte 2400 Mann Beſatzung mit 90 Kanonen und war noch außerdem durch Moräſte vortheilhaft geſchützt. Nur eine feindliche Diviſion befand ſich vor der Stadt, welche freilich unter Androhung eines Bombardements die Uebergabe gefordert hatte, aber gar nicht einmal die Mittel hatte, dieſe Drohung auszuführen. Nachdem der feige Commandant die Stabsofficiere, wenigſtens die älteren, zur Uebergabe beredet hatte, begab er ſich am 1. November zum Feinde und ließ ſich dort die Capitulation dictiren. Die jüngeren Officiere und Gemeinen waren voll Unwillen und überhäuften den ehrloſen Führer mit Schmähungen, die Kanoniere mußte man mit Gewalt von den

Kanonen entfernen. Am Mittag rückte der Feind ein, nachdem der adelige Herr Commandant seine eigenen Schiffe dem Feinde geschickt hatte, um die Oder zu passiren.

Einige Tage nachher fiel auch Magdeburg mit einer Besatzung von 24,000 Mann, 6563 Pferden und 600 Geschützen. Der Marschall Ney hatte kaum so viel Truppen, als in der Festung waren; er konnte sie nicht einmal ganz einschließen, und die Blokade machte nur geringe Fortschritte. Daher wird es für den deutschen Patrioten ewig empörend bleiben, daß Magdeburg, die Hauptfestung des Reiches, so schnell und so schimpflich fiel, daß eben der Greis, der schon unter des großen Friedrich's Fahnen mit Ruhm gefochten hatte, Magdeburg am 8. November durch Capitulation dem Marschall Ney übergab, der kaum ein einziges der Belagerungsmittel in Händen hatte, um Magdeburg in den nächsten vier Wochen mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen. Der 73jährige General Kleist commandirte hier. Durch Alter und Krankheit niedergebeugt, durch den Eindruck der letzten Ereignisse entmuthigt, hatte er von vornherein mehr an Uebergabe als an Widerstand gedacht. Als die Kunde von der Uebergabe von Prenzlau eintraf, versammelte er die Generale und Commandanten und erklärte ihnen, ohne einen Widerspruch zu dulden, daß er capituliren werde.

Den Geist des preußischen Officiercorps in diesem Kriege charakterisirt der Umstand nicht minder, daß keiner von den höhern Officieren in Magdeburg es wagte, bei dem allgemein bekannten, an Aufruhr grenzenden Unwillen der Garnison über eine so schimpfliche Capitulation, sich derselben mit Gefahr des eigenen Lebens zu widersetzen. Wohl mag die Zeit Manches verwischen; aber die Namen Kleist und Jugersleben wird sie von der Schande nicht reinigen, mit denen sie gebrandmarkt sind. Am 8. November wurde die große Festung mit ihrer stattlichen Besatzung, ihren reichen Vorräthen, ihren glänzenden Trophäen, den Franzosen überliefert.

Es war daher nicht zu verwundern, wenn solchen Beispielen kleinere Städte eilig folgten. Zwölf Tage nach dem Falle Magdeburgs capitulirte auch Hameln. Die Stadt enthielt 5000 Mann Besatzung und Ueberfluß an Geschützen und Munition. Es commandirte auch hier ein Invalide, der 75jährige Generalmajor von Schöler, körperlich und geistig unfähig, dieser Stelle zu genügen.

Die Infanterie Lecoq's, der sich zuerst über die Elbe ziehen und mit Blücher vereinigen wollte, dann aber durch Hindernisse, deren Stärke er überschätzt, abgehalten war, hatte mit 4000 Mann ein verschanztes Lager bei Hameln aufgeschlagen. Mit der Garnison waren die Preußen 9000 Mann stark, die Franzosen aber, wie man genau durch Streifpatrouillen erfahren hatte, nur 6000 Mann.

Es hätte nur ein kräftiger Entſchluß dazu gehört, um dem Feinde empfindliche Verluſte zuzufügen. So hatte man den kühnen Plan gefaßt, den König von Holland, der ſich in der Nähe der Stadt nur mit ſchwacher Bedeckung befand, aufzuheben. Aber der Feuereifer der jüngeren Officiere ſcheiterte an der Feigheit der älteren.

Am 19. erſchien Savary vor der Stadt; er lud die preußiſchen Generale zu einer Zuſammenkunft ein, die am 20. ſtattfand. In barſchem Tone erklärte er ihnen, es ſei der letzte Augenblick zur Capitulation; die Lage Preußens ſei verzweifelt, Glogau und Breslau hätten bereits capitulirt. Das erſchütterte den noch etwa vorhandenen Muth der älteren Officiere. Man unterzeichnete eine Capitulation, wonach die Stadt am 22. November übergeben, die Beſatzung kriegsgefangen ſein ſollte. Der preußiſche Commandant fügte der Capitulation folgende, für den damaligen Geiſt der preußiſchen Officiere charakteriſtiſche Klauſel hinzu: „würden einige preußiſche Provinzen an eine andere Macht abgetreten, ſo ſollten die in dieſen preußiſchen Provinzen geweſenen preußiſchen Officiere ein Recht auf die Penſion ihres Grades haben.“ Savary wies jedoch dieſe Anforderung mit der Antwort zurück: „Sie möchten ſuchen die Gnade ihres neuen Herrn zu verdienen.“

Sobald die Capitulation in der Stadt bekannt wurde, brach der Schmerz und das Mißvergnügen über die aufgeopferten Soldaten in wirklichen Aufruhr aus. Man verlangte ſtürmiſch die Zurücknahme der Capitulation. Die Officiere hielten ſich unter ihren eigenen Soldaten nicht mehr ſicher. Man ſchickte Eilboten über Eilboten an Savary, damit er unverzüglich von der Feſtung Beſitz ergreife. Dieſer rückte mitten unter einem Kugelregen in die Stadt, jagte die Garniſon aus dem Thore, ſchloß ſie auf einer Wieſe ein und ſagte den Officieren derb, das Geſchehene ſei bloß Folge ſchlechter Mannszucht und ihrer eigenen ſchlechten Aufführung.

Von Hameln eilte Savary nach Nienburg, welches ihm der Commandant von Strachwitz am 25. November mit 4000 Gefangenen übergab; an demſelben Tage ſchloß der Commandant des Forts Plaſſenburg, von Uttenhoven, bei Kulmbach eine Capitulation mit dem bayeriſchen Oberſten Beckers, wodurch das Fort mit 700 Gefangenen, 65 Kanonen und ziemlich beträchtlichen Vorräthen von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, dem Feinde übergeben wurde.

Jetzt war kein feſter Platz mehr zwiſchen der Oder und dem Rhein unter preußiſcher Herrſchaft; Feigheit, Beſtürzung und Entmuthigung hatten dem gefürchteten Feinde die Thore nur zu ſchnell geöffnet. Die allgemeine Hoffnungsloſigkeit wirkte überall betäubend ein und ließ einen kraftvollen Entſchluß des Widerſtandes nirgends aufkommen.

Neben der allgemeinen Auflösung, der schamlosen Feigheit und Entmuthigung zeigten sich freilich, wenn auch vereinzelt, einige Thaten der Entschlossenheit und Kühnheit. So war es dem Lieutenant Hellwig mit nur fünfzig Husaren des Plötz'schen Regiments nicht weit von Eisenach gelungen, die Escorte der gefangenen Erfurter Besatzung zu überfallen, theils niederzuhauen und die Gefangenen, etwa 8—10,000 an der Zahl, zu befreien. Es ward ihnen Göttingen als Sammelpunkt angewiesen, aber nachdem sie Brod und Löhnung empfangen hatten, waren sie hundertweise auf und davon gegangen.

Am glänzendsten unter all der Schmach jener dunkelen Tage ragte der tapfere Widerstand eines Mannes wie Blücher hervor, der freilich in dieser allgemeinen Auflösung den Lauf der Dinge nicht zu hemmen vermochte, aber doch durch seine That ein glänzendes Zeugniß von der einstigen Waffenehre der preußischen Armee ablegte. Wohl ist es bezeichnend für den Kleinmuth jener Tage, daß man diese That bitterer beurtheilt hat, als den schmachvollen Abfall eines Kleist, Romberg und Ingersleben. Man war empört, daß er um einer großen Sache willen die Sicherheit einer Stadt auf's Spiel setzte, man warf ihm sein eigenmächtiges Eindringen in eine freie Reichsstadt vor, daß er weder Lübeck, noch die eigene mecklenburgische Heimath geschont habe, nahm aber dabei die französischen Bubenstreiche wie eine Sache, die sich von selbst verstehe, ruhig hin. Doch alle die, welche an der Zukunft noch nicht verzweifelten, hoben und stärkten sich an den Thaten eines Führers, der erst im letzten äußersten Fall der Noth und auch da mit Ehren die Waffen niederlegte, und dadurch nicht allein die deutsche Ehre rettete, die von einer Anzahl Feiglinge besudelt war, sondern durch seinen Zug, was mehr werth war als die Schonung einer Stadt, die französischen Heere von der Oder abzog und den preußischen Reserven wie dem russischen Hülfsheere Zeit für den Marsch an die Oder verschaffte.

Als der Fürst Hohenlohe bei Prenzlau capitulirte, befand sich Blücher noch einige Märsche zurück zwischen Lychen und Fürstenberg. Als dieser die Kunde von der Capitulation empfing, berieth er sich mit Scharnhorst, was zu thun sei, und man entschloß sich, den Weg nach Mecklenburg einzuschlagen, wo man bei Dambeck auch das weimarsche Corps traf, welches erst hier der Herzog von Weimar dem General Winning übergeben hatte, in der Hoffnung, es werde zunächst bei den Schweden in Stralsund ein sicheres Asyl finden; durch diese Vereinigung war das Corps Blücher's auf 21,000 Mann angewachsen. Allein sämmtliche Truppen waren auf's Aeußerste ermattet, es fehlte an Brod, man mußte in ziemlicher Breite marschiren, um aus den Dörfern etwas zu erhalten,

die Pferde waren verhungert, ohne Kraft zum Angriff, die ganze Lage der Dinge über alle Beschreibung kläglich, und dadurch noch gefährlicher, da schon bei Waren die Nachhut der Preußen angegriffen wurde. Aber Oberst York führte die Infanterie der Nachhut und mit seinen Jägern lieferte er am 1. November ein Gefecht, das in den dunkelen Tagen jener schmachvollen Zeit einen der schönsten Lichtpunkte bildete. Obgleich Viele völlig entkräftet mit wunden Füßen liegen blieben, einzelne Abtheilungen ermattet vom Feinde eingeholt und gefangen wurden, wurde dennoch, vom Feinde vielfach bedrängt, die wiederholte Aufforderung Bernadotte's, zu capituliren, kurz abgewiesen, und der Marsch, durch kleine Plänkeleien und Gefechte, aus denen der Ruf der alten Armee mit Ehren hervorging, unterbrochen, über Gadebusch nach Lübeck fortgesetzt. Hier langten die ersten preußischen Colonnen am 5. November an. Aber schon am Morgen des 6. griffen die Franzosen Lübeck an und drangen, nachdem sie das Burg- und Mühlenthor erobert hatten, in die Stadt ein. Ein fürchterliches Gemetzel entstand in den Straßen. Die Wuth der durch heftigen Widerstand und den bedeutenden Verlust gereizten Franzosen kannte keine Grenzen. 5000 Todte lagen von beiden kämpfenden Heeren in den Thoren und auf den Gassen. Der gemeine Franzose sah Lübeck als einen eroberten Platz an und verübte, trotz Bernadotte's Versprechen, die Stadt zu schonen, unerhörte Excesse. Wer sich nicht willig plündern ließ, wurde mißhandelt, gemordet; was man nicht mitnehmen konnte, wurde zerschlagen und vernichtet. Selbst die Thore des Irrenhauses wurden, nach dem Berichte eines unbefangenen Franzosen, erbrochen und die dort verwahrten wahnsinnigen Frauen von Soldaten des Soult'schen Corps mißbraucht. Diese Bestialitäten dauerten, trotz wiederholter Bitten an die Marschälle, bis zum anderen Tage.

Blücher, gezwungen der Uebermacht zu weichen, wollte sich mit seiner Schaar, die von 21,000 Mann auf 9000 reducirt war, nach Travemünde wenden, um unter den Kanonen der Werke sich so lange zu halten, als er noch Munition besaß. Aber von allen Seiten kamen Unglücksbotschaften. Die zurückgebliebenen Abtheilungen waren abgeschnitten. Der größte Theil der Infanterie und der Artillerie war ohne Nahrung und Munition, die Cavallerie auf dem Terrain zwischen Ratkau und Travemünde nicht zu gebrauchen. Dazu kam noch die irrige Nachricht, daß Travemünde schon von den Franzosen besetzt sei. Obgleich Blücher selbst dem Feinde gegenüber ungebeugt blieb, erklärten doch die tüchtigsten Officiere, daß ein Widerstand gegen die Corps der drei französischen Marschälle unmöglich sei. So mußte denn auch Blücher der unvermeidlichen Nothwendigkeit weichen und am 7. November zu Ratkau capituliren,

aber, wie er unter die Acte der Uebergabe zu ſchreiben ſich ausdrücklich ausbedungen hat: „Ich capitulire, weil ich kein Brod und keine Munition habe.“

Das waren nach Napoleon's Tagesbefehl die letzten Trümmer der großen preußiſchen Armee dieſſeit der Weichſel.

Als am 17. October ein Adjudant Möllendorf's die Nachricht von den Niederlagen der preußiſchen Armee nach Berlin brachte, wirkte dieſelbe um ſo erſchütternder, je zuverſichtlicher man einen Sieg erwartet hatte. Der Schrecken hatte die meiſten Köpfe ſo betäubt, daß ſelbſt die zunächſt liegenden und leichteſten Maßregeln vernachläſſigt wurden, um militairiſche und politiſche Schätze zu retten, welche man doch ſo leicht den Händen des Siegers hätte entziehen können. Der Gouverneur, der Miniſter Graf von der Schulenburg-Kuhnert, erließ jene berühmte Proclamation: „Der König hat eine Bataille verloren, die erſte Bürgerpflicht iſt Ruhe. Ich fordere hierzu alle Einwohner Berlins auf. Der König und ſeine Brüder leben.“ Einige Tage nachher verließ er mit der Beſatzung Berlin, nachdem er ſeinen Schwiegerſohn, Fürſt Hatzfeld, als Stellvertreter zurückgelaſſen hatte, der in einem Aufrufe vom 19. October den Abzug des Gouverneurs ankündigte, worin folgende charakteriſtiſche Stelle vorkam: „Ruhige Faſſung iſt dermalen unſer Loos, unſere Anſichten müſſen ſich nicht über dasjenige entfernen, was in unſeren Mauern vorgeht, dies iſt unſer einziges höheres Intereſſe, mit welchem wir uns allein beſchäftigen müſſen.“ So hatte der Gouverneur ſeinen Poſten ohne Befehl verlaſſen und ſeinen Schwiegerſohn als Stellvertreter eingeſetzt. Das Zeughaus zu räumen oder nur das Koſtbarſte wegzuſchaffen, fiel dieſen Leuten nicht ein. Unter dem Vorwande, „es könne das der Stadt Verdruß bereiten,“ duldete Fürſt Hatzfeld kaum, daß man die Geſchütze fortſchaffte, und nur Stein hatte die Faſſung nicht verloren. Obgleich leidend, war es ihm gelungen, die anſehnlichen Caſſenvorräthe nach Königsberg zu ſchaffen, mit deren Hülfe der Krieg bis zum Frieden von Tilſit geführt wurde.

Am Mittag des 24. Octobers waren die erſten Franzoſen in Berlin eingerückt, am folgenden Tage hielt Davouſt, als Lohn für ſeinen Auerſtädter Sieg, ſeinen Einzug in die preußiſche Hauptſtadt. Napoleon war erſt nach Potsdam gegangen, um die Grabſtätte des großen Königs durch ſeinen Raub zu ſchänden. Die dort geraubten Gegenſtände: den Degen, die Schärpe und die Orden Friedrich's, hat er dem Invalidenhauſe zum Geſchenk gemacht. Am Mittag des 27. Octobers hielt der Kaiſer ſelbſt, umgeben von ſeinem glänzenden Generalſtabe und ſeinen Garden, mit allem Pomp eines römiſchen Imperators ſeinen Einzug in Berlin.

Rasch wurde nun Berlin, wie im vorigen Jahre Wien, zu einer französischen Provinz umgewandelt. Das Aussaugungssystem wurde dadurch erleichtert, daß man die Beamten in ihren Stellungen ließ und diese bereitwilligst dem Feinde ihre Dienste zur Bedrückung ihres Vaterlandes liehen. Sieben Minister des Königs und die Beamten leisteten dem Feinde den Eid der Treue und die Maschine ging ungestört ihren Gang.

Hier ereignete sich denn auch jene bekannte Großmuthsscene mit dem Fürsten Hatzfeld, die nur eine berechnete Komödie war, damit die Welt an die Großmuth des Kaisers glauben sollte. Die Geschichte ist allgemein bekannt. Fürst Hatzfeld war wegen eines verbrecherischen Briefes verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Schon war die Militaircommission versammelt, der Brief allein reichte hin, ihn zu verurtheilen, da wirft sich die Frau des Fürsten Gnade flehend zu den Füßen Napoleon's und dieser, gerührt von dem Schmerze der unglücklichen Gattin, reicht ihr den Brief und fügt hinzu: „Nehmen Sie den Brief und werfen Sie ihn in's Feuer; ist er vernichtet, dann kann ich ihren Mann nicht mehr verurtheilen lassen."

Aber dieser Brief enthielt weder Strafbares, noch Anstößiges; er war im Gegentheil im höchsten Grade harmlos abgefaßt. Fürst Hatzfeld hatte nämlich vermöge seiner amtlichen Stellung jeden Morgen einen Bericht in das preußische Hauptquartier zu senden und hatte dies auch am Morgen des 24. Octobers sieben Stunden vor dem Einrücken der Franzosen gethan. Nachdem er berichtet hat, daß die einem Officier aufgetragene Zerstörung der Havelübergänge wohl nicht mehr auszuführen, sondern bei der damaligen Lage der Hauptstadt zur Verpflegung derselben nöthig seien, fährt er wörtlich fort: „Officiell weiß ich von der französischen Armee nichts, als daß ich gestern eine Ausschreibung, unterzeichnet d'Aultomne, gesehen habe, welche an den Magistrat zu Potsdam gerichtet war. Die Franzosen sagen, ihr Corps sei 80,000 Mann stark, Andere versichern, es seien nicht 50,000 Mann, auch sollen die Pferde der Cavallerie sehr ermüdet sein. Ich habe die Ehre . . Fürst Hatzfeld." Dieser Brief war von Mürat's Reiterei aufgefangen und hierauf allein gründete sich die Inscenesetzung jener Großmuthskomödie. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß selbst ein Bonaparte'sches Kriegsgericht, mit aller jakobinischen Strenge der Schreckenszeit, in diesen harmlosen Zeilen irgend eine Schuld entdeckt hätte. Uebrigens war der Fürst Hatzfeld als Franzosenfreund zu bekannt, und es konnte Napoleon weder Ernst mit der Schuld, noch mit der Strafe sein.

Von Berlin aus setzte auch Napoleon den unritterlichen Krieg gegen die unglückliche Königin Louise fort. Schon im ersten Bülletin

war sie als Amazone geschildert, die zu Pferde vor der Front der Regimenter erschien und als Furie des Krieges überall zum Kampfe trieb. In den folgenden Bülletins prägte sich dieser übermüthige Geist des Siegers noch mehr aus, indem er die mit Koth bewarf, in deren gesalbten Kreis als ebenbürtig einzutreten sein eifrigstes Bestreben war. Sie wurde als Frau von artiger Figur, aber von „wenig Geist" bezeichnet, „eine Schönheit, die den Preußen so verderblich geworden sei, wie Helena den Trojanern." Auch die bekannte Scene am Grabe Friedrich's des Großen wurde durch Wort und Bild auf das Schmutzigste ausgebeutet und man beschuldigte darin die Königin einer Leidenschaft für den Kaiser Alexander.

Als die Königin jene schmutzigen Verleumdungen erfuhr, die Napoleon allenthalben gegen sie verbreitet und die auf seinen Befehl öffentlich in Berlin gedruckt wurden, soll sie ausgerufen haben: „Ist es diesem boshaften Menschen nicht genug, dem Könige seine Staaten zu rauben, soll auch noch die Ehre seiner Gemahlin geopfert werden, indem er niedrig genug denkt, über mich die schändlichsten Lügen zu verbreiten?"

Der letzte Troßbube der großen Armee hätte nicht ungroßmüthiger handeln können als der große Napoleon und — sein treuer Trabant, der König von Württemberg, ein deutscher Fürst, der seinen Censor mit Ungnaden entließ, weil er jene Wachtstubenausfälle gegen die erhabene Königin gestrichen hatte.

Durch die unglückliche Katastrophe der preußischen Waffen war das nördliche und mittlere Deutschland dem französischen Eroberer rettungslos preisgegeben. Ueberall herrschte nun die Gewalt der Bajonette, die schrankenlosen Requisitionen der militairischen Occupation und die Verachtung aller göttlichen und menschlichen Rechte, die Dynastien wurden verjagt, die Bevölkerung mißhandelt und ausgesogen nach einem System, das die Strenge eines militairischen Eroberers mit den Härten jakobinischer Einschüchterung verband. Der Wohlstand der Städte und Länder war der Willkür französischer Abenteurer preisgegeben. Vier Tage nach dem Siege von Auerstädt und Jena wurde Leipzig, als Hauptniederlage der englischen Waaren und darum als gefährlichste Feindin Frankreichs gezüchtigt, alle englischen Waaren aufgespürt und zum Besten der Armeen confiscirt. Auch das nahe gelegene Halle wurde von einem ähnlichen Schlage getroffen, die Universität wurde geschlossen, die Studirenden mußten sie sofort verlassen und es fehlte nicht viel, so wären auch die Professoren weggejagt worden.

Aber es waren hauptsächlich zwei Fürsten, gegen die sich der ganze Hohn des übermüthigen Siegers richtete: der Kurfürst von

Heſſen und der unglückliche Herzog von Braunſchweig, der zum Tode verwundet, des Augenlichtes beraubt, wie ein flüchtiger Verbrecher von Ort zu Ort gebracht ward, um erſt auf fremder däniſcher Erde zu Ottenſen ein ungeſtörtes Grab zu finden. „Ich will dieſe Welfen in die Sümpfe Italiens zurückjagen, aus denen ſie hervorgegangen. Wie dieſen Hut," den er dabei zornig zur Erde geworfen haben ſoll, „will ich ſie zertreten und vernichten, daß ihrer in Deutſchland nie mehr gedacht werde." Das ſind die eigenen Worte Napoleon's, die er an den Kanzler Müller richtete, als derſelbe die Amneſtie für ſeinen Fürſten, den trefflichen Karl Auguſt von Weimar, erflehte, der das Verbrechen begangen hatte, ſeinen Verhältniſſen zu Preußen ſelbſt noch in der Noth treu zu bleiben. Daß ihn nicht ein gleiches Schickſal, wie den Herzog von Braunſchweig ereilte, verdankte er der Achtung Napoleon's für ſeine Gemahlin und deren Schweſter, der Markgräfin von Baden.

Nach obigen Worten begreift man den brutalen Haß, mit welchem Napoleon den Herzog von Braunſchweig verfolgte. Der Herzog hatte in einem eigenhändigen Schreiben ſein Land der Humanität des mächtigen Siegers empfohlen. Die Antwort gab das 16. Armeebülletin in der Form einer angeblichen Unterredung mit einem Abgeſandten des Herzogs, wahrſcheinlich Herrn von Münchhauſen, der jenes herzogliche Schreiben dem Kaiſer überbracht hatte: „Wenn ich die Stadt Braunſchweig," ſagte Napoleon, „zerſtörte und keinen Stein auf dem andern ließe, was würde Euer Fürſt ſagen? Erlaubt mir nicht das Vergeltungsrecht an Braunſchweig zu üben, was er meiner Hauptſtadt anthun wollte? Der Wahnſinn, zu dem dieſer alte General das Beiſpiel gab, hat die ſtürmiſche Jugend zu Gleichem berechtigt und den König wider ſeine eigne Ueberzeugung fortgeriſſen. Sagt dem General Braunſchweig, er werde mit alle der Rückſicht behandelt werden, die man einem preußiſchen Officier ſchuldet, aber für einen Souverain kann ich einen preußiſchen Officier nicht anſehen. An ihn, den Urheber zweier Kriege, mag ſich das Haus Braunſchweig halten, wenn es den Thron ſeiner Väter verliert." Als dieſe Antwort bekannt wurde, war der Herzog nicht länger zu bewegen, in ſeiner Reſidenz zu bleiben. „Ich will nicht Kriegsgefangener ſein," rief er, „man ſoll mich augenblicklich wegſchaffen." So verließ am 25. October der unglückliche Herzog ſein Vaterland auf ewig. Tauſende von Menſchen begleiteten den bedeckten Wagen mit wehmüthiger Trauer bis vor die Thore Braunſchweigs. Man führte ihn über Celle, Hamburg und Altona nach Ottenſen, wo er am 10. November im 72ſten Jahre ſeines Lebens ſtarb. Sein Land erhielt zum Generalgouverneur den General Biſſon, einen der berüchtigtſten Diebe der fran-

zöſiſchen Armee, der in Verbindung mit einem Juden das Land in ſchamloſer Weiſe ausbeutete.

Weniger Sympathie verdiente der Kurfürſt von Heſſen. Er hatte ein doppeltes Spiel geſpielt und mit beiden Parteien geliebäugelt, bereit, ſich nach der erſten entſcheidenden Schlacht dem glücklichen Sieger anzuſchließen. Während der Kurfürſt dem preußiſchen Geſandten gegenüber die Miene der ſtrengſten Neutralität annahm, coquettirte er mit Preußen, indem er die Verſicherung gab, daß er ſich nie von der preußiſchen Sache trennen werde. Napoleon, der keinen Augenblick in Zweifel war, wußte wohl, wie weit er den Sympathien des Kurfürſten trauen durfte und daß nur ſein Geiz und ſeine Selbſtſucht ihn abhielten, für Preußen die Waffen zu ergreifen. Dazu kam noch ein Brief des Kurfürſten an den Miniſter Haugwitz zur Kenntniß Napoleon's, worin ſich der Kurfürſt auf eine Weiſe ausgeſprochen hatte, welche im Widerſpruche mit ſeiner neutralen Politik ſtand. Aber Napoleon verſchob noch ſeinen Groll und ließ ihn in ſeiner Neutralität einſchläfern. Nach den Tagen von Jena und Auerſtädt wechſelte Napoleon ſeinen Ton. Zwei Tage nach jenen Schlachten erhielt Mortier, der in Frankfurt und Mainz ein Armeecorps ſammelte, den Befehl, nach Fulda aufzubrechen, und der König von Holland war angewieſen, mit der Nordarmee ſich von Weſel nach Weſtphalen in Bewegung zu ſetzen, um Mortier's Operationen zu unterſtützen. Noch deutlicher ſprach der Kaiſer ſeine Abſichten in dem Bülletin aus, das er von Halle am 20. erließ. Mortier rückte indeſſen gegen Kaſſel, und eine an ihn geſandte Deputation brachte die traurige Nachricht zurück, daß Mortier den Befehl habe, Stadt und Land zu beſetzen und den Kurfürſten und Kurprinzen als Gefangene zu behandeln. Da entſchloſſen ſich Beide zur Flucht und noch an demſelben Morgen rückten die Franzoſen ein und entwaffneten die heſſiſchen Truppen, nahmen alle öffentlichen Caſſen und alles Privateigenthum des Kurfürſten in Beſchlag und ein Generalgouverneur trat die Verwaltung des Landes im Namen des Kaiſers an.

Der Fürſt von Oranien-Fulda hatte daſſelbe Schickſal wie ſein heſſiſcher Nachbar, es ſollte das die verdiente Züchtigung für die Anſtifter und Mitſchuldigen des gegenwärtigen Krieges ſein.

Nach der Beſetzung Heſſens wandte ſich Mortier nach Hannover, wo er am 12. November eine Proclamation an die hannoverſchen Stände erließ, eine Executiv-Commiſſion einſetzte, die nöthigen Verwaltungsmaßregeln ergriff und dann ſofort gegen Hamburg, Lübeck und Bremen aufbrach. Am 19. November traf der Marſchall mit etwa 2000 Mann über Bergedorf in Hamburg ein. Um die Stadt der Gnade des Siegers zu empfehlen, ging ſogleich

eine Deputation von den angesehensten Senatoren und Kaufleuten nach Berlin. Am 20. November wurde Bremen gleichfalls durch 2000 Mann vom Mortier'schen Corps unter Commando des Obersten Clement besetzt. Einige Tage darauf, am 25. bemächtigte sich eine Abtheilung französischer Truppen der Elbmündungen bei Cuxhafen und am 28. November hatte Lübeck gleiches Schicksal, indem der General Buget daselbst einrückte und die Stadt Namens des französischen Kaisers in Besitz nahm. Auch Mecklenburgs Schicksal war schon bestimmt und wurde im Namen des Kaisers am 28. November durch den General Bourienne in Besitz genommen.

Wenn man alle Länder und Staaten zusammenstellt, deren Reichthums- und Hülfsquellen 6 Wochen nach den Schlachten von Jena und Auerstädt in der Hand des Siegers waren, so wird man die fürchterlichen Folgen jener Schlachten beurtheilen können, die kaum ihres Gleichen in der Weltgeschichte haben. Die Einwohnerzahl dieser Länder belief sich beinahe auf 10 Millionen mit etwa 900 Städten. Was die Franzosen in den letzten Monaten des Jahres 1806 aus den besetzten norddeutschen Ländern im Ganzen erpreßten, läßt sich nicht berechnen; die Contributionen allein, die auf officielle Anordnung Preußen bis zur Weichsel, Sachsen, Hannover, Hessen und Braunschweig auferlegt wurden, beliefen sich auf 150 Millionen Franken.

Während Napoleon in Berlin verweilte und die preußische Monarchie bis zur Weichsel bereits seiner Herrschaft unterworfen war und durch seine Handlungen bewies, wie unauslöschlich sein Haß gegen Preußen war, und daß sein Hauptbestreben nur dahin ging, diese Macht nicht zu schwächen, sondern zu vernichten, wäre es beinahe den feilen Seelen, wie Lucchesini, Haugwitz, Lombard, Zastrow und Consorten gelungen, den König eben so treulos von England und Rußland zu trennen und ihn den Franzosen mit gebundenen Händen zu überliefern, wie er durch die feige Niederträchtigkeit seiner Commandanten fast aller seiner Festungen beraubt wurde. Auf ihren Rath hatte der König schon am 17. October Lucchesini abgeschickt, um von Napoleon einen Waffenstillstand zu erbetteln. Diesem treulosen Italiener wurde später noch der ebenso unzuverlässige General Zastrow zugesellt. Zwischen ihnen und dem Marschall Duroc waren unter mancherlei Schwierigkeiten die Verhandlungen vom 23. October bis zur Mitte November fortgesetzt, bis endlich beide Theile am 16. November zu Charlottenburg einen Waffenstillstand unterzeichneten, welcher die härtesten Bedingungen enthielt und der spätestens am 21. November zu Graudenz ratificirt sein sollte. Die preußischen Truppen sollten sich nach dem nordöstlichen Winkel der Monarchie zurückziehen, den Franzosen Thorn,

Graudenz, Danzig, Colberg, Lenczyc, Glogau, Breslau, Hameln und Nienburg geräumt werden. Die Preußen übernahmen noch außerdem die Verpflichtung, die Ruſſen zur Rückkehr auf ihr Gebiet zu beſtimmen. Sollten die Unterhandlungen zu keinem Reſultate führen, ſo ward zehn Tage vor dem Anfange der Feindſeligkeiten gekündigt. Das hieß mit anderen Worten ſeine wichtigſten Vertheidigungs- und Schutzmittel aus der Hand geben, ſeinen letzten Alliirten verſtoßen, mit einem Worte, den preußiſchen Staat wehrlos und gebunden ohne weiteren Kampf in die Hände des Siegers liefern, denn mit dieſen Bedingungen konnte Napoleon einen Frieden dictiren, wie er ihn wollte. Auch nicht die geringſte Bürgſchaft war in dieſem Vertrage für die fernere Exiſtenz Preußens gegeben. Daß Haugwitz und Genoſſen für die Annahme des Vertrages ſtimmten, darf bei der Feilheit ihres politiſchen Treibens nicht in Erſtaunen ſetzen. Duroc ſelbſt, der angenehme, am Berliner Hofe ſonſt ſo gelittene Duroc, war in das Hauptquartier des preußiſchen Königs geeilt, um denſelben zur Ratification des Waffenſtillſtandes zu bewegen, aber gerade an dem Tage, am 21. November, welcher zur Ratification des Vertrages beſtimmt war, erſchien nicht nur jenes berüchtigte Decret von Berlin, welches die britiſchen Inſeln in Blockadezuſtand erklärte und den Einwohnern der mit Frankreich verbündeten Staaten jeden Handel mit England, ja ſogar den Briefwechſel unter ſchwerer Strafe verbot, jedes Eigenthum eines engliſchen Unterthans, wie alle aus England und den Colonien ſtammenden Waaren confiſcirt, und wonach jeder engliſche Unterthan als Kriegsgefangener behandelt werden ſollte, ſondern auch Napoleon's Botſchaft an den Senat, daß Berlin, Warſchau und die eroberten Provinzen nicht eher geräumt würden, als bis der allgemeine Frieden geſchloſſen, die ſpaniſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Colonien zurückgegeben und die Unabhängigkeit der Pforte garantirt ſei. Der gewünſchte Frieden hing alſo nicht von der Friedensliebe des zu den größten Opfern entſchloſſenen Königs ab, ſondern vielmehr von der gänzlichen Umwandlung der engliſchen und ruſſiſchen Politik. Am 22. November verwarf der König von Preußen den Charlottenburger Vertrag und erklärte dem ruſſiſchen Geſandten, daß er das großmüthige Anerbieten des Kaiſers Alexander, ihm mit ſeiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, annehme.

Am 1. December erſchien darauf eine Proclamation des Königs, worin er die Nichtratification des Vertrages der Welt zur Prüfung vorlegt und mit den Worten ſchließt: „der König vertraut auf die Unterſtützung der Nation, welche den ſiebenjährigen Krieg faſt gegen ganz Europa ruhmvoll beſtanden hat, und nicht verzweifelte und wankte in der Treue gegen ihren König, als damals wie

jetzt die Hauptſtadt und der größte Theil des Reichs in die Gewalt der Feinde gefallen waren, die vielmehr in den größten Stürmen und Gefahren mit einer Feſtigkeit und Unerſchrockenheit ausdauerte, welche ihr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben hat. Jetzt gilt es mehr als damals, denn es gilt den Kampf für die Erhaltung alles deſſen, was der Nation ehrwürdig und der Menſchheit heilig iſt. Nur für die Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit hat der König die Waffen ergriffen. Das weiß die Nation, das weiß die ganze Welt. In jenem Kampfe ſtand Preußen allein ohne bedeutende Unterſtützung. In dieſem darf es auf den Beiſtand des mächtigen und großmüthigen Alexander rechnen. Preußen wird in dieſem Kampfe nur ein und daſſelbe Intereſſe mit Rußland haben. In ſo inniger Vereinigung beider Mächte zu einem ſo heiligen Kampfe gegen einen Feind, deſſen Macht ſchnell zu einer außerordentlichen Höhe angewachſen iſt, kann der glückliche Ausgang nicht zweifelhaft ſein. Ausdauer in der Gefahr, nur dieſe allein und die ruhmvollen Beiſpiele der Voreltern kann und wird unfehlbar zum Siege führen."

Zugleich mit dieſer Proclamation erſchien ein Publicandum des Königs ſowohl zur Abſtellung der Mißbräuche bei der Armee als zur Beſtrafung der Nichtswürdigkeiten, welche bei der Uebergabe der Hauptfeſtungen und nach den mancherlei Capitulationen der in feindliche Gefangenſchaft gerathenen preußiſchen Armeecorps vorgefallen waren. Oberſt von Ingersleben, der Commandant von Küſtrin, wurde zum Tode verurtheilt, das Urtheil wurde ſpäter gemildert und derſelbe nur ehrlos caſſirt; General Romberg, der Gouverneur von Stettin, caſſirt. Alle übrigen feigen Verräther von Magdeburg, Hameln u. ſ. w. nur ohne Abſchied entlaſſen. Genauere Unterſuchung des Betragens eines jeden behielt ſich der König noch vor, erließ aber zugleich gegen ähnliche Pflichtvergeſſenheiten ſtrengere Befehle. Zugleich wurde in dieſem Publicandum allen Bürgerlichen der Zutritt zu den Officiersſtellen eröffnet.

Mit dem Erſcheinen der ruſſiſchen Hülfsheere auf preußiſchem Boden beginnt der zweite Act dieſes Krieges, der ſich von nun an in einen Krieg Frankreichs mit Rußland verwandelte.

Durch die Verwerfung des Charlottenburger Waffenſtillſtandsvertrages hatte man ſich rückhaltlos den Ruſſen in die Arme geworfen. Es war damit die größte Gefahr einer muthloſen Unterwerfung unter die Napoleoniſchen Dictate vorüber und die patriotiſche Partei in Preußen faßte wieder Muth, als in Folge dieſer Ereigniſſe Haugwitz ſeinen Abſchied nahm. Die Ernennung ſeines Nach-

ſolgers war von weitreichender Bedeutung; ſie war das Programm einer neuen preußiſchen Politik. Wohl hegte man im Kreiſe der wahrhaften Patrioten nur eine Meinung: daß der Freiherr von Stein der einzige Mann ſei, der die Einſicht und den Willen beſitze, unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen die Leitung der preußiſchen Politik zu übernehmen. Auch der König ſchien zu ihm das meiſte Zutrauen zu haben und ließ ihm das Miniſterium des Auswärtigen anbieten. Da aber Stein vergeblich gegen die verderbliche Organiſation der Cabinetsregierung ankämpfte, die fortblühen ſollte, und durch die eben Menſchen wie Lombard mächtig geworden waren, Haugwitz ſich behauptet, und der Monarch durch eine unwürdige Schreiberclique von ſeinen verantwortlichen Räthen abgeſperrt wurde, ſo lehnte er das Anerbieten wiederholt ab. Erbittert über die ſtandhafte Weigerung Stein's, die der König für Trotz und Ungehorſam anſah, ſchrieb er dem Miniſter am 3. Januar 1807 eine Cabinetsordre, deren Inhalt und Form für Stein im höchſten Grade kränkend war. „Mit großem Leidweſen habe ich erfahren müſſen, daß ich mich leider nicht in Ihnen geirrt habe; ſondern daß Sie vielmehr als ein widerſpenſtiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorſamer Staatsdiener anzuſehen ſind, der auf ſein Genie und ſeine Talente pochend, weit entfernt, das Beſte des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenſchaft und aus perſönlichem Haß und Erbitterung handelt. — — Da Sie vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu ſein, ſo habe ich Ihnen auf gut Deutſch meine Meinung geſagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß, wenn Sie nicht Ihr reſpectwidriges und unanſtändiges Betragen zu ändern willens ſind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienſte machen kann."

Nach Empfang dieſer Cabinetsordre verlangte Stein ſofort ſeinen Abſchied. Er wurde ihm ohne Weiteres am 4. Januar 1807 in zwei Zeilen lakoniſch ertheilt, aber es dauerte freilich nur zwei Monate, und dem jetzt in Ungnade entlaſſenen Staatsmanne ward die ſchmerzliche Genugthuung, zurückgerufen zu werden, um auf den Trümmern der alten preußiſchen Monarchie der Retter und Wiederherſteller einer neuen zu ſein.

Als Leiter der auswärtigen Politik traf die unglückliche Wahl des Königs auf den General Zaſtrow, denſelben Zaſtrow, der mit Lucchesini den Charlottenburger Vertrag unterzeichnet hatte und bei dem es politiſcher Glaubensſatz war, nur durch Hingebung an Napoleon könne Preußen gerettet werden. Ein Neuling in den Geſchäften, mußte er Rath und Stütze bei dem Cabinetsrathe Beyme ſuchen und damit war deſſen Macht geſichert. Aber dadurch wurde das Vertrauen des Auslandes zu der preußiſchen Politik nicht be-

lebt, die Zuversicht des Volkes auf ein entschiedenes Verlassen der Haugwitz-Lombard'schen Bahnen nicht erweckt, das doch so dringend nöthig schien, der Muth der unterdrückten Nationen nicht gestärkt und die Verbündeten wurden lau und mißtrauisch, denn man glaubte, daß der neue Minister fortwährend bemüht sein würde, heimlich mit Napoleon anzuknüpfen.

Preußen war beim Wiederbeginn des Krieges nur auf die Hülfe Rußlands angewiesen. Oesterreich, dessen alter Haß gegen Preußen in der Zeit der Noth einer höheren Auffassung gewichen war, war durch die Ablehnung des Charlottenburger Vertrages über die unsichere Haltung Preußens beruhigt, aber der Name Zastrow war keine Bürgschaft, daß an eine Umkehr der preußischen Politik nicht mehr zu denken sei. Preußen konnte nur die Gewißheit, daß Oesterreich sich Napoleon nicht anschließen werde, und das Versprechen einer bewaffneten Neutralität erlangen. Noch weniger war eine Diversion Oesterreichs zu Gunsten Preußens zu erlangen, da Bennigsen Mitte November, um die russischen Grenzen zu decken, seine Streitkräfte bei Pultusk vereinigte und damit die Weichsel aufgab, zu deren Deckung nur die Avantgarde des Lestocq'schen Corps blieb, während Napoleon alle disponibeln Kräfte, die Corps von Davoust, Lannes und Augereau gegen den Strom in Bewegung setzte. Um Mitte November war die Vorhut Lannes' bei Bromberg angekommen und der Marschall suchte sich des Ueberganges bei Thorn zu bemächtigen. Am 18. November war er vor dieser Stadt erschienen. Der brave Commandant Lestocq ließ sich durch die plumpen Kniffe und Drohungen des französischen Marschalls nicht bethören und wies alle Aufforderungen zur Uebergabe zurück, obgleich sich bis zum 20. November bereits 70,000 Mann unter Murat's Befehl am linken Ufer des Flusses gesammelt hatten.

Napoleon war indessen gegen Ende November in Posen eingetroffen. Hier nahm er außer der Unterwerfung einer Anzahl deutscher Fürsten auch die Huldigung der Polen entgegen, die Dombrowski, ein ehemaliger Waffengefährte Kosciusko's, in dessen Namen zu den Waffen gerufen hatte. Vergebens hatte man Kosciusko um seine Mitwirkung ersucht, sie wurde verweigert, aber trotzdem verschmähte man es nicht, seine Zustimmung und sein baldiges Erscheinen in den Proclamationen zu verkündigen. Sobald die Franzosen in Posen erschienen waren, hatte sich der Adel erhoben, die Bauern bewaffnet, die wenigen preußischen Truppen und die Festungen Lenczyc und Czenstochau übermannt. Bei seiner Ankunft in Posen fand Napoleon vier polnische Regimenter organisirt. Das drohende Manifest des Königs von Preußen hatte nicht wenig dazu beigetragen,

die Gemüther zu erhitzen und compagnieweise verließen die Polen die preußischen Fahnen.

An der Spitze der deutschen Fürsten, die in Posen erschienen, um dem fremden Eroberer ihre Huldigung darzubringen, erschien der Kurfürst von Sachsen. Hier wurde ein Friedensvertrag abgeschlossen, durch den Kursachsen den Königstitel annahm, dem Rheinbunde beitrat, ein Contingent von 20,000 Mann stellte und schon zu dem jetzigen Kriege ein Hülfscorps von 6000 Mann versprach. Es erhielt den Cottbuser Kreis auf Kosten Preußens für ein Stück Land, das es in Thüringen abtreten mußte; außerdem übernahm es die Verpflichtung, beiden Religionen, der katholischen und lutherischen, gleiche bürgerliche und politische Rechte einzuräumen. Einige Tage nachher, am 15. December, schlossen die sächsischen Herzogthümer Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghausen, Koburg einen ähnlichen Vertrag, wodurch sie Glieder des Rheinbundes wurden und im Kriegsfalle verpflichtet waren, ein Contingent von 2800 Mann zu stellen.

Während Napoleon seinen Aufenthalt zu Posen benutzte, um große Depots und Magazine anzulegen, seinen Rücken zu sichern, das Land zu recognosciren, überhaupt allen Schwierigkeiten nach Kräften zu begegnen, die ein Krieg in dünn bevölkerten, wenig cultivirten Ländern im Gefolge mit sich führt, und sich durch seine schöpferische Thätigkeit einer kühnen und umsichtigen Kriegführung auszeichnete, fand man bei den russischen Feldherren nur scheues unentschlossenes Handeln. Der muthige Widerstand der Preußen unter Lestocq's Führung gab den Russen Zeit, sich zu sammeln und zu ordnen. Bennigsen's erste That war, daß er den kleinmüthigen Entschluß faßte und das preußische Corps von der Weichsel zum Rückzug commandirte. Die Franzosen besetzten sogleich die Weichselübergänge und in den ersten Tagen des Decembers überschritten Davoust und Lannes den Strom und Ney zog ohne Widerstand in Thorn ein. Als Bennigsen seinen Mißgriff einsah, war es zu spät, das einmal aufgegebene Thorn wieder zu nehmen. Seine Anordnungen führten nur zu nutzlosen Hin- und Hermärschen auf grundlosen Wegen.

Indessen war der russische Oberbefehlshaber, der achtzigjährige Kamenskoi, beim Heere eingetroffen und gab den Russen den Befehl, sich bis an die russische Grenze zurückzuziehen. Wollte man diesen Befehl vollziehen, so hätte man das ganze Geschütz und die Artillerie dem Feinde überlassen müssen und damit die rasche Auflösung der Armee herbeigeführt. Daher entschloß sich Bennigsen, den Feind bei Pultusk zu erwarten, das er unter unsäglichen Mühen erreichte, während General Ostermann den überlegenen Feind beim Uebergange

über den Wkra mit etwa 5000 Mann aufhielt und ihm am 23. bis 24. December ein blutiges Nachtgefecht in der Nähe von Czarnowo lieferte.

Am 26. December kam es zu Pultusk zu einem blutigen Treffen, der Kampf war mörderisch und hartnäckig; die Russen waren im Vortheil der Zahl und Stellung, die Franzosen griffen heftig an und erhielten durch eine Division von Davoust's Corps eine erwünschte Unterstützung, aber es gelang ihnen nicht, einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Mit Erbitterung schlug man sich, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Der französische Angriff, Pultusk als wichtigsten Uebergangspunkt am Narew wegzunehmen, war mißlungen; die Russen ruhten die Nacht hindurch in der von ihnen behaupteten Aufstellung und traten erst am Morgen den Rückzug an. Am gleichen Tage war auch zu Golymin, wo Buxhöwden mit seinem Corps aufgestellt war, ein Kampf entbrannt, den die durch Entbehrung und Strapazen schwer heimgesuchten Truppen mit Ehren bestanden. Nach einem heißen, an rühmlichen Episoden reichen Kampfe, der bis in die Nacht fortgesetzt wurde, aber den Franzosen keinen entscheidenden Vortheil brachte, konnten die Russen den Rückzug unverfolgt fortsetzen, den sie durch unerhörte Gewaltthaten schändeten. Durch Noth und Anstrengungen vollends demoralisirt, begingen sie barbarische Excesse, so daß die Einwohner auf den Knieen die Franzosen herbeiflehten.

Der Versuch, die russische Armee auf ihrem Rückzuge so zu bedrängen, daß ihre Auflösung die Folge sein mußte, war also gescheitert. Am 29. December langte Bennigsen in Ostrolenka an und hielt dort Rasttag. Er verständigte sich hier mit Buxhöwden, den Rückzug mehr nach Preußen als nach der russischen Grenze hin zu richten und die Verbindung mit den preußischen Corps wieder herzustellen. Die preußische Heeresabtheilung hatte unterdessen unter größten Entbehrungen hartnäckig gegen den Feind gefochten und es war ihr nur mit Mühe gelungen, ihre Verbindung mit den Russen zu erhalten. Zwei Gefechte, bei Biezun am 23. December und bei Soldau am 25. December, waren trotz aller verzweifelten Tapferkeit nicht glücklich gewesen und das Corps mußte gegen Neidenburg zurückgehen. Hier kam die Nachricht von den Ereignissen an der Wkra und dem Narew zugleich mit dem Befehle Kaminskoi's, den Rückzug anzutreten. Lestocq zog sich daher hinter die preußischen Seen und vereinigte in den ersten Tagen des neuen Jahres seine Truppen zu Angerburg; in der Hoffnung, daß es ihm auch mit seinen schwachen Streitkräften gelingen würde, die Verbindung mit den Russen zu erhalten und die Hauptstadt Ostpreußens einigermaßen zu beschützen.

Wetter und Jahreszeit machten die Fortsetzung des Kampfes einige Wochen lang unmöglich und die Truppen bezogen die wohlverdienten Winterquartiere.

Damit endete das für die Geschicke Preußens so verhängnißvolle Jahr 1806, an Erfolgen reich für den glücklichen Eroberer, der durch „unbegreiflich" schnelle Siege mit seinen Waffen Preußens Macht vernichtet hatte, wie der Sieger selbst zu den polnischen Abgeordneten sagte.

Bennigsen hatte es bei dem Kaiser dahin gebracht, daß der Obergeneral Kaminskoi und sein Nebenbuhler, der General Buxhöwden, abberufen wurden. Der Kampf bei Pultusk, den Bennigsen als einen großen Sieg zu schildern wußte, vielleicht auch die grauenhaften Unordnungen, die man mit Unrecht Buxhöwden zur Last legte, hatten bewirkt, daß Bennigsen diesem älteren General vorgezogen wurde. Die preußische und deutsche Sache hatte, so wünschenswerth es auch war, daß statt der Anarchie ein wirklicher Oberbefehl eintrat, Nichts dabei gewonnen. Dabei war Bennigsen als Ausländer bei dem Heere nicht populär und beim Hofe wegen der blutigen Rolle, die er bei der letzten Thronrevolution gespielt, mehr gefürchtet, als beliebt. Nicht ohne militairisches Talent und Kriegserfahrung, hatte er zwar den Willen, etwas Großes auszuführen, und trotz seines hohen Alters das nöthige Jugendfeuer, aber sein entnervter Körper konnte des Geistes Auflodern nicht unterhalten, und er sank bald in die Schwäche zurück, daß er verlegen war über die Wahl der zum Ziele führenden Mittel.

Nach der Schlacht bei Pultusk wollte Ney auf eigene Faust einen Handstreich gegen Königsberg ausführen. Gegen Mitte Januar setzte er sich dahin in Bewegung. Gegen diesen unvorsichtig vorgeschobenen Flügel der Franzosen hatte Bennigsen die Absicht, einen Streich auszuführen, durch den er die Verbindung mit Danzig herstellen und Graudenz entsetzen konnte. Aber dieser Plan erforderte die höchste Raschheit und Energie, und das war zu viel gefordert von den erschöpften und halb verhungerten Truppen. Der russische Feldherr setzte sich dennoch mit 80,000 Mann am 19. Januar 1807 in Bewegung und war nur noch einen Tagemarsch von dem leichtsinnig vorgeschobenen Armeecorps Ney's entfernt, als dieser, noch zeitig genug durch Napoleon gewarnt, seinen Kopf aus der Schlinge zog. Bennigsen drang vorwärts; am 25. Januar traf seine Vorhut auf den Feind bei Mohrungen und warf ihn nach einem hitzigen Gefechte auf Liebemühl und Löbau zurück. Bennigsen besorgt, der ganzen feindlichen Armee entgegen zu stehen, und ohne durch rasches Vordringen einen Vortheil zu gewinnen, traf nur zögernde und unentschlossene Maßregeln. Er nahm eine weitläuftige Stellung zwischen

Saalfeld und Guttſtadt, ohne einmal den Marſchall Bernadotte, der mit 20,000 Mann um Löbau ſtand, ernſtlich zu bedrohen, und ſo endete die kühn begonnene Offenſive mit einer Raſt an den Ufern der Paſſarge.

Napoleon traf nun ſeinerſeits Anordnungen, den drohenden Angriff der Ruſſen mit einem entſcheidenden Schlage zu erwiedern. Im Anfange Februar warf er die ruſſiſchen Vorpoſten bei Allenſtein und Paſſenheim zurück. Nachdem Soult bei Bergfried am 3. Februar in einem heftigen Zuſammenſtoße den Feind zurückgedrängt und Guttſtadt von den Franzoſen genommen war, hielt Bennigſen ſeine Stellung für bedroht und trat den Rückzug an. Jetzt warfen ſich die Franzoſen auf die Preußen unter Leſtocq, um ſie von ihren Verbündeten abzuſchneiden. Am 5. Februar trafen ſie bei Liebſtadt mit der Ney'ſchen Vorhut zuſammen und ſchlugen ſich nach Wormditt und Mehlſack durch, während eine Abtheilung — 6 Bataillone und 10 Schwadronen — bei Waltersdorf mit dem viel zahlreicheren Feinde zuſammenſtieß, und der größere Theil des Fußvolkes zerſprengt oder gefangen ward. Der Vortheil des unglücklichen Kampfes war, daß Ney aufgehalten auf dem Schlachtfelde zu Eylau zu ſpät eintraf. In den Tagen vom 5. auf 7. Februar hatte Bennigſen ſeinen Rückzug von Frauendorf über Landsberg nach Preußiſch-Eylau ausgeführt und nahm hier Stellung, während ſeine Nachhut, von Murat und Soult bei Hoff am 6. Februar angegriffen, mit großem Verluſte auf die Hauptmaſſe zurückgedrängt wurde.

Die Preußen waren unter hitzigen Gefechten, 6000 Mann ſtark, nach Althoff gelangt. So klein dieſe Schaar auch war, ſo hat ſie doch weſentlich zur Entſcheidung des blutigen Tages beigetragen. Auf ſchlechten, verſchneiten Wegen die angeſtrengteſten Tag- und Nachtmärſche zurückgelegt, ohne ordentliche Quartierung und Verpflegung zu finden, gezwungen oft nach den furchtbarſten Strapazen des Tages die Nacht im Freien auf dem Schnee campiren zu müſſen, hielt ſie dennoch trotz der Wucht von Unglück und Ungeſchick, das den preußiſchen Waffen ſeit Monaten jeden Erfolg verſagte, feſt zuſammen. Was mit einem ſolchen Stoffe zu leiſten war, hat der brave Leſtocq gezeigt, der ohne ein militairiſches Genie zu ſein, ein einſichtsvoller, unerſchrockener und entſchloſſener Soldat war.

Wollte Bennigſen nicht die letzte Hauptſtadt Preußens, Königsberg, dem Feinde überlaſſen, ſo durfte er über Eylau nicht hinausgehen. Bennigſen war am 7. Februar nach einem Nachtmarſche in Eylau eingetroffen und ſtellte ſich hinter der Stadt zwiſchen Schloditten und Serpallen auf. Die Nachhut unter Bagration, von Murat und Soult hart bedrängt, zog ſich geordnet auf Eylau

zurück und nahm ihre Aufstellung vor der Stadt. Am Nachmittage, als die Franzosen die russische Aufstellung erreichten, entspann sich ein heftiger und blutiger Kampf und es gelang den Franzosen erst nach mehreren Stunden, die russische Nachhut in die Stadt zu werfen. Sie drangen mit frischen Truppen nach und die Straßen wurden der Schauplatz eines mörderischen Kampfes. Schon in Begriff die Stadt zu räumen, erhielt Bagration den Befehl vom Oberfeldherrn, die Stadt um jeden Preis zurück zu erobern. Es begann da ein letzter blutiger Act am Abend dieses Tages und ein von den Russen mit ungestümer Heftigkeit ausgeführter Angriff gab ihnen das Städtchen wieder in die Hände, um es nach so vielen Opfern auf Befehl Bennigsen's wieder freiwillig zu räumen, weil er nach seiner Versicherung „den Feind auf sein Centrum" locken wollte.

Die Russen, ungefähr 60,000 Mann stark, hatten sich während der Nacht auf den Höhen vor der Stadt aufgestellt, ihr rechter Flügel war auf Schloditten gelehnt, das Centrum war Eylau gegenüber bis gegen die Dörfer Sausgarten und Serpallen; daran schloß sich der linke Flügel, durch zahlreiche Reiterei gedeckt. Sie eröffneten beim grauenden Morgen des 8. den Kampf mit einer mächtigen Kanonade aus ihrer Artillerie, die durch ansehnliche Batterien unterstützt vor der ganzen Linie aufgestellt war. Napoleon, ungefähr 70,000 Mann stark, hatte bald seine Anordnungen getroffen. Davoust, der im Anmarsche war, sollte auf seinen rechten Flügel gegen die linke Flanke und den Rücken der Russen operiren und sie auf ihr Centrum zurückdrängen, das dann, vorher nur beschäftigt, mit Macht angegriffen und geworfen werden sollte. Die Bewegungen Ney's, der auf die rechte Flanke des Feindes fallen sollte, um ihn den Rückzug nach Königsberg abzuschneiden, mußte die Niederlage vollenden.

Etwa gegen 9 Uhr ließ Napoleon St. Hilaire und Augereau's Corps zum gemeinschaftlichen Agiren mit Davoust, den man jeden Augenblick erwartete, gegen den linken feindlichen Flügel vorgehen. Bei dem heftigen Schneegestöber, das alles einhüllte, geriethen St. Hilaire und Augereau aus einander. Als der Himmel sich aufklärte, sah sich der Letztere vor dem drohenden Centrum der Russen. Ein mörderisches Kartätschenfeuer lichtete seine Reihen, eine russische Colonne drang mit dem Bajonett in die Trümmer seines Corps ein und trieb sie nach blutigem Handgemenge nach Eylau zurück. Auch die Division St. Hilaire war vor die starken Stellungen der Russen gerathen und wurde mit empfindlichem Verluste zurückgeworfen. Der Verlust der Franzosen war ungeheuer. Vier Generale und eine Masse Officiere lagen verwundet oder todt; von Augereau's Corps

waren wenigſtens 5000 Mann verloren, einzelne Bataillone hatten ſämmtliche Officiere eingebüßt.

Gegen Mittag traf Davouſt auf dem Schlachtfelde ein und bedrohte den linken Flügel des Feindes. Durch St. Hilaire und einige Reiterdiviſionen unterſtützt, rückte er von Molwitten gegen Serpallen vor. Die Ruſſen wichen zurück, gaben Serpallen, dann Sausgarten nach heftigem Kampfe preis und zogen ſich hinter die Höhen des Kreegeberges zurück, aber die Franzoſen drängten nach, beſetzten die Höhen mit Geſchütz und wieſen alle Angriffe der Ruſſen, wieder Terrain zu gewinnen, zurück. Die Ueberlegenheit der Franzoſen wuchs; ſchon wich der linke Flügel des Feindes bis zum Vorwerke Auklappen, aber auch hier vermochte er ſich nicht zu behaupten; einzelne franzöſiſche Colonnen drangen bereits in das Dorf Kutſchitten ein und bedrohten damit die ruſſiſche Rückzugslinie. Die Ruſſen litten furchtbar unter dem Kreuzfeuer der Geſchütze des Centrums und Davouſt's; ihre Reihen fingen an zu wanken, ſchon ſah man Maſſen von Flüchtigen die Straße nach Königsberg ſuchen. Eine Kataſtrophe ſchien unvermeidlich. Da erſchien endlich Leſtocq nach einem mühevollen Marſche, unter ſtetem Kämpfen auf verſchneiten Wegen, nachdem er eine tapfere Schaar von wenigen Füſeliercompagnien und einem Häuflein Reiterei, Ney's Avantgarde aufzuhalten, zurückgelaſſen hatte. Durch einige ruſſiſche Abtheilungen verſtärkt, ging er über Schloditten auf Kutſchitten vor, warf in einem raſchen Angriffe den Feind aus dem Dorfe, und als dieſer vor dem Dorfe ſich wieder ſtellen wollte, wurde er völlig zerſprengt und niedergemacht. Jetzt ging auch der zurückgedrängte linke Flügel der Ruſſen wieder zum Angriff vor; die Franzoſen wurden aus Auklappen und von dem Kreegeberge mit Verluſt ihres Geſchützes vertrieben. Kaum gelang es Davouſt, ſeine flüchtigen Reihen zum Stehen zu bringen, und, von der einbrechenden Dunkelheit unterſtützt, das weitere Vordringen der Verbündeten zu hemmen. Erſt als die Nacht kam, traf Ney auf dem Schlachtfelde ein; die zurückgelaſſenen preußiſchen Abtheilungen hatten ihn den größten Theil des Tages beſchäftigt.

So endete die furchtbare Schlacht ohne beſtimmte Entſcheidung; unzweifelhaft war nur die Erſchöpfung beider Theile. Von den Ruſſen, die ſeit ſechs Tagen unaufhörlich unter Hunger und Beſchwerden marſchirt und gefochten, waren nach glaubwürdigen Berichten noch etwa 30,000 Mann kampffähig unter dem Gewehr; ihr Verluſt betrug kaum unter 20,000 Mann. Nicht weniger werden die Franzoſen eingebüßt haben.

Auf Napoleon verfehlte dieſe Schlacht nicht, einen gewaltigen Eindruck zu machen. Er ſchien von ſeinem kühnen Programme

etwas nachzulassen, Preußen zu zertrümmern, Polen zu revolutioniren und an dem eroberten Festlande ein Tauschobject für die verlorenen Colonien zu erhalten. Fünf Tage nach der Schlacht bei Eylau ward Bertrand mit einem sehr freundlich und sehr höflich klingenden Briefe an den König von Preußen gesandt, um ihn Frieden und Bündniß anzutragen. Bertrand traf am 16. Februar den König zu Memel. Es bedurfte nicht der russischen Abmahnungen, um in ihm jeden Gedanken an eine treulose Desertion niederzuschlagen. Diese Schmach war dem russischen Verbündeten vorbehalten. Ohne Zögern verwarf der König von Preußen den gleißnerischen Antrag Napoleon's.

Beide Armeen bedurften der Ruhe und zogen sich in ihre Winterquartiere zurück. Es trat eine Pause von Monaten auf diesem Kriegsschauplatze ein.

In Schlesien, Pommern und Westpreußen war indessen der Festungskrieg fortgesetzt. Die Provinz Schlesien hatte nur eine Heeresmacht von 18,000 Mann, die über das ganze Land verbreitet war und acht Festungen zu decken hatte. Nach der Kunde von der unglücklichen Katastrophe von Jena und Auerstädt wurde vom Minister der Provinz, Graf Hoym, ähnlich jener berüchtigten Mahnung Schulenburg's, „daß Ruhe die erste Bürgerpflicht sei," an die Einwohner die Aufforderung erlassen: „im Falle einer feindlichen Invasion den fremden Truppen mit Bereitwilligkeit und höflichem Betragen zuvor zu kommen, und so weit möglich, ihre Forderungen zu befriedigen." Auch der commandirende General Lindener traf nur halbe Maßregeln und zeigte wenig Vertrauen zu einer hartnäckigen Vertheidigung, obgleich Napoleon nur 22,000 Mann Bayern und Württemberger gegen Schlesien verwandte. Der Feldzug begann mit der Uebergabe Glogaus, das freilich nur 3000 Mann Besatzung hatte, aber an Geschütz, Munition und Vorräthen reichlich versehen war. Nach einer dreiwöchentlichen Beschießung, die ohne Belagerungsarbeiten und ohne Sturm unternommen, wenig nachhaltigen Schaden angerichtet hatte, wurde am 2. December 1806 capitulirt.

Mit dem Belagerungsgeschütz, das man in Glogau erobert hatte, machte man sich an die Belagerung von Breslau. Die Stadt enthielt eine Besatzung von 6000 Mann, Geschütz und Munition waren in Menge vorhanden, Lebensmittel auf 6 Wochen. Am 7. December wurde die Stadt eingeschlossen, der Feind beschoß sie und begann die regelmäßige Arbeit der Belagerung. Aber die Mittel der Belagerer waren unzulänglich, ihr Feuer richtete vielen Schaden an, verminderte aber die Widerstandsfähigkeit der Festung nicht. Indessen war der Prinz von Anhalt-Pleß, der neue Gouverneur von

Schlesien, thätig, die Stadt zu entsetzen. Aber sein Corps, das schon auf 7000 Mann angewachsen war, bestand bei Strehlen ein unglückliches Gefecht und dadurch wurde sein Vorhaben vereitelt. Ein zweiter Versuch scheiterte gleichfalls, weil er von der Festung aus nicht unterstützt wurde, und damit war das Schicksal der Stadt entschieden. Die Kleinmüthigen gewannen die Oberhand und trotz der wackeren Haltung der Bürgerschaft wurde die Capitulation am 5. Januar 1807 verabredet, die dem Feinde die Hauptstadt Schlesiens auslieferte und die Besatzung kriegsgefangen übergab.

Schmachvollere Capitulationen ließen nicht lange auf sich warten. Nachdem Brieg, einer der schwächeren Plätze, nach einer zweistündigen Beschießung übergegangen war, gab das wohlbefestigte Schweidnitz das Beispiel einer Capitulation, die sich denen von Magdeburg, Küstrin u. s. w. würdig anreihen kann. In gutem Stande, an Vorräthen Ueberfluß, mit 6000 Mann Besatzung, war ihrem Commandanten der ausdrückliche Befehl ertheilt, den Platz auf's Aeußerste zu halten. Am 10. Januar 1807 wurde die Stadt eingeschlossen, vom 3—5. Februar dauerte das Bombardement, das keinen erheblichen Schaden anrichtete. Am 6. Februar erschien ein Parlamentair. Es war dies ein deutscher Fürst, der Prinz von Hohenzollern, der im Dienste Hieronymus Bonaparte's durch gefälschte Schilderungen den Muth der Commandanten erschütterte, so daß die Festung, die vormals im siebenjährigen Kriege viel mangelhafter befestigt sich zwei Monate behauptet hatte, am 7. Februar nach einem dreitägigen Bombardement capitulirte. Die beiden Commandanten, Oberstlieutenant Hacke und Major Hombold, wurden von dem nach dem Frieden eingesetzten Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, aber vom Könige zu lebenswieriger Festungsstrafe begnadigt.

Rühmlicher zeigte Kosel, was der entschlossene Muth eines ehrliebenden Soldaten auch unter den schwierigsten Verhältnissen vermag. Die Festung enthielt nur eine mäßige Besatzung, die noch obendrein zum Theil aus Polen bestand, und durch ein pestartiges Nervenfieber furchtbar heimgesucht wurde. Ende Januar begann die Belagerung. Der greise Commandant, Oberst Neumann, obwohl leidend, hielt standhaft aus, und als er seinem Leiden erlegen war, behauptete sein tapferer Nachfolger, Oberst Puttkamer, den Platz bis in den Sommer und schloß auch dann, durch Hunger genöthigt, nur die Capitulation: daß die Festung am 18. Juli übergeben werden solle, wenn bis dahin kein Entsatz gekommen sei. Inzwischen ward der Frieden unterzeichnet und die Stadt dem Könige erhalten.

Eben so rühmlichen Widerstand leistete Neiße. Seit März vom Feinde eingeschlossen, mit einer Besatzung, die an Zahl kaum

ausreichend, mit Werken, die mangelhaft, ohne hinreichende Lebensmittel und Geld, hielt es die Belagerung und Beschießung fast hundert Tage aus und ergab sich erst am 16. Juni.

Auch Glatz wurde wie Kosel dem Könige erhalten. Die Festung hart bedrängt, fast ohne Munition, war die Stadt mit ihren Magazinen kaum mehr zu halten und schloß am 25. Juni einen Waffenstillstand, wonach sie sich am 26. Juli ergeben sollte, falls sie nicht vorher entsetzt wäre. Der Friede aber rettete die Stadt vor der Uebergabe.

Am glänzendsten hat sich jedoch der alte preußische Heldenmuth bei Colberg bewährt, an den Ufern der Ostsee, in dem getreuen Pommern. Hier war anfangs Loucadou Commandant, wenn auch ein braver und gewissenhafter Soldat, doch etwas langsam und pedantisch, mit beschränktem Gesichtskreis und ohne kühnen Unternehmungsgeist. Er wurde später durch den Major Gneisenau ersetzt, einen genialen schöpferischen Mann, der die Soldaten zu begeistern, die Bürger mit Vertrauen an sich zu fesseln verstand. Nach Abzug Schill's, der unter Loucadou der Stadt durch seine kühnen Streifereien wesentliche Dienste geleistet hatte, belief sich die Besatzung auf 6000 Mann. Der Muth der Soldaten, die freiwillige Hingebung der Bürger, die hauptsächlich durch den braven, fast siebzigjährigen feurigen Nettelbeck geleitet wurden, die Aufopferung Aller, machten es möglich, daß mit der schon stark gelichteten Besatzung trotz aller Strapazen und Verluste die heftigen Angriffe von 14,000 Feinden glücklich abgeschlagen wurden.

Am 1. Juni eröffneten die Franzosen ein furchtbares dreißigstündiges Bombardement; sie mußten bei der Beschaffenheit der Werke Fortschritte machen und die Stadt litt gewaltig. Niemals hatte sich aber der Muth der Besatzung, die unverdrossene hülfreiche Thätigkeit der Bürger glänzender gezeigt, als in diesen Stunden des Brandes und der Verwüstung, wo ein Theil der Stadt in Flammen stand und die Gefangenen aus dem Stockhause ausbrachen und anfingen die Häuser zu plündern. Da erschien im höchsten Drange des Kampfes und der Noth, als der entscheidende Sturm schon vorbereitet, ein preußischer Officier und brachte die Nachricht vom Waffenstillstande. Colberg war gerettet.

Nicht weniger glänzend war die Vertheidigung von Graudenz. Hier commandirte mit einer Besatzung von 4500 Mann ein Veteran des siebenjährigen Krieges, der 73jährige L'Homme de Courbière, von Geburt ein Holländer: aber dem preußischen Staate und seiner Ehre mit ganzer Seele hingegeben. Die Franzosen bemühten sich auch hier, ihre Kniffe und Künste zu versuchen, mit denen sie so viel Glück bei Küstrin, Stettin u. s. w. gemacht hatten; alle

Beredsamkeit wurde aufgeboten, um den männlichen Sinn des Generals zu beugen, Schmeicheleien und Drohungen, alles prallte kläglich an dem alten Courbière ab. Als Savary die Frechheit hatte ihm zu schreiben: „Sie geben vor, einem Herrn zu dienen, der uns alle seine Rechte überlassen, indem er uns seine Staaten preisgegeben hat," soll Courbière dem Ueberbringer mündlich erklärt haben: „Nun, wenn es keinen König von Preußen mehr giebt, so bin ich König von Graudenz." Und der tapfere Commandant hielt die Festung bis der Friede kam.

Nach den blutigen Tagen von Eylau war auf dem Kriegsschauplatze eine Pause eingetreten. Napoleon war entschlossen, diese Pause zur Bezwingung Danzigs zu benutzen, da der Fall dieses Platzes ihm die Flanke und den Rücken deckte. Für die preußisch-russische Kriegführung war der Besitz Danzigs von der höchsten Wichtigkeit, denn es war nicht zu vermuthen, so lange man diese Festung hielt, daß Napoleon noch einmal — nach den blutigen Erfahrungen von Eylau — gegen die russische Grenze vorrücken würde. Man gewann also Zeit, die russischen Verstärkungen zu erwarten und zugleich war an den Besitz dieses Platzes die Mitwirkung Englands und Schwedens geknüpft.

Gouverneur der Festung war General Kalkreuth, der seine Stellung im März angetreten hatte und es an Eifer und Energie nicht fehlen ließ. Mit Aufwand aller Kräfte war es unter der geschickten Leitung des Platz-Ingenieurs Pullet gelungen, die Befestigungen im Verhältniß zu der Wichtigkeit des Platzes herzustellen, für Vorräthe ward reichlich gesorgt und in der Stadt selbst herrschte ein guter bereitwilliger Geist. Nur die Besatzung war nicht zahlreich und reichte kaum hin, Danzig, Weichselmünde und Neufahrwasser zu besetzen. Zwei wichtige Punkte, der Holm und die Nehrung, blieben nur mangelhaft beschützt. Am 12. März begann der Feind unter Lefebvre die Einschließung und durch einen glücklich geleiteten Ueberfall setzte er sich bereits am 20. März in Besitz der Nehrung. Der Angriff des Feindes richtete sich nun gegen den Hagelsberg und Bischofsberg, zwei ansehnlichen Außenwerken, und begann am 28. April die Beschießung. Durch Verschanzungen und Ausfälle gelang es den Belagerten, das Vordringen des Feindes zu erschweren, aber am 7. Mai überwältigte er durch einen glücklichen Ueberfall den Holm, war damit Herr der beiden Ufer des Stromes und bedrohte die Verbindung des Platzes mit dem Meere.

Indessen war ein Corps von 5300 Russen und 1300 Preußen unter Führung des Generals Kaminskoi zum Entsatz der Festung herbeigeeilt. Trotz der muthigen Tapferkeit dieses Corps, welches am 15. Mai den Kampf mit der Belagerungsarmee aufnahm, miß-

glückte dieſer Verſuch, weil die Beſatzung die Angreifer nicht durch einen Ausfall unterſtützten. Nach einem ſechsſtündigen, mörderiſchen Kampfe mußten ſie den Rückzug antreten. Das hatte auch das Mißlingen eines Angriffs zur Folge, den gleichzeitig Oberſt Bülow von der friſchen Nehrung mit 3000 Mann unternahm. Eine Reihe von ungünſtigen Gefechten, in denen er mehr als 700 Mann verlor, zwangen ihn zum Rückzuge.

In der Hoffnung auf einen raſchen Entſatz hatte die Beſatzung ihren Widerſtand hartnäckig fortgeſetzt; aber es waren kaum noch auf acht Tage Pulver in der Stadt, die Beſatzung auf zwei Drittheil verringert und tief erſchöpft, die Lebensmittel fingen an auszugehen. Da ließ Lefebvre anfragen, ob der Gouverneur, wenn bis zum 27. kein Entſatz einträfe, in Unterhandlung treten wolle. Der Gouverneur lehnte es nicht ab und am 25. Mai wurde die Capitulation geſchloſſen, wonach die Beſatzung gegen das Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen, freien Abzug erhielt. Sie rückte am 27. mit Waffen und Gepäck, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, brennenden Lunten und zwei beſpannten Geſchützen nach Pillau, um dort ihre weitere Beſtimmung zu erwarten.

Bennigſen, der indeſſen bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen und ſeine Armee, mit Einſchluß der Preußen; auf 120,000 Mann gebracht hatte, begann den Feldzug damit, Ende Mai gegen die Paſſarge vorzurücken, um einen entſcheidenden Schlag gegen den franzöſiſchen Kaiſer auszuführen, noch ehe dieſer ſeine Streitkräfte geſammelt hatte. Aber der Plan, ſchon an ſich verworren und ohne Zuſammenhang, ſcheiterte an der Schnelligkeit und Gewandtheit der Franzoſen. Nachdem ſich Bennigſen an der Paſſarge am 5. und 6. Juni hartnäckig und blutig aber ohne Erfolg mit dem Feinde geſchlagen hatte, zog er ſich über Guttſtadt nach Heilsberg. Napoleon überſchritt die Paſſarge und ſuchte ihn zu einer Schlacht zu zwingen, um ihm die Verbindungen mit Königsberg und dem Meere zu entreißen. Am 10. Juni griffen die Corps von Soult und Mürat die Aufſtellung der Ruſſen, die ungefähr 70,000 Mann ſtark waren, bei Heilsberg an der Alle an. Die Franzoſen waren im Anfange glücklich und trieben die vorgeſchobenen Abtheilungen der Ruſſen auf Heilsberg zurück; hierdurch kühn gemacht, griffen ſie, ohne die übrigen Corps zu erwarten, den überlegenen Feind noch am Abend bei Heilsberg an. Sie mußten ihre Tollkühnheit theuer büßen. Von den Ruſſen zurückgeworfen und dem vollen Feuer der ruſſiſchen Batterien ausgeſetzt, wurden ihnen alle Stellungen entriſſen, die ſie im Laufe des Tages errungen hatten. Sie hatten nach ihrer eigenen Angabe 7000, nach Anſicht der Gegner gegen 12,000 Mann Verluſt. Die Ruſſen zählten 9000 Kampfunfähige.

Die blutig erfochtenen Vortheile wurden, wie bei Eylau, nicht verfolgt. Das ruſſiſche Heer ſetzte ſeinen Rückzug am Morgen des 12. Juni von Heilsberg nach Bartenſtein fort, um am Pregel Stellung zu nehmen und Verſtärkungen zu erwarten, während Kaminskoi mit einem Theile der Armee am 11. Juni nach Königsberg aufgebrochen war, um in Verbindung mit Leſtocq die letzte bedeutende Stadt der preußiſchen Monarchie zu ſchützen. Von Bartenſtein ging der Rückzug des ruſſiſchen Heeres über Schippenbeil nach Friedland, wo man am 13. Juni in angeſtrengten Märſchen ankam.

Die Franzoſen waren indeſſen auf Preußiſch-Eylau vorgegangen, um den Ruſſen auf ihrem Rückmarſche zum Pregel zuvorzukommen. Von Eylau brach Davouſt und Soult gegen Königsberg auf, um die Preußen unter Leſtocq von den Ruſſen abzuſchneiden. Es gelang dem preußiſchen General, ſeine Verbindung mit Kaminskoi herzuſtellen, aber vom Feinde bedrängt zog er ſich hinter die Wälle von Königsberg zurück.

Am Morgen des 14. Juni hatte die Vorhut des Lannes'ſchen Corps Friedland erreicht. Nicht viel über 12,000 Mann ſtark ſuchte Lannes durch geſchickte Manöver dem Feinde ſeine Schwäche zu verbergen und ihn hinzuhalten, bis Verſtärkung kam. Noch im Laufe des Vormittages erſchienen die Corps von Mortier, Ney und Victor und der Kaiſer ſelbſt traf kurz vor Mittag ein. Unbekannt mit der Größe des Feindes und in der Abſicht, einen entſcheidenden Schlag auszuführen, wartete er die Ankunft aller ſeiner Kräfte ab und griff erſt am Nachmittage gegen 5 Uhr an. Die Ruſſen ſtanden in einer bedenklichen Stellung und erſt als die Franzoſen in vollem Anzuge waren, ordnete Bennigſen den Rückzug an. Aber aus einem jetzt verderblichen Stolze folgte man nur zögernd den Befehlen des Generals, oder weigerte ſich auch wohl, offen im Angeſichte des Feindes zurückzugehen. Napoleon's Plan war, den linken Flügel der Ruſſen mit Ueberlegenheit anzugreifen, ihn auf Friedland zurückzuwerfen und Friedland ſelbſt zu nehmen, dann blieb dem rechten Flügel kein anderes Loos, als ſich von dem ſiegreichen Feinde in die Alle werfen zu laſſen.

Von dem Walde bei Sortlack drang das Ney'ſche Corps gegen den linken Flügel der Ruſſen vor. Von einem verheerenden Feuer empfangen, von der feindlichen Reiterei heftig bedrängt, wurde das Corps zweimal geworfen. Von der Diviſion Düpont und zahlreicher Reiterei verſtärkt, ging es zum dritten Male vor und es gelang ihm, den überraſchten Feind in Unordnung auf Friedland zurückzuwerfen. Ein furchtbarer Artillerieangriff, von General Senarmont ausgeführt, der alles Geſchütz des Victor'ſchen Corps zuſammen-

gerafft hatte und damit auf den Punkt des Gefechtes hingeeilt war, brachte die russische Artillerie zum Schweigen und richtete mit einem heftigen Kartätschenfeuer in den gedrängten Reihen der Russen furchtbare Verheerungen an. Sie gingen über die Alle zurück und die Stadt fiel in die Hände der Franzosen.

Währenddem war der rechte Flügel unter Fürst Gortschakoff gegen die Corps von Mortier und Lannes vorgegangen. Auf Friedland zurückgedrängt, fanden sie den Durchgang schon nicht mehr offen und der größte Theil der Truppen suchte sich, vom Feinde bedrängt, unter empfindlichen Verlusten, einen Weg durch die Furth unterhalb Friedland zu bahnen. Damit war das Schauspiel dieses blutigen Tages zu Ende.

Bennigsen trat seinen Rückzug nach Memel an. Der anfängliche Plan, am Pregel Stellung zu nehmen, ward aufgegeben. Dadurch war auch das preußisch-russische Heer in Königsberg nicht mehr sicher. In der Furcht, ganz abgeschnitten zu werden und den letzten Rest der preußischen Armee von einem überlegenen Feinde überwältigt zu sehen, räumte man Königsberg und folgte dem Rückzuge der Russen.

Vereinigt überschritten Russen und Preußen am 18. und 19. Juni bei Tilsit die Memel.

Nach dem Schlage von Friedland war es nicht anders zu vermuthen, als daß die Friedenspartei in beiden Lagern die Oberhand gewann. Diese Partei, die besonders stark im russischen Lager vorhanden war, suchte, unterstützt durch den Bericht Bennigsen's über die sichtbar übertriebene Größe der Niederlage, den Kaiser zum Frieden zu bewegen. Dieser ertheilte dann auch dem General Bennigsen auf seinen dringenden Wunsch den Befehl, mit dem Feinde wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Die Freude soll ungeheuer gewesen sein, welche diese Nachricht unter den russischen Officieren verbreitete, die alle ohne Ausnahme des Krieges müde waren; der commandirende General aber wollte nichts anderes als Ruhe und Frieden: er stellte sich krank und brachte den größten Theil des Tages im Bette zu. Der Waffenstillstand wurde am 21. mit vierwöchentlicher Kündigung abgeschlossen, aber nur mit den Russen, mit den Preußen wollte man gesondert unterhandeln. Durch diese Trennung der russischen und preußischen Interessen wurde Preußen machtlos dem Uebermuthe des Eroberers übergeben. Und wenn auch Alexander mit seinen Freundschaftsversicherungen fortfuhr, so war es doch Allen klar, daß die guten Absichten des Kaisers den schlauen und thätigen Intriguen einer mächtigen Partei, die ihn umgab und ihn nach ihrem Willen lenkte, weichen mußten. Am verderblichsten für Preußen war die Wahl des Unterhändlers.

Sie fiel auf Graf Kalkreuth, und diesem leichtsinnigen Schwätzer, ohne Kraft und Energie, wurden die heiligsten Interessen des Staates anvertraut. Am 25. Juni wurde dann auch mit Preußen ein Waffenstillstand abgeschlossen, den der General Kalkreuth so angenommen hatte, wie er ihm von Berthier vorgelegt war. Er hatte vergessen einen Termin zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu bestimmen und bewilligt, daß die Festungen nicht mit Lebensmitteln während des Waffenstillstandes versehen werden dürften, und falls solche aus Hunger genöthigt würden sich zu ergeben, ist nichts in Betreff ihrer Besatzung bestimmt.

An demselben Tage begannen die Friedensverhandlungen zwischen den Kaisern von Rußland und von Frankreich. Die Zusammenkünfte, denen auch vom 26. Juni der König von Preußen beiwohnte, fanden in einem Pavillon statt, der auf der Memel erbaut war. Dem unglücklichen König, der bei den Verhandlungen nur eine Nebenrolle spielte, ließ Napoleon durch die ganze Art seines Benehmens den Groll, den er gegen ihn hegte, empfinden, und ersparte ihm keine Demüthigung. Trotz seiner gegen Preußen auf das Feierlichste eingegangenen Verpflichtungen schloß der Kaiser von Rußland am 7. Juli 1807 einen besonderen Friedensvertrag mit Napoleon, an dessen Berathung Friedrich Wilhelm und die preußischen Minister keinen Theil nahmen, obgleich derselbe bereits das Wesentliche enthielt, was Napoleon nachher dem preußischen Kabinette vorschrieb. Mit gleicher Rücksichtslosigkeit opferten beide Kaiser ihre bisherigen Bundesgenossen. Zwei Tage später, am 9. Juli, unterzeichneten die preußischen Bevollmächtigten den Friedensvertrag.

„Aus Achtung für den Kaiser aller Reußen und um den aufrichtigen Wunsch zu bethätigen, beide Nationen durch unauflösliche Bande der Freundschaft und des Vertrauens zu verbinden," so hieß es in dem russischen Friedensvertrage, also nur aus Gnade erlaubte der mächtige Eroberer die Fortexistenz Preußens. Durch den Vertrag, ein Werk der Uebermacht und der Willkür, welches Ohnmacht und Schwäche gewähren mußte, behielt Preußen von 5570 Quadratmeilen mit 9,743,000 Einwohnern nur 2877 Quadratmeilen mit 4,938,000 Bewohnern. Es verlor alle Besitzungen jenseits der Elbe, Halberstadt mit einbegriffen, die Altmark, Magdeburg, Hildesheim, Westphalen, Ostfriesland, Erfurt, das Eichsfeld und Baireuth.

Ueberdies nahm man ihm noch ganz Südpreußen, Neuostpreußen, einen Theil von Westpreußen, den Kulmer Kreis und die Stadt Thorn mit einbegriffen, die Hälfte des Netzdistricts und die Stadt Danzig, welche mit dem Umkreise von einer deutschen Meile zur freien Reichsstadt erklärt wird. Der König erkennt die Rhein-

conföderation an und ihre Fürsten, die Könige von Holland und von Neapel und den künftigen König von Westphalen. Der Kaiser von Rußland erhält zum Lohne für seinen Abfall einen großen Theil von Neuostpreußen bis zum Narew, und Sachsen den Rest der ehemals polnischen Provinzen unter dem Titel eines Herzogthums Warschau. In einem geheimen Artikel mußte sich Preußen noch verpflichten, seine Häfen den Engländern zu verschließen und im Falle eines Krieges ein Hülfscorps gegen dieselben zu stellen. Bis die noch rückständigen 140 Millionen Franken Kriegscontributionen bezahlt wären, sollten die Franzosen Glogau, Stettin und Küstrin besetzt halten und die Garnisonen auf Kosten des Landes ernährt werden. Zugleich mußte Preußen versprechen, die Zahl seiner Truppen in den nächsten zehn Jahren nicht über 42,000 Mann zu erhöhen.

Es war eine bittere Ironie des Schicksals, daß gerade an dem Tage, wo dieses Machwerk der Willkür und Perfidie abgeschlossen wurde, die Nachricht von dem Abschlusse des preußischen Subsidienvertrages aus London einlief, daß am 8. und 9. Juli die ersten englischen Truppen auf Rügen gelandet waren, und daß der König von Schweden den Waffenstillstand gekündigt hatte, um in Verbindung mit dem Corps von Blücher eine Diversion im Rücken des Feindes zu unternehmen. Zugleich erschien der österreichische General Stutterheim in Tilsit, um dem Könige die bewaffnete Vermittlung seines Kaisers anzubieten. Dank den Intriguen jener schamlosen Partei, deren Träger ein Haugwitz, Luccheſini, Lombard, Zastrow, Kalkreuth, kam diese Hülfe für Preußen jetzt zu spät. Ohne Sinn für das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Staates war diese Partei gewissenlos genug gewesen, die Königin nach Tilsit kommen zu lassen unter dem Vorwande, daß ihr persönliches Erscheinen Napoleon erweichen und das Loos des Königs mildern könne. Die Königin scheute vor diesem Opfer nicht zurück, obgleich es eine fast übermenschliche Zumuthung war nach alle dem Schimpf, womit Napoleon sie in seinen Bülletins mit einer Rohheit überhäuft hatte, dessen sich gewiß der letzte Troßknecht seiner Armee geschämt hätte.

Die Zusammenkunft mit dem Kaiser fand am 6. Juli statt, und wie vorauszusehen, war der Erfolg nur eine neue Demüthigung der erhabenen Frau. Um dieser Partei, die immer mehr den Interessen des Feindes, sobald nur ihr selbstsüchtiger schmutziger Eigennutz dabei seine Rechnung fand, als denen des eignen Vaterlandes gedient hatte, mehr Einfluß auf den König und die Regierung zu verschaffen, mußte der König von Preußen auf Befehl Napoleon's seinen Minister Hardenberg aus dem Dienste entlassen.

So ward Preußen das Opfer dieses Krieges und seiner Treue. Ohnmächtig und geschwächt hatte ihm der siegesstolze Eroberer keine Demüthigung erspart. Und der treue Verbündete, der Kaiser aller Reußen, der einst am Grabe Friedrich's des Großen ewige Freundschaft geschworen, der bei der Heerschau zu Kydullen unter Thränen ausgerufen, er wolle mit seinem Verbündeten siegen oder untergehen, der Kaiser erröthete nicht, die Schmach Preußens zu unterschreiben und sich mit den Spolien des niedergeworfenen Verbündeten zu bereichern. „Niemals," sagt selbst ein gemäßigt denkender Franzose, Lefebvre, „wurden die Interessen der bloßen äußeren Gewalt mit größerer Kühnheit gegen die Grundsätze des Rechts und der Billigkeit geltend gemacht; niemals hat man mit größerer Willkür über die Geschicke der Völker geschaltet und mit ärgerem Cynismus jenes Gebot der Moral verletzt, welches uns verbietet, einen Freund zu opfern, der sich uns hingegeben und unsere Eide empfangen hat. Das Herz empört sich beim Anblick der beiden mächtigsten Monarchen, welche gestern noch die erbittertsten Feinde waren, heute aber sich auf eine solche Weise aussöhnen, daß sie den Undank und die Treulosigkeit zum Kitt ihres Bundes machen und, wie einst die Triumvirn Roms, einander die eigenen Freunde aufopferten, die sie gewaltsam mit in den Kampf geschleppt hatten; ein neuer und schrecklicher Beweis, um welch hohen Preis Eroberungen und kriegerische Größe erworben werden."

Fünftes Capitel.

Der Krieg im Jahre 1809.

Vierundzwanzig Tage nach der Schlacht bei Austerlitz wurde der voreilige Preßburger Frieden unterzeichnet, den Oesterreich mit ungeheuren Opfern erkaufen mußte. Die Küstenlande Dalmatien und Albanien, die alte treue Vormauer des Reiches, Tyrol, gingen verloren, die deutsche Kaiserkrone wurde dem Hause Habsburg entrissen und ein großer Theil der deutschen Fürsten durch dieselben Verbindlichkeiten, die sie sonst mit Oesterreich vereinigte, an den französischen Kaiser gefesselt, der unter dem Namen eines Protectors seine Oberherrlichkeit über den größten Theil Deutschlands ausdehnte. Allein die directen und unmittelbaren Verluste des Friedens blieben nicht die größten; alles, was in diesem Vertrage zu Gunsten Oesterreichs, zu seiner Sicherheit bedungen war, ging niemals in Erfüllung. Man betrachtete daher den Frieden von 1805 nur als eine aufgedrungene Fessel, die man abschütteln müsse, sobald man könne.

Der Thron von Neapel wurde gestürzt, ebenso die oft garantirte Republik Holland, beide als Königreiche an Bonaparte's Brüder Joseph und Ludwig verschenkt. Mürat, Napoleon's Schwager, der schöne und tapfere Küchenjunge von Cahors, wurde als Großherzog von Cleve und Berg dem deutschen Reiche aufgedrungen, Wesel, der von Preußen ausgelieferte Schlüssel Hollands, mit dem französischen Reiche vereinigt. Preußen insultirt in Essen und Elten tritt allein in den Kampf und wird zu Boden geworfen. Die Monarchie Friedrich's des Großen zertrümmert. Der Tilsiter Frieden, der Polen wieder zur Selbständigkeit aufrief und damit eine Fahne erhob, die in einem Theile österreichischer Unterthanen in Galizien alten Haß und geheime Wünsche wieder aufregen konnte, tilgte Hessen und Braunschweig aus der Reihe der Regenten, schuf für Hieronymus Bonaparte unter urdeutschen Völkern, unter altdeutschem Namen ein undeutsches Königthum, schloß Sachsen enger

an Frankreich und umſchlang Oeſterreich in einem drohenden Halbkreiſe mit franzöſiſchen Bundesſtaaten.

„Das Haus Braganza," ſo ſprach der Moniteur, „ein Ball engliſcher Intriguen, hat aufgehört, in Europa zu regieren," und die franzöſiſchen Heere zogen von der Weichſel nach dem Tajo; Spaniens Königsfamilie wurde unter den ränkevollſten Drohungen zur Entſagung gezwungen und gegen Leibrenten die Völker Spaniens gleich einer Heerde Merinos, Napoleon zur Verfügung geſtellt. Ohne Rückſicht auf Oeſterreich wurde ein Bruder des franzöſiſchen Kaiſers zum König von Spanien ernannt. Das mußte erbittern und man wird die Begeiſterung Oeſterreichs für ſeine Selbſtändigkeit und ſeine Ehre in dieſem neuen Kampfe, der die Schmach des alten ſühnen ſollte, rühmen müſſen. Nur ein Gefühl für Ehre und Vaterland umſchlang die Bewohner der Hütten wie der Paläſte, und es ſchien kein anderer Rangſtreit mehr zu herrſchen als der, in edelmüthiger Aufopferung für den großen Zweck zu wetteifern. Es war beſonders das eigentliche Volk, die friſchen und heldenhaften Bewohner dieſer reichgeſegneten Lande, der Bauer und Bürger, die ſich zum Kriegsdienſt herandrängten, der Alpenbewohner und Gebirgsſchütze, der, aller bitteren Erinnerungen uneingedenk, in unverbrüchlicher Treue an dem Reiche und dem Kaiſerhauſe hing, dieſe waren es, in denen die wärmſte und aufrichtigſte Begeiſterung für den Krieg lebendig war. Ein Patent vom 12. Mai 1808 verordnete unter dem Vorwande, die Finanzen zu erleichtern und der Arbeit die möglichſt geringe Zahl von Kräften zu entziehen, die Bildung einer Landmiliz. Darauf folgte am 9. Juni eine Verordnung, welche befahl, aus allen waffenfähigen nicht in der Armee dienenden Männern zwiſchen 18 und 45 Jahren eine bloß zur Vertheidigung des vaterländiſchen Bodens abzweckende Landwehr zu organiſiren. Der Gedanke ward überall mit Theilnahme aufgenommen und mit patriotiſchem Eifer ausgeführt. Das ganze Land wurde zu einem einzigen großen Lager, niemals waren Dynaſtie und Volk einträchtiger verſchmolzen als jetzt. Der Kern der Nation war in der Landwehr vereinigt, an ihrer Spitze ſtanden die Prinzen des Kaiſerhauſes, Erzherzog Maximilian ob und unter der Enns, in Böhmen, Mähren und Schleſien Ferdinand, die Militairgrenze hütete Erzherzog Ludwig, Polen Franz von Eſte, dem Erzherzog Johann fiel das Gebirge zu. Major St. Ambrois ging im November 1808 nach Palermo und Cagliari, um mit dem ſicilianiſchen und ſardiniſchen Hofe Diverſionen auf Neapel, Genua und Piemont zu verabreden; Graf Rudolph Vallavicini und ſein Schwager Juvalta arbeiteten im Veltlin für die alte Ordnung, auch in Italien, Iſtrien und Dalmatien bis zu den Albaneſen waren Einverſtändniſſe angeknüpft.

Gleich nach dem Preßburger Frieden hatte Cobenzl die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an Graf Stadion abtreten müssen. Es war dies eine heilsame Frucht des kläglichen Mißgeschicks von 1805, daß wenigstens die Personen, denen die größte Mitschuld des Unglücks zuzurechnen war, vorläufig in die verdiente Dunkelheit zurücksanken. Johann Philipp Graf Station, geboren 1763, war einem uralten rhätischen Rittergeschlechte entsprossen, das früh nach Schwaben verpflanzt war, und gehörte gleichen Lebenskreisen an wie Stein. Auf deutschen Hochschulen tüchtig gebildet, widmete er sich der diplomatischen Laufbahn und war in den ersten Revolutionsjahren in Stockholm und London Gesandter für Oesterreich gewesen, hatte sich mit Eifer und Vorliebe in die britischen Verhältnisse eingelebt und stand mit den Staatsmännern dort in enger Verbindung. Eine Rücksichtslosigkeit zwang ihn, seinen Abschied zu nehmen, und er verlebte die Zeit von 1794 bis 1801 in Zurückgezogenheit. Nach dem Lüneviller Frieden ward er zu den Geschäften zurückgerufen, um erst in Berlin, dann in Petersburg den Kaiserstaat zu vertreten. Seine antibonapartesche Gesinnung verband ihn hier innig mit den Widersachern Napoleon's und es war ein bedeutsamer Fingerzeig, als unmittelbar nach dem Friedensschlusse von 1805 gerade ihm die Leitung der auswärtigen Politik übertragen wurde.

Das Wirken Stadion's drang wie ein belebender Hauch durch das in geistlosem Mechanismus erstarrte Oesterreich der Thugut-Cobenzl'schen Politik. Waren auch so durchgreifende Reformen in Oesterreich nicht vorzunehmen, wie sie Stein und seine Freunde in Preußen durchführten, so leitete doch ein freierer und höher strebender Sinn die Staatsgeschäfte und wenigstens in einzelnen Zweigen, wie dem Heerwesen, wurde nach dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers zeitgemäßen Reformen Bahn gebrochen. Es ist fester Entschluß des Monarchen, hieß es im April 1807 bei Eröffnung des ungarischen Landtages, die im Innern entstandenen Uebel von Grund aus zu heben; die herrlichen Geistesanlagen, welche den verschiedenen Nationen des Reiches eigen sind, sollen durch eine bessere Erziehung, durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten, durch größere Preßfreiheit, durch ungehinderte Benutzung der Culturschätze des Auslandes freier entwickelt und bereichert werden. Das schlummernde oder unterdrückte Talent wird man aufmuntern, das schüchterne Verdienst wird man hervorziehen.

Krieg gegen Napoleon war von Anfang an die leitende Idee des neuen Ministers gewesen. Schon vor dem Ende des preußischen Krieges war der Gedanke aufgetaucht, durch eine Diversion im Rücken entscheidend auf den Kampf in Osten einzuwirken. Die Schlacht bei Friedland und der rasche Friedensschluß mußten

freilich vorläufig die thätige Theilnahme des Kaiserstaates aufhalten, allein die Rüstungen zum künftigen Kampfe wurden nicht unterbrochen.

Diese Rüstungen mußten bei Napoleon Mißtrauen erregen, und schon im April 1808 ließ er deshalb dem österreichischen Gesandten zu Paris, Metternich, mit beleidigenden Worten auffordern, Auskunft über die neuen Heereseinrichtungen und Rüstungen Oesterreichs zu geben. Die Antwort fiel ausweichend aus und wiewohl Oesterreich die mehrmalige Versicherung gab, es wolle keinen Krieg, setzte es dennoch seine Rüstungen eifrig fort.

Als mit der Absetzung der spanischen Königsfamilie nicht auch zugleich die Nation unterworfen war, und da der Aufruhr in Spanien und Portugal, von den dort gelandeten Engländern unterstützt, einen drohenden Charakter annahm, erkannte Napoleon bald, daß umfassendere Maßregeln nothwendig wurden und zunächst die Hauptmacht gegen Spanien gewandt werden mußte. Aber um dies mit Nachdruck und der Hoffnung eines raschen Erfolges ausführen zu können, mußte Napoleon sich im Rücken sicher wissen. Zu diesem Zwecke schien ihm eine enge Allianz mit Rußland am nöthigsten, und ein auffallender öffentlicher Act, der zugleich als Schaugepränge Bonaparte'scher Macht und Herrlichkeit dienen konnte, um einestheils die französische Nation zu blenden, die dem, was in Spanien geschah, unwillig zusah, anderntheils aber auch jeden Gedanken der Auflehnung Oesterreichs und Preußens zu Boden zu schlagen.

Daher fand vom 27. September bis 14. October 1808 eine glänzende Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt statt, wo sämmtliche Rheinbundsstaaten, die vier Vasallenkönige an der Spitze, bis auf die Reuß und Leyen herunter entweder persönlich oder durch ihre Trabanten vertreten waren. Wohl mochte dieser Tag mit seiner Pracht und seinem Glanze an die großen Reichstage der germanischen Nation erinnern, wo die Kaiser von den deutschen Fürsten, ihren Lehnsleuten, umgeben, die Könige des Auslandes erschienen, um „dem Herrn der christlichen Welt" ihre Huldigungen darzubringen. Wie jene Tage den höchsten Glanz unseres Volkes verkündigten, so diese das höchste Maß der Schmach und der Erniedrigung. Die Nachkommen jener Fürsten figurirten im Gefolge zweier fremder Herrscher, die auf die Theilung und Entwürdigung Deutschlands ihre Herrschaft gründeten, und beugten sich sogar vor Napoleon's Generalen und Hofleuten, so daß selbst die französischen Grenadiere sich in ihrem nationalen und militairischen Selbstbewußtsein über sie erhaben dünkten.

Dem englischen Hofe ward der Frieden angeboten; Preußen wurden 20 Millionen auf Wunsch Alexander's an der Contribution

erlaſſen und die Räumung des Landes verſprochen; der Großherzog von Oldenburg wurde in den Rheinbund aufgenommen und da ſechs Monate früher auch die beiden Mecklenburg dieſem Bunde beigetreten, ſo umfaßte derſelbe jetzt das ganze Deutſchland, mit Ausnahme von Oeſterreich und Preußen. Oeſterreich gegenüber nahm Napoleon die Miene an, als ob er den Friedensverſicherungen des Kaiſers Franz Glauben ſchenkte, der den Oberſten Vincent mit einem Briefe an Napoleon zum Congreß geſandt hatte. Aber es ſollte doch nur vor der Welt ſo ſcheinen, um England und Spanien zu täuſchen; er ſelbſt traute der öſterreichiſchen Politik nicht mehr als zuvor, das beweiſt wenigſtens das Schreiben, womit er am Schluſſe des Congreſſes den Brief des Kaiſers Franz beantwortete und worin er ſich in drohendem Tone jeden Schritt, der Beſorgniß erregen konnte, fernerhin verbat.

Mit den Tagen von Erfurt waren auch Oeſterreichs Hoffnungen auf Rußlands Unterſtützung bei einem bevorſtehenden Kampfe vernichtet, dennoch beſchloß man, einen letzten Verſuch zu machen und ſandte in den erſten Wochen des Jahres 1809 den Fürſten Karl Schwarzenberg nach Petersburg, um die Mitwirkung des Czaaren zu erlangen. Allein Alexander mahnte dringend vom Kriege ab und gab auch nicht die leiſeſte Hoffnung, daß von ihm eine Hülfe zu erwarten ſei.

Bei Preußen hatte man williges Gehör gefunden, ſo lange Stein dort noch an der Spitze der Geſchäfte ſtand. Als aber deſſen Gegenpartei, blind in ihrem Haſſen, und wie alle Privilegirte, wenn es ſich um den Verluſt ihrer Vorrechte handelt, unbedenklich in ihren Mitteln, zu ihrer eigenen Schande nicht davor zurückſcheute, Stein an die Franzoſen zu verrathen, ſo daß er verbannt und flüchtig Preußen verlaſſen und in Oeſterreich eine Zuflucht ſuchen mußte, da ſank mit dem Falle dieſes Mannes auch jede weitere Ausſicht auf ein energiſches Anſchließen Preußens.

Nur von England war mit Sicherheit eine kräftige Unterſtützung durch Geld und Waffen, vielleicht auch durch eine Landung im Norden zu erwarten. Mit England hatte Oeſterreich am 5. Januar 1809 Frieden geſchloſſen, nachdem es die Entzweiung dieſer Macht und der Pforte durch ſeine Vermittelung ausgeglichen, was ſeinerſeits die Ausſöhnung mit England eingeleitet hatte. Wenn man es unterlaſſen hatte, ſich ſo ſorgfältig wie ſonſt mit fremden Bündniſſen und Subſidien auszurüſten, ſo rechnete man um ſo mehr auf die nationalen und patriotiſchen Sympathien, die Oeſterreichs Kriegserklärung gegen den gemeinſamen Unterdrücker von den Alpen bis zu den Meeresküſten hervorrufen ſollten. Aus dieſem Grunde mochte man denn auch wohl der thö-

rigten Hoffnung leben, Preußen dennoch mit fortzureißen und mit Preußen das ganze nördliche und mittlere Deutſchland. Die Stimmung im Norden war noch aufgeregter und rachedürſtender als in Oeſterreich; die Franzoſen ſelbſt erzählen, daß ihre letzten abziehenden Colonnen mit Koth und Steinwürfen in den preußiſchen Dörfern geleitet worden ſeien und franzöſiſche Officiere es kaum wagen durften, ſich in Berlin öffentlich zu zeigen, ohne die Beſchimpfungen der Bevölkerung auf ſich zu laden. In den verlorenen Provinzen Preußens, ja ſelbſt in den eigentlich rheinbündiſchen Stammlanden waren gleiche Stimmungen wach geworden. Es lag alſo nahe, wenn Tyrol und Vorarlberg ihre Erhebung ſiegreich vollendet hatten, auf Bayern und Württemberg im deutſchen Sinne einzuwirken.

Dieſe Stimmungen zu nützen, ehe ſie erkalteten, dazu war eine raſche Entſcheidung nothwendig. Waren auch die kriegeriſchen Rüſtungen noch nicht zu Ende gediehen, ſo mußte doch die Betrachtung, daß faſt Napoleon's ganze Heeresmacht in Spanien verwandt wurde, gebieteriſcher als je zum ungeſäumten Handeln drängen. Es blieb nur die Wahl, die Unterjochung Spaniens und dann den Todesſtreich abzuwarten oder dem Todfeinde aller Freiheiten und Selbſtändigkeit der Völker zuvor zu kommen.

Seit den erſten Tagen des März 1809 deutete in Oeſterreich Alles auf Krieg, die Freiwilligen wurden unter die Waffen gerufen und gegen Mitte des Monats verſammelte ſich die Hauptarmee unter Erzherzog Karl in Böhmen und im Donauthal, ein zweites Corps ſtand bereits unter Erzherzog Ferdinand in Galizien, ein drittes unter Erzherzog Johann in Inneröſterreich. Dieſe Macht, wenn ſie auch nicht die Höhe von 300,000 Mann erreichte, wie man gewöhnlich etwas zu hoch gegriffen angiebt, war jedenfalls groß genug, um den Feind in Bayern und Franken mit Ueberlegenheit anzugreifen, ehe er ſeine Verſtärkungen empfing. Vom Rheinbunde waren nur einige 50,000 Mann beiſammen, Davouſt und Oudinot hatten 75,000 Mann unter ſich, was aus dem Innern Frankreichs kam, konnte erſt Ende März und Anfang April über den Rhein kommen, die Garden, die ſächſiſchen und thüringiſchen Contingente mußten noch ſpäter ankommen. Es war daher der anfängliche Plan des Erzherzogs, gegen Davouſt anzurücken, ihn zu ſchlagen, ehe neue Verſtärkungen ankämen. Um den Marſchall, wohin er ſich auch wenden möge, erreichen zu können, ſchien es am geeignetſten, die Hauptmaſſe der Armee in Böhmen zu vereinigen. Man konnte von hier mit 150,000 Mann den Kampf in das Herz Deutſchlands tragen, allen Mißvergnügten die Hand reichen, Sachſen im Zaume halten und nach allen Richtungen, ſei es zwiſchen der Donau und dem Main oder zwiſchen dem Main und der

Elbe, seine Operationen wenden, während ein einziges Corps und die Landwehr hingereicht haben würden, die Linien von Schärding und Braunau zu vertheidigen. Es mußte dies aber alles rasch geschehen. Wohl mochte es an dem Zwiespalte, der im Hauptquartiere herrschte, liegen, daß die Eröffnung des Krieges auf den Anfang April verschoben wurde und daß in der Besorgniß, Davoust und Oudinot möchten mit den Rheinbundstruppen vereinigt am linken Donauufer sich der Hauptmacht der Oesterreicher entgegenstellen und zugleich die am Inn stehenden Corps mit Uebermacht schlagen, der Beschluß gefaßt wurde, die Aufstellung in Böhmen zu verlassen und das ganze Gros des Heeres bis auf zwei Armeecorps, die in Böhmen blieben, nach dem Donauthal zu führen, und von da in Bayern einzudringen. Es waren dies die ersten folgeschweren Mißgeschicke des Krieges.

Am 6. April erließ der Erzherzog eine Proclamation, um die Armee zum Kampfe für das Vaterland und seine Unabhängigkeit aufzurufen: „Auf Euch," sagte er, „meine theuern Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben. Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterjochung zu werden; Ihr werdet nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; Ihr werdet nie für fremdes Interesse und für fremde Habsucht bluten; Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten, um auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Auf Euch wartet ein schöneres Loos, die Freiheit Europas hat sich unter Eure Fahnen geflüchtet, Eure Siege werden ihre Fesseln lösen und Eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung." Ein ähnlicher Aufruf wurde an die deutsche Nation gerichtet. „Wir kämpfen," hieß es darin, „um die Selbständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Mit Oesterreich war Deutschland selbständig und glücklich, nur durch Oesterreichs Beistand kann es wieder beides werden. Deutsche! würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt zu Eurer Rettung!"

Es war freilich nicht schwer, mit Oesterreichs eigener Geschichte diese Mahnungen zur Freiheit zu widerlegen. Die Heimath der Ferdinande und Leopolde, das Asyl der Jesuiten, das gelobte Land der Priester und Palastregierungen, des geistigen Druckes, der Censur und geheimen Polizei, das Oesterreich der Thugut und Cobenzl, war freilich nicht dazu geeignet, großes Vertrauen in die Freiheit

zu erwecken, die es verkündigte. Die Rheinbundsregierungen versäumten es denn auch nicht, diesen Gegensatz recht scharf hervorzuheben, und Napoleon hatte in der That, als es zum Schlagen kam, wenig von der Wirkung der patriotisch klingenden deutschen Manifeste zu empfinden. Nur in Tyrol flammte der Aufstand des Volkes gewaltig empor und eröffnete den großen Kampf mit einem glänzenden Erfolge.

Am 10. April überschritten die Oesterreicher bei Brannau, Oberberg und Schärding den Inn, nachdem der Erzherzog Karl am Tage zuvor dem Oberbefehlshaber der französischen Armee in München eine Kriegserklärung und dem Könige von Bayern ein Schreiben zugesandt, worin er den Wunsch aussprach, der König möge der Volksstimmung Gehör geben, welche in den Oesterreichern nur die Befreier erblicke. Während der französische Gesandte in München auf die Kriegserklärung antwortete, es gebe keinen Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Bayern, erließ Max Joseph von Dillingen aus am 17. April ein Manifest, worin er sich in bitterem Tone über die Verletzung des Völkerrechts beschwerte, die in der Ueberschreitung der Grenze ohne Kriegserklärung lag, und zugleich über die verführerischen Proclamationen der Oesterreicher, „welche nur die Rechte der Souveraine angriffen und einen die bürgerliche Ordnung untergrabenden Schwindelgeist zu verbreiten suchten.“ Oesterreich wolle nichts als die Unabhängigkeit des bayerischen Vaterlandes zerstören, und jene Willkür wieder aufleben machen, „die es sich unter dem anspruchsvollen Titel eines Oberhauptes des deutschen Reiches von jeher zugeeignet habe.“ Aehnlich ließ sich der Württemberger Autokrat vernehmen, der besonders heftig gegen die Ausbreitung der demagogischen Umtriebe eiferte, womit Oesterreich den Krieg eröffne. Auf die Rheinbundsregierungen war also nicht zu rechnen.

Für Oesterreich war die Lage noch keineswegs ungünstig, der Kaiser war noch nicht auf einen Angriff gerüstet und erwartete ihn nicht vor Ende April. Berthier, der vorläufig die französische Armee in Deutschland commandirte, hatte, statt wie Napoleon anbefohlen die Armee zwischen Augsburg und Ingolstadt zu vereinigen, Davoust und Oudinot nach Regensburg, Lefebvre mit den Bayern nach der Isar geschickt, und also die französischen Streitkräfte unnöthigerweise verzettelt. Hätte Erzherzog Karl mit seiner numerischen Uebermacht die Corps vor ihrer Vereinigung einzeln überfallen, so hätte er vielleicht einen entscheidenden Schlag ausführen können. Dazu gehörte freilich ein rasches Handeln, und dies hat der Erzherzog wohl nie weniger bewiesen, als in diesem Feldzuge. Acht Tage brauchte man, um eine Strecke zurückzulegen, die später von den Franzosen in zwei Tagen durcheilt ward. Am 10. April hatte man den Inn über-

ſchritten, am 16. erſt erreichte man die Iſar, drängte ein Corps Bayern unter Deroy, welches den Uebergang wehrte, zurück, überſchritt den Fluß und beſetzte München. Es war nun die Abſicht, den Marſchall Davouſt, der bei Regensburg ſtand, am Morgen des 19. anzugreifen.

Indeſſen war Napoleon am 17. April in Donauwörth angelangt. Von ſeinem Siegeszuge in Spanien durch die drohende Stellung Oeſterreichs abgerufen, war er nach Paris geeilt, hatte eine neue Aushebung in Frankreich angeordnet, die Armeecorps im Innern zum Marſche an den Rhein in Bereitſchaft geſetzt. Dem ruſſiſchen Miniſter Romanzoff in Paris wurde angedeutet, daß man die in Erfurt verſprochene Hülfe erwarte, und Preußen angedroht, im Falle es ſeine Heeresmacht über das feſtgeſetzte Maaß von 42,000 Mann vermehre, ſofort die Kriegserklärung erfolgen würde. Zugleich wurden die Rheinbundsfürſten aufgefordert, ihre Contingente zu ſtellen, denn ohne ihre Hülfe wäre es unmöglich geweſen, mit zureichender Kraft auf dem Kampfplatze zu erſcheinen. In der feſten Ueberzeugung, daß die Oeſterreicher, durch Rußland in Schach gehalten, vor Ende April den Feldzug nicht eröffnen würden, hatte er ſeine Abreiſe zur Armee nicht ſehr beeilt, aber Berthier dringend anempfohlen, die franzöſiſchen Kräfte zu concentriren und jedem Kampfe auszuweichen. Als er nun bei der Armee anlangte, fand er die Stellungen verſchoben, die Armee nicht am Lech und der Donau vereinigt, ſondern weit auseinander geriſſen.

Napoleon entfaltete ſeine ganze Meiſterſchaft, um mit Schnelligkeit und Umſicht das Verſäumte nachzuholen und wo möglich auch zugleich einen entſcheidenden Erfolg zu erringen. Um den Zwiſchenraum, der die franzöſiſchen Marſchälle trennte, zu vermindern, erhielt Davouſt den Befehl, ſofort von Regensburg die Donau herauf nach Neuſtadt zu ziehen, während Oudinot und Maſſena zu gleicher Zeit nach Pfaffenhofen aufbrachen. Die Lücke zwiſchen beiden Marſchällen, die dann nur auf einige Meilen vermindert war, wollte Napoleon durch ſein Centrum decken, das er aus Bayern und Württemberger bildete. Geſchmeichelt durch die Ehre, die Stelle ſeiner Garden zu vertreten, kannten dieſe deutſchen Truppen keinen höheren Ehrgeiz, als durch glänzende Waffenthaten die Wahl des Imperators zu rechtfertigen. Sie fühlten nicht das grenzenloſe Weh eines Bruderkrieges, ſie empfanden nicht die ſchmachvolle Schande, unter fremden Fahnen für einen fremden Uſurpator mit ihrem Blute das eigene Vaterland dem knechtiſchen Scepter des korſiſchen Eroberers zu unterjochen. Davouſt war am Morgen des 19. von Regensburg aufgebrochen und traf bald auf den Feind, der ebenfalls am Morgen ſich gegen Regensburg in Bewegung geſetzt hatte.

Während der Erzherzog Karl mit den Corps Hohenzollern und Rosenberg den Feind angriff, sollte der Erzherzog Louis, unterstützt von dem Corps Hiller's, die linke Flanke decken und die Bayern von der Vereinigung mit Davoust abhalten. Die ganze Gegend, in der sich nun der Kampf entspann, ist von unzähligen Defileen, dichten Wäldern und Morästen durchschnitten, so daß die tapfere österreichische Cavallerie auf einem so ungünstigen Terrain keine Erfolge zu erringen vermochte. Alles löste sich in einzelne Gefechte auf, von denen das blutigste und hartnäckigste um den Besitz von Hausen geliefert wurde. Hier war die Colonne Hohenzollern mit St. Hilaire zusammengetroffen, zu deren Verstärkung Davoust auch die Division Friant's herangezogen hatte. Niemals haben die Oesterreicher sich tapferer geschlagen, als an dieser Stelle. Officiere und Soldaten wetteiferten an verwegenem Muthe, drei ihrer Generale, die Fürsten Ludwig und Moritz Liechtenstein und Lusignan, waren an der Spitze ihrer Colonnen verwundet worden; aber die Vertheidigung war des Angriffs würdig und als am Abend ein Gewitter die Kämpfer trennte, waren die Franzosen im Besitze ihrer Stellungen geblieben.

Eben so erfolglos für die Oesterreicher war das Gefecht bei Arnhofen, wo Thierry sich vergeblich bemühte, die Vereinigung der Bayern zu hindern.

Auch bei Pfaffenhofen ward die österreichische Vorhut von der herandringenden Avantgarde Massena's und Oudinot's zurückgedrängt, und so war es den Franzosen ohne eigentliche Schlacht in lauter einzelnen Gefechten gelungen, ihre imposante Macht von 150,000 Mann auf einen Raum von acht bis zehn Stunden zu vereinigen, während die Stellung der Oesterreicher sich von Regensburg bis zur Isar ausdehnte.

Um das erlangte Uebergewicht seiner Macht gegen den zersplitterten Feind mit Erfolg zu benutzen, verlor der Kaiser keinen Augenblick. Davoust hatte am 20. April den Erzherzog nur zu beschäftigen und hinzuhalten; mit ihm in Verbindung sollte dann Lefebvre bei Abensberg hervorbrechen, Oudinot diese Bewegungen unterstützen, Massena auf die Linke der Oesterreicher fallen, den Flügel durchbrechen und Landshut besetzen. Damit war den Oesterreichern ihr Hauptdepot entrissen, die Operations- und Rückzugslinie des Erzherzogs gefährdet und sein in den Defileen zwischen Donau und Isar verwickeltes Heer in eine verzweifelte Lage gebracht.

Den Kern der Angriffscolonnen, welche der Kaiser selbst führte, bildeten Bayern und Württemberger. Er ritt vor ihre Fronte und begrüßte sie mit den Worten: „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich gekommen, sondern als Beschützer Eures Landes und des

Rheinbundes. Nicht ein Franzoſe befindet ſich in Euren Reihen; Ihr allein ſollt die Oeſterreicher ſchlagen. Oeſterreich will die Auflöſung Eures Staates und Eurer Armee. Ungarn, Böhmen und andere Horden wollen ſich in Euer Vaterland theilen. Ich habe die Grenzen Eures Vaterlandes bereits erweitert, aber ich ſehe ein, daß ich noch nicht genug gethan habe. In Zukunft werde ich Euch ſo groß machen, daß Ihr meiner Hülfe nicht mehr bedürfen ſollt. Bayern! Dieſer Kampf iſt der letzte, den Ihr mit Oeſterreich führen werdet. Greift Eure Feinde mit dem Bajonett an und vernichtet ſie."

Dann ging es zum Angriff. Ueberall traf man nur getrennte unzulängliche Colonnen des Feindes und warf ſie. Bei Abensberg wurde Erzherzog Ludwig und Hiller von Napoleon geſchlagen und zum Rückzuge genöthigt. So war am Abend der ganze linke Flügel der Oeſterreicher von der Hauptarmee getrennt und ging gegen Landshut zurück.

Während Davouſt den Erzherzog beſchäftigte, war es Maſſena gelungen, mit einem Theile ſeines Corps bei Freiſing die Iſar zu erreichen und gegen Landshut vorzudringen. Am Morgen des 21. drang auch Napoleon mit dem Corps von Lannes, der Reiterei von St. Sulpice, den Bayern und Württembergern gegen Landshut vor, um die am Tage vorher geworfenen Oeſterreicher vollends über die Iſar zu werfen und ungeſtört gegen Erzherzog Karl marſchiren zu können. Nur mit Mühe und großen Verluſten gelang es den Oeſterreichern, ihren Rückzug über Landshut, Geiſenhauſen und Neumarkt nach dem Inn fortzuſetzen, gedeckt von einer Nachhut des Kienmayer'ſchen Corps, während General Nordmann die Vorhut Maſſena's, der bei Mosburg die Iſar paſſirt hatte, abhielt. Auf dieſem Rückzuge hat ſich ein Soldat durch einen Zug altrömiſcher Tapferkeit ausgezeichnet. Es waren zwei Grenadiercompagnien vom Regiment Deutſchmeiſter an einem Gehölz zur Deckung aufgeſtellt und befanden ſich am Ausgange deſſelben, mitten in einer Ebene, von zahlreicher feindlicher Reiterei bedroht. Ein Grenadier bemerkt einen verlaſſenen Pulverwagen zwiſchen ihnen und dem Feinde, er eilt darauf los, giebt Feuer, ſprengt ihn in die Luft und fällt als Opfer ſeines Heldenmuthes, allein die Compagnien finden nun ungefährdet den Rückzug zu ihren Regimentern.

Erzherzog Karl hatte indeſſen Regensburg, wo Davouſt nach ſeinem Abzuge nur ein Regiment als Beſatzung zurückgelaſſen hatte, genommen und rüſtete ſich, als das Schickſal des linken Flügels nicht mehr zweifelhaft war, am Morgen des 22., den Feind anzugreifen. Er zog das Corps von Kollowrath heran und Roſenberg, der an der Laber ſtand, erhielt mit einem Theile des Hohenzollern'

schen Corps den Auftrag, die Straße nach Landshut zu beobachten und sich in seiner Stellung so lange als möglich zu behaupten. Während sich die Oesterreicher in drei Angriffscolonnen gegen Abbach in Bewegung setzten, traf auch schon der Kaiser von Landshut her ein und es kam dann bei Eckmühl zu einem blutigen und entscheidenden Treffen, das bis in die Nacht dauerte und in dem die Oesterreicher unter schweren Verlusten nach Regensburg zurückgeschlagen wurden. Dieser Kampf allein hatte den Oesterreichern über 6000 Mann und 16 Geschütze gekostet. Noch in der Nacht und am Morgen des 23. wurde eine Schiffbrücke bei Weichs über die Donau geschlagen und die österreichische Armee begann sich hinter die Donau zurückzuziehen, während sechs Bataillone Regensburg bis zum Abend besetzt halten sollten, um den Rückzug zu decken. In heldenmüthiger Ausdauer hielten sich die wenigen Bataillone in der unbefestigten Stadt gegen den mit Macht andringenden Feind bis zum Abend, wo es einem Bataillone von Lannes' Corps gelang, durch eine Bresche in die Stadt zu dringen. In den Straßen der fast zur Hälfte brennenden Stadt begann ein furchtbares Gemetzel und nur einem Theile der österreichischen Truppen gelang es, sich durchzuschlagen und Stadt am Hof zu gewinnen, wo die österreichische Nachhut unter Kollowrath sie aufnahm. Erst in der Nacht gelangten die Franzosen nach Stadt am Hof, das von den Oesterreichern von den nahen Höhen beschossen und fast ganz eingeäschert wurde. Auch Regensburg hatte furchtbar gelitten; 150 Häuser waren abgebrannt und über 5000 Einwohner verarmt und obdachlos geworden.

Während die österreichische Armee ihren Rückzug über Cham nach Böhmen antrat, hatte Hiller mit dem linken Flügel seinen Marsch nach dem Inn fortgesetzt. Er überzeugte sich bald, da er nur schwach verfolgt wurde, daß die feindliche Hauptarmee sich gegen die Donau gewandt habe, und traf rasch seine Anordnungen, die Isar wieder zu überschreiten. Am 24. April stieß er in der Nähe von Neumarkt auf den Feind, eine bayerische Division unter Wrede, verstärkt durch ein französisches Regiment. In dem Gefechte, das sich entspann, errangen die Oesterreicher einen letzten fruchtlosen Erfolg, der Feind wurde vollständig geworfen und kaum gelang es ihm nach einem Verluste von 2000 Todten und 900 Gefangenen ungefährdet seinen Rückzug anzutreten.

Ein Befehl des Kaisers rief Hiller dann zur Deckung der Grenzen zurück und ungestört vom Feinde konnte er den Inn überschreiten.

Die fünftägige Schlacht an der Donau, in der Napoleon durch seine Operationen die ganze Meisterschaft seines Genies entwickelte, war entscheidend für den ganzen Verlauf des Krieges. Ohne eine

große Schlacht, in lauter einzelnen Gefechten geschlagen, hatte man ein Drittel des schönen Heeres, beinahe 50,000 Mann, eingebüßt. Wie überwältigend der Eindruck dieser Schlacht auf den österreichischen Oberbefehlshaber war, beweist der Vorschlag, den er noch in Regensburg dem Kaiser machte, bei den Franzosen den Weg der Vermittelung einzuschlagen. Die Antwort des Kaisers am 29. April war ausweichend. Er wollte nur seine Beistimmung zu der Eröffnung von Friedensanträgen geben, „insofern es geschehen könne, ohne sein Ansehen zu compromittiren." Um einen Anknüpfungspunkt für seine Unterhandlungen zu finden, bot er dem Kaiser die Auswechselung der Gefangenen an.

Wir geben dieses Schreiben, weil es sehr schlecht zu den Proclamationen stimmt, worin er drei Wochen früher Europa zum Kampfe gegen Napoleon rief und des Siegers von 1796 und 1799 nicht würdig ist.

„Sire! Eure Majestät haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu complimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben . . . Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen . . . Welche immer die Glücksereignisse des Krieges oder die Annäherung des Friedens sein mögen, ich bitte Eure Majestät zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegen führt, und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, den Degen oder den Oelzweig in der Hand Eurer Majestät zu begegnen."

Napoleon würdigte den Brief keiner Antwort und schob seine Heeresmassen unaufhaltsam auf der Straße gegen Wien vor. Die Oesterreicher unter Hiller, ungefähr 30,000 Mann, waren nicht im Stande, sich mit Erfolg der Wucht des Feindes zu widersetzen. Unablässig von den Franzosen verfolgt, zogen sie sich bis Ebersberg zurück, wo sie in einer günstigen Stellung den Feind erwarteten. Hier kam es am 3. Mai zu einem Gefechte, in dem alle Furien des Krieges entfaltet waren. Das Dorf war in Brand gerathen und volle drei Stunden dauerte das regellose Gemetzel inmitten der rauchenden Trümmer der Brandstätte. Erst am Abend zogen sich die Oesterreicher zurück. Sie hatten 1400 Gefangene und 3 Adler erbeutet, aber 4500 Mann und 116 Officiere verloren. Der Verlust der Franzosen wird nicht geringer gewesen sein. Hiller setzte ungehindert vom Feinde seinen Rückzug fort und überschritt am 8. Mai bei Mauten die Donau, um sich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen. Ein Theil der Armee hatte schon von Melk aus

den geraden Weg nach Wien eingeschlagen, das auch der Feind am Morgen des 10. Mai erreichte.

Während Napoleon wie 1805 seinen Sitz in Schönbrunn aufschlug, bemächtigten sich die Franzosen der Vorstädte und richteten ein lebhaftes Feuer von Haubitzen gegen die Hauptstadt. Trotz seiner prahlerischen Proclamation, worin Erzherzog Maximilian zum äußersten Widerstande aufgerufen hatte, räumte er dennoch am nächsten Morgen mit seinen Truppen die Stadt, sorgte aber dafür, daß diesmal die Donaubrücke abgebrochen wurde. Die wenigen hundert Mann, die zurückgeblieben waren, streckten am Morgen des 13. die Waffen und gegen Mittag rückten die Franzosen ein. Damit war der erste Act dieses Krieges zu Ende.

Während Napoleon am 14. Mai durch ein Decret die Landwehr auflöste und denen, die binnen vierzehn Tagen heimkehrten, einen „Generalpardon!!" bewilligte, aber denen, die nicht von dieser Frist Gebrauch machten, mit dem Einäschern ihrer Häuser und der Confiscirung ihres Eigenthums drohte, also die Nationalbewaffnung eines selbständigen Staates wie Freibeuterei behandelte, erließ er selbst einen Tag später, freilich ohne jeden Erfolg, eine Proclamation, worin er die Ungarn zum Abfall von Oesterreich aufforderte. „Werdet wieder eine Nation," so hieß es in dieser Proclamation, „gebet Euch einen König Eurer eigenen Wahl, der nur für Euch regiere . . . Vereinigt Euch zu einem Nationalreichstage auf den Feldern von Rakotsch nach der Weise Eurer Vorfahren, und gebt Mir dann Euren Entschluß zu erkennen." Die Proclamation wurde in's Magyarische übersetzt und tausendweis von den Franzosen verbreitet, aber treu von den Einwohnern den Behörden überliefert.

Die Franzosen versuchten am 13. Mai bei Nußdorf über die Donau zu setzen, um Hiller, der die an dem Fluß gelegenen Ortschaften Stadelau, Aspern, Eßling und Großenzersdorf besetzt hielt, mit Uebermacht anzugreifen, und ehe das österreichische Hauptheer herankam, Meister des linken Donauufers zu werden; aber nach einem hartnäckigen Gefechte wurde ihr Angriff abgeschlagen und am 16. Mai erreichte Erzherzog Karl den Bisamberg und damit war die Vereinigung mit Hiller vollzogen. So stand die ganze deutsche Heeresmacht Oesterreichs, etwa 80,000 Mann, am linken Donauufer dem französischen Kaiser, ungefähr 90,000 Mann stark, gegenüber.

Nach dem mißlungenen Versuche bei Nußdorf hatte Napoleon die Lobau als Punkt des Ueberganges ausgewählt. Die Lobau ist eine etwa 2000 Ruthen breite und 2400 Ruthen lange Insel in der Donau, die von dem rechten Ufer aus das Schlagen einer

Brücke sehr begünstigte. Von der Insel zum linken Ufer der Donau sind nur noch 200 Schritte. Schon am 18. Mai begann der Uebergang auf die Insel und der Bau der Brücken über beide Arme des stark angeschwollenen Flusses. Es war nicht die Absicht des Erzherzogs, den Uebergang des Feindes zu hindern, weil er durch ein entscheidendes Treffen dem Kriege ein Ende zu machen hoffte. Seit dem Mittag gingen die Franzosen über den Strom und besetzten die Dörfer Aspern und Eßling.

Am Morgen des 21. Mai hatte Erzherzog Karl seine Truppen in zwei Treffen aufgestellt, Hiller befehligte den rechten Flügel bei Stammersdorf, daran lehnten sich die Corps von Bellegarde und Hohenzollern, den linken Flügel bei Deutsch-Wagram hielt Rosenberg, hier stand auch die Cavallerie unter Fürst Liechtenstein, die Grenadiere bildeten bei Seiring die Reserve. In fünf Colonnen erfolgte der Angriff der Oesterreicher, und gegen 4 Uhr, als ungefähr 30,000 Mann Franzosen auf dem linken Ufer vereinigt waren, begann der Zusammenstoß. Massena hatte bei Aspern, Lannes bei Eßling Stellung genommen; zwischen beiden Dörfern stand die Reiterei. Es gelang Hiller nach einem blutigen Kampfe, sich in den Besitz von Aspern zu setzen. Von beiden Seiten ward mit äußerster Heftigkeit gefochten. Jedes Haus, jeder Stein- und Schutthaufen wurde von den Franzosen auf das Hartnäckigste vertheidigt; doch eben so stürmisch war der Angriff der Oesterreicher. Indessen waren auch die zweite und dritte Colonne zur Unterstützung Hiller's bei Aspern angekommen, während die vierte und fünfte Colonne unter Rosenberg gegen Eßling und Enzersdorf vorrückte, beide Dörfer nahm, aber das erstere nicht behaupten konnte. Während des Kampfes war die feindliche Cavallerie, die in der Stärke von zwölf Regimentern zwischen den beiden Dörfern stand, aufgeboten, die Colonnen von Bellegarde und Hohenlohe zu durchbrechen. Es gelang ihr, das vorgeschobene Geschütz und die Cavallerie Liechtenstein's zum Weichen zu bringen, aber an der österreichischen Infanterie brach sich die Wucht ihres Angriffes. Diese gab auf zehn Schritt eine mörderische Salve und stürzt sich dann mit dem Bajonett auf die erschütterten Reitercolonnen. Ein Cavallerieangriff vollendet die Niederlage und treibt die feindliche Reiterei auf ihre eigenen Massen zurück. Damit war auch der Widerstand in Aspern gebrochen; und als die Nacht anbrach, waren die Oesterreicher im Besitze des Dorfes, nachdem es wohl sechsmal von beiden Seiten genommen nnd verloren war.

Währenddem war es den Oesterreichern gelungen, die Brücke über den Hauptarm der Donau durch schwerbeladene und brennende Fahrzeuge zu zerstören. Die Franzosen waren also vorläufig ab-

geſchnitten, aber während der Nacht gelang es ihnen, die Brücke wieder herzuſtellen und noch die Diviſionen Oudinot's, St. Hilaire's und Demont's, Naſouty's Küraſſiere, zwei Diviſionen leichter Reiterei, die Garden, die geſammte Artillerie von Lannes' und Maſſena's Corps vor dem Morgen des 22. Mai auf das linke Ufer der Donau zu führen. Damit waren die Franzoſen den Oeſterreichern überlegen. Wiederum begann der Kampf um die beiden Dörfer Aspern und Eßling. Während die Oeſterreicher Eßling zu erobern ſuchten, mühten ſich die Franzoſen ab, Aspern wieder zu gewinnen. Seinen Hauptſtoß wollte der Feind im Centrum führen. Hier ſpieen faſt vierhundert Kanonen, die beide Theile auf den engen Raum zwiſchen den Dörfern vereinigt hatten, Tod und Verderben unter die Reihen. Lannes ſtellte ſich an die Spitze der Diviſionen St. Hilaire, Oudinot und der Cavallerie und ſtürmte mit dieſer Angriffscolonne auf Hohenzollern's Corps und Liechtenſtein's Cavallerie los, um die feindliche Aufſtellung zu durchbrechen. Obgleich ſich die öſterreichiſche Infanterie mit Muth und Tapferkeit ſchlug, und trotz der glänzenden Angriffe der Reiterei, rückt der Feind auf der ganzen Linie vor. Da ergreift der Erzherzog Karl eine Fahne des Regiments Zach, ſtellt ſich an die Spitze der wankenden Colonnen, feuert ſie durch ſein Beiſpiel an, wirft die andringenden Franzoſen zurück und dringt ſelbſt ſiegreich vor. Wäre es den Oeſterreichern gelungen, das Dorf Eßling, das die Franzoſen mit dem Muthe der Verzweiflung hielten, zu nehmen, ſo wäre der Rückzug der Franzoſen, der unter Maſſena's kaltblütiger Leitung vollzogen wurde, gefährdet und eine völlige Niederlage unvermeidlich geweſen. Damit war der verwegene Streich des Feindes energiſch parirt; und theuer genug hatte Napoleon die Geringſchätzung ſeines Gegners bezahlt.

Die Kunde von dieſem zweitägigen blutigen Rieſenkampfe bei Aspern erweckte in ganz Europa, in England und Spanien, in Holland wie in Rom die Erwartung eines Umſchwunges und die Hoffnung auf eine baldige Befreiung von dem verhaßten Joche. Am tiefſten aber war der Eindruck in Deutſchland. Als Oeſterreich im Anfang April, wie die Proclamationen lauteten, für die Freiheit und Ehre Deutſchlands gegen den fremden Uſurpator den furchtbaren Kampf unternahm, hatte ſein muthiges Unternehmen auf das Volk in allen Theilen Deutſchlands einen tiefen Eindruck gemacht, und es war anzunehmen, daß wenn der erſte Kampf von Erfolg gekrönt geweſen wäre, die Kunde eines Sieges bis in die letzte Hütte den Groll gegen die fremden Dränger zu raſcher That entflammt hätte. Aber die Hiobspoſten von der Donau waren verhängnißvoll. Die Niederlage bei Regensburg, das ſiegreiche Vor-

rücken des Kaisers nach Wien mußte jede keimende Hoffnung in Norddeutschland zerstören. Hier hatten sich die edelsten Kräfte zu einem Kampfe für die Unabhängigkeit Deutschlands gerüstet. Der Haß gegen den Unterdrücker, der in allen Schichten der Bevölkerung gleich stark war, wurde durch die Erinnerung an alle die Schmach, die man erlitten, genährt.

Schon während des Erfurter Congresses im Jahre 1808 hatte sich überall der Gedanke eines Widerstandes durch die Ereignisse in Spanien, besonders durch die Capitulationen von Baylen und Cintra ermuthigt gefühlt. Es wurden hauptsächlich diese Ideen durch die geheimen Vereine befördert, die sich durch ganz Norddeutschland verzweigten und die, wenn auch nicht in näherer Beziehung, doch gleiche Zwecke wie der in Preußen gegründete Tugendbund verfolgten. Im Frühjahre 1808 war zu Königsberg ein kleiner Kreis von Männern zusammengetreten und hatte diesen Verein gegründet, der dann am 30. Juni die Bestätigung des Königs erhielt. Sein Zweck war, mit allen Mitteln darauf hinzuarbeiten, daß Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an den Monarchen und die Verfassung, Religiösität, eifriges Streben gegen Unsitte und Laster, Liebe zur Wissenschaft und Kunst verbreitet würde. Angesehene Männer wie Boyen, Merkel, Eichhorn nahmen an diesem Vereine Theil, der sich bald über ganz Preußen verbreitete. Unter denen, welche in dem Tugendbunde oder außerhalb desselben für ein kräftiges Selbstbewußtsein des abgestorbenen Nationalgeistes wirkten, befanden sich auch Männer wie Arndt, Fichte, Stein, Gneisenau und Scharnhorst. Der in Deutschland erwachende Geist hatte die Franzosen besorgt gemacht und trieb sie zu Verfolgungen, die diesem Geiste neue Nahrung gaben. Der Kaiser hielt den preußischen Premierminister Stein, der in Preußen wieder die Leitung der Geschäfte übernommen hatte, nicht mit Unrecht für die Seele dieser antifranzösischen Bewegungen. Durch sein Decret vom 16. December aus dem kaiserlichen Lager zu Madrid, worin der genannte Stein (le nommé Stein), der Unruhen in Deutschland zu erregen suche, für einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, seine Güter mit Beschlag belegt, Stein selbst aber für vogelfrei erklärt wurde, hatte er die Hauptstütze dieser Bewegungen und die Haupttriebfeder eines energischen Handelns vernichtet. Mit Stein's Rücktritt fiel der Gedanke einer einmüthigen und massenhaften Bewegung gegen Napoleon vorerst zu Boden. Aber nicht allein diese Aechtung Stein's war Schuld an dem Aufgeben eines Programmes, das nichts weniger beabsichtigte, als durch eine allgemeine Nationalbewegung in Pommern und Schlesien wie in Tyrol, in Oesterreich und Preußen wie in den rheinbündischen Gebieten, ohne fremde

Hülfe den Usurpator zu Boden zu werfen; dieser Plan scheiterte hauptsächlich an der zögernden Politik Oesterreichs. Durch Stein's Abschied vermehrten sich die Aengstlichkeiten und Bedenklichkeiten in Wien, und man war der Ansicht, daß man den Eindruck dieses Schrittes, von dem die Existenz und das Vertrauen von Preußen abhingen, verwischen müsse. Alles Drängen der preußischen Partei, auch jetzt noch durch rechtzeitige entschlossene Schritte und durch ein gemeinsames Handeln für die Ehre Deutschlands in den Kampf zu treten, war vergeblich. Im Jahre 1809 sollte Oesterreich dieses Handeln bitter bereuen. Hatten auch beim Ausbruche des Krieges die großartigen Vorbereitungen, die in Oesterreich getroffen wurden, den warmen Enthusiasmus aller Einwohner entflammt, die mächtig ausgedehnte Bewaffnung der Landwehr neben der Armee, die lebendigsten Hoffnungen erregt, so war doch jetzt die Situation eine andere, die Leiter des preußischen Staates waren nicht mehr dieselben und auf eine Mitwirkung dieses Staates vorläufig gar nicht zu rechnen. Ohne diese Mitwirkung aber eine lebhafte Hülfe Norddeutschlands gar nicht zu hoffen, und die geheimen Unternehmungen, die jetzt zur Unterstützung des österreichischen Kampfes thätig wurden, blieben vereinzelt und ohne Zusammenhang, und daher auch ohne Erfolg.

Noch ehe der Krieg im Süden begonnen hatte, versuchte ein preußischer Officier, Friedrich Karl von Katt, mit einer Anzahl gleichgesinnter Männer einen Handstreich auf Magdeburg auszuführen. Man hatte Einverständnisse mit einer großen Anzahl Bürger Magdeburgs und mit Soldaten und Officieren der Besatzung angeknüpft; aber der Versuch, die Festung zu überrumpeln, scheiterte an der Wachsamkeit der französischen Behörden.

Mit diesem Handstreiche auf Magdeburg hing eng die Schilderhebung Dörnberg's zusammen, die einige Tage später in der Nähe der westphälischen Residenz scheiterte. Schon im Winter 1806—7 war es unter den Hessen zu einzelnen gewaltsamen Auflehnungen gekommen, die, erbittert über das Joch der fremden Occupation, mit rührender Treue an dem Geschlechte Friedrich's des Großmüthigen hingen. Dörnberg, der als Oberst in Kassel stand, wollte, während Katt Magdeburg überrumpelte und Schill von Berlin die östlichen Gebiete Westphalens zum Aufstand brachte, mit seinen Jägern den König Jerome bei Nacht überfallen und sammt den französischen Generalen gefangen nach dem Kastell bringen. Durch das Mißlingen des Katt'schen Anschlages auf Magdeburg und durch das voreilige Losschlagen der Bauern scheiterte das ganze Unternehmen, und kaum gelang es Dörnberg, nach Homberg zu entkommen und unter manchen Abenteuern sich nach Böhmen zu retten.

Nachdem hier wie an der Elbe das mangelhaft angelegte Unternehmen durch Unbesonnenheit und Uebereilung gescheitert, das Volk durch ihr Mißlingen und durch die Botschaften von der Donau entmuthigt, die französische Regierung aber aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt war, ließ sich wenig von der Unternehmung Schill's erwarten, der am 28. April aus Berlin losbrach.

Keine Persönlichkeit war geeigneter, sich an die Spitze einer deutschen Nationalerhebung zu stellen, als Schill. Seine verwegenen Streifzüge bei der Belagerung von Colberg hatten ihm in einer Zeit, wo nur Feigheit und Verrath an der Tagesordnung waren, einen glänzenden Ruf erworben und ihn zum Liebling des Volkes gemacht. Die Gunst des Königs hatte ihn außer der Reihe zum Major und zum Inhaber des Husarenregiments gemacht, das aus den vier Reiterschwadronen, die er rühmlich geführt, gebildet war. Der stattliche lebensfrische Mann von 36 Jahren in dem malerischen Husarenkleide war nicht nur eine martialische, sondern auch liebenswürdige Erscheinung. Sein feuriges schwarzes Auge, sein freundliches wohlwollendes Wesen imponirte und gewann zugleich. Mit einer natürlichen Gabe populärer Beredtsamkeit ausgestattet, großmüthig gegen Bedürftige, freigebig gegen seine Waffengefährten, von unübertroffener Tapferkeit und einem frischen feurigen Wesen, war er ganz dazu geschaffen, die Masse durch Begeisterung mit sich fortzureißen.

Am Nachmittage des 28. April zog Schill mit seinem Regimente zum Halleschen Thore hinaus, um, wie es schien, seine gewöhnlichen Uebungen vorzunehmen. Auf dem Wege nach Potsdam ließ er plötzlich Halt machen und erklärte seinen Soldaten in einer begeisterten Rede den Entschluß, den Kampf mit dem fremden Eroberer aufzunehmen. Alle versprachen unter freudigem Zuruf ihm zu folgen. Die kleine Schaar wandte sich zuerst nach der Elbe gegeu die Festung Wittenberge. Es kam mit dem sächsischen Commandanten zu einer Convention, wonach er Schill unter seinen Kanonen die Elbe passiren ließ. Dann ging es nach Dessau, Bernburg und Cöthen. Ueberall wurden feurige Proclamationen verbreitet, um das Volk zu den Waffen zu rufen. Da erhielt Schill am 4. Mai die Nachricht von dem Ausgange der Schlachten an der Donau und die Unterdrückung der Insurrection in Hessen, und daß eine feindliche Abtheilung von Magdeburg her sich gegen ihn in Bewegung setzte. Es standen ihm nun zwei Wege offen, beide gleich glorreich, beide als ermunterndes Beispiel für die Zukunft gleich wichtig: sie mußten sterben oder sich durchschlagen. Bei Dodendorf kam es am 5. Mai zu einem Zusammenstoße. Schill führte 400 Husaren, 60 reitende Jäger und 60 Fußgänger, der

Feind war 1800 Mann ſtark mit 2 Kanonen. In einem muthigen Angriffe wurden die feindlichen Quarrees geſprengt, ihr Führer, General Vautier, tödtlich verwundet, eine Menge Leute getödtet, 170 Gefangene und eine anſehnliche Beute an Gepäck, Waffen und Fahnen gemacht. Aber der Sieg war theuer erkauft, 7 Officiere Schill's und 70 Leute waren getödtet, 3 Officiere, worunter Lützow, ſchwer verwundet und 2 gefangen. In Folge ſeines Verluſtes und wegen Mangel an Fußvolk konnte Schill ſeinen Sieg nicht vollſtändig machen. Er zog ſich in die Gegend von Stendal und Arneburg zurück. Hier erwartete ihn ein Zuzug von 160 Mann vom leichten „Bataillon Schill," die ſich mit 4 Officieren unter dem Commando des Lieutenants von Quiſtorp von Berlin aufgemacht hatten, um den Führer zu ſuchen, unter deſſen Commando ſie bei Colberg gefochten. Schill rückte darauf nach Dönitz. Nachdem er hier 400 Mann ſchlecht bewaffnet zurückgelaſſen, um ſeinen Marſch zu maskiren, eilte er ſelbſt Tag und Nacht Stralſund zu. Bei Dammgarten, wo er am 24. Mai eintraf, ſuchte ihn der Feind mit 2 Bataillonen Mecklenburger, einer Abtheilung polniſcher Reiterei und einigen Geſchützen den Weg zu verlegen. Aber die feindliche Colonne wurde in wilder Flucht auseinander geſprengt, die Mecklenburger, gegen 600 Mann mit 34 Officieren, mit Geſchütz und Fahnen wurden gefangen genommen. Nun eilte Schill raſch nach Stralſund, wo er ſeinen Truppen mit 15 Huſaren und 30 Uhlanen voraneilend, am Morgen des 25. Mai ankam.

Seine Abſicht, die franzöſiſche Beſatzung, die nur aus 150 Mann beſtand, zu überraſchen, wurde vereitelt und er mußte ſeine übrigen Truppen abwarten, um ſie nach einem hartnäckigen Kampfe zu überwinden. Schill bemächtigte ſich einer außerordentlichen Menge von Geſchützen und noch an demſelben Tage wurde die Befeſtigung des Ortes begonnen.

Aber der Feind ließ Schill nicht Zeit zur Vollendung der Befeſtigungsarbeiten. 6000 Mann ſtark, meiſtentheils Dänen und Holländer, näherte er ſich unter Gratien Stralſund am 31. Mai. Der Angriff geſchah auf einer Seite, wo Schill es am wenigſten vermuthete und wo er ſeine ſchlechteſten Truppen aufgeſtellt hatte, die nach kurzer Gegenwehr die Flucht ergriffen, während der Feind auf allen andern Punkten zurückgeſchlagen wurde. Schill eilte herbei, ſprengte, von einigen ſeiner Getreuen umgeben, mitten unter die Feinde, hieb den holländiſchen General Catteret vom Pferde und und ſtarb den Tod eines Helden. Nur 180 Mann unter dem Rittmeiſter Brünnow gelang es, ſich durchzuſchlagen und von den Holländern freien Abzug zu ertrotzen. Schill's Kopf wurde wegen der Prämie von 10,000 Franken vom Rumpfe getrennt und nach

Kaſſel geſchickt, von hier wanderte er als Geſchenk an den Naturforſcher Brugmanns nach Leyden, wo in dem dortigen Muſeum dieſe Reliquie des Colberger Helden unter Ungeheuern und Mißgeburten in Weingeiſt aufgeſtellt war. Erſt im Jahre 1837 wurde Schill's Haupt von den Holländern ausgeliefert und feierlichſt zu Braunſchweig bei ſeinen Waffengefährten beigeſetzt, die, 14 an der Zahl, als weſtphäliſche Unterthanen von einem Kriegsgerichte, das aus deutſchen Officieren gebildet war, zur Kugel verurtheilt in Braunſchweig erſchoſſen wurden, während die übrigen in Stralſund gefangenen Schill'ſchen Soldaten, 11 Officiere und 50 Mann, nach Weſel geliefert wurden. Ein Specialgericht von franzöſiſchen Officieren verurtheilte am 16. September die 11 gefangenen Officiere „als zur Bande von Schill gehörig" zum Tode und noch am nämlichen Nachmittage wurden ſie auf einer Wieſe bei Weſel erſchoſſen. Von den Gefangenen wurden nur die Verſtümmelten entlaſſen, die übrigen wurden auf die Galeeren nach Cherbourg und Breſt gebracht. Die erbarmungsloſe Härte, ja die Barbarei, womit der Feind die That und ihre Theilnehmer verfolgte, hat die Reihe blutiger Opfer, welche der Bonapartismus forderte, vermehrt und um den Schill'ſchen Zug die Glorie des Märtyrerthums verbreitet. Eben ſo friſch wie die zürnende Erinnerung an die blutige Rache des Siegers blieb auch in dem Gedächtniſſe der Mitlebenden dieſer Heldenmuth, die todesmuthige Hingebung, wovon die Ueberwundenen ein leuchtendes Beiſpiel gegeben. Daneben verblaßten die Fehler und Schwächen des Schill'ſchen Huſarenſtreiches und das Blut der Märtyrer war der Same einer thatenreichen Zukunft.

Während es in Heſſen, Hannover und Preußen nur zu vereinzelten Aufſtänden kam, brach in Tyrol eine allgemeine Empörung aus, die ſich raſch über das ganze Land verbreitete. Schon im Jahre 1808 wurde der Tyroler Aufſtand durch Hormayr, einem geborenen Tyroler, organiſirt und man konnte um ſo mehr auf die Sympathien der Tyroler, die durch den Preßburger Frieden an Bayern gefallen waren, bauen, da die neue Regierung mit ungeduldiger Haſt an dem Ueberlieferten und Hergebrachten rüttelte, woran der Tyroler mit zäher Anhänglichkeit hing. Ganz beſonders aber erregte ſie einen allgemeinen Haß durch die Neuerung auf dem kirchlichen Gebiete, obgleich ſie hauptſächlich dahin ſtrebte, die Macht der Pfaffen zu brechen und an die Stelle mittelalterlicher Einrichtungen neue Formen und Verhältniſſe zu ſetzen. Am erbittertſten war daher die Stimmung, wo die kirchlichen Neuerungen am gewaltthätigſten durchgeführt waren, in der Umgebung von Meran, in jenen maleriſchen Seitenthälern des Etſchlandes, in deren wilder Naturſchönheit ein kraftvolles verwegenes Geſchlecht von Männern

gedeiht. Eines dieſer Thäler iſt das Paſſeyr, ein großartiges wildes melancholiſches Alpenthal, die Heimath Andreas Hofer's. Hier zu St. Leonhard war er 1767 geboren, und führte jetzt in dem Wirthshaus am Sand die von den Vorfahren ererbte Wirthſchaft. Weit und breit war kein Mann ſo populär, als der biedere Sandwirth, deſſen äußere ſtattliche Erſcheinung in gewählter Landestracht ſelbſt noch unter den markigen Geſtalten ſeiner Heimath ſich vortheilhaft hervorhob und der in Anhänglichkeit an das alte Herkommen, in Religiöſität und herzhaftem Muthe keinem Tyroler nachſtand. Kein Mann von großen und weiten Ideen, hing er nur um ſo zäher an dem beſchränkten Kreis ſeiner Gedanken und umfaßte mit der ganzen Tiefe ſeines Gemüths und der innigſten Hingebung die vaterländiſche und religiöſe Sache, die ihn erfüllte. Hofer war daher das rechte Oberhaupt in einem Kampfe, der ganz die Sache des Volkes war, und in dem die Schulweisheit der Büreaux und des Generalſtabes ſich eben ſo oft Blößen gegeben haben, als der Bauer, wo er allein handelte, ſich unvergänglichen Ruhm erwarb.

„Waffen, ein altthroliſches Herz und ſo viel männlichen Entſchluß, um einige Mühſeligkeiten und Gefahr der bisherigen Knechtſchaft und einer noch ärgeren Zukunft vorzuziehen, das iſt Alles, was ich von Euch begehre, und wahrlich, es iſt gerade ſo viel, als Eure Ehre und Euer eigenes Heil erfordert.“

Mit dieſen Worten kündigte der Erzherzog Johann den Tyrolern den Beginn des Krieges an. Am 9. April ſetzten ſich die Oeſterreicher, 7000 Mann mit einigen Schwadronen und 17 Geſchützen, unter Führung des Generals Chaſteler von Oberdrauburg nach dem Pulſterthal in Bewegung. Zugleich machten ſich etwa 800 Mann vom Corps Jellachich von Salzburg nach dem Innthal auf. Auf die Kunde von dem Einrücken der Oeſterreicher hatten ſchon am 11. die Bauern des Pulſterthales, der Eiſack und Rienz zu den Waffen gegriffen, weil die Bayern unter Wrede, um das Vordringen der Oeſterreicher zu hindern, die Brücke bei St. Lorenzen und bei Ladritſche abreißen wollten. Es war zu ſpät. Mit empfindlichem Verluſte mußten die Bayern von St. Lorenzen nach der Ladritſcher Brücke zurückweichen. Die Bayern kämpften hier nicht glücklicher als bei St. Lorenzen, bis eine franzöſiſche Colonne unter General Biſſon, der eine zweite Abtheilung unter Lemoine folgte, den Bayern zu Hülfe kam. Da verkündete plötzlich der maßloſe Jubel der Bauern die Ankunft der Oeſterreicher. Jetzt war für die Franzoſen keine Zeit zu verlieren, wenn der Rückzug noch ungefährdet geſchehen ſollte. Eilig brachen Biſſon und Wrede nach Sterzing auf.

Aber ſchon am Tage des wüthenden Kampfes an der Ladritſcher

Brücke war Andreas Hofer über den Jaufen mit dem Landsturm von Passeyr, Meran und Algund nach Sterzing aufgebrochen. Auf der moosigen Ebene von Sterzing kam es zum Kampfe und nach einem verzweifelten Widerstande hatte er die Bayern, die einige hundert Mann mit einer Kanone stark waren, genöthigt, die Waffen zu strecken.

Am 10. und 11. April griff auch das Landvolk des obern und untern Innthales zu den Waffen und umzingelte die Hauptstadt Innsbruck. Am Berge Isel, an den Ufern der Sill und gegenüber am linken Ufer des Inn waren die Höhen von Landsturm besetzt. Den Oberbefehl über die Bayern führte der General Kinkel, eigentlich der Oberst Ditfurt, den die Regierung im Bewußtsein der Mittelmäßigkeit Kinkel's nach Innsbruck geschickt hatte.

Am Morgen des 12. begannen die Bauern den Angriff auf Innsbruck und schon vor Ende des Vormittags waren alle Feinde mit ihrem Geschütz, Gepäck und Fahnen todt, verwundet oder gefangen. Erst am Abend waren Bisson und Wrede in Sterzing angelangt und waren dann weiter über den Brenner nach Steinach gezogen. Am Morgen des 13. erschienen sie vor Innsbruck, unbekannt mit dem Schicksale, das Tages zuvor ihre Waffenbrüder getroffen hatte. Im Rücken von der Avantgarde Chasteler's verfolgt, in der Flanke durch Jellachich's Corps von Salzburg her bedroht, von 20,000 bewaffneten und erbitterten Landleuten umstellt, blieb ihnen nichts anders übrig, als das Gewehr zu strecken. Am Abend des 15. April hielt dann der General Chasteler an der Spitze seiner Truppen, unter unglaublichem Jubel der Bevölkerung, seinen Einzug in Innsbruck. Kurz vorher war auch die kleine Colonne von Jellachich's Corps von Salzburg her dort eingetroffen. So war Tyrol frei, mit Ausnahme der Veste Kufstein kein Stückchen Erde mehr in dem Besitz der Feinde. Auch in Vintschgau und im Etschthal hatte man das verhaßte Joch abgeworfen, und noch vor Ende des Monats waren Trient und Roveredo den Oesterreichern überlassen. Zwei Generale, 132 Officiere, 3860 Mann Bayern und 2050 Franzosen, 7 Geschütze, 3 Fahnen und ein französischer Adler waren die Siegestrophäen dieses fünftägigen Kampfes, den die Bauern mit eigener Kraft gefochten hatten. Die alten Ordnungen wurden nun, so rasch es ging, wieder hergestellt, die bayerischen Beamten entfernt und durch österreichisch Gesinnte ersetzt. Der Kaiser dankte dem Lande in einem Schreiben von Schärding. „Mit göttlichem Beistande," sagte er darin, „sollen Oesterreich und Tyrol immer vereinigt bleiben."

Einen tiefen Eindruck machte dieser fünftägige Kampf in ganz Europa; die nie Besiegten waren von einem Haufen undisciplinirter

Bauern beſiegt. In den Herzen der Deutſchen weckte der Tyroler Kampf und Ruhm neue Hoffnungen; ſie fühlten ſich gehoben durch den vielverheißenden Anfang eines gewaltigen Kampfes.

In Roveredo am 18. April, eben nach vollbrachter Befreiung Tyrols und nach hergeſtellter Vereinigung mit der öſterreichiſchen Armee unter Erzherzog Johann, nach dem entſcheidenden Siege von Sacile, der dem Vicekönige Eugen 5000 Todte, 6000 Gefangene, 15 Kanonen und drei Adler gekoſtet hatte, und gerade als man im Begriff ſtand, gegen Verona vorzudringen, trafen die Schreckensnachrichten von den unglücklichen Kämpfen an der Donau ein, der Rückzug des Erzherzogs Karl über die Donau in's böhmiſche Gebirge, Hiller's nach Linz und Jellachich's von München nach Salzburg. Auf die erſte Kunde dieſer unglücklichen Ereigniſſe brach Chaſteler nach Innsbruck auf, wo er freilich nichts that, um die von Oſten drohende Gefahr von dem Lande abzuwenden. Die Aufſtellungen waren durchaus unglücklich, manche Päſſe und Uebergänge waren ganz ungedeckt, oder unzulänglich beſetzt. So ſtanden am Strubpaß, gegen den ſich Wrede in Bewegung ſetzte, nur 300 Tyroler, eine Compagnie Oeſterreicher und zwei Sechspfünder. Am 11. Mai griff Wrede den Paß mit 4 Bataillonen und 12 Geſchützen an, der neun Stunden lang von den Tyrolern auf das Muthigſte vertheidigt wurde. Erſt beim fünften Sturme und nachdem die beiden Sechspfünder zum Schweigen gebracht waren, gelang es den Bayern, den Paß zu erſtürmen.

Zugleich hatte Deroy ſich mit ſeiner Diviſion in Bewegung geſetzt, nach blutigem Kampfe die Tyroler zurückgetrieben und Kufſtein entſetzt.

Am 13. Mai rückte Lefebvre mit Wrede's Diviſion von Waidring gegen Elmau. Bei Wörgl, auf einem ungünſtigen Terrain, ſtellte ſich ihm Chaſteler mit nur 3000 Truppen und einigen Aufgeboten der Inſurgenten. Er wurde vollſtändig geſchlagen, verlor ſeine Fahnen, ſein Geſchütz und rettete ſich ſelbſt nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes. Am 15. Mai drang Wrede gegen Schwatz vor. Hier ſtand Taxis mit etwa 500 Mann Oeſterreicher, zu denen ein großer Haufe von Inſurgenten geſtoßen war, und vertheidigte die Zugänge zur Stadt, und endlich die Straßen mit verzweifelter Tapferkeit, doch unterlag er ſchließlich der Uebermacht der Feinde. Das arme Schwatz mußte den kurzen, aber verluſtvollen Kampf auf das Entſetzlichſte büßen. Plündernd und zerſtörend wütheten die Soldaten durch den Ort und verübten Schandthaten, die ſelbſt die bayeriſchen Berichte „ſchrecklich" ſchildern. Ueber 100 Unbewaffnete wurden an Bäumen aufgeknüpft, Weiber und Kinder, Greiſe und Krüppel auf das Scheußlichſte

mißhandelt und hingemetzelt, über 100 Frauen auf den Straßen geſchändet, ſchwangeren Weibern der Bauch aufgeſchlitzt, gefangenen Bauern die Zunge ausgeriſſen, dann trugen die Soldaten Fackeln und Pechkränze in die Häuſer, die ganze Nacht wüthete der Brand, gegen 400 Häuſer, viele öffentliche Gebäude, drei Kirchen und zwei Spitäler lagen am Morgen des 16. Mai in Aſche. Dieſe Schandthaten ließen dem Bauer keine Wahl, als den Kampf bis zum Aeußerſten. Die Oeſterreicher hatten ſchnell das Innthal verlaſſen und ſtanden ſchon auf der Brennerſtraße bei Brixen und Klauſen, denn Chaſteler wollte Tyrol preisgeben, weil der Rückzug des Erzherzogs Johann es zweifelhaft machte, ob ſein Rückzug durch das Pulſterthal noch lange offen bleiben werde. Auf dieſem Wege bekam er Nachricht von dem Decrete Napoleon's vom 5. Mai zu Enns, wodurch er geächtet, und falls man ſich ſeiner bemächtige, binnen 24 Stunden erſchoſſen werden ſolle. Seit dieſe Achtserklärung über ihn ſchwebte, verlor Chaſteler alle geiſtige Spannkraft. Eine Deputation Chaſteler's, wegen der Räumung Tyrols, wurde zurückgewieſen, weil man mit einem Geächteten nicht unterhandeln könne. Wrede's und Deroy's Diviſionen brachen am Morgen des 19. Mai von Schwatz auf, die Bauern wichen ohne Kampf zurück und die Bayern hielten am Mittag ihren Einzug in Innsbruck. Lefebvre glaubte mit der Stadt Innsbruck das ganze Land unterworfen und ließ nur Deroy mit ſeiner Diviſion zum Schutze des Landes zurück. Aber ſchon am 25. Mai hatten die Tyroler Bauern von Neuem zu den Waffen gegriffen. Während Chaſteler ſich mit ſeinen Truppen aus Tyrol zurückzog, war es Hofer, der ſich nun als Commandant von Tyrol an die Spitze der Bewegung ſtellte, gelungen, eine Abtheilung der Oeſterreicher unter Buol in Tyrol zurückzubehalten. Im Verein mit ihnen griff er die Bayern unter Deroy beim Berge Iſel an und warf ſie unter empfindlichem Verluſte aus dem Lande, und bei der Kunde von dem Siege bei Aspern feierte Tyrol ſeine zweite Befreiung. Zu gleicher Zeit hatte ſich auch Vorarlberg unter Schneider erhoben und die Franzoſen und Württemberger in den Treffen bei Hohenems geſchlagen und über die Lailach verjagt. Hofer, in Verbindung mit Speckbacher und Zoppele, ſorgte nun für die nöthigen Vertheidigungsanſtalten. Verhaue wurden angelegt, Wege abgegraben, Thäler und Päſſe durch Ketten und Felſen abgeſperrt und an paſſenden Stellen Steine zum Herabrollen aufgehäuft. Da verbreitete ſich plötzlich die Kunde von dem Waffenſtillſtande zu Znaym, und wiederholt bot Bayern, freilich vergeblich, den Tyrolern volle Amneſtie an.

Die Oeſterreicher mußten nach den Artikeln des Waffenſtillſtandes Vorarlberg und Tyrol räumen. Das beugte jedoch den Muth der tapferen Landesvertheidiger nicht. Vorläufig freilich ſchien

Alles zu Ende und das Land beruhigt. Lefebvre rückte am 1. Auguſt in Innsbruck ein. Ihm folgte die Diviſion Deroy, aber kaum vier Tage nach dem Einzuge in die Hauptſtadt flammte der Aufſtand mit friſcher Kraft wieder auf, errang Sieg auf Sieg, trieb die fremden Dränger mit Schimpf und Schande zum Lande hinaus und feierte ohne jede Hülfe ſeine dritte und glorreichſte Befreiung.

Mit dem Abſchluſſe des Schönbrunner Vertrages wurde dann Tyrol für ſeine rührende Treue und Anhänglichkeit und trotz der feierlichſten Verſprechungen des Kaiſers, keinen Frieden zu ſchließen, der ihn nicht den Beſitz Tyrols ſichere, dem Feinde überliefert.

Jetzt ſetzten ſich unter Leitung Drouet's 50,000 Mann gegen Tyrol in Bewegung. Es kam zu einem letzten fruchtloſen Zuſammenſtoße, der nur den Urhebern und dem Volke Verderben bringen konnte. Der Uebermacht mußte ſich freilich endlich nach hartnäckigen blutigen Kämpfen das Volk fügen. In den erſten Tagen des Decembers war der Aufſtand zu Boden geſchlagen. Hofer hatte ſich in einer verlaſſenen Sennhütte den Nachſtellungen der Feinde entzogen. Aber für 300 Ducaten ward ſein Aufenthalt verrathen. Er wurde gefangen genommen, vor ein franzöſiſches Blutgericht geſtellt und am 29. Februar 1810 zu Mantua erſchoſſen. Sein Kaiſer blieb ſtumm.

Nach dem blutigen Kampfe bei Aspern war auf dem Kriegsſchauplatze an der Donau Ruhe eingetreten. Die erſte Zeit derſelben mußten beide Theile auf die Erholung ihrer Truppen verwenden und um die gewaltigen Lücken auszufüllen, welche die blutigen Tage von Aspern und Eßling gekoſtet hatten. Der Mittelpunkt der Vorbereitungen des Gegners war wiederum die Lobau. Um nicht bei einem neuen Uebergange von Neuem der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, durch die Zerſtörung der Brücke vom rechten Ufer abgeſchnitten zu werden, wurde noch eine Pfahlbrücke neben der Schiffbrücke erbaut und beide Brücken durch eine Reihe ſtarker, in das Flußbett eingerammter Pfähle geſchützt. Die Inſel ſelbſt glich einer Feſtung. Die Batterien, mit denen die Inſel befeſtigt war, enthielten Geſchütze des ſchwerſten Kalibers. Großartige Magazine mit Vorräthen aller Art, befanden ſich auf der Inſel. Hierher verlegte der Kaiſer am 1. Juli ſein Hauptquartier, während ſich indeſſen auf dem rechten Ufer der Donau die ganze franzöſiſche Macht, bereit zum Uebergange, vereinigt hatte. Es waren die Corps von Oudinot, Maſſena, Davouſt, Marmont, Eugen, Bernadotte, die Garden und die Küraſſiere in einer Stärke von 180,000 Mann mit 600 Geſchützen. Die Oeſterreicher mochten mit den Verſtärkungen, welche der Erzherzog herangezogen hatte, und mit dem Kollowrath'ſchen Corps ungefähr 137,000 Mann ſtark ſein. Sie

hatten zwiſchen Aspern und Probſtdorf Verſchanzungen angelegt. Vor Aspern, Eßling und Enzersdorf befanden ſich ihre Hauptwerke. In der Vorausſetzung, daß der Feind an derſelben Stelle wie früher den Fluß überſchreiten werde, war der äußerſte linke Flügel der Oeſterreicher ſehr ſchwach. Die Maſſe des Heeres hatte ihr Lager hinter dem Rußbach, mit dem rechten Flügel an Deutſch-Wagram, mit dem linken an Markgrafen-Neuſiedel gelehnt, wo das Hauptquartier war.

Während Napoleon Alles vorbereitete, um diesmal den Uebergang an der Oſtſeite der Donau vorzunehmen, ließ er an der Stelle, wo im Mai der Uebergang ſtattgefunden hatte, zwiſchen Aspern und Eßling einige Abtheilungen hinüberſetzen und die Brücke wieder herſtellen. Es waren dies nur Scheinbewegungen, um die Stellung der Oeſterreicher zu recognosciren und ihre Aufmerkſamkeit auf den falſchen Punkt zu lenken. Dies gelang vollkommen.

Am Abend des 4. Juli, zwiſchen 8 und 9 Uhr, bei einem furchtbaren Unwetter mit Sturm und Regen begann Napoleon ſeinen Uebergang. Während alle Geſchütze der Lobau-Batterien ihr Feuer eröffneten, ſchiffte eine Abtheilung von Oudinot's Corps, unter General Couroux, von der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel über die Donau und ſchlug raſch eine Brücke; ein Gleiches geſchah von einer Abtheilung von Maſſena's Corps, unter Oberſt Sante Croix. Im Schutze der tiefen Finſterniß, die nur hie und da durch die feurigen Geſchoſſe der Batterien erhellt wurde, ward der Bau von 6 Brücken ohne Unfall vollzogen. Der Uebergang der Truppenmaſſen begann, die ſchwachen Vorpoſten des Feindes wurden zurückgedrängt und am Morgen des 5. Juli befanden ſich bereits 50,000 Mann Franzoſen, die ſich mit jeder Stunde um tauſende vermehrten, in der Flanke von Eßling und Aspern. Der Feind bemächtigte ſich ſogleich Enzersdorf, wo die öſterreichiſche Vorhut unter Nordmann ſtand, die freilich Widerſtand leiſtete, aber der Wucht des Angriffs weichen mußte. Unter dem Schutze der Cavallerie zog ſie ſich auf die Stellung der Armee zurück, welche von den Höhen bei Stammersdorf, über Deutſch-Wagram bis Markgrafen-Neuſiedel in zwei Treffen formirt war. Nachdem im Laufe des Tages an mehr als einer Stelle heftig gefochten war, entſchloß ſich Napoleon noch am Abend um 7 Uhr einen entſcheidenden Angriff auf das öſterreichiſche Centrum auszuführen. Es wurde eine gewaltige Angriffscolonne aus den Corps Oudinot's, Eugen's und Bernadotte's, zuſammen 63,000 Mann, gebildet. Es gelang ihnen, die öſterreichiſche Linie zu durchbrechen, als der Erzherzog Karl ſelbſt herbeieilte und die weichenden Oeſterreicher zum Stehen brachte und ſie von Neuem gegen den Feind führte. Indeſſen war das Regiment Erbach aus dem zweiten Treffen und Hohenzollern mit ſeiner Reiterei zur Unterſtützung her-

beigeeilt. Dem vereinigten Andrange der Infanterie, dem Einhauen der Reiter und dem Kartätschenfeuer der Geschütze erlagen die Franzosen; unter gewaltigem Verluste mußten sie weichen. Ihre Reiterei, die eben erst herbeieilte, wurde in den Rückzug verwickelt und nur das Dunkel der Nacht schützte vor völliger Niederlage.

Während der Kampf sich hier entschied, war Bernadotte mit 11 sächsischen Bataillonen gegen Wagram vorgerückt und glücklich in das Dorf eingedrungen. Vom Geschütz des Feindes und aus den Häusern beschossen, geriethen sie in Verwirrung, wurden aus dem brennenden Wagram hinausgeworfen und völlig zersprengt, so daß es erst um Mitternacht gelang, sie bei Aderklaa zu sammeln. Nachdem auch Rosenberg den Davoust'schen Angriff gegen den linken Flügel mit Nachdruck zurückgewiesen hatte, war der kühne Angriff der Franzosen auf allen Punkten an der Tapferkeit der Österreicher völlig gescheitert, und kaum hatte man eine bedenkliche Niederlage abzuwenden vermocht. Die Nacht benutzten beide Theile, um den Kampf am nächsten Morgen mit gerüsteten Kräften zu erneuern. Während der Kaiser Napoleon bei Rasdorf seine Truppen in der Absicht zusammenzog, um am Morgen des 6. Juli mit größerer Vorsicht und Stärke den am vorigen Abend fehlgeschlagenen Versuch zu erneuern, hatten die Erfolge des 5. in Erzherzog Karl die Hoffnung geweckt, mit seiner vereinigten Macht am 6. einen entscheidenden Sieg zu gewinnen. Sein Plan war, den Feind von seinen Verbindungen mit der Lobau abzuschneiden und ihn in der Ebene des Marchfeldes zu zersprengen. Noch vor Mitternacht traf er von seinem Hauptquartiere Wagram aus die nöthigen Anordnungen für die zu erneuernde Schlacht. Auch an den Erzherzog Johann, der mit seinem Corps bei Preßburg stand, wurden noch in der Nacht Befehle zum schleunigen Anrücken gesandt, um der französischen Armee in den Rücken zu fallen. Aber der Schnelligkeit und Kraft des Entschlusses entsprach die Ausführung nicht; schon die Ueberbringung der einzelnen Befehle verzögerte sich in der Dunkelheit der Nacht, bei seinen Dispositionen hatte der Erzherzog die Zeit etwas zu knapp bemessen und es konnte daher der Schlachtplan weder so präcis noch so eintreffend ausgeführt werden, wie es zum Gelingen nothwendig war.

Am Morgen des 6. ging Bellegarde's Corps, bei dem sich auch der Erzherzog befand, gegen Aderklaa vor, das in der Nacht von den Sachsen geräumt, bereits von dem Vortrabe Bellegarde's besetzt war. Zwischen Aderklaa und Wagram rückte dann das Centrum vor.

Inzwischen war auch der linke Flügel unter Rosenberg gegen Großhofen und Glinzendorf vorgerückt, stieß hier aber auf Davoust,

der im Begriff war, ſich nach dem Centrum hinzuziehen. Es kam zu einem hartnäckigen Gefechte. Der Kaiſer eilte ſelbſt herbei mit der ſchweren Reiterei unter Naſouty und Arrighi und einem Theil der Garde. Zugleich ließ er über Loibersdorf bedeutende Maſſen gegen Ober-Siebenbrunn vorgehen und drohte damit die linke Flanke der Oeſterreicher zu überflügeln. So war Roſenberg gezwungen, der Uebermacht zu weichen und ſich in ſeine frühere Stellung bei Mark-Neuſiedel zurückzuziehen.

Auch der rechte Flügel unter Kollowrath und Klenau erſchien nun auf dem Kampfplatze. General Vecſey drang bei Aspern in die Ebene und warf die franzöſiſche Infanterie. Während Major Michalowich im Sturmſchritt durch Aspern rückte, in die linke Flanke des Feindes fiel, brach in deſſen Rechte der General Graf Wallmoden mit dem Huſarenregiment Liechtenſtein, tödtete viele Leute, eroberte neun Kanonen, und trieb die Franzoſen nach Stadt Enzersdorf zurück.

Maſſena war indeſſen mit drei Diviſionen rechts und links gegen Aderklaa vorgedrungen, nicht das heftige Gewehrfeuer der Grenadiere noch der mörderiſche Kartätſchenhagel der Geſchütze hemmt ihr unerſchrockenes Vordringen, bei jedem Schritt werden ihre Reihen gelichtet, aber ſie ſtürmen unaufhaltſam vorwärts. Aderklaa wird von ihnen genommen, ſie dringen in die Linien der zurückweichenden Grenadiere. Die Lage iſt verhängnißvoll für die Oeſterreicher, mit dem Beſitze Aderklaas iſt die Mitte der Oeſterreicher durchbrochen; da aber erſcheint der Erzherzog, es gelingt ſeinem unerſchrockenen Muthe, den erſchütterten Reihen ihre Haltung wieder zu geben, zugleich kamen die Grenadierbataillone zur Unterſtützung an und die wieder ermuthigten Maſſen führt Erzherzog Karl mit gefälltem Bajonett auf den Feind zurück. Die Franzoſen werden geworfen, ihnen Gefangene und Fahnen abgenommen, Aderklaa erobert und der Feind in Verwirrung in die Ebene zurückgejagt.

Durch das weite Vorgehen des rechten Flügels der Oeſterreicher dehnte ſich jetzt die Schlachtlinie von Mark-Neuſiedel bis Eßling aus; ſie wurde dadurch in zwei Hälften getheilt, die durch einen großen Zwiſchenraum getrennt waren.

Napoleon entſchloß ſich raſch, dieſe Blöße mit allem Nachdruck zu benutzen. Beſſières wird zuerſt mit 6 Küraſſierregimentern der Garde gegen den Feind geſchickt, auf die Stelle, wo Kollowrath und die Grenadiere ſich berühren. Ein mörderiſches Gewehrfeuer der Grenadiere treibt die Angreifer mit Verluſt zurück.

„Die Artillerie der Garde ſoll vorrücken," ruft da Napoleon, und 100 Kanonen fahren im ſchrecklichſten Feuer der Oeſterreicher auf halbe Schußweite auf und aus dieſen hundert Stücken, deren

Reihe faſt eine Viertelmeile einnimmt, ſprüht ein Regen von Kugeln, Haubitzgranaten und Kartätſchen, wie Niemand einen ähnlichen erblickt zu haben meint; die Maſſen der Oeſterreicher werden gelichtet, ihr Geſchütz zuſammengeſchoſſen, mehrere Bataillone ſtürmen wiederholt in dieſes furchtbare Feuer, ſie ſuchen die franzöſiſchen Kanonen wegzunehmen, aber Kartätſchenhagel ſtreckt ſie nieder und wirft ſie zurück; hinter ihnen rückt eine furchtbare Angriffscolonne, gebildet aus Macdonald's Corps, der Elite der Reiterei, der Infanterie der Garde und Wrede's Diviſion, gegen die von dem verheerenden Kanonenfeuer erſchütterten Reihen. Aber ſie finden den gewohnten Widerſtand; der Erzherzog ſelbſt iſt an der gefährdeten Stelle und führt ſeine Bataillone zum Angriff. Wohl verlieren die Oeſterreicher an Terrain, aber ihre Linien zu zerreißen gelingt den furchtbaren Anſtrengungen des Feindes nicht. Dennoch ſchien es räthlich, den Kampf abzubrechen, ſtatt ihn gegen einen überlegenen Feind bis zur äußerſten Entſcheidung zu treiben. Dazu rieth beſonders die Lage des linken Flügels. Rosenberg hatte ſich in der Hoffnung, daß Erzherzog Johann durch ſein Erſcheinen dem bedrängten Flügel Luft machen würde, auf das Hartnäckigſte gehalten, obgleich ſeine Flanke von den Franzoſen bei Siebenbrunn bereits umgangen war, und es ſchien nicht wahrſcheinlich, daß er noch lange der Uebermacht der Feinde Widerſtand leiſten würde. Um 1 Uhr Mittags fingen die Oeſterreicher an ihren Rückzug anzutreten. In guter Ordnung, ohne ein Geſchütz zu verlieren, wurde der ungeſtüm nachdringende Feind durch die tapfere Haltung des Fußvolkes und die kühnen Angriffe der Artillerie ſtets mit Verluſt zurückgeſchlagen.

Auf beiden Seiten hatte der Kampf ungeheure Opfer gekoſtet. Die Franzoſen verloren über 14,000 Mann an Todten und Verwundeten, 7000 Gefangene, 12 Adler und Fahnen und 11 Kanonen. Von den Oeſterreichern waren über 20,000 verwundet oder getödtet, gegen 8000 gefangen. Nur eine Fahne blieb in den Händen des Siegers, an Geſchützen gingen 9 verloren. „Es gehört unter die ſonderbaren Ereigniſſe dieſes Krieges," ſagt der öſterreichiſche Bericht, „daß in dieſer Schlacht der Sieger mehr Trophäen verlor als der Beſiegte."

Als die Schlacht ſchon vollſtändig entſchieden war, langte auch Erzherzog Johann mit etwa 13,000 Mann und 36 Geſchützen bei Siebenbrunn an und machte eine Anzahl Gefangene. Nach den glücklichen Gefechten bei Pordenone und Sacile hatten ihn die Ereigniſſe gezwungen, ſeinen Rückzug anzutreten und über Raab und Preßburg ſeine Vereinigung mit dem Bruder Karl zu ſuchen. Bei Raab traf er auf den Vicekönig Eugen, es kam am 14. Juni zu einem Kampfe, in dem Johann geſchlagen wurde. Acht Tage ſpäter wurde Raab,

das nicht hinlänglich mit Munition versehen war, übergeben. Von Raab ging der Rückzug über Komorn, dort ward die Donau überschritten und der Weg nach Preßburg eingeschlagen. Hier traf ihn am 5. Juli der Befehl, über Marchegg nach Siebenbrunn auf das Schlachtfeld aufzubrechen. Er kam zu spät ohne seine Schuld und es blieb ihm nur der Rückzug nach Ungarn.

Nach der Schlacht bei Wagram hatten die Oesterreicher ihren Rückzug nach Znaym und Iglau genommen; ihre Hauptmasse bewegte sich auf der Znaymer, Rosenberg auf der Brünner Straße. Der Feind drang wohl nach und es kam zu einigen blutigen Nachhutgefechten, aber es blieb ihnen doch Zeit, ihren Marsch ruhig nach Znaym fortzusetzen. Hier trafen auch Marmont und Massena ein und griffen die Oesterreicher an. Es kam noch einmal zu einem blutigen Kampfe, bis am Abend die Kunde von dem Abschlusse des Waffenstillstandes die erhitzten Feinde trennte. Noch am Abend traten Berthier und Wimpfen in Znaym zusammen, und als der Morgen anbrach, war der Vertrag unterzeichnet, der dem Feinde die Mittel gab, den Frieden zu erzwingen. Man erkaufte die Waffenruhe mit der Räumung eines Drittheils der ganzen Monarchie. Am 31. Juli verkündete ein Armeebefehl des Generalissimus, daß wichtige Beweggründe ihn bestimmt hätten, um seine Entlassung nachzusuchen und daß der Kaiser sie gewährt hätte. Das Obercommando übernahm Fürst Liechtenstein.

So war der Waffenstillstand geschlossen, aber damit noch nicht überall der Krieg zu Ende. Wie in Tyrol sich ein kleines, aber freiheitsliebendes Volk noch muthig gegen die Uebermacht des Drängers vertheidigte, so war die kleine Schaar des tapferen Herzogs von Braunschweig noch nicht geneigt, die Waffen niederzulegen. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, der Sohn des bei Jena so unglücklich seines Augenlichts und seines Landes beraubten Herzogs, stand im rüstigen Mannesalter von 38 Jahren. Das Schicksal seines Hauses, der unglückliche Ausgang seines Vaters, der Tod seiner Gemahlin hatten den unbändigen Trotz und seine reitzbare leidenschaftliche Natur gemildert. Tapfer und verwegen, von kriegerischem Aussehen, aber schlichtem und schmucklosem Wesen, verstand er es, den Soldaten an sich zu fesseln, und machte ihn durch sein Beispiel fähig zu den schwersten Dingen, denn er theilte die Mühen und Entbehrungen des letzten Soldaten.

Als der Krieg bevorstand, ging er nach Wien und schloß einen Vertrag mit Oesterreich, wonach er als deutscher Reichsfürst und als Verbündeter des Kaiserstaates ein Freicorps von 2000 Mann auf eigene Kosten warb. Seine Werbungen begann er in Schlesien und setzte sie später zu Nachod in Böhmen fort. Das Scheitern

Katt's und Dörnberg's führte ihn die beiden Leiter und die Reste ihrer Mannschaft zu. Auch von Schill's Schaar gelangte ein Rest nach der Stralsunder Katastrophe zum Herzog. Ein einfacher schwarzer Waffenrock mit blauen Aufschlägen, das Lederzeug von gleicher Farbe und der Tschako, den ein dunkler Federbusch und ein weißer Todtenkopf schmückte, gaben dem Freicorps ein zugleich ernstes und bedeutsames Aussehen, das zu dem Namen „Legion der Rache" wohl paßte.

Erst als die Franzosen bereits in Wien waren, konnte Wilhelm von Braunschweig seine Operationen beginnen. Sein Gedanke war, nach Norddeutschland vorzudringen, besonders nach Braunschweig, und eine Insurrection im Rücken des Feindes zu erregen. Mit einem österreichischen Corps, unter dem General Am-Ende, etwa 10,000 Mann stark, rückte er in Sachsen ein, während ein anderes Corps unter Radivojevich einen Streifzug nach Baireuth und Franken unternahm. Die sächsischen Truppen unter Thielemann mußten sich vor dieser Uebermacht zurückziehen, und er würde bei Wilsdruff vollständig aufgerieben sein, wenn der Herzog von dem österreichischen General unterstützt wäre. Am 11. Juni ward Dresden, am 22. sogar Leipzig besetzt, während Radivojevich mit seinem Corps sich nach Baireuth wandte und diese Stadt am 13. Juni besetzte. Die Stimmungen waren hier anders als in Sachsen. In Nürnberg öffnete das Volk den Oesterreichern die Thore. Mergentheim empörte sich und verjagte die württembergischen Gesandten, auch in Tuttlingen, Stockach und anderen württembergischen Orten zeigten sich Widersetzlichkeiten. Freilich wurden diese leicht niedergedrückt und der Abfall an den Einwohnern mit scheußlicher Brutalität gezüchtigt. Es soll sogar von dem Württemberger Satrapen ein Decret erlassen sein, worin gedroht war, jedes Dorf, das sich an einem württembergischen Beamten vergreife, anzuzünden und alle erwachsenen männlichen Bewohner niederzumachen!

Auch in Hessen wurde wiederholt ein unglücklicher Versuch unter Oberst Emmerich gemacht, aber bald unterdrückt. Emmerich und einige seiner Genossen wurden erschossen.

Inzwischen war die westphälische Armee unter Jerome gegen die Städte Dresden und Leipzig herangerückt, die von Am-Ende sofort geräumt wurden, um seinen Rückzug nach Böhmen anzutreten. Da übernahm der General Kienmayer den Oberbefehl, er gebot dem Rückzuge halt, sandte nur einen Theil unter Am-Ende nach Dresden und brach mit der anderen Macht und dem Herzoge gegen Franken auf, wo Radivojevich's schwaches Streifcorps von Junot mit einer Macht von 10,000 Mann bedrängt wurde. Mit Radivojevich vereinigt, griff man die Franzosen am 8. Juli zwischen Gefrees und

Berneck an, warf den Feind zurück und zwang Junot zum Rückzuge. Dann wandte man ſich wieder gegen Jerome, aber er erwartete das Erſcheinen der Gegner nicht, wich nach Schleiz und zog ſich ſelbſt bis unter die Kanonen von Erfurt zurück.

In dieſem Augenblicke traf die Kunde von dem Waffenſtillſtande ein und die Oeſterreicher unter Kienmayer und Am-Ende waren gezwungen, ſich nach Böhmen zurückzuziehen; der Herzog wollte ſich den Bedingungen Oeſterreichs, ſich ſeiner bei den Friedensunterhandlungen nur anzunehmen, wenn er ſeiner Anſprüche an Braunſchweig entſage, nicht unterwerfen, und faßte den kühnen Entſchluß, ſich mit ſeinem Corps, das 1300 Mann Fußvolk, 650 Reiter, 4 Geſchütze und 80 Mann Bedienung zählte, an die untere Weſer durchzuſchlagen und von da nach England überzuſetzen. Gegen Ende Juli brach der Herzog auf. Der Marſch ging über Altenburg nach Leipzig, wo man eine Contribution von 17,000 Thalern erhob und dann nach Halle aufbrach. Von Halle ging der Zug über Quedlinburg nach Halberſtadt; hier traf man unerwartet auf den Feind. Ein weſtphäliſches Regiment unter Befehl des Oberſten Meyronnet hielt die Stadt beſetzt und hatte ſie in Eile befeſtigt. Erſt nach mehreren blutigen Stürmen gelang es den Braunſchweigern, die Stadt zu nehmen. Nur 100 Feinde entkamen, 2000 Mann und 80 Officiere fielen in die Hände des Siegers. Am 30. Juli langte der Herzog in Braunſchweig an, brach aber ſchon am 1. Auguſt wieder auf, weil er die Nachricht erhielt, daß der Feind in Begriff ſei, ihn zu umzingeln. Während das Corps Reubel's, 5000 Mann mit 10 Kanonen, nur noch wenige Stunden von Braunſchweig entfernt, ihn den Rückzug abzuſchneiden drohte, eilte von Süden die Diviſion Gratien herbei, um die Schwarzen in den Rücken zu faſſen. Um nicht von zwei Corps erdrückt zu werden, entſchloß ſich der Herzog, Reubel anzugreifen. Bei Oelper, eine halbe Stunde von Braunſchweig, kam es zum Gefecht. Den ganzen Tag wurde blutig geſtritten, aber in der Nacht räumte Reubel Oelper und zog ſich hinter die Ocker zurück. Damit war der Weg nach der Weſer frei. Die Schaar zog, überall mit Begeiſterung aufgenommen und gut verpflegt, über Hannover, Nienburg, Hoya nach Brake und Elsfleth, wo die Einſchiffung am 7. Auguſt ungehindert ſtattfand.

Der heldenmüthige Zug des Herzogs aus Sachſen nach der Nordſee hatte überall einen großen Eindruck gemacht. Selbſt Napoleon konnte dem kühnen Helden ſeine Achtung nicht verſagen und ſelbſt die rheinbündiſchen Zeitſchriften zollten dem „unbeſiegten Welfen" und ſeinen tapferen Kameraden ihre Bewunderung.

Die Friedensverhandlungen hatten erſt einen Monat nach dem Waffenſtillſtande zwiſchen Champagny, Metternich und Nugent am

17. Auguſt zu Ungariſch-Altenburg begonnen. Die Verhandlungen zogen ſich lange hinaus und geriethen zweimal ſogar ganz in's Stocken. Um den Abſchluß derſelben zu beſchleunigen, drohte Napoleon mit der Auflöſung der öſterreichiſchen Monarchie und nahm die Miene an, als wolle er den Großherzog Ferdinand von Würzburg zum Kaiſer machen. Dieſe Einſchüchterungen halfen. Am 14. October unterzeichnete Fürſt Liechtenſtein den Friedensvertrag, am 18. October wurde er bereits ratificirt. Oeſterreich verlor durch dieſen Frieden 2058 Quadratmeilen Land mit $3^1/_2$ Millionen Einwohner. Es mußte außerdem 85 Millionen Gulden an Frankreich zahlen, ferner auch dem Continentalſyſteme beitreten und alle Könige der Bonaparte'ſchen Familie, ſo wie alle von Napoleon gemachten oder noch zu machenden Aenderungen in Italien, Spanien und Portugal anerkennen. Ja Kaiſer Franz ließ ſich durch ſeine herzloſen Rathgeber ſogar bewegen, ſeine Einwilligung dazu zu ertheilen, daß Tyrol in zwei Theile zerriſſen werde, von denen der eine an Bayern zurückfallen, der andere aber zu Napoleon's italieniſchen Beſitzungen geſchlagen, folglich der Rache Napoleon's preisgegeben werden ſollte.

So hatte es nur dreier kräftiger Stöße bedurft, 1805 gegen Oeſterreich, 1806 gegen Preußen, 1809 wieder gegen Oeſterreich, um das alte morſche Reich völlig umzuſtürzen. Preußen war durch den Tilſiter Frieden zu einer Macht dritten Ranges herabgeſunken, Oeſterreich nach Abnahme bedeutender Provinzen ſo geſchwächt, daß es an keinen weiteren Widerſtand denken konnte, ja es als eine Bürgſchaft weiteren Fortbeſtehens anſehen mußte, daß der Sieger ſich mit ihm durch Bande des Blutes verband. Das übrige Deutſchland aber war unter dem Namen des Rheinbundes zu einer franzöſiſchen Präfectur umgeſchaffen, deren Streitkräfte und Hülfsquellen den maßloſen Plänen des Uſurpators dienſtbar waren. Zu ſolch tiefem Grade der Erniedrigung war es mit dieſem großen Lande gekommen, denn es gab fortan kein deutſches Reich, überhaupt kein Deutſchland mehr. Auf dem Gipfel ſeiner Macht beſaß dieſer Mann ein Reich, wie es vor ihm kein Herrſcher beſeſſen. 14,000 Quadratmeilen mit 42 Millionen Einwohnern waren ſeinem Scepter unterworfen. Das übertraf bei Weitem das Reich Karl's des Großen, und fortan gab es außer Frankreich nur noch zwei unabhängige Reiche in Europa: England und Rußland.

Die Freiheitskriege.

II.

Deutſchlands Ruhm.

Die Saat iſt reif!

Erſtes Capitel.

Krieg mit Rußland. York's Abfall. Erhebung Preußens.

„Wen Gott verderben will, den verblendet er.“ Dieſer alte Spruch hat eine furchtbare Beſtätigung auf den eiſigen Schlachtfeldern Rußlands gefunden. Eitle Hoffarth und gottloſe Verblendung trieben den Gewaltigen, deſſen Scepter ſchon ſo viele Völker unterworfen waren, das letzte Land des Continentes, Rußland, mit einem Heere zu überziehen, wie ein ähnliches auf Erden noch nicht erſchienen war. Rußland erobert, führte die Unterjochung Schwedens nach ſich und damit war England, die Todtfeindin, die ungebeugte, vom Continente vertrieben, ihr Verkehr mit demſelben vernichtet und der Ruin des ſtolzen Inſelreiches vollendet.

Zur Befeſtigung ſeiner Macht hatte ihn nur noch der Thronerbe gefehlt. Schon früher in Erfurt war die Idee einer ruſſiſchen Verbindung aufgetaucht und war bei Kaiſer Alexander freundlich aufgenommen. Nach dem Kampfe mit Oeſterreich kam Napoleon wieder auf dieſe Idee zurück. Man fand Alexander nicht mehr ſo geneigt. Es folgte geradezu keine Ablehnung, aber auch keine Zuſage. Napoleon, zu ſtolz, um auf eine Entſcheidung Rußlands zu warten, entſchied ſich für Oeſterreich. Es ſchien nicht wahrſcheinlich, Oeſterreichs Einwilligung, das ſeit achtzehn Jahren unabläſſig gegen die Revolution gekämpft hatte, leichter zu erlangen, als die Rußlands. Und doch gab ſich kein eigentliches Widerſtreben kund, als Napoleon zuerſt anklopfen ließ; franzöſiſche Quellen behaupten ſogar, daß die erſten Schritte von Oeſterreich ausgegangen ſeien. Jedenfalls war es Allen offenbar, daß die Erzherzogin Marie Louiſe der Demüthigung, der ſie beſtimmt war, mit einer gewiſſen Freudigkeit entgegenging. Es erfolgten dann im Anfange März die großen Feierlichkeiten zu Ehren des gekrönten Paares, während noch die kühnen Opfer des letzten Krieges von franzöſiſchen Blutgerichten gemordet

wurden. Mit der Geburt des Königs von Rom war dann der letzte Stein zu dem schwindelnden Gebäude von maßloser Ehrsucht und eitler Verblendung gelegt.

Schon der schroffe Abbruch der Verhandlungen in Betreff einer russischen Vermählung Napoleon's machte den Tilsiter Freundschaftsbund erkalten. Dazu kamen noch die Streitigkeiten in Betreff der Vergrößerung Polens. Im Juli wird Holland dem französischen Reiche einverleibt, ebenso im November Wallis; es folgten die Decrete vom 13. December, in denen 600 Quadratmeilen deutschen Gebietes in französische Departements umgeschaffen werden und der Großherzog von Oldenburg, einer der nächsten Verwandten des russischen Kaisers, die Herzöge von Salm, Arenberg und die Hansestädte ihre Souverainetät verlieren. Alexander fühlte die ganze Schwere der Beleidigung, die in diesem Schritte lag, und er betrachtete die Einziehung Oldenburgs als eine absichtliche Kränkung Rußlands und des Kaiserhauses. Damit war das alte Verhältniß von Erfurt und Tilsit aufgelöst. Rußland hatte seinerseits durch einen neuen Zolltarif, auf dem die französischen Waaren ausgeschlossen, während der Eingang der Colonialwaaren unter neutraler Flagge gestattet war, den Groll des mächtigen Herrschers erregt. Er rief dem obersten Handelscollegium zu, das ihn zur Geburt des Königs von Rom Glück wünschte: „Ich habe zu Tilsit Frieden gemacht, weil mir der Kaiser Alexander versprochen, gemeinsame Sache gegen England zu machen; ohne dies Versprechen wäre ich bis Riga, Moskau und Petersburg vorgegangen. Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es machen wie Ludwig XIV. und XV., aber ich bin Kaiser des Continents. Das Festland bleibt England verschlossen, ich werde von Kopf bis zu Fuß gerüstet bleiben, um meinen Decreten in der Ostsee Geltung zu verschaffen."

Als der Bruch unvermeidlich war, sah man sich nach Verbündeten um. Napoleon bietet Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß. Wegen seiner Lage war Neutralität für das Land unmöglich. Versuche, mit Rußland ein Bündniß abzuschließen, waren gescheitert. Man hatte indeß gerüstet, um wenigstens mit Ehren zu fallen. Nachdem Rußland Preußen seiner Hülflosigkeit überlassen, die Festungen an der Oder, Elbe und Weichsel mit französischen Truppen überfüllt waren, mußte Preußen sich der drohenden Forderung Frankreichs fügen, und am 24. Februar 1812 wurde das Schutz- und Trutzbündniß Preußens und Frankreichs abgeschlossen. Es war eine Allianz für alle Fälle und gegen alle Mächte, gegen die Frankreich in Krieg gerathen könne, nur in Spanien, Türkei und Italien brauchte Preußen keine Hülfstruppen zu stellen; für einen etwa ausbrechenden Krieg mit Rußland stellte es 20,000 Mann

und 60 Geſchütze. In Folge dieſes Bündniſſes gab Scharnhorſt ſeine Stelle als Kriegsminiſter auf, Gneiſenau nahm ſeinen Abſchied und 300 Officiere folgten ſeinem Beiſpiele, um nicht unter den Fahnen ihres verhaßten Unterdrückers zu kämpfen.

Mit Oeſterreich ging man ſchonender zu Werke. Rußlands Vergrößerungen auf Koſten Galiziens und der Pforte konnten Oeſterreich nicht gleichgültig ſein, es hatte vielmehr ein natürliches Intereſſe bei einem Kampfe, deſſen Zweck die Schwächung jener Macht war. Es wurde am 14. März ein Bündniß zu Paris geſchloſſen, worin ſich beide Staaten ihren Beſitz, die Integrität der Türkei und eine gegenſeitige Hülfe von 30,000 Mann und 60 Geſchützen verbürgten.

Rußland hatte an ſeinen Grenzen drei Erzfeinde, die es verwundbar machten: die Schweden, die Türken und die Polen. Mit den beiden Erſteren wurden Verträge abgeſchloſſen, die Letzteren waren nicht mehr ſo gefährlich, nachdem man es ihnen nur zu ſehr empfinden ließ, daß Napoleon ihre nationalen Beſtrebungen nur für ſeine Zwecke ausbeutete. Schwedens Allianz wurde durch die lockende Ausſicht auf den Beſitz Norwegens erworben. Am 5. April wurde mit Schweden ein Vertrag geſchloſſen, mit der Türkei wurde der Frieden zu Bukareſt am 28. Mai unterzeichnet. Zu Oerebro am 29. Juni ſtellte ein Vertrag den förmlichen Frieden zwiſchen England, Rußland und Schweden wieder her.

Indeſſen war der Bruch unvermeidlich geworden. Napoleon war am 9. Mai von Paris nach Mainz abgereiſt, wo ihm die Vaſallen der Rheinbundsſtaaten ihre Huldigung darbrachten. Von Mainz eilte er nach Dresden, wo der König von Preußen und der Kaiſer von Oeſterreich zu ſeiner Bewillkommnung eintrafen. Noch glänzender als die Tage von Erfurt legten die Mauern Dresdens Zeugniß von der Größe ſeiner Herrlichkeit ab; die Unterwerfung war vollſtändiger, denn auch der Hohenzoller, der Erbe Friedrich's des Großen, und der ſtolze Habsburger waren erſchienen, um dem Gewaltigen ihre Huldigung abzuſtatten. Es war der letzte Sonnenblick ſeines Glanzes. Kaum ſieben Monate waren verfloſſen und er kehrte als Flüchtling und ohne Armee, kaum dem Verderben entronnen, durch eben die Mauern zurück, die jetzt Zeugen jener prahlenden Huldigungen und ſeiner glänzenden Triumphe waren.

Hier traf ſein ruſſiſcher Botſchafter Narbonne mit der Nachricht ein, daß Alexander zum Kampfe entſchloſſen ſei, auch wenn er ihn nicht beginnen werde. Damit waren die Würfel des Kampfes gefallen; Napoleon eilte nach Polen. Hier hatte ſich im Verhältniß zu dem rieſenhaften Unternehmen, das den letzten Ring zu der Feſſel ſchmieden ſollte, welche im ehernen Joche die Völker Europas umſchlang, ein Heer

verſammelt, wie ein zweites die Annalen der Geſchichte nicht aufzuweiſen haben. 600,000 Soldaten, Franzoſen, Deutſche aller Länder und Stämme, Italiener, Polen, Holländer, Schweizer, ſelbſt Spanier und Portugieſen, hatte der gewaltige Wille des Einen an die Ufer des Niemen gerufen, um im Drange ſeines nimmerſatten Ehrgeizes trotz der unüberſteiglichen Hinderniſſe, die keines Menſchen geiſtige Kraft beſiegen kann, das Blut jener Nationen ſeinem gigantiſchen Plane zu opfern. Gerade das Ungeheure und Phantaſtiſche des Unternehmens mochte ſeinen Geiſt verblendet, ihn taub gegen die warnenden Stimmen ſeiner Umgebung gemacht haben. Er glaubte ſich zu der Miſſion berufen, Europa von den Barbaren zu befreien und ſie über Moskau zurück zu werfen, und wann vermochte das Europa, wenn nicht jetzt und durch ihn? Moskau war ja der Weg nach Indien. „Alexander der Große hat einen eben ſo großen Weg gehabt, wie ich nach Indien . . . Moskau genommen, Rußland niedergeworfen, der Czaar verſöhnt oder durch eine abhängige Regierung erſetzt, ſollte dann nicht eine Armee Franzoſen und Verbündeter von Tiflis bis zum Ganges vordringen können, um dort ſchon durch ihre Berührung dies Gerüſte kaufmänniſcher Größe in Indien fallen zu machen?“

Auf dem Wege zum Niemen erließ Napoleon jene berühmte Proclamation zu Wilkowizki vom 22. Juni, worin er der Welt den Beginn des „zweiten polniſchen Krieges“ verkündigt. „Rußland iſt von ſeinem Verhängniſſe fortgeriſſen, ſein Schickſal muß erfüllt werden.“

Am 23. Juni überſchritt die große Armee unbehindert den Niemen. Durch das blutige Treffen bei Smolensk am 17. Auguſt und die noch blutigere Schlacht bei Borodino am 6. und 7. September, eine der furchtbarſten, deren die Geſchichte ſeit Erfindung des Schießpulvers Erwähnung thut, denn es blieben 80,000 Todte auf dem Schlachtfelde, bahnte ſie ſich einen Weg nach dem Mittelpunkte des ruſſiſchen Reiches, nach dem heiligen Moskau, wo ſie am 14. Auguſt einzog. Nach den Mühſeligkeiten und furchtbaren Strapazen, die bereits ſchon mehr als ein Drittheil der Armee verſchlungen hatten, war ihnen Moskau ſchon lange als Preis ihrer Mühen, ihrer blutigen Arbeit und ihres ausgeſtandenen Mangels verheißen; noch vor wenigen Tagen war mit der alten Unfehlbarkeit kaiſerlicher Prophezeihungen ihnen die Stadt, als Unterpfand des Friedens, als eine reiche Mine der gierigſten Habſucht geprieſen. Aber Moskau, das Herz Rußlands, die reichſte Stadt des ungeheuren Reiches, der Centralpunkt des aſiatiſchen und europäiſchen Handels, Moskau war ausgeſtorben. Dieſes Todesſchweigen machte auf die einrückenden Sieger, die keine gaffende Menge empfing, den

Eindruck eines Grabes. Moskau enthielt in seinen Häusern und Magazinen noch erstaunliche Hülfsmittel, ausreichend, um selbst eine Armee von 200,000 Mann während des Winters zu erhalten. Darauf waren alle Hoffnungen berechnet. Aber diese Hoffnungen sollten mit einem furchtbaren Schlage zertrümmert werden. Rostopschin, der Gouverneur der Stadt, hatte, bevor er Moskau verließ, an allen Orten derselben Brennstoffe anhäufen lassen. Dann öffnete er die Gefängnisse, um den Bewohnern derselben den Rest des verderblichen Handwerks zu überlassen. Schon am 14. September beim Einzuge der Franzosen war Feuer ausgebrochen, aber nur vereinzelt, allein am 16. September Morgens ging bei einem stürmischen Winde, welchen die Creaturen Rostopschin's nur erwartet hatten, die verwüstende Flamme an mehr als 500 Stellen fast zu gleicher Zeit auf. An Löschen war gar nicht zu denken, die Anstalten waren theils vernichtet, theils von Rostopschin weggeführt. Von den hohen Fenstern des Kreml schaute Napoleon auf das drohende Flammenmeer herab, und bei dem Elend, bei dem Unglück und der Schande, welche er erblickte, mochte vielleicht seine eiserne Seele zum ersten Male erbeben.

Die Greuelthaten, denen sich die Franzosen in Moskau hingaben, wurden das Signal zu einem Kriege, der für den letzten Russen ein heiliger wurde und für den er die größten Opfer brachte. Die ungeheuren Brutalitäten, der Brand des heiligen Moskau, hatten die noch unbesiegte Kraft des Volkes erweckt, ja bis zur Raserei entflammt. Und dennoch rechnete Napoleon auf Unterhandlungen, die er über den Frieden in St. Petersburg einleiten ließ, die auch die russische Regierung bereitwillig aufnahm, freilich nur, um ihn noch länger in Rußland festzuhalten, bis der furchtbare russische Winter erst herangerückt sei, und so blieb er, obgleich vom großen russischen Heere umstellt, noch 32 Tage in Moskau. Da traf endlich aus St. Petersburg die Nachricht ein: an Frieden sei gar nicht zu denken.

Jetzt war der Rückzug unvermeidlich. Gerade ein Jahr vor der Leipziger Schlacht, am 18. und 19. October, brach man von Moskau auf. Bei seinem Abzuge hinterließ Napoleon ein schmähliches Denkmal seiner blinden Wuth. Der Kreml, der altehrwürdige Sitz der Czaaren Rußlands, wurde in die Luft gesprengt.

Das Strafgericht Gottes brach bald über die unglücklichen Trümmer dieser glänzenden Armee herein. Ueber das Schlachtfeld von Borodino, über Smolensk nach Krasnoi ging der Zug, mehr einer wilden regellosen Flucht, als einem Marsche ähnlich. Nach den Tagen von Krasnoi überstieg das Elend der flüchtigen Franzosen die letzte Grenze menschlichen Jammers. Es waren oft nur

noch Schattengestalten, welche dürftig in ärmliche Lumpen gehüllt, den Brand in den Füßen, den Keim des Todes in der Brust, ohne Sprache, ohne Gefühl und ohne Bewußtsein hinter dem Heere hertaumelten. Des Tages marschiren, des Nachts mit nur nothdürftiger Bekleidung allen Einflüssen eines rauhen, nordischen Klimas ausgesetzt, ohne Nahrung, auf das Fleisch der gefallenen Thiere hingewiesen, war an Subordination und Gehorsam gegen die Vorgesetzten nicht mehr zu denken. Wie Raben fielen die Lebendigen über die Todten her und stritten sich blutig um ihre Lumpen, die jetzt das Köstlichste waren. Oft fand man sie des Morgens hinter Zäunen und Wänden, zu zwanzig und dreißig in einem Haufen zusammengedrängt, um sich zu erwärmen, ohne Lust, Feuer anzumachen, in den Todesschlaf gesunken. Aehnliche Todtenversammlungen fand man um den erloschenen Feuern. Um diesem Elende zu entgehen, warfen oft ganze Compagnien ihre Waffen fort und überlieferten sich dem Feinde. Ihr Loos war nicht glücklicher. Wo nicht starke Detachements den Zug der Gefangenen schützten, fielen sie als Opfer der Wuth des Volkes, dem sie Dörfer und Städte verbrannt, dessen Kirchen und Altäre sie entheiligt, dessen Gräber und Denkmäler sie verwüstet, dessen Weiber und Töchter sie geschändet und dann noch ermordet hatten. 100,000 Mann stark war das Heer aus Moskau weggezogen, kaum 12,000 erreichten die Beresina. Nur einige Jammergestalten sahen Preußen, die 50,000 Mann starke kaiserliche Garde war auf ein Bataillon zusammengesunken, von der halben Million Streiter und 1200 Kanonen der großen Armee fand sich kaum der zwanzigste Theil am Niemen wieder.

Ungeachtet des beispiellosen Unglücks, welches die Franzosen getroffen hatte, verkündeten doch die Bülletins, welche Napoleon verbreiten ließ, nichts als Siege. Erst in Molodeczno entschloß sich Napoleon, den wahren Stand der Dinge bekannt zu machen. Hier dictirte er am 3. December das merkwürdige neunundzwanzigste Bülletin, in welchem er den Zustand seiner Armee mit furchtbarer Wahrheit schildert und das Unglück derselben der Kälte zuschrieb. Bei Samorgony verließ er die Trümmer der Armee und begab sich über Dresden nach Paris. Mit Posaunenstimmen drang diese Zeitung über das ganze Festland. Das Unternehmen war so riesengroß gewesen, daß es kein Land gab vom Niemen bis zum Ebro, das nicht sein Opfer zu diesem Gottesgerichte ohne Gleichen gestellt hatte. Wohl bedurfte es dieses Schlages, um den Zauber zu brechen, der ganz Europa gefangen hielt. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt da, die Schmach und das Elend zu tilgen; an Deutschland, auf dem das Joch am schwersten geruht hatte, lag es zu entscheiden, ob der Krieg am Niemen enden solle oder an der Seine.

Es lag in der Hand Oeſterreichs und Preußens, ob es von dem flüchtigen Imperator die nächſte Folge der ruſſiſchen Kataſtrophe abwenden wolle. Schwarzenberg, der in Volhynien geſtanden, war außer den preußiſchen Truppen die einzige unverbrauchte Kraft, um die Ruſſen aufzuhalten. Als ſich dieſe näherten, wich Schwarzenberg zurück und gab ſogar Warſchau preis. Ohne mit den Ruſſen in irgend ein näheres Verhältniß getreten zu ſein, wollte man doch die Armee nicht für die franzöſiſche Allianz aufopfern. Oeſterreich blieb der Erregung der Völker fern; es handelte ohne Leidenſchaft und Enthuſiasmus, nur vorſichtige Berechnung lenkte ſeine Schritte und es blieb im äußerſten Falle lieber im franzöſiſchen Syſtem, als die Kraft der Völker zu Hülfe zu rufen.

In Preußen ward der Regierung eine ſolche Wahl nicht gelaſſen. Eine kühne entſchloſſene That entfeſſelte zugleich den Haß und die Kraft des Volkes, um mit unwiderſtehlicher Gewalt Alle, ſelbſt die Vorſichtigſten mit fortzureißen: der Abfall York's.

Hans David Ludwig von York war 1759 geboren und ſtammte aus einer wahrſcheinlich eingewanderten Familie, die ſich in Pommern niedergelaſſen hatte. Schon mehrere der Vorfahren York's hatten ſich in preußiſchen Dienſten hervorgethan; auch der Vater hatte als Officier alle Kriege des großen Königs mitgemacht und ſeinen Sohn ſchon als zwölfjährigen Knaben in die Armee treten laſſen. Als Lieutenant von zwanzig Jahren, wegen einer Ausſchweifung in Dienſt, die ihn perſönlich ehrte, caſſirt, verließ er ſein Vaterland und trat in holländiſche Kriegsdienſte. Auf Land und Meer umhergetrieben, in mancher herben Lebenserfahrung geprüft, kehrte er nach der Heimath zurück, um endlich unter dem Nachfolger Friedrich's den erſehnten Wiedereintritt in die preußiſche Armee zu erlangen. Es lebte in ihm noch der Kriegerſtolz und die ſpartaniſche Strenge, die Friedrich's Heldenzeitalter durchdrungen hatte; von ernſtem, ſelbſt finſterem Weſen, mit einem durchdringenden Blick und unbeugſamen Willen ausgeſtattet, ſeine Leidenſchaft in ſcheinbarer Kälte verbergend, war er nach Arndt's Ausſpruch eine Perſönlichkeit ſcharf wie gehacktes Eiſen.

In der ſcharf ausgeprägten Stellung eines Charakters von altpreußiſchem Schrot und Korn fand ihn die Kataſtrophe von 1806. Er gehörte dort zu den wenigen Officieren, die auf dem Rückzuge von Jena kaltblüthigen Muth und militairiſches Genie bewieſen. Kurz vor dem Frieden ernannte ihn der König zum Generalmajor. So innig er auch mit den militairiſchen Reorganiſationen des Jahres 1807 verflochten war, ſo ſehr haßte er die politiſchen Reformen jener Zeit. Mit bitterem Tadel übergoß er

die Männer der Reformperiode, wie ihre Maßregeln, und über Stein war ihm kein Urtheil zu hart.

Als der Krieg ausbrach, bat sich Napoleon zum Anführer den Generallieutenant von Grawert aus, der alt und gebrechlich, dem französischen Interesse sehr geneigt war. Es bedurfte daher neben ihn eines Mannes von Charakter und Entschiedenheit und hierzu wurde auf Scharnhorst's Rath York gewählt. Schon sechs Wochen nach Ausbruch des Krieges wurde Grawert so krank, daß er York den Oberbefehl übergeben mußte. Es traten bald Zerwürfnisse zwischen ihm und Macdonald ein. Man bürdete den Preußen alle Beschwerden des Krieges auf, während der Marschall mit der Division Grandjean müßig in Dünaburg blieb. Die Verpflegung der preußischen Truppen war im höchsten Grade mangelhaft geworden. Der Marschall warf dem General Mangel an guten Willen und an Eifer für die gute Sache vor; er ging sogar so weit, ihn in seinen Tagesbefehlen zu beleidigen. Offenbar suchten die Franzosen York von seiner Stelle zu verdrängen, um einen gefügigeren und nachgiebigeren General an seinem Platze zu sehen. Das ging besonders aus einem Schreiben Macdonald's an Maret hervor, wonach York und ein Drittheil der Officiere vom Corps entfernt werden sollten, um dies zu einem willenlosen Werkzeuge in der Hand der Franzosen zu machen. Dieses Schreiben, von Kosacken aufgefangen, bestimmte den noch zögernden York, sich den Russen in die Arme zu werfen. Am 30. December, Morgens 8 Uhr, in der Mühle zu Poscherun wurde mit dem russischen General Diebitsch ein Vertrag abgeschlossen, wonach das preußische Contingent für neutral erklärt und ihm ein Landstrich zwischen Memel und Nunmersatt bis zum Wege nach Tilsit als neutrales Gebiet angewiesen wurde. Massenbach mit seinen Truppen, der mit der Division Grandjean unter Macdonald einige Tagemärsche voraus war, wurde mit in die Convention eingeschlossen, davon benachrichtigt und eilte, sich sofort mit York zu vereinigen.

Man kann nicht leugnen, daß der eigenmächtige Schritt York's in dem Augenblicke, wo der König sich gewissermaßen noch in der Hand seiner Feinde befand, ein sehr verantwortliches Wagstück war. Der König war im höchsten Grade aufgebracht. Hatzfeld wurde sogleich nach Paris geschickt, um den Kaiser zu beruhigen und der Baron von Natzmer mit der Absetzung und Verhaftung York's beauftragt; freilich hatte derselbe noch eine Mission an den Kaiser von Rußland. Als Wittgenstein die Sendung Natzmer's erfuhr, ließ er denselben zum York'schen Corps nicht durch, legte aber seiner Reise zum russischen Hauptquartiere keine Schwierigkeiten in den Weg.

Die Kunde von dem Abfalle York's machte einen furchtbaren Eindruck auf die Franzoſen, denn ſie glaubten nicht anders, als daß ſich ganz Preußen erheben würde. Die Weichſel hatten ſie bereits freigeben müſſen, ſie dachten ſogar daran, Danzig zu ſchleifen. Als aber kein Aufſtand erfolgte, als die preußiſche Regierung zögerte, eine Partei zu ergreifen, faßten die Franzoſen wieder Muth, konnten Danzig mit Lebensmitteln verſehen und ſich noch einige Zeit an der Warthe und auf dem linken Weichſelufer in Weſtpreußen halten.

Unter allen Provinzen der Monarchie hatte kaum eine ſo furchtbar gelitten, wie Oſtpreußen. Hier war im Winter 1806 und 1807 der Kriegsſchauplatz geweſen, und die Verbündeten hatten hier auf eine Weiſe gehauſt, daß noch Jahre nachher Städte und Dörfer in Trümmern lagen und weite Strecken Ländereien unbebaut blieben. Dann kam die Mißernte von 1811 und ein Jahr darauf die ungeheuren Durchzüge und Einquartierungen, die das Land vollends zu Grunde richteten. Aber es hatte ſich ein unverwüſtlicher Kern altdeutſchen Muthes und Ausdauer in dieſem äußerſten Vorpoſten deutſchen Weſens erhalten. Die furchtbare Noth, der unerträgliche Druck hatte hier die Gemüther nicht abgeſtumpft, nur dem Haſſe neue Nahrung gegeben. Schon als die erſte Kunde von dem Unglück der franzöſiſchen Armee einlief, wurden alle Gemüther auf das Heftigſte erregt. Als ſie nun ſelbſt kamen jene Jammergeſtalten, von Kälte erſtarrt, in Bettlerlumpen gehüllt, ein kleines Häuflein, der Reſt jener Tauſenden, da regte ſich mehr Mitleid als Haß, und gegen Hülfloſe und Bittende verleugnete ſich der ſchöne Charakter unſeres Volkes nicht.

Am 21. December überſchritten die erſten ruſſiſchen Truppen unter Oberſt Tettenborn die preußiſche Grenze und beſetzten Tilſit. Ein Aufruf des Generals Wittgenſtein verkündete den Preußen, des Kaiſers Heere kämen nicht als Feinde, nicht als Eroberungsſüchtige, ſondern als Befreier; das Land werde nach dem Kriege wieder geräumt werden; Preußen möge ſich erheben, mit Rußland verbündet ſeine Unabhängigkeit erkämpfen.

Schon ward auch des Feldmarſchalls Kutuſow Bekanntmachung vom 21. December verbreitet; ſie verkündet Frieden und Unabhängigkeit allen Völkern, ſobald ſie Napoleon's Sache verlaſſen, um die Waffen zu ergreifen, welches ihr wahres eignes Intereſſe erheiſche... daß der Kaiſer die Abſicht habe, dem Könige von Preußen Beweiſe ſeiner Freundſchaft zu geben, und der Monarchie Friedrich's des Großen ihren Glanz und ihre Ausdehnung wiederzugeben.

Dieſe Verkündigungen erregten überall die freudigſten Hoffnungen und an den Siegen und der Siegeszuverſicht der Ruſſen richtete

man ſich empor. Man ſah mit drängender Ungeduld dem Augenblicke entgegen, die unnatürlichen Feſſeln zu ſprengen.

Jetzt erfolgte die Convention von Tauroggen, der Rückzug der letzten Franzoſen, die Ankunft des Kaiſers im ruſſiſchen Hauptquartiere und der Anmarſch größerer ruſſiſcher Streitkräfte. Am 5. Januar 1813 rückten die Ruſſen unter dem Jubel der Bevölkerung in Königsberg ein. Es eröffnete ſich den Ruſſen eine große Ausſicht, jetzt oder nie galt es viel zu gewinnen. Die ruſſiſchen Generale waren der Meinung, daß Polen ihnen gehöre durch das Recht der Eroberung und daß man die Gelegenheit benutzen müſſe, Preußen bis an die Weichſel, Graudenz und Thorn zu bekommen. In der oſtpreußiſchen Bevölkerung folgten dem erſten begeiſterten Jubel kühlere und beſorgtere Stimmungen und die große Freude beim Erſcheinen der Ruſſen, die man zuerſt überall als Befreier begrüßt hatte, machte bald einer fühlbaren Kälte Platz, die ſich zu Beſorgniß und ernſter Befürchtung ſteigerte. Memel wurde occupirt und wie eine ruſſiſche Eroberung behandelt, gegen preußiſche Truppen und preußiſches Eigenthum nach Kriegsrecht verfahren, ſelbſt Wittgenſtein nahm einen Augenblick den Ton des Befehlshabers gegen York an und es ſchien klar, daß die ruſſiſchen Generale Preußen bis zur Weichſel für Rußland behalten wollten.

Um dieſen Uebergriffen der Ruſſen energiſch entgegentreten zu können, ſah ſich York genöthigt, ſeine neutrale Stellung aufzugeben. Es diente daher zu großer Beruhigung, als York am 8. Januar in Königsberg erſchien und ſeine Truppen in die Provinz einrückten.

Am 21. Januar kam der Freiherr von Stein nach Königsberg, der ſchon ſo glorreich für die Wiedergeburt Preußens gewirkt hatte. Ihn begleitete Ernſt Moritz Arndt. Den „Katechismus für den deutſchen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein chriſtlicher Wehrmann ſein und mit Gott in den Streit gehen ſoll," den Arndt ſchon in Petersburg hatte drucken laſſen, wurde von hier in vielen tauſend Exemplaren verbreitet. Stein kam im Namen des ruſſiſchen Kaiſers. Ohne Rückſicht auf conventionelle Formen ergriff er feſt die Zügel der Regierung und ließ ſich wenig durch Auerswald's Einreden, dem Oberpräſidenten der Provinz, noch durch York's Bedenken in ſeinen Schritten ſtören. Er befahl die Aufhebung der Continentalſperre und aller den Handel und die Ausfuhr betreffenden Erlaſſe ſeit dem Tilſiter Frieden, er befahl die Geltung des ruſſiſchen Papieres zu einem Zwangscours, die Beſchlagnahme der Caſſen und die Einberufung des Landtages. Aber dieſe eigenmächtigen Schritte erregten Bedenken; es war dies um ſo peinlicher, da gerade jetzt die Berliner Zeitungen mit den Aktenſtücken, welche York's und Maſſenbach's Abſetzung und Verhaftung befahlen, her-

vortraten. Der Zwiespalt zwischen Stein und den Königsberger Männern, besonders York, Dohna und Auerswald, verschlimmerte sich immer mehr, bis Stein auch bei diesem Anlasse bewies, daß ihm die vaterländische Sache höher als alle persönlichen Rücksichten stand, und schon am 7. Februar Königsberg verließ, mit der Beruhigung, daß trotz des Zerwürfnisses sein feuriger Geist dazu beigetragen, daß die Dinge in raschen Fluß kamen.

Am 5. Februar in früher Vormittagsstunde versammelte sich zu Königsberg jener Landtag, „der, wie Schön ein Jahr später schrieb, wichtiger als der Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte war. Die York'sche Convention war ein Schattenspiel, wenn der Landtag nicht so war, wie er war; er gab ihr erst Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Russen war eine Kosackenoperation, die eben so schnell zurück als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtage nicht sprach, wie es sprach. Es war dieser Landtag eine Quelle des Geistes und der Kraft."

Als die Sitzung des Landtages am 5. Februar unter dem Präsidium des Herrn von Brandt eröffnet war, wurde sofort eine Deputation an den General York gesandt, um ihn zu bitten, seine Vorschläge oder Forderungen den Ständen durch einen schriftlichen Aufsatz bekannt zu machen. York begab sich persönlich mit der Deputation in die Versammlung zurück; als Generalgouverneur Preußens und als treuester Unterthan des Königs trete er in ihre Mitte, um ihre Treue und Anhänglichkeit an den König und das Vaterland in Anspruch zu nehmen, sie aufzufordern, seine Vorschläge zur Verstärkung der Armee auf das Kräftigste zu unterstützen. Dann sprach er in kurzen, mächtigen Zügen von dem, was es jetzt gelte, von der Erniedrigung, die Preußen getragen, von der Hoffnung des Vaterlandes; „ich hoffe," so schloß er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde; ich rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme Aller; ist die Uebermacht zu groß, nun so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen." Da brach die Versammlung in lauten begeisterten Zuruf aus, und dem Hinausschreitenden begleitete ein jubelndes: Es lebe York! er wandte sich, mit ernster Stimme gebot er Stille: „auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!" dann ging er.

Schon in wenig Tagen waren die Dinge zum Abschluß geführt. Nach York's Vorschlag ward ein Ausschuß gewählt, der mit ihm die Dinge vorberieth, um sie dann der ganzen Versammlung vorzulegen. Die Provinz hatte bereits an gedienter Ersatzmannschaft und an Rekruten 31,000 Mann gestellt; York forderte noch 20,000 Mann Landwehr und 10,000 Mann Reserven, außerdem ein Cavallerieregiment; Alles auf Kosten der Provinz. Alle ohne Unter-

schied des Standes und der Religion, nur Geistliche und Lehrer ausgenommen, sollten bis zum 45sten Jahre landwehrpflichtig sein.

Schon am 9. Februar hatte die denkwürdige Versammlung ihr Werk vollendet. Es wurden 20 Bataillone Fußvolk, 17 Schwadronen Reiterei gestellt, die Landwehr auf Kosten des Landes errichtet, und das Alles in einer Provinz, die bis zur Weichsel etwas über eine Million Bewohner zählte und auf der seit sechs Jahren alle Schrecken des Krieges und feindlicher Bedrückung im höchsten Maße gelastet hatten. Indessen war auch Pillau durch den Muth des Oberstlieutenants Treskow frei geworden und so war in den ersten Wochen des Februar Ostpreußen frei und in voller gewaltiger Rüstung gegen den Feind.

Als das erste offene Zeichen vom Hofe und der Regierung, daß man die französischen Fesseln zerbrechen wolle, sah man die Abreise des Königs mit seiner Familie aus Berlin an. Am 22. Januar 1813 erschien eine von Hardenberg unterzeichnete Bekanntmachung, welche verkündigte, daß der König beschlossen habe, seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, und daß während seiner Abwesenheit eine Oberregierungscommission die dringendsten Geschäfte erledigen werde. Vor Tagesanbruch hatte der König die Reise angetreten; um das Zusammentreffen mit französischen Truppen zu vermeiden, war der Weg über Beeskow, Sagan und Haynau eingeschlagen. Am 25. Januar traf der König unter dem Jubel der Bevölkerung in Breslau ein.

Schon am 3. Februar erschien die Verordnung, welche die Bildung freiwilliger Jägercorps verfügte. Die gefahrvolle Lage des Staates, hieß es, erfordere eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Aufwand verstatteten. Bei der Vaterlandsliebe und treuen Anhänglichkeit an den König bedürfe es nur der schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und den Durst nach Thätigkeit so vieler jungen Leute eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen in der Erfüllung der ersten aller Pflichten zu wetteifern. Die Jägerabtheilungen sollten nur aus Freiwilligen bestehen, die sich selbst kleideten und beritten machten; sie sollten besonders solchen jungen Leuten Gelegenheit zur Auszeichnung geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich gute Dienste leisten und später geschickte Officiere und Unteroffiziere abgeben könnten.

Am 9. Februar erfolgte eine zweite Verordnung, welche alle Exemtionen während der Dauer des Krieges aufhob. Jeder junge Mann zwischen dem 17. und 24. Jahre, der sich binnen 8 Tagen zu den freiwilligen Jägercorps nicht gemeldet, sollte der Aushebung

verfallen sein. Erst die Freiwilligkeit, dann die Conscription, später sogar am 22. Februar eine überflüssige Strafandrohung gegen die Säumigen und Widerwilligen, das war ein Widerspruch, den man im Volke tief empfand, denn es sah den Werth der ersten Verordnung durch die zweite herabgesetzt und es hätte gern freiwillig dargebracht, was jetzt als Zwang erschien. Aber in den leitenden Regionen unterschätzte man die Opferfreudigkeit des Volkes. Nur wenige Tage, und selbst die Kleingläubigsten konnten nicht mehr zweifeln.

Es sammelten sich allmälig in der schlesischen Hauptstadt die hervorragendsten Männer der Kriegspartei, Blücher, Boyen, Clausewitz und Andere. Scharnhorst ward herbeigerufen und übernahm die Stelle eines Generalquartiermeisters, Gneisenau kam aus England und brachte die Verheißung englischer Hülfe und die Aussicht auf die Landung eines englisch-schwedischen Heeres. Aber der König zögerte noch, denn sein Mißtrauen, ob die Bewegung, die sein Aufruf vom 3. Februar hervorgerufen, tief und nachhaltig im Volke sei, war noch nicht überwunden. Erst wie er von den Fenstern des Breslauer Schlosses die lange Reihe von Wagen sah, welche die Berliner Freiwilligen brachten, da wich auch von ihm die bittere Erinnerung an die Tage der Schmach und Gleichgültigkeit, und Thränen entrollten seinen Augen, als ihn Scharnhorst fragte, ob er sich nun überzeuge, daß es Ernst sei mit der Opferfreudigkeit seines Volkes.

Am 27. Februar traf Stein und Anstett vom russischen Kaiser gesandt in Breslau ein. Mit allem Nachdruck wies Stein auf die augenblickliche Lage hin, wies auf die Erhebung Ostpreußens, auf den guten Willen des russischen Kaisers hin, und wie man kaum eine andere Wahl habe, als entweder im Bunde mit ihm die verlorene Macht wieder zu erlangen, oder die Kosten der französischen Freundschaft mit Abtretungen an Rußland zu bezahlen. Seinem Vorschlage gemäß wurde Scharnhorst in das russische Hauptquartier nach Kalisch gesandt, um dort den in Breslau zwischen Hardenberg und Anstett am 28. Februar abgeschlossenen Vertrag zu unterzeichnen. Die Ueberzeugung, daß von Napoleon eine wesentliche Aenderung des Systems nicht zu erreichen, die Gewißheit, daß jedes längere Säumen die Lage Preußens nur in unheilvollster Weise verwickeln könne, die Nachrichten, die jetzt Graf Dohna, der Abgesandte des Königsberger Landtages überbrachte, alles dies wirkte zusammen, die letzten Bedenklichkeiten zu überwinden.

Nach dem Kalischer Vertrage schlossen beide Mächte ein Schutz- und Trutzbündniß; als ihr nächstes Ziel war bezeichnet: Preußen in Verhältnissen wieder herzustellen, welche seine Ruhe und Sicherheit verbürgen. Beide Mächte versprachen, sich gegenseitig mit allen

verfügbaren Mitteln zu unterstützen; als unmittelbare Streitmacht versprach Rußland 150,000, Preußen außer den Festungsgarnisonen 80,000 Mann. Die Kriegsoperationen sollten gemeinsam verabredet, kein Friede, kein Vertrag, keine Verabredung irgend einer Art geschlossen werden, außer in gemeinsamen Einverständniß.

Am 15. März zog Kaiser Alexander unter dem Jubel der Bevölkerung in Breslau ein; es war die erste offene Manifestation des Kalischer Vertrages, der französische Gesandte verstand sie und reiste ab. Am anderen Tage sandte ihm der Staatskanzler eine Erklärung, welche die Beschwerden Preußens in gedrängten Zügen zusammenfaßte, den Bund mit Rußland und den Entschluß zum Kriege verkündete.

Es handelte sich nun um Sein und Nichtsein und nur die ausdauernde Kraft des Volkes konnte den Sieg verleihen. Deshalb verkündete jetzt der König auch dem Volke seine Entschließung in jenem Aufrufe „An mein Volk!“ Breslau, den 17. März, vom Staatsrathe Hippel verfaßt, der in ergreifenden Worten die tiefsten Saiten anschlug, die im Gemüthe einer edlen Nation anklingen können.

„Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren geduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter Ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften. Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtige Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen, erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. . . . . Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen anderen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden

unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen ſichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Am gleichen Tage verkündete der König dem Volke die Errichtung der Landwehr und des Landſturms: „Mein getreues Volk," ſprach er, „wird in dem letzten entſcheidenden Kampfe für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre und eigenen Herd Alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unſere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften. . . . . Meine Sache iſt die Sache Meines Volkes und aller Gutgeſinnten in Europa."

Nicht der König von Preußen allein, auch der Czaar und ſeine Feldherren ſchrieben jetzt das Recht und die Freiheit der Nationen auf ihre Fahnen. Wittgenſtein rief die Weſtphalen und die Sachſen zur Freiheit auf: „Freiheit oder Tod," ſagt er ihnen, „iſt das Loſungswort, Sachſen! Deutſche! unſere Stammbäume, unſere Geſchlechtsregiſter ſchließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unſerer Ahnen ſind durch die Erniedrigung unſerer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutſchlands bringt wieder edle Geſchlechter hervor und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück." Am berühmteſten von dieſen Aufrufen wurde der, welcher von Kutuſow am 25. März zu Kaliſch unterzeichnet und von Karl Müller, einem der eifrigſten Patrioten, verfaßt war. Es wurde darin mit einer gewiſſen Feierlichkeit die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit als Zweck des Krieges verkündet; die Monarchen von Preußen und Rußland kämen nur, um den Völkern Deutſchlands dieſe entwandten und unveräußerlichen Stammgüter wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leiſten. Der Rheinbund ſollte nicht länger geduldet werden, und der Fürſt, der, indem er der deutſchen Sache abtrünnig ſein und bleiben wolle, zeige ſich reif der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und die Macht der Waffen.

Dieſe begeiſterten Aufrufe des Königs und der preußiſchen Patrioten erweckten in ganz Norddeutſchland einen regen patriotiſchen Sinn, und alle Gemüther wurden von einer Begeiſterung ergriffen, wie ſie die deutſche Geſchichte noch nie gekannt hatte. Schon vor der Kriegserklärung an Frankreich eilte die kriegsfähige Jugend zu den Waffen, als aber vom Throne herab der König ſeinen letzten großen Ruf an ſein Volk erließ, als dem Nationalfeinde der Krieg erklärt war, da wurde Alles mit fortgeriſſen, der Unterſchied der Stände, jeder Parteizwiſt ſchien vergeſſen. Niemand wollte zurückbleiben, Jünglinge unter 16 Jahren, Greiſe über 50 Jahre eilten zu den Waffen. Die Univerſitäten mußten geſchloſſen werden, die oberen Claſſen der Gymnaſien leerten

ſich. Gelehrte, Kaufleute, Künſtler, Handwerker und Bauern drängten ſich zum Dienſt; auch Schwache und Gebrechliche wollten nicht ausgeſchloſſen ſein, und wurden ſie verſchmäht, ſo ſuchten ſie wenigſtens mit freiwilligen Gaben die Rüſtung der Anderen zu decken. Der Familienvater verließ Weib und Kind; Vater und Mutter, Bräute und Verwandte waren ſtolz darauf, ihre Söhne und Angehörigen im heiligen Kampfe zu wiſſen. In Berlin allein meldeten ſich in drei Tagen 9000 Freiwillige; in Breslau löſten ſich Regierungscollegium und Hochſchule auf. Immer höher, immer mächtiger ſchwoll die Begeiſterung und ſtieg zu einer Rieſenlohe, die mit ihrer Flamme das Andenken an die Schmach und Schande in allen Herzen vertilgte. Auch das weibliche Geſchlecht zeigte ſich der großen Sache würdig. Prohaska, Charlotte Krüger ſind die bekannteſten, die in den Freiheitskriegen mitfochten. Jeder Ort wurde zur kriegeriſchen Werkſtatt, das ganze Land zum Kriegslager, und immer von Neuem drang der Ruf durch's Land: das Vaterland iſt in Gefahr.

„Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden," hatte der König geſagt. Der Drang zum Geben hielt gleichen Schritt mit der Freudigkeit, perſönlich in den Kampf zu gehen. Wenn der Vermögende in reichem Maaße gab, ſo raffte der Arme in edlem Stolze ſein Letztes zuſammen, um nicht zurück zu bleiben. Staatsdiener, viele im Heere dienende Officiere gaben den vierten, den dritten Theil ihres Gehalts, verabſchiedete Beamte und Officiere einen Theil ihrer Penſionen, arme junge Leute verkauften ihre Bücher, Landkarten und Muſikalien, um für eigene und fremde Rüſtung Geld zu gewinnen. Einzelne Bauern führten ihr letztes Pferd als freiwillige Gabe nach Breslau, Kinder unter zehn Jahren brachten mit der rührenden Klage, zu jung zu ſein zum Kampf, ihr Taſchengeld und ihren Sparpfennig zum Opfer. Wie der Stand und der Lebenskreis, ſo machte auch das Bekenntniß keinen Unterſchied. Unter den Erſten, welche eine reiche Gabe auf dem Altare des Vaterlandes niederlegten, war der Aelteſte der Berliner Judenſchaft. Auch das weibliche Geſchlecht brachte ſeine Opfer. Worauf es doch ſonſt großen Werth legt, jede Art von Schmuck, jedes Kleinod wurde auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; Viele, denen der Krieg nichts mehr gelaſſen hatte, gaben ihre Trauringe und erhielten dafür eiſerne Ringe mit der Inſchrift: „Gold gab ich für Eiſen 1813." Millionen ſind auf dieſe Weiſe vom Lande freiwillig geopfert worden, und nur dieſer allgemeinen Begeiſterung, die alle Stände, alle Lebenskreiſe erfaßt hatte, iſt es zu danken, daß das kleine Preußen während des Krieges 271,000 Streiter, alſo auf 18 Seelen 1 Mann, in den Kampf ſtellen konnte. Eine Rüſtung,

die im Verhältniß zu der Größe des Staates einzig dasteht in der Geschichte.

Um den patriotischen Aufschwung, den das Volk in seinen opferfreudigen Leistungen bekundete, zu ermuthigen, hatte der König am 10. März, dem Geburtstage der Königin, auf Scharnhorst's Rath den Orden des eisernen Kreuzes gestiftet, der alle anderen Orden während des Krieges ersetzen sollte, weil der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhob, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden verdiente.

Inzwischen war Wittgenstein mit den preußischen Truppen über Landsberg, Soldin und Stargard gegen die Oder aufgebrochen, während russische Streifcorps unter Tschernitscheff und Tettenborn schon bis vor die Thore von Berlin streiften. Am 2. März überschritt die Vorhut Wittgenstein's die Oder und näherte sich der Hauptstadt. Am 11. März hielt Wittgenstein seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Bald sollte der Hauptstadt auch die Freude werden, die preußischen Truppen und den Feldherrn zu begrüßen, dessen kühne That das hohe Werk der Befreiung begonnen hatte.

Am 17. März hielt York an der Spitze seiner Truppen seinen Einzug in Berlin. Es war ein Moment unvergeßlicher Freude, als zum ersten Male, nachdem so lange Franzosen und zuletzt Russen hier gehaust, wieder preußische Truppen in die Hauptstadt einzogen. Mit unermeßlichem Jubel wurden die einzelnen Regimenter empfangen, und jetzt erst fing man an, nach einer langen Zeit unsäglichen Druckes, sich wieder frei und selbständig zu fühlen. Für York aber war es ein Tag hoher Genugthuung, denn erst einige Tage zuvor, am 12. März, hatte ihn eine königliche Cabinetsordre wegen des Abschlusses des Vertrages von Tauroggen für völlig vorwurfsfrei erklärt und zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit und ungetheilten Vertrauens ihn auch den Oberbefehl über die Truppen Bülow's übertragen.

Bald darauf brachten die Berliner Zeitungen den Aufruf des Königs „An mein Volk!", das Bündniß mit Rußland und die Kriegserklärung gegen Frankreich.

Jetzt war der letzte Zweifel gehoben und alle Herzen schlugen in opferfreudiger Begeisterung dem bevorstehenden Kampfe entgegen.

Drittes Capitel.

Der Kampf bis zum Waffenstillstande. Nachtstücke Bonaparte'scher Schreckensherrschaft.

„Ich werde diesen Feldzug als General Bonaparte und nicht als Kaiser machen," soll Napoleon gesagt haben, um die ganze Energie auszudrücken, mit der er zu handeln gedenke. Ueber Leipzig, Erfurt, Mainz im Fluge forteilend, war er in der Nacht vom 18. zum 19. December in Paris eingetroffen. Sogleich begann er seine staunenswerthe Thätigkeit von Neuem, eine Armee zu organisiren, um im Frühjahre wieder mit einem mächtigen Heere in Deutschland zu sein und seinen Gegnern die Spitze zu bieten. Ueberzeugt, daß der bevorstehende Kampf der entscheidende seines Lebens sein würde, wurde die ganze Kraft seines eigenen Reiches, Italiens und des Rheinbundes aufgeboten und alle Vorbereitungen zum Kriege mit einer Energie, Umsicht und riesenhaften Thätigkeit getroffen, die seines erhabenen Genies würdig waren. Was bei solcher Kraft und diesem Nachdruck im Reiche der Möglichkeit lag, setzte er in's Werk, und so konnte er, obgleich Alles neu zu bilden war, eher auf dem Kampfplatze erscheinen, als die Verbündeten.

In der Sitzung des Senats vom 11. Januar wird die Aushebung von 350,000 Mann decretirt, in Folge der Kriegserklärung Preußens wurde am 3. April eine weitere Aushebung decretirt, also mehr als eine halbe Million hatte Napoleon vom 11. Januar bis zum 3. April von seinem Lande gefordert, das seit zwanzig Jahren Krieg führte und Hunderttausende seiner Söhne auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen verloren hatte. Freilich kam das letzte Aufgebot gar nicht zur Ausführung, es war nur eine Demonstration gegen das Ausland; schon bei der am 11. Januar beschlossenen Aushebung zeigte sich die Unmöglichkeit, die verlangte Zahl zu stellen und es kam geradezu zu Widersetzlichkeiten selbst in Paris. Um die Kosten seiner umfangreichen Rüstungen, die mehr als eine

Milliarde Franken betrugen, zu decken, wurde ein Theil des Vermögens der Communen eingezogen, wie es hieß, um Frankreichs Industrie aufzuhelfen.

Die gesammten Truppen wurden in rascher Eile nach dem Rhein gesandt. Das Mainthal diente hauptsächlich den französischen Streitkräften als Versammlungsort, am geeignetsten zugleich, um die schwankenden Rheinbundfürsten im Zaume zu halten. Zu Frankfurt bildete sich schon am Anfang Februar ein Corps unter General Souham, das bereits am 16. Februar nach Hanau, Schlüchtern vorging, um den Garden unter Bessières und dem Corps Marmont's Platz zu machen. Zu Würzburg rüsteten sich Ney und Oudinot, an sie schlossen sich die Badener, Hessen-Darmstädter, Württemberger an. Am Niederrhein bildete sich ein Corps unter General Vandamme zur Züchtigung der abgefallenen 32. Militairdivision, während General Bertrand mit 30,000 Mann Mitte März durch Tyrol gegen den oberen Rhein herbeieilte. An der Elbe, zur Deckung der Uebergänge bei Magdeburg und Wittenberg, stand der Vicekönig Eugen, der durch Verstärkungen, besonders durch Lauriston's Corps, Davoust's und den übrigen kleinen Corps 66,000 Mann stark war. Hierzu kamen noch die Besatzungen der im Rücken der Alliirten noch besetzten Festungen, über 60,000 Mann stark, die freilich unmittelbar Napoleon nicht nützten, aber die Verbündeten nöthigten, die Festungen zu belagern und mit Truppen zu umstellen.

Nach langem Zögern Kutusow's, der sich noch unthätig bis zum 23. April in seinem Hauptquartiere Kalisch aufgehalten hatte, brachen die Verbündeten endlich gegen die Elbe auf. Sie hatten den Streitkräften Napoleon's etwa 110,000 Mann entgegenzustellen. Sie waren an Zahl den Franzosen unterlegen, denen noch die Einheit des Befehls, die Umsicht und Erfahrung der höheren Officiere zu Gute kam, aber in der Güte und Kriegstüchtigkeit der Truppen waren die Verbündeten im Vortheil. Der Marsch über die Elbe ging von zwei Hauptrichtungen aus, von Berlin durch die Truppen Wittgenstein's und von Polen und Schlesien durch die Truppen Blücher's und Kutusow's.

Wittgenstein war am 27. März mit den Corps von York und Bülow gegen Magdeburg aufgebrochen, mit der Absicht, den Vicekönig Eugen, der mit den Corps von Grenier und Lauriston auf das rechte Ufer übergegangen war, anzugreifen. Schon im Begriff, sich auf das linke Ufer zurückzuziehen, wurde der Vicekönig am 5. April bei Danigkow, Behelitz und Zehdenick von Wittgenstein angegriffen und es kam hier zu drei einzelnen Gefechten, die gewöhnlich unter dem Gesammtnamen des Gefechtes bei Möckern begriffen werden. Bei Danigkow griff die Vorhut York's unter Hünerbein

an und zwang den Feind nach einem vierstündigen erbitterten Gefechte, das Dorf und die Brücke über die Ehle zu räumen. Währenddem war Borstell bei dem Dorfe Behelitz angekommen, das stark mit französischer Artillerie besetzt und durch eine sehr günstige Lage geschützt war. Nach heftigen Kämpfen um den Besitz des Dorfes und des nahegelegenen Windmühlenberges gelang es gegen Abend, den Feind zur Räumung zu zwingen. Zu gleicher Zeit machte der General Oppen mit drei preußischen Reiterregimentern auf den Feind, der mit 1200 Pferden, einer reitenden Batterie und drei Bataillonen in Vierecken vor Zehdenick stand, einen glänzenden Angriff, die Reiterei wurde gesprengt und zum Theil niedergehauen, während das französische Fußvolk nur mit Mühe seinen Rückzug decken konnte.

Man zählte an Trophäen in diesen drei siegreichen Gefechten 1 Kanone, 5 Pulverwagen, 27 Officiere und 900 Mann Gefangene.

Das siegreiche Treffen bei Möckern und das drei Tage vorher siegreiche Gefecht von Lüneburg, das Dörnberg gewonnen hatte, waren die ersten namhaften Waffenthaten des Jahres 1813. Das neue preußische Heer hatte hier seine erste und glorreiche Blattaufe empfangen, denn fast nur Preußen hatten an diesem Kampfe Theil genommen, und durch überwältigende Energie und kühne Tapferkeit an drei Stellen einen überlegenen Feind geworfen. Konnte der Sieg auch nach der augenblicklichen Lage nicht vortheilhaft benutzt werden, so waren doch die moralischen Erfolge von weitreichender Bedeutung. Ueberall machte dieser Sieg einen tiefen Eindruck und die Hoffnungen der Deutschen erhoben sich an dieser ersten glänzenden Waffenthat.

Während Bülow und Borstell vor Magdeburg, Kleist vor Wittenberg blieb, überschritt Wittgenstein bei Roßlau am 8. bis 10. April mit York's und Berg's Truppen die Elbe. Es war dabei freilich nicht auf weitere Unternehmungen abgesehen, denn mit den Festungen Spandau, Magdeburg, Wittenberg und Torgau im Rücken, und da das Hauptheer durch die Zögerung und den bösen Willen Kutusow's noch unverrückt in Kalisch stand, konnte ein Heer von 30,000 Mann gegen einen weit überlegenen Feind nicht viel auf eigene Hand wagen. Man hoffte aber durch die Annäherung des verbündeten Heeres die Sachsen unter Thielemann zum Anschluß an die deutsche Sache zu bewegen. Aber „ich bin kein York" hatte er den Verbündeten auf ihr Ansinnen erwiedert. Sein kühner Uebertritt würde vielleicht seinem Monarchen, der sich den Verbündeten durch die Flucht nach Regensburg entzogen hatte und sich später nach Prag unter den Schutz Oesterreichs begab, die Hälfte seiner Staaten gerettet haben. Nachdem die Absicht auf Torgau vereitelt war, suchte man in Wittenberg einen festen Punkt an der Elbe zu

finden. Aber die Tapferkeit des französischen Commandanten schlug einen Angriff Bülow's am 17. April blutig zurück. Indessen hatte sich endlich Kutusow bequemt, seine Erholungsquartiere in Kalisch zu verlassen und gegen Dresden aufzubrechen. Am 18. März streiften die ersten Kosacken in der Nähe der Stadt. Am 20. März zog Davoust mit seinen Truppen ab, nachdem er zuvor zwei Arme der schönen Elbbrücke hatte sprengen lassen, und ließ nur einige tausend Mann Rheinbundstruppen unter Durutte zurück, die am 26. März ebenfalls Dresden gegen freien Abzug räumten.

Am 30. März zog Blücher mit dem schlesischen Heere in die sächsische Hauptstadt ein. Am 3. April zog er bereits weiter; über Freiberg, Chemnitz und Penig traf er am 14. April in Altenburg ein, wo er mit seinem Hauptquartiere zufolge höherer Befehle vom 14. bis 28. April blieb. Erst am 24. April war das russische Hauptheer, bei dem sich die beiden verbündeten Monarchen, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, befanden, in Dresden eingerückt. Ein nochmaliger Versuch des Königs von Preußen, den sächsischen König zum Anschluß an die deutsche Sache zu bewegen, blieb ohne Erfolg.

Der Aufenthalt des verbündeten Heeres in Dresden würde vielleicht die Operationen noch länger verzögert haben, wenn man dort nicht am 27. April den Anmarsch Napoleon's erfahren hätte. Man mußte, um ihm entgegen zu rücken, schnell alle Streitkräfte concentriren. Napoleon, etwa 120,000 Mann stark, wobei nur 5000 Mann Reiterei und 250 Geschütze waren, brach am 30. von Weißenfels auf, um über Lützen nach Leipzig zu marschiren, wo er Wittgenstein zu finden hoffte, um ihn vor seiner Vereinigung mit Blücher zu schlagen. Am 1. Mai nahm Napoleon sein Hauptquartier in Lützen. Die Streitkräfte, welche die Verbündeten Napoleon entgegenstellen konnten, bestanden aus den Corps von Blücher, York und einem Theile von Bülow, aus den russischen Truppen von Berg, Miloradowitsch und Winzigerode, 46,000 Mann Preußen mit 204 Geschützen und 50,000 Russen mit 320 Geschützen, also zusammen 96,000 Mann, wobei nicht weniger als 28,000 Mann Reiterei waren. Den Oberbefehl führte seit dem Tode Kutusow's, der in der Nacht vom 27. auf den 28. April in Bunzlau gestorben war, Wittgenstein, der in keiner Weise dem hohen Genie Napoleon's gewachsen war.

Da sich wohl voraussehen ließ, daß Napoleon bei seinem gänzlichen Mangel an Reiterei sich nicht in die Ebene Leipzigs hinabwagen würde, so hatte die Hauptmacht der Verbündeten eine Stellung am rechten Ufer der weißen Elster genommen, Blücher in Borna, York und Berg in und bei Zwenkau, während man Kleist nach

Leipzig, General Bülow nach Halle, Miloradowitsch nach Zeitz entsandt und Winzingerode als Vorhut in der Richtung nach Weißenfels vorgeschoben hatte.

Als man am 1. Mai im Hauptquartiere Kunde von dem Marsche Napoleon's von Weißenfels nach Lützen bekam, sah man ein, daß er doch das kühne Wagniß unternommen, bei der ungeheuren Uebermacht der Verbündeten an Reiterei mit seinen großen Massen Fußvolk sich in die sächsische Ebene zu wagen und damit seine ganze rechte Flanke preiszugeben. Darauf wurde der Plan des Angriffes gebaut. Es war die Absicht der Verbündeten, den in Marsch nach Leipzig begriffenen Feind bei Lützen mit Uebermacht anzugreifen, seine Linie zu durchbrechen und die getrennten Colonnen einzeln zu schlagen. Der Plan war gut erdacht aber schlecht ausgeführt, denn die Anordnungen waren theils zu spät, theils verkehrt gegeben. Erst gegen Mittag konnte der Angriff, der anfangs auf 6 Uhr Morgens bestimmt war, beginnen. Es standen bei Groß- und Kleingörschen, Rahna, Caja vier Divisionen des Ney'schen Corps von etwa 30,000 Mann, welche Wittgenstein für die Vorhut des Feindes hielt. Es entspann sich ein hartnäckiger, verbissener Kampf um den Besitz dieser Dörfer, dessen Dauer dem Feinde die Zeit ließ, seine Massen näher heranzuziehen. Die Franzosen leisteten den hartnäckigsten Widerstand, aber nichts kam der Energie gleich, der Wuth, womit die Preußen sich in den Kampf stürzten. Bald standen die Dörfer in Flammen; auf einen engen Raum Mann gegen Mann begann ein blutiges Ringen. Zweimal gelang es den Verbündeten, die Dörfer zu nehmen und die Franzosen über Caja hinaus zu jagen, inzwischen hatten die Franzosen Verstärkungen an sich gezogen. Als gegen 7 Uhr Napoleon einen Angriff mit der Garde auf die Dörfer machte, mußten die erschöpften Preußen, von der Uebermacht des Feindes erdrückt, aus den errungenen Positionen weichen. Napoleon hatte die Schlacht gewonnen; aber es war ein Sieg ohne Trophäen, ohne Gefangene, und Napoleon fühlte sich so erschöpft, daß er sein Hauptquartier wieder nach Lützen verlegte, als Blücher einen freilich mißlungenen Cavallerieangriff in der Nacht auf den Feind ausführte.

Schon war die Nacht herabgesunken, als endlich die Blutarbeit gethan war. Es war kein Sieg der Verbündeten, der blutgedüngte Boden war mit Tausenden von Todten und Verwundeten bedeckt. Die Liebe zum Vaterlande, welche die Edelsten des Volkes in den Kampf trieb, hatte heute ihre Feuerprobe bestanden. Niemals waren die Preußen stürmischer in den Kampf gegangen, niemals hatten sie mit größerer Zähigkeit dem Feinde das Terrain streitig gemacht. Der König selbst mit den Prinzen hatten sich der äußersten Gefahr

ausgesetzt, Scharnhorst und Blücher an der Spitze ihrer Abtheilungen gegen die Feinde gekämpft; Beide waren verwundet. Ein glühendes heiliges Gefühl für Vaterland, Ehre, Freiheit und Rache hatte Alle beseelt. Selbst die Todten, sagt ein Zeitgenosse, lagen da umher mit verklärtem Angesicht, denn sie waren mit dem Gefühl aus der Welt gegangen, daß sie ihr Vaterland und sich selbst gerächt.

Der Verlust war auf beiden Seiten, wie sich denken läßt, bedeutend, die Preußen, auf denen fast ganz allein die Wucht des Kampfes geruht hatte, denn die Russen hatten die Zuschauer gespielt und wenig Antheil am Kampfe genommen, hatten 8000 Mann verloren, die Russen 2000 Mann. Gefallen war der Prinz von Hessen-Homburg in Großgörschen, wo ihm später ein Denkmal errichtet wurde. Scharnhorst war schwer verwundet und starb später an seiner Wunde. Blücher war nur leicht verwundet. Man hatte fünf Kanonen, einige Pulverwagen und 800 Gefangene erbeutet, ohne selbst Geschütz und Gefangene verloren zu haben. Den Verlust des Feindes schätzt man auf 15,000 Mann.

Noch in der Nacht trat Wittgenstein wegen Mangels an Munition und auf die Nachricht, daß sich Lauriston Leipzigs bemächtigt habe und Kleist von Leipzig und Lindenau bis Wurzen zurückgewichen sei, seinen Rückzug hinter die Elbe an.

Mit der Nachricht von Kleist's Rückzuge war auch die Botschaft von der Eroberung der Stadt Halle durch Bülow im Hauptquartier angekommen. Derselbe war mit etwa 5000 Mann und 24 Geschützen am 2. Mai gegen Halle aufgebrochen, das mit 4 Bataillonen und 6 Geschützen besetzt war. Nach einem dreistündigen hartnäckigen Gefechte war der Feind gezwungen, die Stadt zu räumen. Bülow hatte 400 Gefangene gemacht.

Mit der Schlacht bei Lützen und dem Rückzuge der Verbündeten war das Schicksal Sachsens entschieden. Nach der Schlacht hatte Napoleon einen Gesandten mit der Siegesnachricht an den König von Sachsen nach Prag geschickt, mit der Aufforderung, sich ungesäumt an den Kaiser anzuschließen, Torgau zu öffnen, die sächsische Armee zu den Franzosen stoßen zu lassen. Die Entscheidung müsse binnen sechs Stunden erfolgen, oder der König habe das Schlimmste zu gewärtigen. Von der Siegesbotschaft überwältigt, ohne einen Mann von Muth und Charakter an der Seite, versprach der unglückliche König Alles, was man verlangte. Noch an demselben Tage, an dem Napoleon in die sächsische Hauptstadt einzog, am 8. Mai, wurde Torgau mit einer unglaublichen Menge an Kriegsmaterial, und die sächsische Armee, etwa 12,000 Mann stark, den Franzosen zum Kampfe gegen Deutschland von einem deutschen Fürsten einem fremden Unterjocher überliefert. General Thielemann,

der durch seine deutschen Gesinnungen den Zorn des Imperators erregt hatte, trat in preußische Dienste. Am 12. Mai zog der König von Sachsen an der Seite Napoleon's durch die Spaliere der französischen Truppen in seine Hauptstadt ein.

An den drei Punkten Dresden, Torgau und Wittenberg hatte das französische Heer die Elbe überschritten und bereits am 12. befand sich die ganze Armee auf dem rechten Ufer des Stromes. In der irrigen Meinung, daß die Verbündeten sich getrennt und die Preußen zur Deckung ihrer Hauptstadt abmarschirt wären, hatte Napoleon das Corps Ney's gegen Berlin geschickt, während er selbst gegen die Russen aufbrach. Als er seinen Irrthum einsah, sandte er sofort an Ney umzukehren, um gegen Bautzen, wo die Verbündeten seit dem 12. ein verschanztes Lager bezogen hatten, zu marschiren und dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen. Um die Vereinigung einzuleiten, wurde die Division Peri nach Königswartha entsandt. Seit dem 16. Mai standen sich die feindlichen Heere bei Bautzen einander gegenüber. Es war der beste Zeitpunkt für die Verbündeten, den Kaiser, der durch die Absendung Ney's den Verbündeten nicht gewachsen war, anzugreifen. Es ist schwer einzusehen, warum die Verbündeten diesen glücklichen Moment nicht benutzten, und statt selber anzugreifen, so lange es noch Zeit war, so lange warteten, bis sie von Napoleon und Ney mit vereinten Kräften angegriffen wurden.

Um doch etwas zu thun, dem herannahenden Feinde zu begegnen, erhielt Barclay, der inzwischen beim Hauptheere angelangt war, den Befehl, mit seinem Corps und dem Corps York's, etwa zusammen 23,000 Mann stark, über Königswartha dem Marschall Ney, der 60,000 Mann stark war, entgegen zu rücken. Während die Division Peri von General Tschaplitz überrascht, gänzlich geschlagen und auseinander gesprengt wurde, traf York bei Weißig auf das herankommende Corps Lauriston's, gegen das sich York bis zum Einbruche der Nacht heldenmüthig vertheidigte. Als Ney mit Uebermacht herandrängte, langte man nach einem Verluste von 2000 Mann am 20. wieder in Bautzen an, freilich mit den Trophäen von 20 Kanonen und 1000 Gefangenen, aber ohne den Hauptzweck, wie natürlich, denn Ney war dreimal so stark, erreicht zu haben.

Am Tage darauf, am 20. Mai, wurde die Schlacht bei Bautzen geschlagen. Die Verbündeten, etwa 96,000 Mann, hatten eine feste Stellung auf dem rechten Ufer der Spree genommen und erwarteten in einer weit ausgedehnten Aufstellung von zwei Meilen die Schlacht.

Am Morgen des 20. gingen die Franzosen oberhalb Bautzen

über die Spree, drängten die Vortruppen der Verbündeten zurück und warfen sich dann mit Ungestüm auf den linken Flügel der Verbündeten. Der Plan Napoleon's war, durch Angriffe auf den linken Flügel die ganze Macht der Verbündeten nach dieser Seite zu ziehen, um dann um so nachdrücklicher den rechten Flügel anzugreifen. Zugleich hatte Ney, der am 21. in der rechten Flanke von Königswartha her erwartet wurde, den Auftrag, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen und den Feind in den Rücken zu fassen. Beim Kampfe des heutigen Tages fanden die Franzosen nur heftigen Widerstand durch Kleist, der linke Flügel wurde von ihnen weit in das Gebirge zurückgeworfen, sie gelangten sogar in den Besitz von Bautzen, und der Kaiser Alexander, irre geleitet durch die Angriffe Napoleon's und in der Meinung, daß auf dem linken Flügel der Schwerpunkt des Kampfes liege, zog immer mehr Verstärkungen vom rechten Flügel heran. So waren denn am Abend die Berechnungen Napoleon's eingetroffen, und da Ney bereits an der Spree angelangt war und sich des Ueberganges bei Klix bemächtigt hatte, so konnte der Erfolg des folgenden Tages nicht zweifelhaft sein, wenn es die Verbündeten bei der Gefahr ihrer Stellung, die ihnen in der Flanke durch Ney drohte, nicht vorzogen, sich zurück zu ziehen.

Der Morgen des 21. fand beide Heere wieder in Schlachtordnung. Den linken Flügel im Gebirge bildete die Hauptmacht der Russen unter Miloradowitsch; in der Mitte, auf den Kreckwitzer Höhen, bei Litten bis Plieskowitz standen die Corps von Blücher, York und Kleist, den rechten Flügel bildete Barclay, der nach den Entsendungen zur Verstärkung des linken Flügels nur noch 5000 Mann stark war. Während die Russen durch ihre jetzige Uebermacht wieder auf dem linken Flügel siegreich vordrangen und die französischen Corps aus allen ihren Stellungen warfen, war Ney inzwischen in der Flanke der Verbündeten angekommen und griff mit seinen 40,000 Mann ungestüm die feindlichen Linien an. Um das Dorf Preititz, das im Centrum der Verbündeten lag, entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Auch hier zeichnete sich wiederum Kleist, wie am Tage zuvor, durch seine Tapferkeit aus. Als es um 3 Uhr zum zweiten Male gewonnen, mußten die Verbündeten, wollten sie nicht abgeschnitten werden, den Rückzug antreten. Unter dem Schutze ihrer zahlreichen Reiterei wurde er in solcher Ordnung vollzogen, daß auch nicht eine Kanone, nicht eine Fahne in die Hände der Franzosen fiel und der Erfolg Napoleon's sich wiederum auf die Behauptung eines Schlachtfeldes beschränkte, auf dem die Verbündeten 15,000, Napoleon aber 25,000 Todte zurückgelassen hatte. „Nach einer solchen Schlachterei," soll Napoleon ausgerufen haben,

„keine Resultate! keine Gefangene! Die Leute werden mir nicht einen Nagel übrig lassen."

Am frühen Morgen nach der Schlacht brach Napoleon mit einem großen Theile seiner Heeresmacht auf, den Feind im Rücken und in der Flanke zu erreichen. Es war ihm gelungen, zwei Schlachten ohne Reiterei zu gewinnen, er wollte versuchen, auch eine Verfolgung ohne diese nothwendige Truppe wirksam zu betreiben, und die Art, wie er dieselbe leitete, gab wiederum einen glänzenden Beweis seines Genies, wenn er auch schmerzlich gewahr werden mußte, daß das Unmögliche nicht zu leisten war. Ein russisches Corps unter Yermoloff mit der preußischen Reiterbrigade Katzeler hatte den Auftrag, den Rückzug der Verbündeten zu decken. Mit ansehnlichem Geschütz und tüchtiger Reiterei wurde gegen einen sehr überlegenen Feind jeder Fuß breit Landes zäh vertheidigt. Man wich nur der entschiedensten Uebermacht des Feindes, und jeder Terrainabschnitt, jede Bodenerhöhung, jeder Uebergang wurde benutzt, um immer von Neuem Front zu machen. Napoleon selbst setzte sich allen Gefahren an der Spitze seiner Vorhut aus. Er trieb und drängte und suchte mit fieberhaftem Feuer rastlos seine Truppen gegen den Feind zu führen. Zu Reichenbach, wo die Vorhut unter Eugen von Württemberg Stellung genommen hatte, kam es zu einem förmlichen Treffen. Ebenso zu Markersdorf, wo der Feind sich von Neuem stellte und wo er einen seiner treuesten und erprobtesten Freunde, Düroc, verlor, der an seiner Seite tödtlich verwundet wurde. So wurde bis zum Einbruche der Nacht gekämpft und Napoleon hatte in diesem Kampfe, der vom Morgen an gedauert und dessen Opfer denen einer Schlacht gleichkamen, nichts erreicht, als wiederum ein Schlachtfeld ohne Trophäen.

Auf den Höhen von Markersdorf hatten die Garden ihr Lager aufgeschlagen. Mitten im Geräusch der Truppen, unter ihrer rauschenden Feldmusik, während unzählige Wachtfeuer und die Flammen von zwei brennenden Dörfern die klare Sommernacht erhellten, und die Spitze der Landskrone sich nur noch matt am Horizonte erhob, bemerkte man den Kaiser auf einem Feldstuhle, in seinem bekannten grauen Ueberrocke, sichtbar abgespannt, mit gesenktem Haupte und herunterhängenden Armen, ein bezeichnendes Bild der Stimmungen, die ihn bewegten. Dachte er vielleicht der vielen Tausenden von Todten, Verstümmelten und Verwundeten, die die vorhergegangenen Schlachttage und der heutige gekostet hatte. Dachte er vielleicht des Freundes, den er heute verloren und dessen Verlust ihn mächtiger erschüttert hatte als alle die Tausende von Opfern, die er seinem unersättlichen Ehrgeize brachte. Wollte ihn nicht das Schicksal vielleicht durch die Wegnahme seines Freundes einen drohenden

Fingerzeig geben, daß die Zeit der alten Glorie im Erbleichen sei.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatte er ein Heer zusammengebracht, die Verbündeten in zwei Schlachten geschlagen und über die Elbe getrieben. Aber der Muth des Feindes war nicht gebeugt, noch stand er aufrecht und widerstandsfähig da. Er mochte wohl ahnen, daß er den „Geist der Völker," den er erzürnt und gemißhandelt, gegen sich habe, denn mit den Cabinetten und ihren Armeen war er bisher leicht fertig geworden.

Am 25. Mai, als das verbündete Heer, das durch den kräftigen Widerstand ungefährdet den Rückzug fortsetzte, bei Löwenberg und Bunzlau über den Bober ging, übernahm General Barclay de Tolly den Oberbefehl. Blücher führte den rechten Flügel, Wittgenstein den linken und Großfürst Constantin die Reserven.

Am 26. Mai, während Barclay in das Hauptquartier der Monarchen nach Jauer ging, erhielt Blücher zufällig den Oberbefehl, wenigstens über die Preußen. Er war nur immer murrend und unwillig dem Rückzuge gefolgt und nahm sich vor, diese Gelegenheit zu benutzen. Die Ebene zwischen Haynau und Liegnitz schien ihn besonders dazu geeignet, die treffliche Reiterei, die bis jetzt wenig benutzt war, zu einem glücklichen Schlage zu verwenden, um die erschütterte Stimmung der Truppen durch eine muthige That zu erheben.

Er ließ die Division Maison, während sie in die Ebene zwischen Haynau und Liegnitz hinabzog, durch die Reservecavallerie unter Dolfs, 4 Escadrons und drei reitende Batterien, bei Michelsdorf angreifen, zersprengte sie, tödtete ihr etwa 500 Mann, nahm fast eben so viel Gefangene und erbeutete 11 Kanonen. Die Folge war, daß die Franzosen alles Drängen aufgaben und nur mit äußerster Vorsicht vorgingen. Während die Verbündeten die Straße nach Breslau preisgaben und sich auf Schweidnitz, also in die Nähe Böhmens, zurückzogen und eine Stellung in der Flanke Napoleon's nahmen, zogen die Franzosen nach Schlesien und rückten am 27. Mai in Liegnitz, am 1. Juni in Breslau ein.

Die Absicht der Verbündeten, bei Schweidnitz dem Gegner eine neue Schlacht zu liefern, scheiterte an dem bösen Willen Barclay's, der das russische Heer nach Polen führen wollte, um es zu ergänzen und neu zu bilden, und daß er wenigstens dazu sechs Wochen Ruhe bedürfe. Es war natürlich, daß Napoleon diese Frist benutzen werde, um das schwache Preußen zu erdrücken und dann sich mit Hülfe der Polen auf die Macht der Russen werfen würde. In einem Kriegsrathe am 2. Juni zu Ober-Gördit drang Barclay bestimmt auf den Rückzug über die Oder nach Polen und blieb

gegen alle Vorstellungen der Preußen taub. Wirklich brachen die Russen am 3. Juni gegen die Oder auf und die Preußen folgten ihnen mit schwerem Herzen. Nur das Hauptquartier der Verbündeten blieb in Ober-Gördits, um die Verhandlungen über den Waffenstillstand nicht zu gefährden und den Feind so lange als möglich zu täuschen.

Es war ein großes Glück, daß Napoleon von alle dem nichts ahnte. Er sah nur seine eigene Lage, die trotz der Siege bedenklich war. Er hatte zwei Schlachten gewonnen, Norddeutschland bis zur Elbe, das Königreich Sachsen, die Lausitz wieder erobert, den Weg nach Schlesien sich geöffnet und damit wieder die Verbindung mit den Oderfestungen hergestellt; waren diese Erfolge auch groß, so begann doch seine Kraft nachzulassen, sie war beinahe erschöpft, während diejenige der Verbündeten sich erst zu entwickeln begann. Er erwog den schwankenden Zustand seines Heeres, die bisher gezeigte kräftige Haltung des feindlichen, er bedachte die Aufregung der Völker gegen ihn, den Uebertritt Schwedens zu den Verbündeten, die Neigung Oesterreichs, sich ihnen anzuschließen, er sah in dem Marsche auf Schweidnitz den festen Willen der Verbündeten, den Krieg fortzusetzen. Dies Alles überlegte er und das Ergebniß war: er müsse Waffenstillstand schließen, woraus sich dann der Friede ergeben werde. Er glaubte, nach zwei großen gewonnenen Schlachten ihn mit Ehren schließen zu können. Es war ein großer Fehler, den er beging, sich mit falschen Friedenshoffnungen einzuwiegen, dieser Fehler kostete ihn sein Reich. Es war nur zu wahrscheinlich, daß eine dritte Schlacht die Entscheidung herbeigeführt hätte. Das kleine Preußen wäre erdrückt, das russische Heer nach Polen gegangen und Oesterreich neutral geblieben; aber die Vorsehung waltete über Deutschland und trieb ihn seinem Verhängniß entgegen.

Schon zweimal hatte Napoleon freilich vergebens versucht, mit dem Kaiser Alexander in gesonderte Verhandlung zu treten. Man hatte ihm erklärt, nicht gesondert unterhandeln zu wollen und nur durch die Vermittelung Oesterreichs seine Vorschläge anzunehmen. Aber gerade diese österreichische Vermittelung, gegen die sich sein Stolz empörte, wollte der Kaiser umgehen und betrieb daher die Abschließung des Waffenstillstandes. So war er selber der Schöpfer seines Schicksals. Für die Verbündeten war es der glücklichste Fall, der sich ereignen konnte. Der Waffenstillstand gab ihnen die Frist, ihre Rüstungen zu vollenden und Oesterreich zu gewinnen; auch Napoleon gab sich der Hoffnung hin, daß es nur zweier Monate bedürfe, um mit ganz entschiedener Ueberlegenheit den Kampf zu erneuern.

Am 4. Juni wurde zu Poischwitz bei Jauer zwischen Caulain-

court, Schuwaloff und Kleist der denkwürdige Vertrag abgeschlossen. Die Waffenruhe sollte bis zum 20. Juli dauern und noch sechs Tage zur Aufkündigung desselben. Beide Theile mußten sich hinter eine Demarcationslinie zurückziehen und der Raum innerhalb der Linien durfte von beiden während der Dauer der Waffenruhe nicht betreten werden. Bis zum 12. Juni sollten alle Corps der beiden Heere, welche sich jenseits der Elbe befanden, nach Preußen zurückkehren.

Die Kunde von dem Abschlusse des Waffenstillstandes verbreitete überall die größte Bestürzung. Man fürchtete allgemein, daß demselben nur ein fauler ehrloser Frieden folgen würde. Man hatte mit stolzer Freude alle Opfer dargebracht, welche der vernichtende Kampf gefordert hatte. Krieg! Krieg! war der Ruf von den Karpathen bis zur Ostsee, von Memel bis zur Elbe. Um das Volk zu beruhigen, erließ der König eine Verordnung am 15. Juni: „Der Feind hat einen Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinen Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden uns dazu führen. Bis jetzt war uns der Feind überlegen und wir konnten nur den alten Waffenruhm wiedergewinnen; wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort und wir werden auch diesen heiligen Zweck erringen."

Während der großen Kämpfe bei Lützen und Bautzen war durch kühne Parteigänger der Russen und Preußen ein kleiner Krieg geführt, der die Verbindungen der Franzosen störte, französische Transporte und Truppentheile auffing. Zu den merkwürdigsten Zügen dieser Art gehört der des Rittmeisters von Colomb, der nur mit 80 Jägern und 10 Husaren in der Nacht vom 7.—8. Mai die Elbe überschritt und sich mitten durch feindliche Aufstellungen durch das Erzgebirge nach dem Voigtlande schlich, wo er an der fränkisch-thüringischen Grenze bei Neustadt an der Orla in der Nähe mehrerer wichtiger Straßen seine Streifzüge begann. Das glänzendste Probestück Colomb's und seiner Reiter war der Ueberfall eines großen Transports von Geschütz und Train, der am 29. Mai nicht weit von Zwickau ausgeführt ward. 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Munitionswagen und anderer Train wurden weggenommen und zerstört, von der zahlreichen Bedeckung 300 Mann und 6 Officiere gefangen genommen.

Neben Colomb zeichneten ſich beſonders durch ihre kühnen Fahrten der Major von Hellwig und der Rittmeiſter von Blankenburg aus, die manche feindliche Abtheilung abſchnitten und den Franzoſen manchen Schaden zufügten. Die Ruſſen mit ihrer zahlreichen leichten Reiterei trieben die gleiche Kriegsweiſe in größerem Stil. General Tſchernitſcheff eilte am 28. Mai mit 1200 Reitern und zwei Kanonen in ſcharfem Ritte von Borchland an der Elbe bis Halberſtadt, wo der weſtphäliſche General Ochs, 1600 Mann ſtark, mit einem anſehnlichen Transport von Geſchützen und Munition ſtand. In einem verwegenen Angriffe erſtürmte er die Wagenburg, hinter der ſich die zahlreiche Bedeckung aufgeſtellt, und nahm den General mit 10 Officieren und 600 Mann mit 14 Kanonen und 80 Pulverwagen gefangen und brachte die Beute glücklich über die Elbe.

Auch Lützow hatte einen Streifzug in dem Rücken des feindlichen Heeres unternommen. Etwa 400 Mann ſtark war er gegen Ende Mai über die Elbe gegangen. In Verbindung mit Colomb traf er bei Roda 400 Mann Rheinbundstruppen, die ſich ſofort ergaben und in ſeine Dienſte traten; auch in Schleiz gelang es ihm, eine andere Abtheilung zu überfallen. Bei einem Streifzuge am 9. Juni nach Hof erfuhren die Lützower die Nachricht von dem Waffenſtillſtande. Als die Lützower nun ihren Rückzug aus dem feindlichen Lande antraten, trafen ſie bei Kitzen in der Nähe des Lützener Schlachtfeldes eine ſtarke Reitercolonne. Napoleon, durch die vielen Streifereien in ſeinem Rücken auf die ſchwarze Schaar erbittert, hatte den General Arrighi in Leipzig Befehl gegeben, ſtarke Reiterſchaaren auszuſenden, um Sachſen von den Räubern zu befreien und ſie zu vernichten, wo er ſie fände. Sobald dieſem die Annäherung Lützow's bei Kitzen gemeldet wurde, benutzte er die Sorgloſigkeit, mit der Lützow, von ſächſiſchen Marſchcommiſſarien geführt, wie mitten im Frieden bedächtig ſeinen Weg machte, und ſandte ihm die ganze Reiterdiviſion Fournier und zwei württembergiſche Reiterregimenter unter General Normann entgegen, alſo 4000 Mann gegen 400. Als Lützow bei Kitzen dieſe ungeheuren Reitermaſſen auf ſich aufſprengen ſah, ritt er ihnen entgegen und fragte den feindlichen Anführer, ob er in feindlicher Abſicht komme, worauf ihm dieſer antwortete: „Waffenſtillſtand für Jedermann, nur nicht für Sie!“ und dann ein maſſenhaftes Einhauen erfolgte. Bei 4000 gegen 400 war es nicht auf einen Kampf abgeſehen, vielmehr auf eine Schlächterei. Lützow ſelbſt rettete ſich nur mit 21 Reitern, ebenſo Theodor Körner, der gefeierte Sänger des Corps, obgleich ſchwer verwundet; aber die ganze Schaar wurde zerſprengt, über 300, die Blüthe der Nation, wurden niedergehauen oder gefangen. Empörender als die Hinterliſt der Feinde war jedenfalls der

Umstand, daß Deutsche mit dazu berufen waren, die blutige Rache des corsischen Imperators an Deutschen zu vollziehen; der General Normann, der sie anführte, war einer jener charakterlosen Landsknechte, wie sie sich in den rheinbündischen Heeren nur zu häufig fanden.

Ein Schrei der Entrüstung hallte durch ganz Deutschland und das Blutbad bei Kitzen gab dem allgemeinen Hasse gegen das französische Joch mächtige Nahrung.

In den letzten Tagen vor dem Waffenstillstande hatte sich auch das Schicksal Hamburgs erfüllt. Vergebens hatten sich die Verbündeten bemüht, eine Bestimmung zu Gunsten der bedrängten Stadt beim Abschlusse des Waffenstillstandes durchzusetzen, die Franzosen blieben unnachgiebig und man mußte die Stadt ihrer Rache überlassen.

Die Katastrophe in Rußland, das Vorrücken der russischen Armee, die Bewegung in Preußen hatten alle Gemüther in Aufregung gesetzt, besonders auch in den Deutschen hinter der Elbe, Weser und Ems, die dem französischen Reiche als 32. Militairdivision einverleibt waren und wo der Haß gegen die Fremdherrschaft den höchsten Grad erreicht hatte. Schon am 24. Februar war es in Hamburg, das Carra St. Cyr mit etwa 1000 Mann besetzt hielt, zu blutigen Auftritten gekommen. Diese Auftritte wurden freilich durch dänische Husaren, die man aus Altona requirirte, unterdrückt, man verfuhr mit barbarischer Grausamkeit gegen die Unglücklichen, die man am 24. Februar arretirt hatte, aber diese Grausamkeiten dienten nur dazu, den Haß der Unterdrückten und nicht die Sicherheit der Franzosen zu mehren, und so entschloß sich Carra St. Cyr am 12. März Hamburg zu räumen.

Inzwischen war Berlin besetzt, und Tettenborn an der Spitze von vier Kosackenregimentern, zwei Schwadronen Husaren und eben so viel Dragonern und zwei Geschützen hatte an demselben Tage diese Stadt verlassen und war gegen Hamburg aufgebrochen. Am 16. März traf er in Ludwigslust ein und der Großherzog von Mecklenburg schloß sich ihm an. Noch an demselben Tage erreichte er den General Morand bei seinem Uebergange über die Elbe und nahm ihm durch geschickte Angriffe 6 Geschütze und eine Anzahl Gefangene ab. Damit war der Weg nach Hamburg frei und unter dem begeisterten Jubel der Einwohner zog Tettenborn am 18. März in Hamburg ein. Die nächste Folge dieser Ereignisse war der Abfall Lübecks. Die alte Verfassung wurde wieder hergestellt, auch in Harburg und Stade wurden die alten Autoritäten wieder eingesetzt, ebenso in Lüneburg. Um diese letztere Stadt zu züchtigen, war der General Morand, nachdem er die Elbe überschritten hatte, nach die-

ser Stadt abgezogen, hatte am 10. April Lüneburg besetzt, viele Verhaftungen vorgenommen und erklärte, daß er am nächsten Morgen mehrere Bürger füsiliren lassen werde. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Schon am Abend des 1. April hatte sich Dörnberg der Stadt genähert. Am 2. April Morgens begann Dörnberg den Angriff und in einem hartnäckigen Kampfe, der bis zum Nachmittage um 5 Uhr dauerte, wurde ein beträchtlicher Theil der Franzosen getödtet, 9 Kanonen, 3 Fahnen und 2200 Gefangene erbeutet und der General Morand selbst fiel schwer verwundet in die Hände der Sieger.

Diese Vorfälle veranlaßten den Kaiser, strenge Maßregeln zu ergreifen, um wieder Herr dieser Gebiete zu werden, die durch ihren Reichthum den Krieg nährten und durch ihre Lage ihn trefflich in Ausübung der Continentalsperre unterstützten. Zu Wesel wurde ein Heer gebildet, um die Gebiete bis zur Elbe wieder zu erobern und Davoust, dessen Hartherzigkeit den Bewohnern noch in frischem Andenken war, der Oberbefehl zuertheilt. Während Davoust von Dresden herbeieilte, war Vandamme, der unter ihm commandirte, von Wesel aufgebrochen und hatte bereits sein blutiges Handwerk begonnen. Blexen, wo die Küstenkanoniere ihre französischen Officiere fortgejagt hatten, wurde geplündert und verwüstet, die angesehensten Einwohner als Geißeln mit fortgeschleppt, von den Gefangenen 19 in den nächsten Tagen füsilirt. In Oldenburg, wo der französische Unterpräfect beim ersten Ausbruch der Unruhen geflüchtet war und fünf angesehene Männer als provisorische Regierungscommission eingesetzt hatte, rückte am 23. März eine mobile Colonne ein, verhaftete die Mitglieder der Commission und schleppte sie vor das Kriegsgericht nach Bremen. Zwei von ihnen, von Fink und von Berger, wurden, obgleich der bestellte Ankläger selbst nur auf einige Monate Gefängniß angetragen hatte, nach einem Urtheile des Vandamme'schen Schreckenstribunals erschossen. Zwei Tage nach dem Morde ward in dem nahen Brinkum an 5 Einwohnern die gleiche Strafe vollzogen und am 21. April das Dorf Lilienthal eingeäschert, weil angeblich Einwohner auf eine durchziehende französische Colonne geschossen hatten. 200 Gebäude wurden niedergebrannt und am Tage nachher die Einwohner von den Trümmern ihrer Häuser vertrieben und des Restes ihrer Habe beraubt. Wo man auf aufrührerische Bauernhaufen stieß, wurde gehaust, wie in den Schreckenstagen der Revolution. In Bremerlehe schlug man die Zahl der niedergehauenen Bauern auf 150 an; 80 sollen außerdem nach kurzem Standrecht erschossen sein. Und dies alles geschah von einem Manne, der in den Grundsätzen reinster Ehre auferzogen, wie er in seinem Tagesbefehl vom 3. April verkündigte.

Nun wandte man sich gegen Hamburg, das Tettenborn, da er sich zu schwach fühlte, nach kurzem Widerstande am 30. Mai verlassen hatte. Man hatte Anfangs unter dem Schutze der Dänen, welche mit England um den Besitz Norwegens unterhandelten, die französischen Angriffe abgehalten. Als aber in der Politik Dänemarks ein Umschwung eintrat und dieses sich wieder mit Frankreich verbündete, mußten die dänischen Truppen Hamburg räumen und sich mit den Franzosen verbinden. Jetzt wandte sich Tettenborn an die Schweden um Hülfe, deren Avantgarde unter General von Döbeln in Mecklenburg stand. Dieser ließ sofort eine Abtheilung am 21. Mai in Hamburg einrücken, erhielt aber freilich schon am andern Tage den Befehl, die Stadt wieder zu räumen und wurde noch obendrein vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Cassation verurtheilt. Mit dem Abzuge der Schweden war die letzte Hoffnung verschwunden, Hamburg zu halten, und nachdem Tettenborn am 30. Mai abgezogen war, rückten am 31. Abends die Franzosen in Hamburg ein. Ein kaiserliches Decret hatte die 32. Militairdivision außer dem Gesetz erklärt und es wurden nun alle Mittel angewandt, um derselben zu zeigen, was für ein Unterschied es sei, unter einer verfassungsmäßigen Regierung zu leben, oder außer der Constitution. Davoust begann denn auch nach der Besetzung die Befehle seines Herrn und Meisters auszuführen. Diese Befehle lauteten: er sollte Alle, die unter dem Titel Senatoren während der Besetzung durch Tettenborn als solche gewaltet, verhaften, ihre Güter confisciren und fünf der Schuldigsten erschießen lassen, Hamburg eine Strafzahlung von 48 Millionen Franken auflegen und die Stadt befestigen. Alle erwachsenen männlichen Einwohner wurden gezwungen, bei den Verschanzungen selbst mitzuarbeiten oder um hohen Preis Ersatzmänner zu stellen. Ungeheuere Vorräthe wurden aufgehäuft, damit es im Winter nicht an Lebensmitteln fehle. 25,000 Einwohner der ärmeren Classe in's Elend getrieben. Eine ähnliche Rache übten die Franzosen an Lübeck, als es am 3. Juni in ihre Hände gefallen war.

Die Erbitterung, die ein solches System hervorrufen mußte, war grenzenlos. Es gab dem Kriege eine Wendung, welche den Frieden mit Napoleon unmöglich machte. Es ist der kleinmüthigen Diplomatie, die selbst nach diesen Scenen blutiger Barbarei ihr würdeloses Vermittlungswerk fortsetzte, ihre Arbeit unmöglich gemacht, denn die blutigen Schatten der Gefallenen, die Furchtbarkeit des Kampfes und seiner Opfer mußten im Volke jeden Gedanken an Versöhnung vertilgen.

Drittes Capitel.

Die Zeit der Siege.

Mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes hatte sich Napoleon nur beeilt, um der Vermittelung Oesterreichs zu entgehen, gegen die sich der ganze Groll seiner korsischen Natur empörte. Zunächst ruhte der Kampf; auf beiden Seiten ward rastlos und eifrig gerüstet, ihn mit frischen Kräften zu erneuern. Hatte bis jetzt ein Kampf mit unerhörter Heftigkeit alles andere Interesse verdrängt, hatten große Schlachten, die durch die Zahl ihrer Opfer nicht weniger merkwürdig waren, wie durch die Unfruchtbarkeit ihrer Ergebnisse aller diplomatischen Thätigkeit den Spielraum entzogen, so schien nun die Zeit gekommen, dies friedliche Geschäft zu beginnen. In der That treten die kämpfenden Parteien einen Augenblick zurück, Oesterreich und sein diplomatisches Treiben nehmen den Vordergrund der Ereignisse ein. In beiden Lagern hatte die Rücksicht auf dieses Reich wesentlich eingewirkt, den Kampf vorerst einzustellen, und jede der streitenden Parteien trug sich mit der stillen Hoffnung, die Hülfe des Kaiserstaates zum erneuerten Kriege für sich zu gewinnen.

Die Politik des Wiener Cabinets hatte mit unleugbarem Geschick darauf hingearbeitet, seinen Werth und seine Unentbehrlichkeit Allen recht fühlbar zu machen. Von der Allianz mit Napoleon zur Friedensverwendung, von da zur bewaffneten Intervention, das war die Stufenleiter gewesen, sich allmälig aus der französischen Allianz loszuwinden. Man hatte zugleich Zeit gewonnen, eine Armee zu rüsten und stand nun bewaffnet da, um zwischen den streitenden Parteien den Vermittler, ja den Schiedsrichter zu spielen. Von beiden Seiten umworben, war es in der Lage, seine Hülfe um den höchsten Preis zu verkaufen.

Aber diese verhaßte österreichische Vermittelung wollte Napoleon vermeiden. Mußte er Opfer bringen, so wollte er sie lieber Rußland, das im offenen Kriege mit ihm war, lieber Preußen, Rußlands

Verbündeten, bringen. Nur Oesterreich sollte nicht den Lohn und die Ehre seiner treulosen Politik davontragen. Er versäumte es absichtlich, Oesterreichs Freundschaft durch Opfer zu erkaufen und machte sich Hoffnung, Alexander vielleicht durch die alten Tilsiter Künste zu gewinnen. Aber seine Berechnung hatte ihn betrogen. Die Verbündeten waren einig, die früheren Künste schlugen nicht an, und Napoleon sah sich zum Abschlusse des Waffenstillstandes genöthigt, um den Vorschlägen Oesterreichs zu entgehen. Gerade dieser Waffenstillstand war der erste Triumph der österreichischen Politik.

Während der Kaiser Franz Bubna mit seinen Friedensvorschlägen an Napoleon gesandt hatte, war Graf Stadion in das Hauptquartier der Verbündeten geschickt. Gerade die Wahl des Letzteren, dessen anibonapartesche Gesinnungen bekannt genug waren, mußten Napoleon erbittern. Die Reise des Kaisers Franz nach Gitschin galt den Franzosen als ein weiteres Zeichen des bevorstehenden Bruches. War Napoleon dem österreichischen Abgesandten vor dem Waffenstillstande ausgewichen, so mied er auch seine Begegnung nachher. Als es ihm endlich gelang, gab sein Empfang keine Aussicht auf eine rasche Lösung. Napoleon gab einen Bescheid, der nichts förderte, und eine Zusammenkunft, um die Metternich gebeten, wurde abgelehnt. Offenbar nur, um Zeit zu gewinnen, die Frist der Waffenruhe zu verlängern und die Vollendung seiner kolossalen Rüstungen sicher zu stellen. Unter dem Eindrucke der Antwort, die Bubna mitbrachte, begab sich Metternich in das Hauptquartier der Verbündeten. Dieser Schritt konnte freilich die Entscheidung rascher herbeiführen, als Napoleon lieb war, deshalb sah er mit Unruhe den Verkehr Metternich's mit dem verbündeten Lager. Die vorher abgelehnte Zusammenkunft mit dem österreichischen Minister ward jetzt von ihm selbst begehrt, und am 25. Juni traf Metternich in Dresden ein. Am Mittag des 28. Juni hatte der österreichische Minister jene historisch berühmte Audienz bei Napoleon, die bis in die Nacht dauerte und von der wir wohl nie zuverlässige Kunde erhalten werden, denn nur der Kaiser und Metternich konnten dieselbe geben, und es ist die Frage, ob sie es wollten. Am 30. Juni unterzeichnete Metternich einen Vertrag, der die Form der Friedensverhandlung regelte. Der Kaiser der Franzosen, hieß es darin, nimmt die Vermittelung Oesterreichs an. Die französischen, russischen und preußischen Bevollmächtigten werden vor dem 5. Juli in Prag zusammentreten. Zum Zwecke der Friedensverhandlungen sollte eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August erwirkt werden. Gerade diese längere Frist zur Rüstung hatte für Napoleon den höchsten Werth, denn er hoffte, während

der Zeit des Waffenstillstandes seine Rüstungen so zu vollenden, daß er auch gegen eine Allianz der drei östlichen Mächte der Sieger blieb. Die Friedensverhandlungen sollten nur eben dazu dienen, seine kriegerischen Plane zu verbergen.

Für die Verbündeten hatte der Feldzug im Mai die Ueberzeugung hervorgerufen, daß ohne Oesterreichs thätige Mitwirkung ein entscheidender Sieg über Napoleon nicht zu gewinnen sei. Wollte man aber diese Mitwirkung erlangen, so mußten die Verbündeten ihr anfängliches Programm bedeutend ändern; die russischen Ansprüche auf Polen, wie die preußischen bedeutend ermäßigen; auf die zu Kalisch öffentlich verkündeten Ideen einer deutschen Umgestaltung verzichten und neben einem reichen Ersatz für Oesterreich günstigere Bedingungen für Napoleon gewähren.

Während Metternich zu Dresden war, wurde zu Reichenbach am 27. Juni zwischen Stadion, Nesselrode und Hardenberg ein Vertrag abgeschlossen, wodurch Oesterreich den ersten Schritt that, sich den Verbündeten anzuschließen, und den wir als den Anfang der fünften und letzten Coalition betrachten können. Die Verbündeten nehmen die von Oesterreich als vermittelnde Macht vorgeschlagenen Bedingungen an, und geben Frankreich Frist bis zum 20. Juli, denselben beizutreten. Verweigert Frankreich die Annahme derselben, so erklärt Oesterreich den Krieg. Diese Bedingungen waren: die Auflösung des Herzogthums Warschau und dessen Vertheilung unter Oesterreich, Preußen und Rußland; die Vergrößerung Preußens durch diese Theilung und durch die Abtretung von Danzig; die Räumung aller Festungen, welche die Franzosen noch in Preußen und Polen besetzt halten; die Herausgabe der illyrischen Provinzen an Oesterreich; die Wiederherstellung der Hansestädte und die Abtretung der übrigen Gebiete der 32. Militairdivision. Im Falle eines Krieges stellte Oesterreich 150,000 Mann, Rußland eben so viel, Preußen 80,000 Mann in's Feld, mit der Verpflichtung, diese Zahlen so hoch zu steigern, als es die Kräfte erlaubten. Mit Beginn des Kampfes wurden diese Bedingungen nicht mehr als genügend angesehen. Es ist wohl anzunehmen, daß Keiner der Verbündeten darauf rechnete, daß Napoleon sich den von Oesterreich gestellten Bedingungen unterwerfe, sonst war der Aufruf zur Unabhängigkeit der Welt und Deutschlands, womit der Krieg begonnen, in Schimpf und Spott gekehrt und Napoleon behielt trotz der Katastrophe in Rußland Alles, was er in den Tagen seines höchsten Glanzes besessen hatte, nur den polnischen Vasallenstaat, die 32. Militairdivision und Danzig gab er preis.

Nur der Vorsehung allein, nicht den engherzigen Diplomaten danken wir es, daß diese Gefahr an unserem Vaterlande vorüberging

und daß nicht die opferfreudige Erhebung vom Jahre 1813 mit einer Posse endete. Die Verblendung Napoleon's, der nicht vor dem ersten Mißgeschick und dem wach gewordenen Widerstande der Völker weichen wollte; diese Verblendung und seine Menschenverachtung hat zu Prag, zu Frankfurt und zu Chatillon die Selbständigkeit der abendländischen Welt gerettet.

Am Tage nach dem Reichenbacher Vertrage erlag Scharnhorst seiner bei Großgörschen empfangenen Wunde, die anfangs nicht gefährlich, aber durch seine Reisen nach Prag und Wien, durch seine Aufregung und Arbeit, um Oesterreich für die Verbündeten zu gewinnen, verschlimmerte sich die Wunde immer mehr, wurde zuletzt lebensgefährlich und er starb zu Prag am 28. Juni. Er war unter den Opfern, die der großen Sache des Vaterlandes fielen, eines der ersten und edelsten. Er hatte die Blüthe seines stillen Wirkens noch aufgehen sehen und keine Täuschung späterer Tage hat ihm den Frühling deutschen Erwachens verkümmert. „Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Das rastlose, stetige, planvolle Wirken nach einem Ziel, die Klarheit und Festigkeit des Verstandes, die umfassende Größe der Ansichten, die Freiheit von Vorurtheilen des Herkommens, die stolze Gleichgültigkeit gegen äußerliche Auszeichnungen, der Muth, in den unscheinbarsten Verhältnissen mit den schlechtesten Mitteln, durch bloße Stärke des Geistes den größten Zwecken nachzustreben, jugendlicher Unternehmungsgeist, die höchste Besonnenheit, Muth und Ausdauer in der Gefahr, endlich die umfassendsten Kenntnisse des Kriegswesens machten ihn zu einem der merkwürdigsten Staatsmänner, auf die Deutschland je stolz sein durfte. — Billig und gerecht im Urtheil, sanft und ruhig in allen Verhältnissen mit Anderen, freundlich, herzlich im ganzen Lebensumgange, zart und edel in der Erfindungsweise, war er einer der liebenswürdigsten Menschen, die den Kreis des geselligen Lebens zieren. Was er dem Staate gewesen ist und dem Volke, und der ganzen deutschen Nation, mögen Wenige oder Viele erkennen, aber es wäre unwürdig, wenn Einer davon gleichgültig bliebe bei dem traurigen Todesfalle." Diese Charakteristik giebt von ihm die Vossische Zeitung vom 13. Juli 1813.

Gerhard David Scharnhorst war 1756 zu Hämelsee bei Celle in Hannover von bürgerlichen, nicht bemittelten Eltern geboren, legte den ersten Grund zu seiner militairischen Tüchtigkeit auf der Artillerieschule zu Steinhude. 21 Jahre alt trat er als Officier in hannöversche Dienste und wurde in den Revolutionskriegen für sein heldenmüthiges Benehmen beim Durchschlagen aus der Festung Menin 1794, 38 Jahre alt, Major und nach Beendigung des Krieges Oberstlieutenant. 1801 trat er auf Verwendung des Herzogs

von Braunschweig in preußische Dienste und wurde Oberstlieutenant beim 3. Artillerieregiment. 1804 wurde er Oberst und 1806 Chef des Generalstabes des Herzogs von Braunschweig und wurde später bei Lübeck gefangen. Nach dem Tilsiter Frieden begann er dann in Verbindung mit Gneisenau, Borstell, Grollmann, Boyen jene großartigen militairischen Reformen, welche die preußische Armee fähig machten, bei der Befreiung von Deutschland das Hauptbanner zu führen und man hat ihn deshalb der Deutschen Freiheit Waffenschmidt genannt.

Die Geschichte des Friedenscongresses, der am 5. Juli zu Prag beginnen sollte, ist die Geschichte einer Verhandlung, zu der die Betheiligten entweder ohne den aufrichtigen Willen oder ohne die Hoffnung auf Frieden gekommen sind. Der Kaiser Napoleon that das Meiste, um jede, auch so schwache Aussicht auf eine friedliche Lösung zu vereiteln. Nachdem der Beginn des Congresses auf den 12. verschoben war, wurden die Unterhandlungen selbst erst am 26. Juni begonnen, weil die französischen Gesandten Caulaincourt und Narbonne, freilich schon am 15. zu dieser Mission ernannt, aber bisher ohne Instruction vom Kaiser geblieben waren. Dann schleppte sich die Verhandlung, da die Gesandten Rußlands und Preußens, Anstett und Humboldt, jeden unmittelbaren Verkehr verweigert hatten, in unfruchtbarem Schriftenwechsel hin, der mit Vorwürfen und Zänkereien reichlich durchflochten war. So rückte der 10. August heran, ohne daß einmal die Berathung der Vorfragen erledigt war. Um Mitternacht erklärten Humboldt und Stein ihre Vollmachten für erloschen und reisten ab; am 12. erfolgte die Kriegserklärung Oesterreichs und drei Tage darauf, am 15. August, fand eine Zusammenkunft der drei verbündeten Monarchen zu Prag Statt.

Die Verbündeten formirten, nach einem Operationsplane, der am 12. Juli zu Trachenberg von Bernadotte und seinem Begleiter General Löwenhjelm mit Toll und Knesebeck entworfen war, aus ihren Streitkräften drei Heeresmassen: zuerst die Hauptarmee in Böhmen unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg, die aus 237,000 Mann Oesterreichern, Russen und Preußen mit etwa 700 Geschützen bestehen sollte; bei ihr befanden sich die verbündeten Monarchen. Dann die schlesische unter Blücher, etwa 95,000 Mann Russen und Preußen mit 356 Geschützen, und drittens die Nordarmee bei Treuenbrietzen unter Bernadotte, die aus 154,000 Mann Preußen, Russen und Schweden und 387 Geschützen bestand. Jede dieser drei Armeen hatte die Offensive zu ergreifen und das Lager der Feinde ward zum Sammelplatze der verbündeten Heere bestimmt.

Jedem Schlage, den Napoleon mit vereinter Macht führen wollte, hatten die einzelnen Heere auszuweichen; bedrohte er eines der Heere, so war es die Aufgabe der anderen, ihm in Flanke und Rücken zu fallen und dem bedrohten Theile Luft zu machen. Sei er durch dieſe Operationen, das ſtete Vorrücken und Zurückweichen mürbe gemacht, ſo müßte man den Kreis enger um ihn ſchließen und zuletzt mit vereinigter Macht den entſcheidenden Schlag gegen den geſchwächten Gegner führen.

Dieſen 490,000 Mann, mit welchen die Verbündeten in Böhmen, Schleſien und der Mark ihn umſtellten, hatte Napoleon etwa 440,000 Mann entgegen zu ſetzen. Bei Dresden und den nächſten Elbübergängen ſtanden über 80,000 Mann; in der Lauſitz, an der oberen Spree und Neiße ſtanden gegen 100,000 Mann; nach den Marken hin waren einige 20,000 Mann unter Oudinot vorgeſchoben; in Schleſien, dem Feinde unmittelbar gegenüber, 60,000 Mann unter Ney und Lauriſton; weiter rückwärts am Bober 70,000 Mann unter Bertrand, Marmont und Macdonald. Die untere Elbe hielt Davouſt. So war die ganze Elbe von Böhmen bis zur Mündung mit allen Feſtungen noch in Napoleon's Gewalt.

Der erſte Stoß des franzöſiſchen Kaiſers wurde gegen Berlin gerichtet. Er wollte den Hauptſitz der preußiſchen Erhebung tödtlich treffen und durch ein furchtbares Exempel, wie er es über Hamburg verhängt, der weiteren Volksbewegung eine Schranke ſetzen. Schon am 13. Auguſt hatte der franzöſiſche Kaiſer Oudinot den Befehl ertheilt, am 17. Auguſt mit ſeinem Corps und den Corps von Bertrand und Reynier, alſo etwa 70,000 Mann, von Baruth nach Berlin aufzubrechen. Von Magdeburg aus ſollte ein Corps von 12,000 Mann ihn unterſtützen; von Hamburg Davouſt mit 25,000 Mann und 15,000 Dänen ſich gegen die preußiſche Hauptſtadt in Bewegung ſetzen. Es waren alſo 120,000 Mann, die in verſchiedenen Richtungen auf Berlin marſchirten.

Die Nordarmee nahm eine weitläufige und zerſplitterte Stellung ein. Wallmoden an der Niederelbe, faſt drei Viertheile von Tauenzien's Corps, die an die untere Elbe und an die Oder detachirt waren, und Woronzoff bei Magdeburg, abgerechnet, ſo blieben nur Bülow's Corps, der Reſt von Tauenzien, die Schweden und das ruſſiſche Corps Winzingerode's, etwa 80,000 Mann übrig. Den Kern dieſer ganzen Macht bildeten die Preußen. Es war ein guter Theil der tüchtigſten neuen Wehrkraft, die das preußiſche Volk zu den Waffen geſtellt hatte, und alle Truppen vom beſten Geiſte beſeelt.

Nachdem Oudinot am 19. Auguſt die preußiſche Grenze überſchritten und die Uebergänge der Nuthe forcirt, kam es am 23. Auguſt zwiſchen Reynier's und Bülow's Corps bei Großbeeren zur

Schlacht. Es war gegen drei Uhr Nachmittags, als Reynier's Corps gegen Groß- und Kleinbeeren hervorbrach; die sächsische Division Sahr an der Spitze, an sie schloß sich eine französische unter Durutte und die sächsische Reiterbrigade, weiter rückwärts folgte die sächsische Division Lecoq. Bei Großbeeren stand nur eine kleine Vorhut Bülow's; sie mußte dem mit Uebermacht heranbringenden Feinde weichen und Reynier nahm gegen fünf Uhr seine Aufstellung bei Großbeeren.

Die Gefahr, daß der Feind bei Großbeeren versuchen würde, das Nordheer zu durchbrechen und auf Berlin loszudringen, trieb Bülow zu einem kühnen, in jeder anderen Lage bedenklichen Entschluß, er wollte angreifen auf eigene Hand. Er setzte sein Corps sofort gegen Großbeeren in Bewegung. Nach einer kurzen Kanonade wurde der Ort unter dem Kartätschenfeuer des Feindes mit dem Bajonett erstürmt und die sächsische Division Sahr geworfen. Unter schwerem Verlust trat sie den Rückzug an; Massen wurden abgeschnitten in's Wasser gedrängt, mit dem Kolben erschlagen, viel Geschütz verloren. Kaum entging schwer verwundet General Sahr selber der Gefangenschaft; zwei Bataillone, mit denen er den letzten Andrang aufhalten wollte, wurden fast vernichtet. Vergebens sandte Reynier die Division Durutte zur Unterstützung. Von Borstell mit Kartätschen empfangen, floh sie in wilder Flucht mit Preisgebung von Geschütz und Munition. Unter dem Schutze der Division Lecoq, die am wenigsten gelitten hatte, und der einbrechenden Nacht gelang es Reynier, seinen Rückzug zu bewerkstelligen. Gerade in diesen letzten Momenten erschien eine Abtheilung von Arrighi's Reiterei und auch von Oudinot's Corps war eine Infanteriedivision im Anzuge. Sie kamen freilich noch eben zeitig genug, um Reynier's Niederlage zu sehen. Die Franzosen hatten an Mannschaft 3—4000 Mann, darunter 1500 Gefangene, verloren; vierzehn Kanonen und 2000 feindliche Gewehre wurden erbeutet. Die Schweden kamen gerade noch zur rechten Zeit, um dem Geschlagenen einige Schüsse nachzusenden.

Hatte sich der Kronprinz vor der Schlacht derselben widersetzt und Alles gethan, um den Sieg zu hindern, so entblödete er sich doch nicht, sich als den Sieger hinzustellen, und es hat einige Zeit gedauert, bis die Wahrheit durchdrang, daß nicht durch Bernadotte, sondern trotz ihm der Tag von Großbeeren erkämpft worden war.

Die Rettung von Berlin war der kostbare Preis des Sieges. Diese Schlacht war eine der wichtigsten Ereignisse dieses Jahres. Sie brachte die erste Siegesbotschaft in dem wiederbegonnenen Freiheitskampfe; an diesem Tage hatte die Landwehr diese erste schwere Probe glänzend bestanden und dieses „Gesindel," wie Napoleon es

in seinem Schreiben an Oudinot genannt, hatte seine sieggewohnten Truppen in die Flucht geschlagen.

Vor der Schlacht wollte Bernadotte den Kampf verhindern, nachdem der Sieg erfochten war, hemmte er dessen kräftige Benutzung. Vergebens war das Drängen Bülow's auf ein rasches, offensives Vorgehen; ungestört ließ er den Feind sich wieder sammeln und durch die sumpfigen und durchschnittenen Gegenden an der Nuthe und Notte den Rückzug unter die Kanonen von Wittenberg antreten.

Fast gleichzeitig, am 27. August, war durch eine Abtheilung der Nordarmee, abermals selbständig, ein gewaltiger Schlag erfolgt, gleichsam ein Nachspiel zum Tage von Großbeeren, aber blutiger und verlustvoller als diese Schlacht selber. General Girard sollte die schon früher erwähnte Diversion von Magdeburg zur Unterstützung Oudinot's machen und er brach daher am 21. August gegen Berlin auf. Am 26. August erreichte ihn Tschernitscheff mit etwa 600 Kosacken, am folgenden Morgen wurde er gemeinschaftlich von General Hirschfeld und Tschernitscheff bei Hagelberg angegriffen. Der Feind wurde geworfen und suchte in wilder regelloser Flucht sein Heil. Man hörte keinen Schuß, keinen Lärm, kein Geschrei, nur das Knarren der Kolbenschläge, das Stöhnen und Röcheln der Todesopfer; still, aber um so ingrimmiger ging die Blutarbeit vor sich. Erst der Einbruch der Nacht machte der fürchterlichen Arbeit dieses Tages ein Ende. 5000 Gefangene, 7 Geschütze, alles Gepäck und sechstausend Gewehre waren die Trophäen dieses Kampfes, mit nur 1800 Preußen an Todten und Verwundeten. Nur 1700 Mann fanden in flüchtigen Haufen ihren Weg nach Wittenberg.

Indessen war auch Davoust mit seinem Corps von Hamburg zur Unterstützung Oudinot's aufgebrochen und in das Mecklenburgische eingerückt. Die Schläge von Großbeeren und Hagelberg hemmten sein Vorrücken und er wich hinter die Stecknitz zurück. Der Kampf hier beschränkte sich nur auf Vorpostengefechte ohne größere Bedeutung; bei einem derselben, am 26. August in der Nähe von Gadebusch, ward Theodor Körner, wenige Stunden nachdem er sein „Schwertlied" gedichtet, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen.

Während Napoleon's Plan auf die preußische Hauptstadt bei Großbeeren und Hagelberg blutig gescheitert war, wurden auch in Schlesien seine Heere von einem gewaltigen Schlage getroffen. Hier standen etwa 100,000 Mann, das preußische Corps von York und die russischen Corps von Sacken und Langeron unter dem Oberbefehle Blücher's, welcher der treueste Ausdruck der Stimmungen war, die Volk und Heer beseelten.

Gebhard Lebrecht von Blücher, aus einer alten pommerschen Familie, war den 16. December 1742 in Rostock geboren. Er hatte noch die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges mitgemacht, und tapfer in den Schlachten bei Kunnersdorf und Freiberg gefochten. Es soll ein äußerst wilder Officier gewesen sein, trotzig, häufig im Streit und mehrmals im Zweikampf, zu allen Wagnissen aufgelegt, aber wegen seines edlen Kerns von seinen Cameraden geachtet und geliebt. Wegen verschiedener Ausschreitungen im Dienst in der Beförderung übergangen, verlangte er trotzig seinen Abschied und erhielt den berühmten Bescheid: „Der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheren!" Er zog sich auf sein Gut Groß-Raddow zurück, wo er 17 Jahre als musterhafter Landwirth lebte. Bald nach dem Tode Friedrich's des Großen, der seine Wiederanstellung fortwährend abgewiesen, wurde er 1787 als Major in den Dienst gezogen. Er erwarb sich in den Rheinfeldzügen als Oberst und Befehlshaber des Husarenregiments von Belling einen so ausgezeichneten Ruf, daß er der neue Ziethen genannt wurde. 1801 schon Generallieutenant, gehörte er 1806 beim Ausbruch des Krieges schon zu den Häuptern des Heeres und zu der kleinen Zahl derer, die wohl das Glück, aber nicht der Muth und die Kraft verließ. Durch diesen unglücklichen Feldzug war sein Vertrauen nicht gebeugt und trotz seines hohen Alters war der siebenzigjährige Greis kriegslustig, kühn und unternehmend geblieben. Er vereinigte in sich alle Züge einer großen thatenreichen Zeit; was ihn aber besonders fähig machte, an der Spitze eines großen Heeres die Nation aus dem tiefen Verderben zu retten, war die Unerschrockenheit vor dem gefürchteten Gegner, die zuschlagende Thatenlust, besonders aber der glühende Haß und Zorn gegen Napoleon und Alles, was Franzose hieß. Durch Scharnhorst's Einfluß an die Spitze des Heeres gestellt, liehen hervorragende Männer wie Gneisenau und Grollmann ihm bereitwillig ihre unterstützenden Kräfte.

Schon am 15. August, also vor Ablauf des Waffenstillstandes, war Blücher mit seinem Heere gegen die Franzosen aufgebrochen, die durch Streifereien in dem neutralen Gebiet den Waffenstillstand verletzt hatten. Der Feind, durch den unvermutheten Angriff überrascht, wich zurück. Es kam zu einigen hartnäckigen und blutigen Gefechten bei Plagwitz, am Bober und bei Siebeneichen und am 20. waren die Franzosen schon über den Bober zurückgedrängt.

Napoleon, der die Zeit benutzen wollte, bis das Hauptheer der Verbündeten aus Böhmen hervordränge, kam das Vordringen Blücher's sehr erwünscht und er eilte rasch mit den Garden und den Reitercorps Nasouty's und Latour-Maubourg's nach Schlesien und traf am 21. August in Löwenberg ein. Es war seine Absicht,

mit überwiegenden Kräften Blücher anzugreifen und ihn so zurückzuschlagen, daß er vorerst vor ihm Ruhe hätte, um sich dann ungestört auf das böhmische Corps werfen zu können. Es war kaum zu denken, daß der tapfere Husarengeneral die Schlacht nicht annehmen werde. Als am 21. Blücher von Neuem vordringen wollte, stellte es sich denn bald heraus, daß Napoleon beinahe 160,000 Mann vereinigt habe, um mit dieser Uebermacht dem Gegner eine Schlacht zu liefern. Nicht ohne Widerstreben entschloß sich Blücher, einer Schlacht auszuweichen und unter dem Schutze der Vorhut York's, die beim Dorfe Plagwitz stand und deren Aufgabe es war, das Vordringen des Feindes so lange als möglich abzuwehren, zog er sich zurück, um hinter der schnellen Deichsel eine Aufstellung zu nehmen. In dem Gefechte bei Plagwitz, das bis zum Abend fortgesetzt wurde und 1600 Mann kostete, erhielt die schlesische Landwehr ihre erste Bluttaufe, sie bestand dieselbe in solchen Ehren, daß der strenge York sie salutiren ließ, als sie aus dem Gefechte zurückkehrte.

Als Napoleon am 22. wieder vorrückte, mußte die Stellung an der schnellen Deichsel geräumt werden und Blücher zog sich hinter die Katzbach zurück. Zur Deckung des Rückzuges blieb eine Abtheilung von York's Corps in Goldberg. Hier kam es am 23. zu einem hitzigen Gefechte, wo die Preußen kaum 7000 Mann stark gegen eine dreifache Uebermacht sich auf das Hartnäckigste schlugen, aber die Opfer des Tages, im Ganzen über 4000 Mann, kamen auch dem Verluste einer Schlacht gleich.

Napoleon, durch das Rückweichen Blücher's zu der Ueberzeugung gelangt, daß es ihm nicht gelingen würde, Blücher zur Schlacht zu bewegen und Nachrichten, die ihm über die Bewegungen der Hauptarmee in Böhmen zugegangen waren, bewogen ihn, am 23. den Rückweg aus Schlesien anzutreten, indem er Macdonald den Oberbefehl mit dem Auftrage überließ, die Gegner über Jauer hinauszuwerfen und dann eine feste Stellung an der Oder zu beziehen. Am 26. brach der Marschall auf, um diese Bewegung auszuführen, aber am nämlichen Tage war auch Blücher wieder zur Offensive übergegangen, da er vernommen, daß der Kaiser Napoleon wieder nach Dresden zurückgekehrt sei. Das Schlachtfeld, wo beide Heere zusammentrafen, liegt am rechten Ufer der Katzbach und wird durch die wüthende Neiße fast senkrecht durchschnitten. Es erhebt sich ein ansehnliches Plateau am rechten Ufer derselben, das gegen Liegnitz hin sich allmälig senkt. Dort liegen am rechten Ufer die Dörfer Brechtelshof, Bellwitzhof, Ober- und Niederweinberg, Schönau und Dohnau, in dessen Nähe die Neiße in die Katzbach mündet. Auf diesem Terrain rückte die schlesische Armee am Morgen des 26. zur

Schlacht heran: Sacken rechts von der Katzbach, von Eichholtz gegen Liegnitz hin als rechter Flügel, York im Centrum an der wüthenden Neiße, daran angelehnt jenseits des Baches Langeron in einer trefflichen Stellung bei Hennersdorf.

Etwa gegen 3 Uhr Nachmittags, als die Franzosen bereits die Katzbach überschritten und das Plateau zu erstürmen begannen, gingen die Preußen frisch zum Angriff. Die Verbündeten drängten unter stürmischem Hurrah unwiderstehlich vor, ihre Geschütze sandten Kartätschen unter den weichenden Feind, der in wilder Auflösung die Hohlwege hinab nach der wüthenden Neiße und Katzbach zustürzte. Geschütze und Munitionswagen wurden auf dem Plateau im Stich gelassen oder blieben in den Hohlwegen oder unten am Thalrande liegen. Die Neiße und die Katzbach waren zu reißenden Strömen geworden; die Nothbrücke bei Niederkrayn reichte nicht aus für die Zahl der Flüchtigen, Viele fanden den Tod in den Wellen. Das ganze Flußbett wurde von Wagen, Pferden und Menschen angefüllt, die mit dem Ertrinken und oft unter einander um die Rettung im Kampfe waren. Es wurde ein vollständiger Sieg erfochten und nur der Einbruch der Nacht hinderte die massenhafte Verfolgung. Wäre diese rasch und energisch gewesen, so hätte man außerordentliche Resultate erlangen, vielleicht das ganze feindliche Armeecorps zersprengen können. Aber erst am 27. und 28. August hatte unter großen Beschwerden York's Corps die wüthende Neiße überschritten und war gegen die schnelle Deichsel vorgegangen, Sacken nahm den Umweg über Liegnitz, Langeron, dessen Straße die gangbarste war, langte gleichfalls am 28. August in Goldberg an. Bei Plagwitz stieß er auf die Division Puthod, die durch Wege und Wetter aufgehalten, zum Kampfe zu spät gekommen war und nun nach mühevollem Hin- und Hermarsch bei diesem Orte die hochangeschwollene Bober am 29. August zu überschreiten suchte. In einem verzweifelten Kampfe zwischen den wilden Fluß und einen mit Macht andrängenden Feind eingekeilt, ward die ganze Division zersprengt, und außer den Verwundeten und Nachzüglern fielen gegen 4000 Gefangene, darunter Puthod selbst, 16 Kanonen und zwei Adler dem Verfolger in die Hand. Indessen waren weiter nördlich die Preußen dem Feinde gegen Bunzlau gefolgt, wo eine größere feindliche Macht den Uebergang über die Bober versuchte. In einem hartnäckigen Gefechte am 30. August gelang es dem Feinde kaum und nur mit Verlust den Uebergang zu vollführen. Rastlos drängten die Preußen nach, bald war der Queis erreicht, die Vortruppen bis an die Neiße, also schon gegen die Grenze der Lausitz vorgeschoben. Mit Genugthuung konnte Blücher auf den gewonnenen Sieg und seine Verfolgung zurückblicken.

Die Armee des Feindes war auf's ſtärkſte erſchüttert; ſie mochte 30,000 Mann verloren haben und die Ueberreſte waren nach Macdonald's eigenem Zeugniſſe vollſtändig demoraliſirt. Die Trophäen des Siegers beſtanden in 103 Kanonen, 280 Munitionswagen, einer großen Menge Heergeräth, 18,000 Gefangenen und 2 Adlern. Aber auch der Verluſt des ſchleſiſchen Heeres war ſehr beträchtlich; es hatte ſeit dem Ausbruche der Feindſeligkeiten 22,366 Mann eingebüßt.

So hatten in zwei Gegenden des Kriegsſchauplatzes die preußiſchen Truppen gleich anfangs nicht bloß ihre Tapferkeit bewährt, ſondern auch in zwei gewaltigen Siegen die franzöſiſchen Heere zerſchmettert. Ganz anders verhielt es ſich mit ihren Verbündeten in Böhmen.

Am 22. Auguſt hatte die Hauptarmee in Böhmen unter Schwarzenberg in vier Heereszügen die ſächſiſche Grenze überſchritten, und in der Meinung, daß Napoleon ſeine Hauptkräfte auf dem linken Elbufer in einer ſtarken Stellung bei Leipzig habe, war man anfangs in dieſer Richtung aufgebrochen. Erſt auf dem Marſche erfuhr man mit äußerſter Verwunderung, daß Napoleon nicht etwa bei Leipzig oder Chemnitz ſtehe, ſondern daß er ſich mit ſeinen Garden nach Schleſien gegen Blücher gewandt habe, und daß Dresden nur ſchwach durch ein einziges Corps beſetzt ſei. Man faßte daher den kühnen Plan, das ſo nahe liegende wichtige Dresden, den Stütz- und Angelpunkt Napoleon's an der Elbe, durch einen Handſtreich wegzunehmen. Die Umänderung des Marſches für ein ſo zahlreiches Heer mit ſo vielem Geſchütz und unendlichem Fuhrwerk war indeß keine leichte Sache. Nachdem man im Ganzen auf 8 bis 10 Meilen Entfernung 5 Tage zugebracht, war erſt am 25. Auguſt kaum die Hälfte des Heeres bei Dresden vereinigt und der größte Theil des Geſchützes konnte erſt am 26. in die Schlachtlinie rücken. Von den vier Heereszügen ſtieß nur der erſte unter Wittgenſtein auf den Feind und mußte ſich erſt Bahn durch die Truppen St. Cyr's brechen, der bei Pirna etwa 36,000 Mann ſtark ſtand, aber vor der Uebermacht des Feindes ſich nach Dresden zurückzog. Zur Beobachtung des Königſteins und der Elbbrücken hatte Wittgenſtein nur 13,000 Mann unter Oſtermann und dem Prinzen von Württemberg zurückgelaſſen. Napoleon, den die Verbündeten weit in Schleſien gegen Blücher wähnten, war indeſſen am 23. Auguſt aus ſeinem Hauptquartiere Löwenberg aufgebrochen und faßte den kühnen Plan, mit einem Heere von 120,000 Mann bei Königſtein über die Elbe und in den Rücken der Verbündeten gegen Dresden zu marſchiren. Er wollte dann das verbündete Heer, während es zwiſchen ihn und den Marſchall St. Cyr gerieth, zu einer Schlacht zwingen, die es zertrümmern ſollte.

Aber die Meldung St. Cyr's vom 25., daß er Dresden nicht über 24 Stunden halten könne, und die Sorge, Dresden zu verlieren, ehe noch die Umgehung bei Königstein vollzogen war, bestimmte den französischen Kaiser, seinen Plan zu ändern. Nur Vandamme sollte mit 52 Bataillonen und 4000 Reitern bei Königstein übergehen, sich der Stadt Pirna bemächtigen und am 26. August alle Truppen der Verbündeten abschneiden, die sich auf der Teplitzer Straße zurückziehen würden.

Die Verbündeten, in der festen Meinung, daß Napoleon tief in Schlesien stecke, trafen mit aller Gemüthlichkeit ihre Anstalten, Dresden zu nehmen. Nachdem bereits am 25. an mehreren Orten hartnäckig gekämpft war, erließ der Oberfeldherr Schwarzenberg am 25. Abends seine Dispositionen zum Angriff, der am Nachmittage des 26. beginnen sollte. Der Angriffsplan, ohne Kraft und Energie, hatte weder Ziel noch Mittel klar in's Auge gefaßt und sprach überhaupt nicht einmal von einem Angriffe auf die Stadt, sondern nur von Demonstrationen. In 5 Colonnen sollte vorgegangen werden, um 4 Uhr Nachmittags die Beschießung der Stadt beginnen. Aber schon den ganzen Morgen wurde freilich ohne Zusammenhang heftig gefochten, um sich der Gehöfte und Gärten, die vor der Stadt lagen, zu bemächtigen. Stückweise und ohne Zusammenhang gingen die Alliirten vor, aber als der Mittag kam, hielten sie inne, denn die Hauptattaque war ja erst auf 4 Uhr festgesetzt. Es schien, als wollte man dem Feinde durchaus Zeit lassen, seine Vorbereitungen ungestört zu vollenden.

Inzwischen war Napoleon in Dresden angekommen. Seine Gegenwart allein entflammte schon den gesunkenen Muth der Besatzung. Schon während des Vormittages waren seine Truppen im Anmarsch auf Dresden. Das veränderte freilich die ganze Situation der Verbündeten. War schon durch das unheilvolle Zögern Schwarzenberg's die beste Zeit verloren, um die Stadt zu überfallen, so rieth doch auch die Vorsicht, den Angriff entweder aufzugeben oder den Truppen eine Aufstellung zu verschaffen, um sich in jedem Falle die große Straße nach Böhmen zu sichern. Aber bei einer Stärke von 150,000 Mann schien es wenig ehrenvoll, ohne Schwertstreich abzuziehen und so blieb es bei den Dispositionen zum Angriff. Während die Russen auf dem rechten Flügel anfangs siegreich vordrangen, hatten auch die Preußen auf dem linken Flügel ihren am Morgen eingestellten Angriff wieder aufgenommen. Mit gleicher Bravour und kurze Zeit auch mit Erfolg griffen im Centrum und auf dem äußersten linken Flügel die Oesterreicher an. Um 6 Uhr ergriffen die französischen Truppen die Offensive, überall warfen sie sich mit frischen Kräften auf die zum Theil ohne Rückhalt

und Reserven gelichteten Verbündeten. Als der Abend sich neigte, waren alle Angriffe der Alliirten abgeschlagen; durch das Lose und Vereinzelte in ihren Attaquen wurden ihnen auch die vorübergehenden Erfolge wieder entrissen und die Franzosen waren auf der ganzen Linie in überlegenem Vordringen. Am Morgen des 27. begann von Neuem der Kampf, aber mit noch geringerem Erfolg, als am vorhergehenden Tage. Während die Franzosen den rechten Flügel der Verbündeten von der Pirnaer Straße abdrängten und sie im Centrum festhielten, war zur Linken die eigentliche Entscheidung des Tages gefallen. Von der Hauptmacht durch den Plauenschen Grund getrennt, nicht stark genug, um das ausgedehnte Terrain gegen einen überlegenen Feind zu vertheidigen, nahm der Kampf hier eine sehr unglückliche Wendung. Während Victor's Corps Löbtau nahm und die rückwärts liegenden Höhen erstieg, umging Mürat mit einer Masse von mehr als 20,000 Reitern die linke Flanke der Gegner und überfiel die schon erschütterten Reihen der weit ausgedehnten österreichischen Linie in der Seite und im Rücken. Fast aufgelöst entkam nur ein Rest über den Plauenschen Grund, aber 10 Bataillone, 15 Fahnen, alles Geschütz und Munitionswagen wurden eine Beute der Franzosen. Es war in den ersten Nachmittagsstunden, als diese verhängnißvolle Katastrophe eingetreten war. Noch bedenklicher wurde die Lage durch die Nachricht, daß Vandamme bei Königstein die Elbe überschritten habe, also ein ansehnliches Corps sich im Rücken der Alliirten befinde. Das mußte für den Rückzug entscheidend sein. Er wurde denn auch am Nachmittage beschlossen. Der rechte Flügel, die Russen und Preußen, sollten sich über Dohna nach der Teplitzer Straße wenden, das Centrum ging über Altenberg und Dux, der linke Flügel über Pretschendorf nach Sayda und Kommotau. Die zwei Tage hatten über 15,000 Mann an Todten, Verwundeten, und 20,000 Mann an Gefangenen und Versprengten gekostet; es war also eine ganze Armee verloren worden. Ruhe und Wiederherstellung that den durch Hunger, mangelhafte Bekleidung und schlechtes Wetter hart mitgenommenen Truppen dringend Noth.

Am Tage des ersten Kampfes bei Dresden hatte Vandamme sich der Elbe genähert, um den Fluß zu überschreiten; bei Königstein und Pirna ward heftig gefochten. Bis in die Nacht hielten Ostermann und der Prinz Eugen ihre bedrängte Stellung zwischen Königstein und Pirna mit nur etwa 7000 Mann gegen 40,000. Aber es war offenbar keine Möglichkeit, mit diesem kleinen Corps, das an diesem Tage merklich gemindert war, ein zweites Gefecht anzunehmen. Auf das dringende Verlangen um Verstärkung waren nur sechs Schwadronen von den Leibkürassieren unter dem Prinzen

Leopold von Sachsen-Coburg (dem jetzigen König der Belgier) zugesandt. Eine Sendung des Oberstlieutenants Hoffmann in das Lager von Dresden war von besserem Erfolg. Die erste Gardedivision unter Yermoloff, 8500 Mann mit 36 Kanonen, wurde mit der Nachricht zur Unterstützung entsandt, daß zugleich der ganze rechte Flügel der Hauptarmee die große böhmische Straße einschlagen solle; das wäre freilich Hülfe genug gewesen. Aber Barclay, aus Furcht, zugleich unter die Corps von Vandamme, Mortier und Napoleon selbst zu gerathen, schlug eigenmächtig seinen Weg nach Maxen ein. Dahin sollte auch Ostermann mit seinen Truppen sich begeben, die große Straße nach Böhmen also völlig preisgegeben werden. Vollzog man den Befehl Barclay's, so kam die Hauptarmee in die größte Gefahr, denn der Feind würde sich im Teplitzer Thale den flüchtigen Massen der großen Armee vernichtend in den Weg geworfen haben. Aber Ostermann und der Prinz Eugen folgten dem Befehle Barclay's nicht und brachen am 28. August nach der Teplitzer Straße auf, um bei Berggieshübel sich Vandamme entgegen zu werfen.

Die anfängliche Disposition Napoleon's, daß auch die Corps von St. Cyr und Mortier gegen Ostermann und Eugen ausbrechen sollten, wurde zum Glück für die Verbündeten geändert. St. Cyr mußte der Hauptarmee folgen, Mortier blieb in Pirna und Vandamme sollte allein die Aufgabe vollführen, die Napoleon anfangs drei Armeecorps zugedacht hatte.

Ueber Berggieshübel, Peterswalde zogen sich die Russen unter heftigen Gefechten und schweren Verlusten, von Vandamme's Truppen mit rastlosem Eifer verfolgt, nach Kulm zurück, wo sie am 29. bei den Dörfern Straden und Priesten ihre Aufstellung nahmen. Von 9 Uhr Morgens an wurde ein furchtbarer Kampf um den Besitz dieser beiden Dörfer geführt. 15,000 Russen schlugen sich in rasender Erbitterung gegen die doppelte Uebermacht der Franzosen. Es war ein Kampf, der, so lange Krieg geführt ist, nie heftiger gewesen ist. Mit der ganzen Kraft und dem Ungestüm siegreicher Truppen drangen die Franzosen vor. Mit dem Stolze russischer Garden warfen sich ihnen die alten berühmten Regimenter entgegen und vertheidigten jeden Fuß breit Landes mit der zähesten Ausdauer. Unvergänglichen Ruhm haben sich die Russen an diesem Tage erworben und durch ihren Heldenmuth die größte Gefahr von der großen Armee abgewandt. So wogte der wilde Kampf; lange schwankte die Entscheidung; die Franzosen drangen vor und wurden wieder zurückgeworfen; auf den Höhen, namentlich bei der Kapelle, war es zum furchtbarsten Handgemenge gekommen, das man nur eine Metzelei nennen konnte, in welcher die Truppen beider Theile mit Löwenmuth

fochten. So dauerte der Kampf bis 5 Uhr, als Vandamme seine erschöpften Truppen vom Kampfe zurückzog und das Gefecht abbrach, in der festen Hoffnung, daß der nächste Morgen ihn die Unterstützung seines Kaisers zuführen werde und er dann mit frischen Kräften den Kampf erneuern könne.

Sechstausend Mann, also mehr als ein Drittheil ihrer Stärke, hatte der heiße Kampf den Russen gekostet. Aber der Preis war solcher Opfer werth, denn durch den überaus nachdrücklichen Widerstand bei Kulm hatte die Hauptarmee Zeit gewonnen, das unwegsame Gebirge nach Böhmen zu übersteigen und die gelichteten Reihen der Russen bei Kulm zu verstärken. Der nächste Kampf am folgenden Morgen drehte sich wahrscheinlich nicht mehr um die Vertheidigung des Passes, sondern um die Niederlage der Franzosen. Am Morgen des 30. August waren 40—50,000 Mann da aufgestellt, wo am Tage zuvor 15,000 Mann den Durchgang mit unübertroffener Bravour vertheidigt hatten. Um 7 Uhr war auf den Höhen und bei Priesten der Kampf von Neuem entbrannt. Aus der Energie, womit der französische Führer an denselben Stellen wie gestern die Gegner faßte, ließ sich schließen, daß er sich des Erfolges sicher glaubte und über seinen Rücken unbesorgt war. Wenn dort Truppen ankamen, so konnten es nach seiner Erwartung nur St. Cyr und Mortier, oder der Kaiser selbst sein; daß statt der gehofften Hülfe im Rücken eine zweite feindliche Armee erscheinen würde, um ihm den völligen Untergang zu bereiten, davon hatte er noch keine Ahnung. Während Barclay, der den Oberbefehl an diesem Tage führte, bei Kulm und Priesten den Kampf nur hinhielt und den Andrang des Gegners abwehrte, sollten nämlich weiter nördlich im Thale bei Nollendorf die Preußen unter Kleist erscheinen und so das feindliche Corps, in dem Thalkessel eingesperrt, von der überlegenen Wucht zweier Armeen erdrückt werden.

Mit gleicher Heftigkeit wie gestern ward auf der blutgedüngten Wahlstatt dieses Tages hin- und hergerungen, bis Kleist, der am frühen Morgen von Fürstenwalde über Neudorf und Streckenwalde aufgebrochen, um 10 Uhr von Nollendorf in's Kulmer Thal stieg und die ersten preußischen Schüsse hinabdonnerte. Als General Vandamme die veränderte Lage der Dinge erkannte und zu seinem größten Schrecken inne ward, daß in seinem Rücken nicht der Kaiser zu seiner Hülfe, sondern der Feind zu seinem Untergange erschien, blieb ihm kein anderer Ausweg übrig, als die ganze Artillerie ohne Umstände zu opfern, alle Kräfte zusammen zu nehmen und sich mit dem Degen in der Faust Luft zu machen. Vandamme that, was in seinen Kräften stand, um diesen Plan auszuführen. Aber die Masse seines Fußvolkes gerieth bald in Unordnung. Fußvolk, Rei-

terei und Artillerie der Verbündeten wetteiferten jetzt, im Sturm auf den Feind zu stürzen, der zusammengehauen und geschossen, umringt und gefangen genommen wurde. Kaum einem Drittheil des französischen Corps gelang es, zu entkommen. Um 3 Uhr Nachmittags war der letzte Kampf beendet. An Trophäen eroberten die Verbündeten 82 Kanonen, alles Heergeräth und Gepäck, 2 Adler, 3 Fahnen und etwa 10,000 Gefangene. Unter diesen waren zwei Divisionsgenerale, Vandamme und Saxo. Das härteste Loos traf Vandamme. Schon auf dem Schlachtfelde war er von den Kosacken und dem wüsten Großfürsten Constantin roh mißhandelt. Der Kaiser gab ihm freilich den Degen zurück, aber er verwies ihn nach Wjätka, nahe am Ural, an der Grenze Sibiriens. Wo er durchkam, erwarteten ihn die Verwünschungen, ja selbst die Wuthausbrüche des Volkes, die nicht dem besiegten Gegner, sondern dem feilen Schergen Napoleon's, dem Mörder Fink's und Berger's, dem Mordbrenner von Lilienthal galten.

Der französische Kaiser schien sich an Bernadotte für die Niederlagen der letzten Woche rächen zu wollen, und nur ein Sieg, dessen Preis die Besetzung Berlins war, konnte den unheilvollen Eindruck von vier verlorenen Schlachten einigermaßen schwächen. Unzufrieden mit Oudinot, der sich bei Großbeeren hatte schlagen lassen, übertrug Napoleon an Ney den Oberbefehl und es mochten einige 70,000 Mann sein, die unter Ney's Führung von Neuem gegen Berlin aufbrechen sollten. Nachdem es schon am Abend des 4. September mit Tauenzien's Vortruppen und am 5. mit dem Corps selbst zum Kampfe gekommen war, wurde am 6. September jene Schlacht bei Dennewitz geschlagen, die für die preußischen Truppen eine der glänzendsten des ganzen Befreiungskrieges war, da sie rein durch preußische, also deutsche Kraft, ohne die Mithülfe fremder Streiter gewonnen wurde. Neun Stunden lang schlug sich das preußische Heer, nur von einigen Batterien, zwei Reiterregimentern und zwei Jägerbataillonen der Schweden und Russen unterstützt, etwa 50,000 Mann stark gegen 70,000 Feinde, und trieb sie in regellose Flucht, daß nur der Schutz der Nacht und die Ermüdung der Sieger sie vor völliger Auflösung rettete. Tauenzien's heroische Ausdauer bei Jüterbogk, Bülow's kräftiger Angriff bei Dennewitz und Borstell's rechtzeitige Hülfe bei Gölsdorf gegen den Befehl Bernadotte's theilten sich mit dem Heldenmuthe der Truppen in die unvergeßliche Ehre dieses Tages. Wohl hatte der Sieg gegen 9000 Mann gekostet, aber die Früchte waren solcher Opfer würdig, denn 15,000 Gefangene, 80 Kanonen und hunderte von Wagen wurden erbeutet. Wie bei Großbeeren verdankte man den Sieg dem energischen Handeln Bülow's, wenn auch Bernadotte, der mit seinen

48 Bataillonen Schweden und Russen ruhig bei Eckmannsdorf als Zuschauer gehalten hatte, durch seine lügenhaften Bülletins den Ruhm des Siegers zu ernten verstand.

An demselben Tage, wo Ney den tödtlichen Stoß bei Dennewitz erhielt, war Napoleon in Dresden angekommen, um gegen das Hauptheer aufzubrechen, das von Neuem aus Böhmen hervorgebrochen war und seine Truppen nach Dresden zurückgeworfen hatte. Auf die Nachricht von Napoleon's Ankunft zog sich das Hauptheer wieder nach Böhmen zurück und am 17. September kam es an denselben Stätten bei Kulm, die am 29. und 30. August das Schlachtfeld gewesen waren, abermals zu einem erbitterten Kampfe. Aber diesmal rang nicht eine kleine Heldenschaar gegen den gewaltigen Andrang eines stärkeren Feindes, sondern der französische Kaiser hatte fast die ganze Macht der großen Armee gegen sich, die er noch weniger zu durchdringen vermochte, als Vandamme vorher Ostermann's Corps. Der Versuch, der böhmischen Armee einen Schlag beizubringen, mißlang ebenso wie der Zug gegen Blücher. Beide mieden entweder, wenn sie schwächer waren, den Kampf, oder sie standen in so starker Zahl und Stellung, daß ein Angriff erfolglos war.

Nach dem mißlungenen Zuge in's Erzgebirge entschloß sich Napoleon, noch einmal auf Blücher loszugehen; aber es geschah wohl weniger, um sich in ernste Kämpfe einzulassen, als um den eignen Rückzug zu decken. Am 22. und 23. September schlug man sich bei Bischofswerda, Roth-Nausberg und Gödau. Zu wenig zahlreich, um sich mit der schlesischen Armee zu messen, von allen Seiten immer schärfer eingeengt, entschloß sich der französische Kaiser, das linke Elbufer zu räumen. Er kehrte am 24. September nach Dresden zurück und sämmtliche Truppen sollten ihm dahin folgen.

Indessen war Bennigsen mit einem Heere von 57,000 Mann und 200 Geschützen im großen Lager bei Teplitz in Böhmen angelangt. Jetzt zögerte das große Hauptheer nicht länger, seinen Marsch in die große sächsische Ebene anzutreten. Auch das schlesische Heer hatte keinen Grund mehr, länger den Uebergang über die Elbe zu verzögern. Bei Ebster, gegenüber von Wartenburg, fand dieser Uebergang statt. Mit der Division Morand, die Wartenburg und die Umgebung besetzt hielt, kam es am 3. October zu einem hartnäckigen Kampfe, der mit der Niederlage des französischen Corps endete. 1000 Gefangene, 11 Geschütze und 70 Munitionswagen waren die Trophäen dieses Tages, an welchem die Preußen unter York mit der heldenmüthigsten Ausdauer gekämpft hatten. Blücher zwang durch seinen Uebergang über die Elbe auch den Kronprinzen

von Schweden, auf das linke Elbufer zu gehen. Am 4. October überschritt die Nordarmee bei Aken und Roßlau diesen Strom. Während so Blücher und Bernadotte sich im Norden näherten, und von Süden sich die große Armee in Bewegung setzte, den Kreis zu schließen, der Napoleon immer mehr einengte, wurde er sogar im Rücken bedroht, denn Tschernitscheff, Dörnberg, Tettenborn, Thielemann, Mensdorf und Platow machten Streifzüge bis nach Kassel und Bremen, überfielen, vom Volke unterstützt, einzelne französische Heeresabtheilungen, fingen Couriere auf und nöthigten den König von Westphalen, seine Residenz zu verlassen und nach Wetzlar zu flüchten. Es war für Napoleon die höchste Zeit, Dresden zu verlassen. Er ließ dort Gouvion St. Cyr mit 30,000 Mann zurück und wandte sich nochmals gegen Blücher, der an der Mulde stand, aber eiligst hinter die Saale Napoleon auswich. Der französische Kaiser säumte nun nicht mehr, nach Leipzig aufzubrechen, da er am 12. October erfahren hatte, daß die böhmische Armee im Anmarsch sei, und langte am 14. October bei dieser Stadt an, wo ihm bereits von Süden Kanonendonner entgegenschallte.

Wir stehen am Vorabend des Riesenkampfes bei Leipzig. Die beiden letzten Monate seit dem Waffenstillstande hatten die Bedeutung eines Feldzuges. Die blutigen Schlachten bei Großbeeren, Hagelberg, an der Katzbach, Kulm, Dennewitz hatten dem Heere Napoleon's ein Drittheil an Mannschaft gekostet. Diese Siege hatten das Bündniß der Alliirten fester gekittet, den Zauber der unbesiegten französischen Heere gebrochen und die Treue der Rheinbundsstaaten erschüttert. Alles deutete darauf hin, daß die letzte Entscheidung auf deutschem Boden bei Leipzig bevorstand.

Viertes Capitel.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Ueberall auf den Blättern der Geschichte, wo die Geschicke der Völker verzeichnet stehen, erkennen wir die ordnende Hand der Vorsehung. Ihrem Walten verdanken wir es denn auch ganz besonders, daß der gigantische Kampf, den ein geknechtetes und zertretenes Volk für seine edelsten Güter unternommen hatte, nicht ein schmähliches Ende nahm, daß die opferfreudige Begeisterung dieses Volkes, die in ihrer Größe unübertroffen in der Geschichte dasteht, nicht zu Spott und Hohn ward. Die engherzige Diplomatie jener Tage, ohne Sinn für die Größe und den Ruhm unseres Vaterlandes, hielt es freilich nicht unter ihrer Würde, noch immerfort mit dem fremden Unterdrücker, dem Anstifter Vandamme'scher Schreckenstribunale und Mordbrennereien, selbst nach dem Gottesgerichte in Rußland, um die Größe unserer Schande zu markten. Aber Gottes Hand hatte den mächtigen Usurpator mit Blindheit geschlagen, daß er verblendet den ungleichen Kampf einem vortheilhaften Frieden vorzog und schnöde die Anträge zurückwies, die ein offenbarer Verrath an den todesmuthigen Kämpfern von Lützen und Bautzen und den zahllosen Opfern jener blutigen Tage waren. Als der Kampf von Neuem entbrannt war und auf den Schlachtgefilden von Großbeeren, Hagelberg, der Katzbach, Kulm und Dennewitz die unbesiegten Legionen des französischen Imperators der begeisterten Tapferkeit der erzürnten Völker unterlegen waren, als die mörderischen Kämpfe jener Tage dem korsischen Eroberer so manches Blatt aus dem strahlenden Siegeskranze, den die Waffenehre von zwanzig Kriegsjahren um seine Stirne geflochten, entrissen hatten, da raffte er sich verblendet für seinen eigenen Ruhm und den Frankreichs zu einem letzten entscheidenden Kampfe ohne Hoffnung eines Sieges bei Leipzig auf.

Wenn wir zurückblicken in die Vergangenheit, so weit die Geschichte reicht, und die großen Kämpfe betrachten, die wie blutige

Marksteine den Untergang oder den Aufschwung eines Volkes bezeichnen, so finden wir keinen Kampf, den wir an entscheidender Bedeutung dem Riesenkampfe bei Leipzig ebenbürtig zur Seite stellen könnten. Alle Völker Europas, mit Ausnahme der Osmanen, die Bewohner der wüsten Steppen Sibiriens, des Don und des Ural, vom äußersten Norden Skandinaviens, die Söhne Italiens, Frankreichs und Albions, alle Völker Deutschlands waren in dieser Schlacht vertreten. Napoleon glaubte früh genug bei Leipzig anzulangen, um das schlesische und das Nordheer im Norden und das böhmische Heer im Süden noch in weiter Entfernung zu finden. Er rechnete hierbei hauptsächlich auf die Langsamkeit der Führung bei den Verbündeten, von der er freilich nur zu viele Beweise erhalten hatte, und aus diesem Grunde wollte er mit seiner Hauptmacht mit aller Entschiedenheit auf das böhmische Heer losgehen, während er der schlesischen und der Nordarmee nur einige Corps zur Beobachtung entgegen stellte. In dieser Voraussetzung nahm er seine Aufstellung östlich der großen Niederung der Elster und Pleiße, die bei einer nachtheiligen Schlacht ihm verderblich werden mußte, da er von den Uebergängen über diese Flüsse nur den einzigen bei Lindenau besetzt hielt, denn die beiden anderen Uebergänge, der eine zwei Meilen oberhalb bei Zwenkau, der andere fast eben so weit unterhalb bei Schkeuditz, waren im Besitz der Verbündeten.

Napoleon war am 14. October mit seiner Armee von Düben in Leipzig eingetroffen. Bald nach ihm langte auch der König von Sachsen an, um seine Zuflucht unter dem Schutze des französischen Heeres in der einzigen Stadt seines Königreiches, die ihm noch geblieben war, zu suchen. Am 15. hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Reudnitz. Gegen Mittag begab er sich auf eine Höhe zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, der Galgenberg genannt, welcher die Gegend beherrscht, und ordnete von hier die Aufstellung seines Heeres, die deutlich zeigte, daß er vorerst nur mit einem Theile des böhmischen Heeres einen Zusammenstoß erwartete. Die größte Masse seiner Streitkräfte stellte er auf dem Terrain südlich von Leipzig auf, wo am Tage zuvor bei Liebertwolkwitz in einem wilden Reitergefechte das erste Blut geflossen war. In Folge dieses Gefechtes war der Prinz Murat, der am Tage zuvor den Oberbefehl geführt hatte, bis auf eine Meile zurückgewichen, und zwar hatte er das polnische Corps von Poniatowski bei Connewitz, Lößnig und Dölitz bis gegen Markkleeberg, die Uebergänge über die Pleiße vertheidigend, das Corps von Victor bei Wachau, das von Lauriston bei Liebertwolkwitz aufgestellt. Napoleon verstärkte diese Stellung beträchtlich. Zwischen Poniatowski und Victor kam das Corps von Augereau vorwärts von Dösen bis gegen Wachau; das

von Macdonald verlängerte den linken Flügel in einen Haken zurückgebogen bei Holzhausen. In die zweite Linie kam fast die ganze vorhandene Reiterei, nämlich die Corps von Kellermann, Pajol, Latour-Maubourg und Sebastiani; weiter rückwärts bei Probstheyda waren die Garden aufgestellt. Es standen hier also 100,000 Mann dem böhmischen Heere gegenüber, während zur Sicherung des Rückzuges und des Ueberganges bei Lindenau nur das Corps von Bertrand, zur Beobachtung des schlesischen Heeres Marmont- und ein Theil von Ney's Corps unter Souham nordwärts von Leipzig aufgestellt waren. Eine Division von Ney's Corps unter Reynier war noch nicht von Düben und Eilenburg angekommen.

Die Aufstellung des böhmischen Heeres war durch die Bodenbeschaffenheit des Terrains unter sich in drei fast gesonderte Armeen getrennt. Gegen die Westseite von Leipzig wurde die Heeresabtheilung Giulay's mit den Kosacken von Platow und den Streifcorps von Thielemann, im Ganzen etwa 20,000 Mann stark, entsandt, um von Markranstädt her den Angriff gegen den Paß von Lindenau und den Rücken des französischen Heeres zu führen. In den sumpfigen Niederungen zwischen Elster und Pleiße standen die österreichischen Corps von Merveldt und Hessen-Homburg in der Stärke von 35,000 Mann. Rechts von der Pleiße gegen Napoleon's Hauptaufstellung um Wachau standen die Corps von Kleist, Wittgenstein, Klenau und die russisch-preußischen Garden und Reserven, im Ganzen ungefähr 80,000 Mann. Es lag in der augenfälligen Schwäche dieser Anordnungen, daß die Verbündeten, obwohl im Ganzen überlegen, an der entscheidenden Stelle schwächer waren als der Gegner; dort, wo Napoleon zwischen der Pleiße und Liebertwolkwitz seine Macht von beinahe 100,000 Mann vereinigt hatte, standen ihm kaum die gleiche Zahl gegenüber.

Die Streitkräfte, welche die Verbündeten gegen Leipzig führten, werden auf 300,500 Mann angegeben, wovon auf das böhmische Heer 136,000 Mann, das schlesische Heer 56,000 Mann, das Nordheer 68,000 Mann, das Heer unter Bennigsen 41,500 Mann kommen. Es waren dabei nicht weniger als 56,000 Mann Reiterei und 1384 Geschütze. Die Streitmacht Napoleon's bestand aus neun Infanteriecorps, nämlich die von Victor, Ney, Bertrand, Lauriston, Marmont, Reynier, Poniatowski, Macdonald und Augereau, so wie die Garden unter Oudinot und Mortier; und fünf Reitercorps, nämlich die von Latour-Maubourg, Sebastiani, Arrighy, Kellermann und Pajol, im Ganzen 171,000 Mann, worunter 24,000 Mann Reiterei und ungefähr 700 Geschütze.

Hiernach war das Heer der Verbündeten in allen Truppengattungen beinahe doppelt so stark als das Napoleon's. Hierzu kam

noch, daß das französische Heer in der letzteren Zeit vielfach bitteren Mangel gelitten und durch immerwährendes Hin- und Hermarschiren erschöpft und von erlittenen Niederlagen entmuthigt war. Napoleon war daher bei Leipzig im größten Nachtheile und nur die Einheit des Befehls, sein großer Name, die Gewohnheit der Truppen unter ihm, dem Niebesiegten, zu siegen, waren seine Vortheile.

Von den gesammten Streitkräften beider Theile, die wir oben angegeben haben, waren am ersten Schlachttage noch nicht alle bei Leipzig vereinigt. Von verbündeter Seite fehlten noch: die österreichische Heerabtheilung von Colloredo, das polnische Heer unter Bennigsen und das Nordheer. Von französischer Seite fehlten noch eine Division von Ney's Corps und Reynier. Das französische Heer war daher kaum 150,000 Mann stark und 50,000 Mann schwächer als die Verbündeten, die etwa 200,000 Mann stark sein mochten.

Der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg erließ am Tage vor der Schlacht einen Aufruf an das gesammte Heer, welcher lautete: „Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt! Bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Oesterreicher! Ihr kämpft für Eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen Rufe eröffnet den heiligen Kampf. Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

Die Ereignisse des ersten Schlachttages, des 16. Octobers, scheiden sich von selbst in drei Gruppen: in die Kämpfe des böhmischen Heeres südlich von Leipzig, deren Mittelpunkt Wachau war, in die Angriffe Giulay's auf Lindenau und in das heiße Treffen, das die schlesische Armee im Norden der Stadt bei Möckern siegreich ausfocht. Unsere Darstellung wird in gleicher Reihenfolge die wichtigsten Momente dieses Tages gedrängt zusammenfassen.

Noch ehe der Morgen recht anbrach, setzten sich die Verbündeten auf dem Schlachtfelde südlich von Leipzig gegen die feindliche Front in Bewegung. Zwischen acht und neun begann der Angriff gegen die französische Stellung in vier großen Angriffssäulen unter Kleist, dem Prinzen von Württemberg, dem Fürsten Gortschakoff, und Klenau. Drei Signalschüsse aus grobem Geschütz, deren Kugeln in die Reihen der Franzosen einschlugen, kündigten den Anfang des Kampfes an, der mit einer Kanonade begann, die in der Geschichte der Schlachten vielleicht nicht ihres Gleichen hat. Kleist rückte mit

seiner Colonne gegen Markkleeberg, nahm das Dorf und warf die Franzosen zurück. Die Franzosen, von dem ersten ungestümen Angriffe erschüttert, sammelten sich bald und trieben Kleist wieder aus dem Dorfe, um das sich ein wüthender Kampf entspann. Viermal wurden die Preußen hinausgedrängt, viermal erstürmten sie es von Neuem und nur mit Mühe gelang es Kleist, das Dorf zu halten. Aber von hier nach Wachau vorzudringen und dort thätig in den Kampf einzugreifen, war er zu schwach.

Gegen Wachau war Prinz Eugen vorgerückt und hatte unter dem nachdrücklichsten Feuer von beinahe 50 Geschützen im ersten raschen Anlaufe das Dorf genommen. Aber Napoleon, der selbst bei Wachau befehligte, ließ die Verbündeten mit bedeutenden Kräften angreifen und den ganzen Höhenzug zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit 150 Geschützen unter Drouot's Führung besetzen. Die Macht der Geschütze riß furchtbare Lücken in die Reihen der Angreifer und dennoch hielt der größere Theil der furchtbar erschütterten Linie Stand. Wachau ging verloren, von den Preußen von Neuem erobert ging es wieder verloren und ward zum dritten Male erstürmt. Weiter vorzudringen war unmöglich. Tausende von Leichen bezeugten, daß dort das Unmögliche versucht sei. Berg und Dorf gewann der Feind wieder und die Verbündeten mußten sich damit begnügen, ihn in Wachau festzuhalten.

Etwas später als Kleist und Eugen war Gortschakoff's Colonne gegen Liebertwolkwitz aufgebrochen. Gegen dieses Dorf rückte durch ein nahes Gehölz auch Klenau's Corps heran. Unter dem verheerenden Feuer seiner Geschütze vom Kolmberg drang der General in Liebertwolkwitz ein, aber das Dorf ganz zu gewinnen gelang ihm nicht. Nach dem Verluste des Kolmbergs und einem erneuerten Sturmangriffe der Franzosen war er gezwungen, den blutig erkauften Boden wieder zu räumen.

So war um Mittagszeit der Angriff der Verbündeten auf dieser ganzen Linie gescheitert.

Nicht glücklicher war das Corps gewesen, das man zwischen Elster und Pleiße eingeklemmt hatte. Verschiedene Versuche, den Uebergang über die Pleiße zu gewinnen, waren unter heftigen Verlusten abgeschlagen.

Napoleon hatte indessen seine ganze Macht in die Schlachtlinie gebracht. Um Mittag, als die Angriffe der Gegner zurückgeschlagen, ihre Reihen bedeutend gelichtet waren, wollte er durch einen mächtigen Reiterangriff die Mitte der feindlichen Aufstellung durchbrechen. Zu diesem Zwecke sammelte Murat eine Reitermasse von 8000 Mann und setzte sich um drei Uhr damit gegen das Centrum der Verbündeten in Bewegung. Alles vor sich niederreitend, sprengten

ſie die preußiſch-ruſſiſche Front entlang und breiteten ſich in deren Rücken bis hinter Goſſa aus. Die ruſſiſchen Leibkoſacken warfen ſich der wilden Reitermaſſe entgegen und trieben ſie nach Wachau zurück. Doch kaum war der Reiterangriff abgewehrt, als Napoleon ſein Fußvolk vorſandte, um die mißlungene Aufgabe der Cavallerie, die feindliche Mitte zu durchbrechen, auszuführen. Lauriſton's Corps unter Maiſon rückte zum Sturm gegen das feindliche Centrum bei Goſſa vor. Zweimal verſuchten die Franzoſen das Dorf zu ſtürmen und beide Male wurden ſie zurückgeſchlagen. Auch auf den anderen Theilen des Schlachtfeldes dauerte der Kampf bis in die Nacht fort. Gortſchakoff wehrte in Univerſitätswalde, Klenau zwiſchen Seifertshain und Groß-Pößnau die Angriffe des Feindes ab. Auch bei Markkleeberg und der Schäferei Auenhain wurde der Kampf bis in die Nacht fortgeſetzt. Als die Nacht einbrach waren die Stellungen wieder errungen, die am Morgen genommen, im Laufe des Tages wieder geräumt worden waren. Auch in dem Winkel zwiſchen Elſter und Pleiße ward das Gefecht erſt durch die Nacht unterbrochen. Es war hier den Verbündeten möglich geworden, bis Schloß Dölitz vorzudringen und daſſelbe gegen die Angriffe der Franzoſen zu behaupten, nachdem man den ganzen Tag hartnäckig gekämpft hatte und ſogar der General Merveldt, der unüberlegt an der Spitze eines Bataillons über den Fluß gedrungen, mit einem großen Theile des Bataillons in Gefangenſchaft gerathen war.

So hatte man den ganzen Tag blutig geſtritten, ohne ein anderes Ergebniß, als gewaltige Verluſte auf beiden Seiten.

Währenddem hatten ſich auch Giulay und Bertrand weſtlich von der Stadt in lebhaftem, aber unfruchtbarem Gefecht gemeſſen. Bertrand hatte Zeit gefunden, die Dörfer bei Lindenau zu beſetzen und einige Schanzen mit Geſchütz bepflanzt aufzuwerfen. Der erſte Andrang der Oeſterreicher war glücklich; ſie nahmen die Dörfer Klein-Zſchocher und Leutzſch. Unglücklicher war man gegen Lindenau, auf das alle Angriffe ſcheiterten. Am Abend nahm Giulay ſeine Truppen etwas zurück, aber die Dörfer, welche die Oeſterreicher am Morgen beſetzt, blieben in ihren Händen.

Daß Napoleon nicht entſcheidender gegen das böhmiſche Heer verfahren konnte, war das Verdienſt Blücher's, der durch ſein Erſcheinen bei Leipzig die Corps von Marmont und Ney feſthielt, ſo daß ſie nicht bei Wachau verwandt werden konnten.

Blücher war am 15. October aus ſeiner Stellung hinter der Saale aufgebrochen, um zufolge der Anordnung von Schwarzenberg am 16. zu einer allgemeinen Schlacht bei Leipzig bereit zu ſein. Am 16. rückte das ganze ſchleſiſche Heer, zur Schlacht bereit, gegen Leipzig vor. Das Corps von York auf der großen Straße von

Schkeuditz, das von Langeron links zur Seite, das von Sacken hinter beiden. Marmont hatte beim Anmarsch der Feindesmassen das Dorf Möckern als Stützpunkt seines linken Flügels gewählt und seine Streitkräfte zwischen Möckern und Eutritzsch vereinigt. Während die polnische Division Dombrowski bei Klein- und Groß-Wiederitzsch durch das Corps Langeron's festgehalten wurde, rückte York mit seinem Corps gegen Möckern vor. Es entspann sich ein blutiger und hartnäckiger Kampf um den Besitz dieses Dorfes, der bis zum Abend währte und dem preußischen Corps, das sich mit unvergänglichem Ruhm an diesem Tage bedeckte, fast die Hälfte seiner Mannschaft kostete. Der Kampf war so furchtbar und mörderisch, daß York seinen letzten Rückhalt an unbewährten Truppen daran setzen mußte, und nur eine kühne Reiterattaque, unter dem tapferen Major von Sohr mit drei Schwadronen den bedrängten Preußen Luft machte und die Entscheidung des Sieges erkämpfte. Der Feind floh in großer Unordnung auf Gohlis und Eutritzsch zurück und nur die einbrechende Finsterniß und die Erschöpfung der Truppen setzte dem Verfolgen ein Ziel.

Der Feind hatte 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen, eine große Menge Munitionswagen, über 2000 Gefangene und 6000 Todte verloren. Auch den Siegern hatte der Tag bedeutende Opfer gekostet. Von 21,000 Mann zählte York nur noch 13,000; das Fußvolk allein war um mehr als 7000 vermindert. Es war der blutigste Kampf, aber zugleich auch der glorreichste des ganzen Krieges, und selbst nach dem Zeugniß der Franzosen war an keiner Stelle der großen Kriegszeit mit gleicher Tapferkeit angegriffen worden, wie von den Preußen bei Möckern.

Damit war der erste Tag des großen Riesenkampfes beendet. Das Erscheinen Blücher's mit dem schlesischen Heere hatte die Hoffnungen und Berechnungen Napoleon's zerstört und die schweren Verluste des böhmischen Heeres aufgewogen. Da nun auch die folgenden Tage die ganze Streitmacht der Verbündeten bei Leipzig vereinigen mußten, so war auf einen weiteren Sieg für Napoleon nicht mehr zu rechnen und es wäre für ihn das Vortheilhafteste gewesen, den Rückzug anzutreten. Zu seinem Nachtheile hielt er die Vortheile dieses Tages für so beträchtlich, daß er mit Ehren Frieden schließen könne, und er ersah den gefangenen österreichischen General Merveldt dazu aus, der Ueberbringer seiner Friedensanträge zu sein. Am 17. sandte er denselben mit einem Schreiben an den Kaiser Franz, um eine besondere Unterhandlung mit Oesterreich einzuleiten. Dieses Mal ging Kaiser Franz nicht in die Schlinge und der Brief wurde erst drei Wochen nachher beantwortet.

Am 17. hatte man im Hauptquartiere der Verbündeten keine

Neigung vor der Ankunft der Verstärkungen anzugreifen, wohl aber erwartete man mit ziemlicher Sicherheit, von Napoleon angegriffen zu werden. Unerwartet blieb Alles ruhig, nur Blücher wollte nach einem Siege nicht unthätig bleiben und ließ die Stellungen der Franzosen bei Wiederitzsch, Entritzsch und Gohlis angreifen. Entritzsch ward bald genommen und der Feind auf Gohlis und Schönfeld zurückgedrängt. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich mit dem Polen um Gohlis, bis auch dies von Sacken, den York unterstützte, genommen ward.

Inzwischen war eine Botschaft von Schwarzenberg angekommen, daß die Schlacht auf den anderen Tag verschoben sei, und Blücher ließ nach der Einnahme von Gohlis den Kampf abbrechen.

Während Napoleon kostbare 24 Stunden in Erwartung des Friedens verlor, sammelten die Gegner ihre ganze Kraft zum entscheidenden Schlage. Am 17. langte das Nordheer unter Bernadotte bei Leipzig an, das böhmische Heer wurde durch Colloredo und Bennigsen verstärkt, die ebenfalls am 17. bei Leipzig eintrafen. Außer Reynier, der etwa 12,000 Mann stark war, hatte Napoleon keine Verstärkungen mehr zu erwarten, und so fand er sich denn mit kaum 150,000 Mann an dem verhängnißvollen Tage des 18. Octobers den Streitkräften der Verbündeten gegenüber, die wohl 300,000 Mann stark waren. Gegen eine solche Uebermacht vermochte er die Stellung vom 16. October nicht zu halten, er ließ daher, um seine Streitkräfte mehr zu concentriren, seine Truppen eine halbe Meile auf Leipzig zurückgehen. Sein rechter Flügel lehnte sich von Connewitz bis Dölitz an die Pleiße, von da zog sich die Schlachtlinie über Probstheyda, Holzhausen, Stünz nach der Parthe hin, bis zu deren Einmündung in die Pleiße. Die Aufstellung hatte eine Länge von ungefähr zwei Meilen und bildete eine zusammenhängende gekrümmte Linie um Leipzig. Die verschiedenen Corps waren fast ganz in demselben Verhältniß geblieben, wie am ersten Schlachttage. Poniatowski stand an der Pleiße in seiner früheren Stellung, von da Augereau und Victor bis Probstheyda, Lauriston vor Stötteritz, Macdonald bei Holzhausen, in ihrer Nähe eine Division der alten Garde und die Reiterei von Sebastiani und Nasouty. Bei Paunsdorf stand Reynier, und im Norden, als linker Flügel der ganzen gebogenen Fronte, Ney und Marmont. Napoleon nahm seinen Standpunkt während der Schlacht auf einer Anhöhe zwischen Connewitz und Stötteritz bei der sogenannten Tabacksmühle.

Zum Angriff gegen die Stellung Napoleon's bildete der Oberbefehlshaber aus dem böhmischen Heere drei große Angriffssäulen. Die erste, den linken Flügel bildend, rechts und links von der Pleiße

gegen Connewitz und Lößnig 40,000 Mann Oesterreicher unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg. Eine zweite Colonne 55,000 Mann, die Corps von Kleist, Wittgenstein und Eugen führte Barclay gegen Probstheyda. Eine dritte Angriffscolonne, aus Klenau's und Bubna's Oesterreichern, der preußischen Brigade Ziethen, aus Bennigsen's Reservearmee und Platow's Kosacken gebildet, sollte unter Bennigsen's Führung in der Richtung von Holzhausen vorgehen und den linken Flügel des Feindes umgehen. Den beträchtlichen Raum zwischen Holzhausen und der Parthe sollte der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee ausfüllen, welche durch das Hinzukommen von Langeron's Corps, das Blücher freiwillig mit großer Selbstverleugnung dem Kronprinzen, um ihm den letzten Vorwand thatlosen Zögerns zu nehmen, abgetreten hatte, 100,000 Mann stark wurde. Von Norden her sollte Blücher gegen Ney und Marmont vorgehen. Seine Macht bestand nach Abgabe des Corps von Langeron nur noch aus 25,000 Mann. Endlich sollte Giulay mit seinen 20,000 Mann auf Lindenau vorgehen und den ehernen Gürtel, der sich um den Gewaltigen zog, schließen und den einzigen Weg, der ihm für den Rückzug blieb, bedrohen.

Die Verbündeten hatten am 18. October dem Entscheidungstage, fast die doppelte Zahl Streiter als die Franzosen. Daß es dennoch Napoleon, trotz dieser ungeheuren Uebermacht, an diesem Tage seine Stellung im Wesentlichen zu halten gelang, lag hauptsächlich daran, daß die Colonnen seiner Gegner zu sehr ungleichen Zeiten, zwischen 9 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags, angriffen. Hätte die ganze Macht der Verbündeten rund um Leipzig zugleich angegriffen, so hätte schon am 18. eine Katastrophe erfolgen müssen.

Nach langen trüben und regnerischen Tagen stieg der Morgen des 18. Octobers heiter und sonnig auf und beleuchtete das Schlachtfeld, auf dem sich zum letzten Entscheidungskampfe eine halbe Million Streiter fast aller Nationen versammelt hatten. Es war der Jahrestag des Aufbruches von Moskau, wo das glänzende Gestirn in den Flammensäulen der alten Czaarenstadt angefangen hatte zu erbleichen, um hier auf deutscher Erde in Strömen Blutes vollends unterzugehen. Die drei verbündeten Monarchen hatten sich zum Kampfe eingefunden. Anfangs hielten sie auf dem Galgenberge bei Wachau, dann auf einer Anhöhe bei Liebertwolkwitz, die später der Monarchenhügel genannt worden ist.

Die erste Angriffssäule des böhmischen Heeres unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg traf auf die Corps von Poniatowski und Augereau und gelangte glücklich nach einem heftigen zweistündigen Gefechte bis nahe an Connewitz. In der Gefahr, daß sein rechter Flügel überwältigt werde, sandte Napoleon eilig zwei Divi-

sionen der jungen Garde und die Division Curial der alten Garde dem bedrängten Flügel zu Hülfe, denen es gelang, die Oesterreicher wieder bis Dölitz und hinter Dösen zurückzutreiben. Durch die Brigade Czollich von Giulay's Corps, eine russische Garde- und eine russische Kürassierdivision verstärkt gingen die Oesterreicher von Neuem vor, nahmen das Dorf Dösen wieder, aber trotz der ausdauerndsten Tapferkeit und bei einer Uebermacht von 10,000 Mann gelang es ihnen nur noch eine kurze Strecke über Dösen hinaus vorzudringen.

Daß dieser Angriff mißlang, lag zum Theil daran, daß die zweite große Angriffssäule viel später aufgebrochen war, so daß die Franzosen Zeit behielten, ihre Kräfte gegen die erste ungestört zu verwenden.

Indessen war auch Barclay in zwei Abtheilungen, die eine unter Kleist über Wachau, die andere unter Wittgenstein über Liebertwolkwitz gegen Probstheyda vorgerückt. Gelang es den Verbündeten, dieses Dorf zu nehmen, so war die feindliche Schlachtlinie durchbrochen. Es war gewissermaßen der Schlüssel zur Aufstellung der Franzosen und wie dieser Punkt der wichtigste des ganzen Schlachtfeldes war, so wurde auch an keiner Stelle erbitterter gekämpft. Probstheyda, $1\frac{1}{4}$ Stunde von Leipzig entfernt, hatte mehrere massive Häuser und Gärten, mit Lehmmauern und Gräben versehen, die sich vortrefflich zu einer hartnäckigen Vertheidigung eignen und von den Franzosen eiligst zum äußersten Widerstande eingerichtet wurden. Erst gegen zwei Uhr begann Barclay, da erst die dritte Angriffssäule unter Bennigsen erwartet wurde, den Angriff auf Probstheyda. Zweimal gelang es den Verbündeten in das Dorf zu dringen, aber beide Male mußten sie das brennende Dorf wieder räumen. Der Kampf dauerte auf das Erbittertste und Heißeste bis zum Abend, wo die einbrechende Dunkelheit dem blutigen Handgemenge ein Ziel setzte. Am Abend wurden die Corps von Wittgenstein und Kleist, die ungeheure Verluste erlitten hatten, 800 Schritte zurückgenommen und nur das Geschütz arbeitete rastlos fort bis in die Nacht. Alle Versuche des Feindes, aus Probstheyda vorzudringen, wurden blutig zurückgeschlagen.

Die dritte große Angriffssäule, welche Bennigsen führte, kam erst später an den Feind. Erst um zwei Uhr begann hier der heiße Kampf, vornehmlich um die Orte Zuckelhausen, Holzhausen, Baalsdorf ward hartnäckig gestritten, die endlich von den Truppen Ziethen's, Klenau's und den russischen Truppen unter Krentz und Stroganof genommen und gegen alle Angriffe des Feindes siegreich behauptet wurden. Einzelne Abtheilungen drangen sogar bis Stötteritz und Zweinaundorf vor und drohten die Stellung Macdonald's zu

überflügeln und ihn von Reynier zu trennen. Reynier gegenüber auf dem rechten Flügel Bennigsen's stand Bubna und suchte sich Paunsdorfs zu bemächtigen. Wiederholt ward es verloren und genommen, bis endlich gegen 3 Uhr sich die Spitzen der Nordarmee näherten und nun der Angriff mit größtem Nachdruck unternommen werden konnte. Als nach einem erneuerten Angriffe das Dorf Paunsdorf wieder in die Hände der Verbündeten fiel und Reynier einen Theil der sächsischen Artillerie, die bei seinem Armeecorps war, den Befehl ertheilte, zurückzugehen, setzte sich diese plötzlich gegen den Feind in Bewegung, die sächsische Infanterie folgte ihr wie auf ein gegebenes Zeichen und die Sachsen gingen zu den Verbündeten über. Eine Stunde vorher waren bereits bei der ersten Ankunft des Nordheeres ein Bataillon, das in Taucha stand, das Schützenbataillon Sahr und die Cavallerie, etwa 1100 Pferde stark, zu den Verbündeten übergegangen. Das Beispiel der Sachsen bestimmte den württembergischen General Normann, ein Gleiches zu thun, und er führte seine zwei Regimenter württembergischer Jäger den Verbündeten zu. Man kann rechnen, daß von den Sachsen am 18. October übergegangen waren 5400 Mann Fußvolk, 1100 sächsische und 1100 württembergische Reiter, zusammen 7600 Mann und 38 Kanonen mit ihrer Bedienung, welches freilich für die Franzosen ein herber Verlust war, wiewohl es auf das Ergebniß der Schlacht von keinem Einfluß war. Von den verbündeten Truppen wurden die Uebergegangenen freudig begrüßt, ihren Führern wurde von den Monarchen der Dank für diesen Beweis deutscher Gesinnung ausgesprochen, nur der König von Preußen bemerkte: „daß sie lange auf sich hätten warten lassen."

Indessen war auch die Nordarmee in die Schlachtlinie der Verbündeten eingerückt. Bülow, der den linken Flügel bildete und gerade mit einer Brigade bei Paunsdorf anlangte, als die Division Durutte dieses Dorf zurückerobert hatte, griff ohne Weiteres an und bemächtigte sich des Ortes wieder. Während dieses Kampfes waren die Reste von Bülow's Corps und die Russen unter Winzingerode und Woronzof herangekommen. Jetzt befanden sich die Verbündeten an dieser Stelle des Schlachtfeldes im entschiedenen Uebergewicht. Kurz vor Abend hatte Bülow in Verbindung mit den Russen und Oesterreichern sich der Dörfer Stünz, Sellershausen und Mölkau bemächtigt und die Franzosen hart an die Stadt hingedrängt.

Langeron, dessen Corps nebst St. Priest an diesem Tage zur Nordarmee gehörte, war schon um 9 Uhr von Eutritzsch in der Richtung von Mockau aufgebrochen. Zwischen Mockau und Abt-Naundorf ging er über die Parthe und setzte sich gegen Schönfeld in Bewegung, das von Truppen des Corps von Marmont und Souham stark besetzt war. Von 3 Uhr Nachmittags bis zur

Dunkelheit erhob ſich hier ein Kampf, der an Heftigkeit niemals übertroffen wurde. Während des Kampfes ſtürzte der Kirchthurm krachend zuſammen. Rauch, Staub und Dampf verdunkelten den Tag dergeſtalt, daß Keiner mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte. Dreimal wurde das Dorf blutig erobert, dreimal nur mit äußerſter Zähigkeit verlaſſen und endlich mit unſäglicher Anſtrengung behauptet. Auf dem nahen Höhenzuge ſuchten die Franzoſen ſich noch zu halten, die Artillerie der Ruſſen hätte ſich ſchon verſchoſſen, als der Schwede Cardell, derſelbe, der ſchon bei Großbeeren allein am Treffen Theil genommen, mit zwanzig Geſchützen herbeikam und den Feind auch aus dieſer Stellung verdrängen half.

Während dieſer Kämpfe hatte Blücher, der nur das Corps von Sacken verwenden wollte, da York's Corps am 16. zu ſehr gelitten hatte, und das Langeron's der Nordarmee zugetheilt war, den ganzen Tag im Gefecht bei Gohlis, dem Roſenthal und bei den Vorſtädten von Leipzig geſtanden und nur im Allgemeinen den Kampf hingehalten.

So endete denn die große Schlacht am 18. October, die Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende und ihr Ergebniß war, daß die Stellung der Franzoſen enger zuſammengedrückt, ihr Rückzug unvermeidlich war. Hatte das franzöſiſche Heer auch einen gewaltigen Widerſtand geleiſtet, ſo war es auf das Aeußerſte geſchwächt und hatte ſeine letzten Reſerven darangeſetzt. Da mit der Ankunft der Nordarmee die ganze Streitmacht der Verbündeten beiſammen war und die Franzoſen überdies ihre ganze Munition bis auf 16,000 Schüſſe verbraucht hatten, ſo wurde der Rückzug eine gebieteriſche Nothwendigkeit. Wäre die einzige Rückzugsſtraße ihnen verlegt, ſo hätte die Schlacht bei Leipzig mit einer Kataſtrophe enden können, die der gewaltigen Kämpfe würdig geweſen wäre, die ihr vorangingen. Aber Giulay, der bei Lindenau ſtand, hatte nur den Auftrag, den Feind zu beobachten, und falls er angegriffen würde, ſich auf Pegau zurückzuziehen. Als daher Bertrand ihn angriff, zog er ſich zurück und ließ dieſen ungehindert nach Weißenfels ziehen.

Napoleon hatte ſich im Laufe des Tages faſt immer bei der ſogenannten Tabacksmühle aufgehalten und von da die Schlacht geleitet. Als der Kampf geendet war, unterrichtete er Berthier mündlich über die Art und Folge des Rückzuges und dieſer dictirte an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjudanten den Befehl. Rundum herrſchte tiefes Schweigen. Man hatte dem Kaiſer einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, von den Anſtrengungen der letzten Tage erſchöpft, alsbald in Schlummer ſank. Seine Hände ruhten nachläſſig gefaltet im Schooß. Die Generale ſtanden düſter und

stumm um das Feuer und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Um 8 Uhr verließ er das Schlachtfeld und begab sich nach Leipzig. Um dieselbe Zeit verließen auch die verbündeten Monarchen den Kampfplatz in der festen Meinung, daß Napoleon am folgenden Morgen den Kampf erneuern würde.

Schon in der Nacht begann man damit, die Stellungen außerhalb der Stadt zu räumen. Ein Theil der Garden und der Cavallerie, die Corps von Bertrand, Victor, Augereau schlugen die Straße nach Lützen ein; die Corps von Marmont, Ney und Lauriston sollten ihnen nach der Vertheidigung der Vorstädte folgen. Macdonald sollte mit seinem Corps und den zusammengeschmolzenen Resten von Reynier und Poniatowski die Stadt decken, bis der Rückzug vollzogen sei.

Als am Morgen des 19. der Nebel gefallen war, erkannten die Verbündeten, daß der Feind abgezogen. Sofort wurde gegen die Stadt der Angriff angeordnet. In drei Colonnen, die Oesterreicher unter Colloredo, die Preußen unter Kleist und die Russen unter Wittgenstein, rückten die Verbündeten gegen die Stadt. Auf dem Marsche dahin erschien eine Deputation aus Leipzig, die im Namen des Königs und der Bewohner die beiden Monarchen um Schonung für die Stadt bat. Aber man konnte den Angriff nicht aufheben, so lange Feinde in der Stadt bereit standen, sie mit den Waffen zu vertheidigen, und der Marsch wurde nicht unterbrochen.

Ehe noch die böhmische Armee die Stadt erreichte, war Bülow von Paunsdorf aufgebrochen und hatte bereits vor 9 Uhr den Angriff auf das Grimmaische Thor begonnen. Das Königsberger Landwehrbataillon unter Major Friccius war die erste Truppe der Verbündeten, die in die Stadt eindrang. Kurz nach Mittag war die Grimmaische Vorstadt bis zum Glacis erobert.

Dahin drängten auch bald die Russen unter Sacken und Langeron. Nach einem heißen Kampfe um die Hallesche Vorstadt wurde nach blutigem Gefechte in den Gärten und in den Straßen die Vorstadt erkämpft. Blücher selbst befand sich an der Spitze der Stürmenden und sein rastlos wiederholter Ruf: „Vorwärts, Vorwärts!“ soll ihm hier zuerst unter den Russen den Namen „Marschall Vorwärts“ erworben haben.

Indessen war auch Bennigsen durch das Petersthor in die Stadt bis zum Glacis vorgedrungen, wo sich noch ein mörderischer Kampf entspann. Ein unglücklicher Vorfall kam ihm dabei wesentlich zu Statten. Die Elsterbrücke vor dem Ranstädter Thore war in die Luft gesprengt worden. Napoleon hatte den Befehl gegeben, sobald der Abmarsch vollendet sei, die Brücke zu sprengen. Während der hierzu commandirte Officier sich entfernte, um noch nähere

Instructionen einzuholen, näherten sich russische Jäger von Sacken's Corps, die sich bis an den Ranstädter Steinweg hervorwagten und aus größter Nähe ein wirksames Gewehrfeuer auf die dichte Masse der Flüchtigen eröffneten. Der Corporal, der mit einigen Sappeuren an der Brücke aufgestellt war, in dem Glauben, die Colonnen des Feindes seien schon bis hierher vorgedrungen, gab das Zeichen, die Mine zu zünden und die Brücke flog auf. Von diesem Augenblicke an stieg die Verwirrung auf's Höchste. Der einzige Weg zum Entkommen war verloren. Dieses erschütternde Ereigniß ließ allen Widerstand aufhören. Massenweise drängten sich die Flüchtigen in einem regellosen Knäuel dem Flusse zu, verfolgt von den Verbündeten, die mit Bajonett und Kolben drein schlugen. Ganze Massen warfen die Gewehre weg und ließen sich gefangen nehmen, andere suchten durch Schwimmen zu entkommen, fanden aber meistentheils ihren Tod in den Fluthen der angeschwollenen Elster. Hier war es auch, wo der Marschall Fürst Poniatowski, schon schwer verwundet, als er mit seinem Pferde den Fluß durchschwimmen wollte, von den Wellen der Elster verschlungen ward. In der Stadt ward an Flucht kaum mehr gedacht, ganze Abtheilungen wurden ohne Widerstand umzingelt und gefangen, unter ihnen die Generale Lauriston und Reynier und eine Menge anderer hoher Officiere.

Gegen 1 Uhr ritten die Monarchen von Rußland und Preußen an der Spitze ihrer Garden unter dem unermeßlichen Jubel der Bevölkerung in die Stadt ein. Einige Stunden nachher hielt auch Kaiser Franz seinen Einzug, doch blieb er nur eine Stunde in der Stadt und kehrte noch vor Abend in sein Hauptquartier nach Rötha zurück. Der König von Sachsen wurde als Gefangener nach Berlin geführt.

Mit der Erstürmung von Leipzig war der große Riesenkampf ausgekämpft und das glänzende Gebäude Bonaparte'scher Universalmonarchie zertrümmert. Der Verlust der französischen Armee war ungeheuer. Einschließlich der schon vor der Schlacht in den Lazarethen befindlichen 15,000 Verwundeten und Kranken verloren die Franzosen, den Uebergang der Sachsen und Württemberger mitgerechnet, 80,000 Mann. Hiervon waren 15,000 Mann todt, 15,000 verwundet, 15,000 wehrhafte Männer fielen in die Gewalt der Sieger. In den Lazarethen zu Leipzig ließ der Feind 23,000 Mann, worunter 3000 Officiere und 27 Generale. An Trophäen fielen den Verbündeten 300 Geschütze, 900 Munitions- und andere Wagen in die Hände. Kaum 100,000 Mann erreichten das linke Ufer der Elster. Der Rückzug zum Rhein kostete dem französischen Kaiser durch den Abfall der Rheinbundstruppen und durch die Verluste in der Schlacht bei Hanau noch viele Tausende, und nur etwa 70,000 Mann stark erreichte die französische Armee das linke Rheinufer.

Hätten die Verbündeten die Verfolgung eben so energisch geführt, wie den vorangegangenen Kampf, und durch rastloses Drängen die Reste des feindlichen Heeres dem Corps Wrede's, das den Weg zum Rhein verlegte, in die Arme getrieben, so würden noch auf deutscher Erde die letzten Trümmer der französischen Armee vernichtet worden sein und der Krieg würde damit sein Ende erreicht haben. Aber dieser Mangel jeder energischen Benutzung des Leipziger Sieges ließ Napoleon noch einen letzten Triumph auf deutscher Erde erleben. Am 30. und 31. October schlug er die Bayern und Oesterreicher unter Wrede bei Hanau, die ihm den Rückzug zum Rheine abschneiden wollten, in einem Kampfe, der den Verbündeten 9000 Mann kostete. Am 1. und 2. November überschritten die Reste des französischen Heeres bei Mainz den Rhein; drei Tage später war das Hauptquartier der Verbündeten in Frankfurt.

In den Festungen zwischen Rhein und Weichsel lagen noch gegen 190,000 Mann mit unermeßlichem Material. Dresden, Stettin, Danzig, Zamosk, Modlin, Torgau capitulirten noch im Laufe des Jahres; Glogau, Küstrin, Wittenberg, Erfurt, Marienberg erst im Laufe des Frühjahrs 1814. Erst nach dem Frieden mit den Bourbons wurde Magdeburg übergeben; dieser Frieden machte es auch Davoust möglich, daß er ungezüchtigt am 11. Mai 1814 den Ort seiner Greuelthaten verlassen konnte.

Schließen wir unsere Darstellung mit den Worten Stein's, die er unter dem frischen Eindruck der Entscheidung schrieb: „Da liegt also das mit Blut und Thränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden; von einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es auszurufen, daß Napoleon ein Bösewicht und ein Feind des menschlichen Geschlechts ist, daß die schändlichen Fesseln, in denen er unser Vaterland hielt, zerbrochen und die Schande, womit er uns bedeckte, in Strömen französischen Blutes abgewaschen ist. Wir verdanken diese Resultate nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner, elender Fürsten: sie sind hervorgebracht durch zwei blutige thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge; bei Lützen, Bautzen, Großbeeren, Dresden, Katzbach, Kulm, Dennewitz, Wartburg, Leipzig ward der Saamen gestreut zu der schönen Ernte, die uns jetzt erwartet."

Wohl muß man der furchtbaren Opfer gedenken, welche die dreitägige Schlacht gekostet hat und durch deren Blut der heimathliche Boden wieder frei wurde. Die Preußen zählten an Todten und Verwundeten über 16,000 Mann, die Russen über 21,000 Mann,

die Oesterreicher berechnen mehr als 14,000 Mann, während die Schweden nur einen Verlust von 100 Mann zählten. Aus dem weiten Leichenfelde ragten die Brandstätten von mehr als zwanzig Dörfern hervor, deren Bewohner zum Theil hülflos und hungernd ein Obdach suchten. Aber man dachte damals nicht an die ungeheuren Opfer, welche der Kampf gekostet, der begeisterte Jubel über die wiedergewonnene Freiheit des heimathlichen Bodens übertäubte den eignen Jammer und das eigne Elend. Man vergaß, daß man zum Theil den köstlichen Preis des Sieges einem noch in halber Barbarei befindlichen Volke verdankte und daß sein Arm zur Hälfte die große Arbeit erringen half. Jubel- und Dankeslieder ertönten zum Himmel für die Errettung von der Fremdherrschaft, denn man lebte in der frohen Hoffnung, daß die Verheißungen von Kalisch in Erfüllung gehen, daß ein großes mächtiges Reich deutscher Nation wieder aufgerichtet werden solle, um mit seiner Macht und seinem Glanze die vergangenen Tage trüber Schmach und Schande zu vergelten. Die Leipziger Siegesbotschaft wurde öffentlich und in den Familien mit einer Begeisterung gefeiert, die bisher unbekannt in Deutschland war. Es wurde bestimmt, daß bis in die fernsten Zeiten jener Tag, wo Gott durch „die Kraft seiner heiligen Schaaren" Deutschland wieder frei gemacht habe, mit Freudenfeuern auf den Bergen und Dank gegen Gott gefeiert werden solle. Und wohl verdient es dieser Tag und seine Geschichte, für immer in die Herzen der Deutschen eingegraben zu sein, denn nach langem starrem Schlafe hatten wir uns wieder als Volk gefühlt, hatten im Vertrauen auf unsere Kraft selbsthandelnd mit eingegriffen in die Geschicke der Welt und uns vor gänzlichem Untergange gerettet. „Als freie Männer, freie Menschen," jubelte Arndt, „können wir die deutsche Eiche wieder ansehen als den Baum, wovon unsere Kinder und Enkel sich Kränze brechen dürfen; wir können die Sonne wieder ansehen als das Licht, welches Ehre und Tugend wieder bescheinen wird."

Inhalt.

Seite

Den treuen Kämpfern aus den Freiheitskriegen 3
Einleitung 7
Regententafel der im Jahre 1813 herrschenden Häuser 11
Ereignisse des Jahres 1813 19

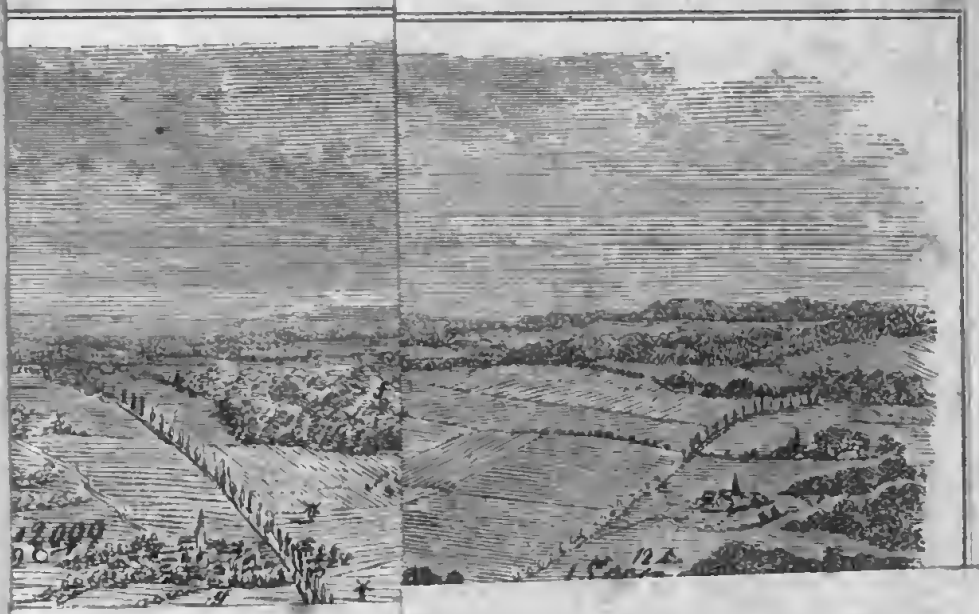
Die Freiheitskriege.

I. Deutschlands Schmach.

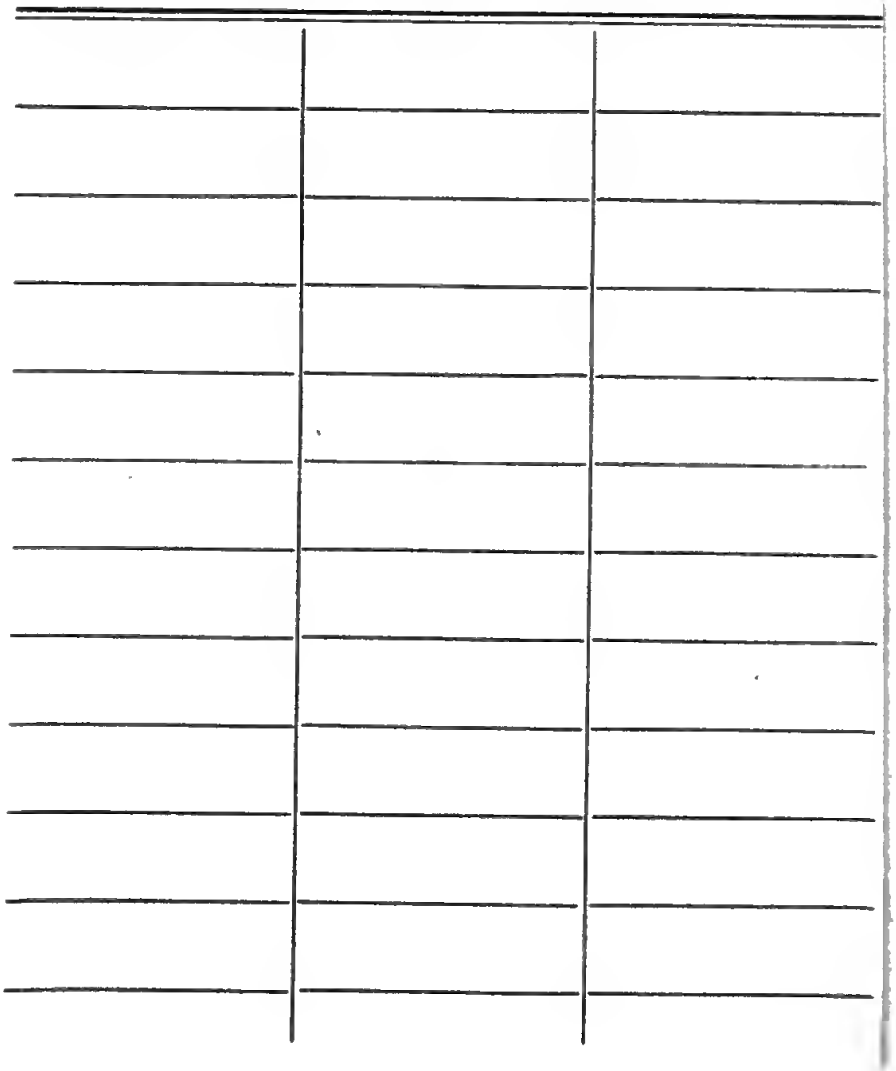
Erstes Capitel: Rückblicke 29
Zweites Capitel: Das französische Kaiserthum. Dritte Coalition. Ulm und Austerlitz 49
Drittes Capitel: Der rheinische Bund. Auflösung des deutschen Reiches 78
Viertes Capitel: Jena und Auerstädt. Der Frieden von Tilsit 90
Fünftes Capitel: Der Krieg im Jahre 1809 143

II. Deutschlands Ruhm.

Erstes Capitel: Krieg mit Rußland. York's Abfall. Erhebung Preußens 179
Zweites Capitel: Der Kampf bis zum Waffenstillstande. Nachtstücke Bonaparte'scher Schreckensherrschaft 196
Drittes Capitel: Die Zeit der Siege 212
Viertes Capitel: Die Völkerschlacht bei Leipzig 231



This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.



943.06 D737

Dörrien

Jubel-album des funfzigjährigen gedenktages der schlacht bei

943.06 D737

OCT 17 1933